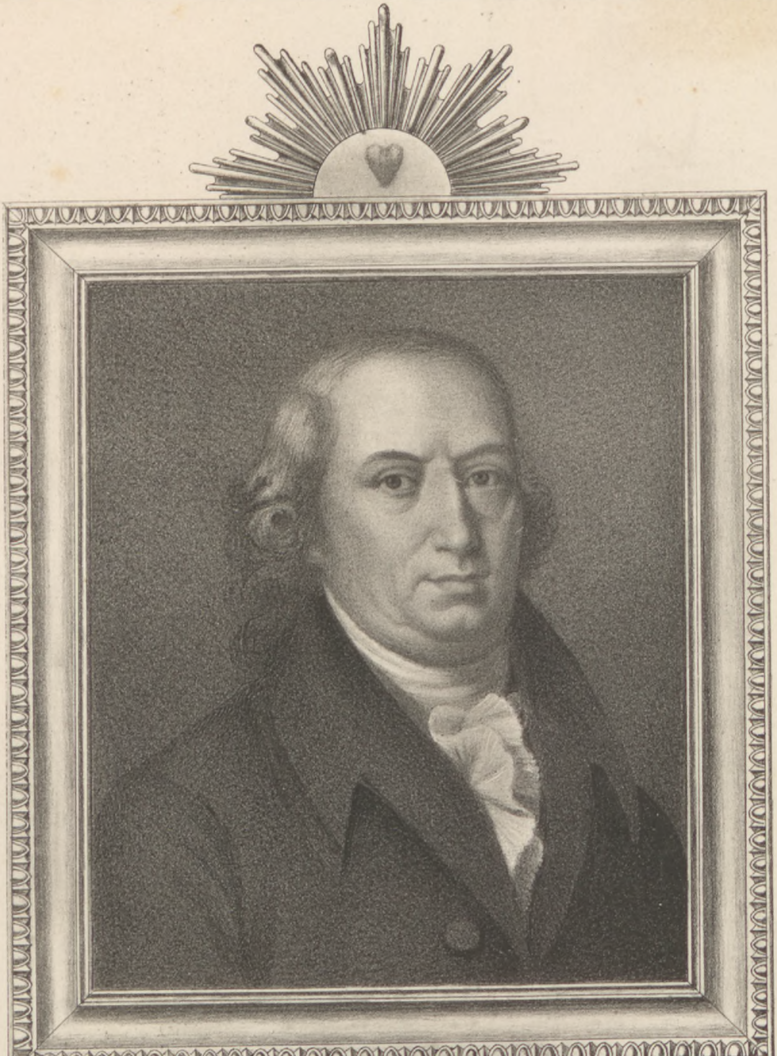
Biblioteka
U. M. K.
Toruń
34039
II

M 235 ma².

35.



Lith. Anst. v. C. W. Ehrentraut, Nachf. F. Kayser, Berlin.

JOH. GOTTFRIED VON HERDER.

Dwp-34039

Aus den Papieren

des

Ministers und Burggrafen von Marienburg

Theodor von Schön.

Zweiter Theil.

Dritter Band.

Mit zwei Lithographien und einem Facsimile.

Schön an seine Frau.
(Auf der Reise von Danzig nach Königsberg i/Pr.)
Mohrungen, den 11. Juli 1824.
Heute war ich hier in der Kirche, es war die erste Kirche in der neuen Provinz, die ich besuchte. Gott gebe mir Kraft, das hier zu thun, was ich soll! Es war die Kirche, wo Herder, der große Bewahrer christlicher Gesinnung, sein Glaubensbekenntniß ablegte. Alles das stand vor mir. —

SCHÜLER BIBLIOTHEK DER ELBINGER HOEHEREN BUERGER SCHULE.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1876.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten, und Nachdruck **jeder** Art verboten.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

34039
II

Inhalts-Verzeichniß.

Berichtigungen.

Seite 48, Zeile 9 von unten: statt „zunehmende“ lies: zu nehmende“.
„ 97, Zeile 7 von unten: statt „im Königsberger Dienst“ lies: „im Königlichen Dienst“.
„ 191, Anm. General von Natzmers vollständige Vornamen waren:
Anton Leopold **Oltwig.**
„ 382, Zeile 5 von unten: statt „der Wundlacker“ lies: „der Korklacker“.
„ 385, Zeile 6 von oben: statt „Entschluß“ lies: „Einfluß“.
„ 486, Zeile 11 von oben: statt „Vorgehen“ lies: „Vergehen“.

Erläuterung.

Herder gehört in die Reihe der Portraits, welche Schön für sein Zimmer sich hatte malen lassen.

Das Motto auf dem Titelblatt drückt Schöns Gesinnung bei seinem Uebergange in einen weiteren Wirkungskreis aus; so wie es auch den Zusammenhang des ersten Theils mit dem zweiten herstellt.

Von der Selbstbiographie im ersten Theil ist keine Fortsetzung vorhanden. Die nachfolgende, von Schön selbst mit II[1]) bezeichnet, beginnt mit dem Beziehen der Universität Königsberg. (1788). Um Wiederholungen zu vermeiden, wird davon so viel mitgetheilt, als dies für jetzt zulässig, und mit dem Abschnitt begonnen, wo I an Ausführlichkeit abnimmt und die äußeren Bewegungen (1813) solche erhöht fordern.

Die von dem Verfasser zu II selbst bestimmten Anlagen sind zu voluminös, um sie hier sämmtlich schon geben zu können. Damit aber dieser Band in sich abgeschlossen wird,

---

1) 1. Theil Seite 45 Anmerkung ist dieser II. Selbstbiographie, unter der allgemeinen Benennung „Memoiren" bereits Erwähnung geschehen.

soll der mitten im Satz abgebrochene Text dadurch fortgesetzt werden, daß die von dem Tode König Friedrich Wilhelm III an erforderlichen Anlagen unmittelbar der Selbstbiographie, bis zum definitiven Ausscheiden Schöns als Oberpräsident &c: &c: (3ten Juni 1842), folgen. —

Charlottenburg bei Berlin, im September 1875.

Der Herausgeber.

Selbst-Biographie.

II.[1])

Von Constituirung des deutschen Verwaltungsraths 1813 bis zur Einreichung des ersten Entlassungsgesuchs 27. Dezember 1840.

---

[1]) Schön selbst giebt im Text das Jahr 1844 als die Zeit an, in der er diese Selbstbiographie verfaßt hat.

Die vier Mächte Preußen, Rußland, England und Schweden waren übereingekommen, einen deutschen Verwaltungs-Rath zu errichten, der, sobald die Truppen ein außerpreußisches deutsches Land besetzt hatten, die Verwaltung der einzelnen Fürsten in Beziehung auf den Krieg, beaufsichtigen und außer dem stehenden Heere jedes einzelnen deutschen Fürsten Landwehr und Landsturm einrichten sollte.

Dieser Verwaltungs-Rath sollte aus Abgeordneten jedes der vier Gouvernements bestehen. Stein repräsentirte das russische Gouvernement, der hannöversche Minister Braemer das englische, ich das preußische Gouvernement. Der Schwede und der Engländer sind niemals zu uns gekommen. Fürst Kotschubei war Präsident, und da dieser nicht kam, war Stein sein Stellvertreter. In einer deutschen Sache sollte ein Russe präsidiren!

Die Macht dieses Verwaltungs-Raths war sehr ausgedehnt, nicht allein, daß er die Bewaffnung leitete, so erhob er auch für das, was die kleinen Staaten nicht stellen konnten, als Artillerie, General-Stab, Ingenieure, Geld-Contributionen und hatte sogar das Recht, im Fall ein einzelner deutscher Fürst den Bewaffnungs-Plan des Verwaltungs-Raths nicht

erfüllte, oder dagegen handelte, die fürstliche Souverainetät zu suspendiren und dem in jedem deutschen Staate zu setzenden Gouverneur die Regierung zu übertragen.

meine näheren Instructionen sollte ich in Breslau erhalten und schleunig dahin abreisen. In Breslau kam ich krank an, und während ich drei Tage das Zimmer hüten mußte, erfuhr ich theils von meinem dort anwesenden Freunde Rhediger, theils von meinem braven Freunde Jagow[1]), daß der russische Kaiser wirklich von Lyck aus unserm Könige das Verlangen geäußert habe, mich zum Finanz-Minister zu machen. Bald darauf besuchte mich auch der Fürst Wittgenstein und demonstrirte mir, wie nothwendig es sei, daß der König in dieser außergewöhnlichen Zeit einen Mann von Kraft als Finanz-Minister habe. meine Verweigerung der Annahme einer solchen Stelle im Jahre 1810 verlöre durch den jetzigen Stand der Dinge ihren Werth u. s. w. ich antwortete in eben solchen allgemeinen Aeußerungen, daß der eigenthümliche Zustand in dem wir wären, die Annahme jedes Standpunktes zur Pflicht mache, u. s. w.

Nach meiner Genesung meldete ich mich zuerst beim Könige. Als ich ins Zimmer getreten war, sah mich der König schweigend eine kurze Zeit an, und sagte dann: Sie haben mich auch wohl, wie Mehrere Ihrer Freunde, sehr getadelt, daß ich nicht früher mich gegen Frankreich erklärt habe, aber ich hatte nicht die Ueberzeugung, daß im Volke der Sinn war, um gegen Frankreich stehen zu können. Eine

---

[1]) Ludwig von Jagow, Königl: preuß: Oberstallmeister u: Chef sämmtlicher Haupt- und Landgestüte, † den 19ten Juni 1825.

frühere Erklärung von mir würde das Volk nur noch unglücklicher gemacht haben, wie es bis jetzt gewesen. Nun habe ich die Ueberzeugung, daß das Volk meiner Erklärung entsprechen wird, und nun werde ich nicht fehlen.

Darauf lobte der König den guten Geist in Preußen, umsomehr da der Zustand der russischen Truppen eben nicht geeignet gewesen wäre, von der Stärke der russischen Armee eine große Meinung zu haben. Der König bezeugte mir viel Gnade, dachte aber nicht entfernt an die Annahme einer Ministerstelle.

Der Staatskanzler überschüttete mich mit Lobeserhebungen, das frühere nahe Verhältniß bis zum Jahre 1810 machte bei dem edeln Manne sich zuweilen auch Luft. Aber es war eine gewisse Peinlichkeit sichtbar, so daß der Staatskanzler etwas auf dem Herzen hatte, welches er vor mir verbergen wollte. Der Staatskanzler hatte meine Ministerschaft für sich doch für bedenklich gehalten. In ihm selbst konnte die Bedenklichkeit nicht liegen, aber seine Umgebung sah richtig voraus, daß deren Macht bei meinem Eintritte ins Ministerium nicht so bleiben konnte, wie sie war. Auch die Männer der Richtung, welche ich früher als die Vossische bezeichnet habe, schienen besorgt, daß bei meinem Eintritt die früheren Königsberger Gedanken wieder Geltung erhalten würden, da diesen der Staatskanzler ohnedies nicht abhold war. Von meiner Ministerschaft war nicht weiter die Rede, aber später erfuhr ich, daß, veranlaßt von der letztgedachten Partei, mit dem ehemaligen Minister v. Voß über Annahme der Finanzminister-Stelle verhandelt sei.

In Schlesien fand ich den Geist im Ganzen zwar gut,

aber der Eifer, die Wärme, die Hingebung waren nicht mit dem, was ich in Preußen verlassen hatte, zu vergleichen. Man stellte sich unter die Waffen, man leistete, was gefordert wurde, aber von einem vollen Leben für die gute Sache war nicht die Rede. Schlesien fehlte im Vergleich zu Preußen der gebildete Mittelstand, welcher immer die Intelligenz repräsentirt. Dazu war in Schlesien dem **gemeinschaftlichen** Gefühle die Spannung hinderlich, welche zwischen dem Adel und den andern Ständen stattfand. Die jungen Leute der gebildeten Klasse gingen zu den Freiwilligen der Linie, und die Landwehr bekam ungebildete Offiziere und das schlesische National-Kavallerie-Regiment, obgleich die Bevölkerung von Schlesien mehr als noch einmal so groß als die von Ostpreußen, konnte nur auf etwas über die halbe Stärke des ostpreußischen Regiments gebracht werden. Die Schlesier waren damals, wie sie wohl noch heute sind, ein rechtliches gutmüthiges, freundliches Volk, aber der Enthusiasmus der Preußen mit allen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten desselben ist bei ihnen in einem viel geringeren Grade. Gneisenau hatte während des Waffenstillstandes bei Glatz die schlesische Landwehr von 50,000 Mann zum Einexerciren um sich versammelt, und sagte mir später, daß während dieser Zeit nicht **ein** Exceß vorgekommen wäre, von welchem er hätte Notiz nehmen müssen. Wären diese 50,000 Mann Preußen gewesen, so würde es an muthwilligen Excessen in Menge nicht gefehlt haben.

In Dresden constituirten wir uns als deutscher Verwaltungs-Rath. Vor Allem kam es auf eine Expectoration mit Stein, über seine damalige politische Richtung an. Er

brachte einzelne brillante Gedanken vor, aber es war in ihm eine solche Radical-Unruhe, daß er einer Erwägung derselben nicht fähig war. Mit genialen Gedanken vermischten sich persönlich leidenschaftliche Bruchstücke, und von einer Idea superior war bei ihm niemals die Rede. Aus Deutschland sollten zwei große Staaten werden. Dies war der Plan Rußlands, als es seine Grenzen überschritt, und auch wohl Steins. Wir sollten westlich vorgehen, damit nach Paulucci's Verfahren östlich von unserem Lande ein Theil abgenommen werden konnte. Durch unseren Zutritt wurde die Möglichkeit, von unserem Staate etwas abzuschneiden, gehoben. Dazu kam das verwandtschaftliche Verhältniß Rußlands mit einigen deutschen Fürstenhäusern, (Weimar, Oldenburg) dadurch wurde der Plan schon geschwächt. Dann entstand der Plan: Ein Reich mit Beibehaltung der Fürsten. Wie das aber werden sollte, darüber war noch nicht nachgedacht. Stein, bei seinem Widerwillen gegen die kleinen deutschen Fürsten, neigte sich zu deren Vertreibung oder gegen deren Souverainetät. Aber auch dies war sehr verworren in seinem Kopfe. Wir neigten uns offenbar zu Erhaltung der deutschen Fürsten, aber ohne zu wissen, **wie** das werden sollte. Kurz, es war klar, daß die Gouvernements ideenlos handelten, und daß das Schicksal durch die Völker sprechen sollte. Dies bestätigte sich auch in einer, Tages darauf gehaltenen Conferenz über die Maßregeln, welche, da das Continental-System aufgehoben war, in Absicht des Zolls zu nehmen wären. Da fragte man nicht: Wie ist da zweckmäßig zu verfahren? sondern: Wie war es früher? Wie machte es Napoleon?

Wir, der Verwaltungs-Rath, traten sofort mit der sächsi-

schen Immediat-Commission, welche der König von Sachsen bei seiner Flucht zurückgelassen hatte, in Verhandlung, und setzten für die sächsischen Herzogtümer und für Mecklenburg Gouverneure ein. Das erste Amt wurde dem Grafen Reisach,[1]) welcher aus Baiern um der guten Sache zu dienen zu uns gekommen war, auf Steins dringende Empfehlung übertragen. Nach Mecklenburg ging der brave, alte ehemalige Diplomatiker Alopaeus.

Die Fürsten, in deren Länder die alliirten Truppen kamen, schickten Gesandte, mit denen wir über das was geleistet werden sollte verhandelten, und wir fanden große Bereitwilligkeit. Auch die sächsische Immediat-Commission setzte uns nicht allein kein Hinderniß entgegen, sondern einzelne Mitglieder bezeugten uns Eifer für die gute Sache. Die Sachsen waren in einer peinlichen Lage. Ihr König war aus dem Lande gegangen, und alles zeigte, daß er das Band mit Napoleon noch nicht aufzugeben wagte. Statt diesem Könige (was er vielleicht nur wünschte) zu sagen: Komm in dein Land, und gehe mit uns, oder deine Krone ist dahin, forderte man von ihm, daß er sich auf Gnade und Ungnade ergebe und zurückkomme. Wäre der König von Sachsen auf diese Aufforderung zurückgekommen, so stand er miserabel da. Im ersten Falle war durch den gewissen Verlust der Krone der Bruch mit Napoleon legitimirt. Dazu kam, daß die Umgebung des Königs von Sachsen den gedanken- und charakterlosen Stand in den Haupt-Quartieren

---

[1]) Reichs-Graf Karl August von Reisach geb: am 13ten Oktober 1774, nach Dorow's Angaben.

der Souveraine kannte, und also mit ausweichenden Antworten durchzukommen, annahm. Kam der König von Sachsen zu uns, oder wurde er abgesetzt, so hatten wir 12—15,000 Mann Truppen bei Görschen mehr. Jetzt hatten wir das Land besetzt, und das Volk, welches sich zu uns neigte, wurde dadurch, daß es seinem Könige nicht entgegenhandeln wollte, neutralisirt. Dazu kam, daß Stein seinen Ingrimm gegen die Deutsch-Franzosen, wie er die Sachsen im Gegensatz der Hannoveraner, welche er als Deutsch-Chinesen bezeichnete, nannte, nicht verbergen konnte. Besonders verletzte er viele Sachsen dadurch, daß er den König von Sachsen in seinen Aeußerungen herabsetzte; so versicherte er einem alten ehrwürdigen sächsischen Oberbeamten, der an seinen unglücklichen König dachte, daß es am Besten sei, wenn der König von Sachsen bei den Beinen aufgehangen würde. Bei Stein blickte der Gedanke durch, daß die deutschen kleinen Fürstenthümer aufhören möchten. Daher war es ihm nicht unangenehm, daß der König von Sachsen nicht zu uns kam. Er schien zu hoffen, daß das, was die Souveraine nicht wollten, die Ereignisse herbeiführen würden. Hieraus folgte, daß die Sachsen nicht gerne mit Stein etwas zu thun haben wollten, und daß die Forderungen, welche an Sachsen für Rußland von ihm gemacht wurden, stets Hindernisse fanden, wogegen die Forderungen für Preußen mit der allerhöchsten Bereitwilligkeit erfüllt wurden, und daß die Mitglieder der Immediat-Commission mir bei jeder Gelegenheit entgegen kamen. Noch am Tage der Schlacht bei Gr. Görschen zahlte Sachsen in meine Kasse 100,000 Thlr. Kriegs-Contribution, wogegen man die gleich hohe Zahlung an die russische Kasse

so lange verzögerte, bis wir Dresden verlassen mußten, und Stein diese 100,000 Thlr. nicht erhielt.

Der Kaiser und unser König kamen am 24ten April 1813 in Dresden an. Viele Sachsen hatten sich versammelt. Der erste sächsische Minister hielt eine Anrede. Statt diese aufzunehmen, und dadurch die Sachsen zu erobern, sprach Alexander über das Brühl'sche Palais, über die Gegend ꝛc. Unser König zeigte mehr Haltung und Würde. mein Anblick war ihm, nach dem, was wegen der Ministerschaft vorhergegangen war, peinlich. Er war zu ehrlich, um falsch sein zu können, und er war zu wenig glatter Diplomatiker, um anders scheinen zu können, als er war.

Stein, das Aggregat von Leuchtkugeln und Persönlichkeiten, unterhandelte in seiner Consequenz in der Inconsequenz, als Russe, mit dem vertriebenen Kurfürsten von Hessen, um Geld, und indem er für Vertreibung der kleinen deutschen Fürsten war, erkannte er durch seine Negotiation den Kur-Fürsten als Landesherrn an.

Hardenberg bezeugte mir alle Freundlichkeit. Er wollte mich mit jeder Miene bitten, doch nicht Finanz-Minister werden zu wollen. Von russischer Seite verlangte man von mir, daß ich mich mit meinem Schwager, dem General Langenau,[1]) dem bedeutendsten Manne beim Könige von

---

[1]) Schön's zweite Frau (Theil 1, Anlage H, Seite 71) hatte zwei Brüder:

a. den obenerwähnten, Baron **Carl** von Langenau, zuletzt kaiserlich österreichischer Feld-Marschall-Lieutenant, kommandirender General von Inner-Oesterreich, Ritter des Theresien-Ordens für die Schlacht bei Hanau und nachträglich für die bei Leipzig. † 1840 zu Gratz. — Er hatte vorher wie

Sachsen, über die Zurückkunft des Königs von Sachsen in Verbindung setzen sollte. ich theilte dies dem Staatskanzler mit, und erklärte mich dazu bereit, wenn ich Vollmacht bekäme, da der König von Sachsen mit Oesterreich wegen Garantie seiner Staaten verhandele, eine bestimmte Sprache zu führen. Entweder müsse ich die Garantie der Staaten zusichern, oder mit dem Aufruf des sächsischen Volks gegen den König drohen können. Dies schien dem alten Staatskanzler zu stark; er wolle mit dem Könige sprechen. Weiter ist aber davon nicht die Rede gewesen.

Humboldt, unser Gesandter in Wien, hatte gleich im ersten Anfange der Negotiation zwischen Sachsen und Oesterreich davon Anzeige gemacht, und um Instruction gebeten. Diese hatte er nicht bekommen, er klagte darüber, und bat wiederholt. Aber er bekam wieder keine Antwort. Stein war darüber außer sich. Alles dies lag aber nothwendig in den obwaltenden Verhältnissen. Von Ideen, von Grund-Plänen, von Prinzipen war keine Spur, man ließ sich durch die Zeit treiben. Die Völker, nicht die Gouvernements, sollten hier das Große Wort führen. Hardenberg konnte ohne den König dem Gesandten Humboldt keine Antwort geben, und der König wieder nicht ohne den Kaiser, und da kamen nun sehr verschiedenartige, widersprechende Meinungen hervor. Der

---

b. sein jüngerer Bruder **Wilhelm** in königlich sächsischen Diensten gestanden.

Wilhelm v: L: gerieth 1812 in russische Gefangenschaft (Theil 1, Anlage N, Seite 144), und trat nach seiner Rückkehr aus Rußland, wie sein älterer Bruder E: vorher gethan, ebenfalls in kaiserlich österreichische Dienste. † zu Wien 1860, als kais: österr: Feld-Marschall-Lieutenant a: D:. —

Eine wollte die deutschen Fürsten als souveraine Mißgeburten vertreiben, der Andere wollte sie erhalten, der Eine wollte braviren, der Andere wollte negotiiren u. s. w. Zuletzt kam man zu dem Entschluß, den König von Sachsen zu schrecken; aber die Sachsen in Prag nahmen mit Recht die Schreckschüsse für Schreckschüsse ohne Folge. Dabei fingen kleine diplomatische Ränke an. Rußland besorgte, daß wir einseitig anfangen würden, mit Oesterreich zu verhandeln und Rußland unterhandelte wieder einseitig mit Dänemark, und dadurch, das es ihm einen Theil des nördlichen Deutschlands offerirt hatte (welches zu Tage kam), gegen uns. Nach Regeln richtig handeln, davon war nicht die Rede; nimmt man ihnen die kleinen Ränke, so bleibt Nichts.

Stein fängt an, trübe zu sehen. Er hofft auf Gott und das Volk, aber er verzweifelt an der obersten Leitung. Aber seine Unklarheit ist mit und wesentlich Ursache der schlechteren Leitung. Die Gelehrten kamen haufenweise, um Constitutionen zu machen, aber die Kabinette denken nicht daran. Bei diesem großen Gedanken-Mangel und Gedanken-Zerrüttung forderte ich offiziell bestimmte Normen, aber Hardenberg konnte nicht gleich zum Entschluß kommen.

Der Verwaltungs-Rath operirte seiner Instruction nach fort, und Alles ging gut. Nur Mecklenburg-Schwerin fand seine Lage, da ein französisches Corps ihm auf dem Halse stand, so gefährlich, daß es zur Bewaffnung gewaltsam genötigt werden wollte. Es bezog sich Anfangs auf das alte Reichs-Contingent, wie es die Reichsmatrikel bestimmte, und zögerte dermaßen bei Erfüllung der durch den Gouverneur Alopaeus von uns gemachten Forderungen, daß, da periculum

in mora war, nichts Anderes übrig blieb, als den Gouverneur zu instruiren, daß er mit Suspension der Souverainetät drohe, und wenn nicht sofort darauf die nöthigen Anstalten gemacht würden, sie vollziehe. Die Drohung wirkte zwar, weil wohl anzunehmen ist, daß es den Mecklenburgern nicht an gutem Willen gefehlt, und nur die Nähe des französischen Corps sie bedenklich gemacht habe, denn nach jener Drohung ging man ernstlich vor, aber die Drohung an sich, die Thatsache, daß Untertanen und Diener eines andern Gouvernements eine solche Drohung aussprechen konnten, verletzte doch so tief, daß der Wiener Hof dadurch aufgeregt wurde, und Bedacht darauf nahm, den Verwaltungs-Rath, wie er constituirt war, aufzulösen, wie auch nachher beim Zutritt Oesterreichs allmälig geschah.

Wie ausschließlich man damals nur von dem Gedanken des Sieges erfüllt war, und wie wenig man damals an die Nebendinge, welche zum Kriege gehören, dachte, geht daraus hervor, daß, nachdem ich in Dresden angekommen war, ein preußischer Artillerie-Offizier mir meldete: er sei zurückgelassen, um hier Munition zu bereiten und der Armee nachzuschicken, aber man habe ihm, trotz aller Vorstellungen, kein Geld zurückgelassen, womit er die Arbeiter bezahlen könne. Der Offizier meinte, daß die nothwendigste Munition zwar bei der Armee sei, aber jede Vervollständigung derselben von ihm nachgeschickt werden solle. ich wies ihm so viel Geld an, als er nur haben wollte.

An eben dem Tage als unser König mit dem Kaiser zugleich in Dresden ankam, schickte der Staatskanzler zu mir, mit der Aufforderung, zu den Bedürfnissen des Königs das

Geld anzuweisen. Es war ein wahres himmlisches Leben, in welchem die miserabelen Metallscherben nicht in Betracht kommen.

Unser König hielt des russischen Patents wegen Stein sehr entfernt von sich, verletzte ihn sogar gesellschaftlich, indem er ihn von einem großen förmlichen Mittagsmahle, welches er gab, ausschloß. Und dabei war es auffallend, daß Stein als russischer Bevollmächtigter im preußischen Kammerherren-Rock mit dem preußischen Rothen Adler-Orden, weil er keine andere Uniform und keinen anderen Orden hatte, bei jeder Gelegenheit erschien. Gewiß hätte Stein sogleich eine russische Uniform erhalten können, aber es schien ihm daran zu liegen, trotz der Behandlung, welche er von unserm Könige erfuhr, und welche ihn tief schmerzte, doch den deutschen Schein zu behalten.

Endlich fing man an, daran zu denken, was aus Deutschland werden sollte, wenn wir Sieger wären, und wir bekamen von unseren Souverainen den Auftrag, Grundlinien dafür aufzustellen, auf welche beim Vorrücken der Truppen gleich Rücksicht genommen werden könnte. ich forderte den Tacitus Woltmann[1]) auf, deshalb von Berlin sogleich zu mir zu kommen, und Stein und ich nahmen vorläufig darüber Rücksprache. ich ging von dem Satze aus, da mein Souverain die deutschen Fürsten so viel als möglich erhalten wolle, daß nur der Fürst bleiben möge, welcher alle Bedingungen eines Fürsten zu erfüllen im Stande wäre. Er müßte im

---

[1]) Carl Ludwig von Woltmann, Professor der Geschichte, geb: d: 9ten Februar 1770 in Oldenburg, † zu Prag am 19ten Juni 1817.

Stande sein, alle Anstalten zur Entwickelung des Volkes heben zu können, als Schulen jeder Art, Universität, Akademie; er müßte ein in sich vollständiges Vertheidigungs-System, als Festungen, General-Stab, Artillerie, Ingenieur-Schule zu halten im Stande sein 2c. Es blieben dann wenig Fürsten in Deutschland. Alle andern sollten ihre Domainen als Eigentum in einem Untertanen-Verhältniß behalten[1]) 2c. Stein war durchaus unklar hierin, bald wollte er alle deutschen Fürsten vertrieben haben, (gegen die kleinen deutschen Fürsten hatte er einen besonderen Widerwillen) bald neigte sich seine Meinung zur alten deutschen Reichs-Verfassung hin, bald sollte diese modificirt werden 2c. Vor Allem war er aber der Meinung, daß die geistlichen Stifte wieder hergestellt würden, damit die jüngeren Söhne des Adels ihre Zufluchts-Stätte hätten. Es war in Absicht des großen Staatslebens in seinem Kopfe vollständige Unklarheit, und beim Mangel aller philosophischen Bildung haschte er nur nach Notizen aus der Geschichte, und da traten ihm, seiner Erfahrung nach, die der aristokratischen Richtung am lebhaftesten hervor. Die verlorene Schlacht von Goerschen machte unserer Deliberation ein Ende.

Goethe passirte in der Zeit Dresden, und sobald ich dies erfuhr, bat ich den Professor Graff,[2]) zu welchem Goethe früher sehr freundlich gewesen war, und der mit Schenkendorf[3]) mich

[1]) Theil 1, Anlage O, Seite 149.

[2]) Eberhard Gottlieb Graff, Professor, geb: zu Elbing 1780, † zu Berlin 1841.

[3]) Max von Schenkendorf, Regierungsrath, geb: zu Tilsit, den 11ten December 1784, † zu Coblenz, den 11ten December 1817. Theil 1, Anlage D, Seite 53.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

bis nach dem Waffenstillstande begleitete, Goethe aufzufordern, daß er uns ein Kriegslied gebe. Goethe kannte aber damals schon den Stand der französischen Armee, sah das Getreibe in Dresden, und am guten Erfolg des bevorstehenden Kampfs verzweifelnd, lehnte es ab. Er wolle, sagte er zu Graff, sich vom Schauplatz entfernt halten, und lieber noch eine Scene zum Faust, als einen Kriegsgesang dichten.

Sah man das Treiben bei der russischen Armee im Vergleich zur französischen an, so mußte der, welcher den Krieg nur im Einzelnen ansieht, sehr fest in seinem Glauben an die gute Sache sein, wenn er nicht wenigstens wankend werden sollte. Das Kriegs-Wesen als Handwerk selbst zog alle Aufmerksamkeit auf sich. Die Proclamationen waren Redensarten.

mein Schwager, der sächsische General von Langenau, der mit dem Könige von Sachsen Anfangs in Regensburg und dann in Prag war, hatte diesen schon sehr geneigt gemacht, zu uns zu kommen. General Thielemann hatte die Erlaubniß erhalten, über Torgau mit uns zu verhandeln, zum Uebergange über die Elbe waren uns sächsische Pontons gegeben, aber da man sah, wie es bei uns ging, wollte man die erste Schlacht abwarten. Die Aussicht, diese zu gewinnen, schien den Prager Sachsen, welche beide gegenüberstehende Armeen kannten, so geringe, daß der General Langenau zwei Tage vor der Schlacht von Goerschen seine Familie aus Dresden nach Böhmen reisen ließ.

General von Wittgenstein sollte das Ganze commandiren, aber der Kaiser commandirte auch, und der Groß-Fürst Constantin hatte auch seinen Willen, u. s. w. Kurz! Die Schlacht

bei Goerschen war verloren. Scharnhorst hatte eine leichte Blessur am Knie bekommen und war in Dresden über die Russen empört. Statt Regimenter, welche sie angegeben, wären nur Stämme von Regimentern zur Schlacht gekommen, die Garde hätte die Zeit versäumt 2c. Ohne den Zutritt Oesterreichs wäre Napoleon Sieger, Alles käme auf Oesterreich an, und er wolle nach Wien, um Oesterreich zum Beitritt zu vermögen. Des kranken Beins wegen wurde eine Einrichtung im Reise-Wagen gemacht, und Scharnhorst fuhr ab. Wäre Scharnhorst in Preußen geboren und wäre unter uns erzogen, und hätte unter uns gelebt, er würde Großes geleistet haben. Wenn man von den wenigen jungen Freiwilligen abstrahirt, welche unlängst erst zur Armee gekommen waren, so war die Schlacht von Goerschen eine bloße Soldaten-Schlacht, wo der beste Fechtmeister der Sieger ist, und da Napoleon dies war, so mußte er siegen. Vom Volke (Landwehr und Landsturm) war bei dieser Schlacht noch nicht die Rede, Scharnhorst setzte seine ganze Hoffnung auf eine österreichische **Armee.** Konnte er mit seiner Wunde nach Wien fahren, so konnte er auch bei der Armee fahren, aber der bloße, freilich **große** Linien-Soldat, forderte Linien-Truppen. Und wenn nun die Oesterreicher nicht kommen!

Beim Herausfahren aus Dresden begegnete ich eben den von Latten und bemalter Leinewand gemachten Säulen, welche die Ehrenpforte zu unserem Einzuge bildeten, um sie an das entgegengesetzte Thor zu fahren, wo sie zu einer Ehrenpforte für Napoleon dienen sollten. Die Sachsen freuten sich nicht darüber, daß wir die Schlacht verloren hatten, aber sie grämten sich auch nicht darüber. Der Krieg

hatte im Sächsischen noch ganz die Natur eines bloßen Soldaten-Krieges, welches auch, da Rußland noch die Haupt-Macht war, nicht anders sein konnte. Die Volks-Bewaffnung durch Landwehr und Landsturm war in Sachsen kaum im Entstehen. Und bei der Unentschlossenheit des Königs von Sachsen war auch kein Eifer für die gute Sache von den Sachsen zu erwarten.

Stein sah die Unordnung bei den Russen und hätte gern auf sie geschimpft und geflucht, aber der russische Commissarius mußte es herunterschlucken.

In Bautzen bekamen der Staatskanzler und ich den Befehl, sogleich zu einem Kriegsrathe ins Königl. Hauptquartier zu kommen. Auf unserer Fahrt dahin erhielten wir indessen Contreordre. Die Franzosen hatten an einer nicht gehörig bewachten Stelle die Elbe überschritten, unsere Armeen sollten die Position bei Bautzen nehmen und zu unserem diplomatischen Hauptquartier wurde Görlitz bestimmt. Da war wenigstens so viel Zeit, um mit der englischen Gesandtschaft über Subsidienzahlung Rücksprache zu nehmen und nun hörte wenigstens bei uns die Geldnoth auf. Der ankommende österreichische Gesandte wurde freudig begrüßt.

A. Tagebuch[1]

Ein Kandidat der Theologie aus der Neumark wollte in dem Lager vor Bautzen Materialien zu einem Heldengedicht sammeln; ging deshalb im Lager herum und ließ sich mit den einzelnen Soldaten, welche Deutsch verstanden, in ein Gespräch über den Krieg ein. Dies erregte Verdacht, er wurde verhaftet und als Spion ins russische Hauptquartier

---

[1]) Folgt im 4ten Bande.

gebracht. Dort vermuthete man wohl, daß er kein Spion sei, aber man schickte ihn unter militairischer Begleitung zu Stein nach Goerlitz. Stein wurde aus seinem Nachmittagsschlafe geweckt und unwillig darüber, befahl er, da er von einem russischen Arrestanten hörte, daß dieser dem russischen Commandanten übergeben würde. Der russische Commandant, ohne ihn weiter zu befragen, befahl, daß er in das Gefängniß, das war ein Keller unter der Wohnung des Commandanten, in welchem Gesindel aller Art zu finden war, hineinkäme. Zwei Tage lang hatte der angehende Heldendichter in dieser abscheulichen Gesellschaft und in diesem abscheulichen Schmutze gesessen, da bekam er endlich Gelegenheit, meine Hilfe anzurufen. Auf meine Aufforderung wurde der Arrestant zu mir geschickt und ich ließ ihn mit einem Passe nach Hause gehen. Aber die poetische Natur hatte gräßliche Tage verlebt und gänzlich die Lust verloren, in russischen Lagern ferner Materialien zu einem Heldengedichte zu sammeln.

Am ersten Tage der Schlacht von Bautzen, welche bekanntlich erst Mittags anging, besuchte ich Vormittags Gneisenau und fand ihn und Blücher über den Mangel an Zusammenhang in den russischen Befehlen sehr unzufrieden. Die Anführer unserer Truppen lebten nur in dem großen Gedanken der Befreiung vom Joche Napoleons und dies allein machte, daß sie die Inconsequenzen in den Befehlen ertrugen. In einem Kriege gewöhnlicher Art würde die Verbindung beider Armeen keinen guten Erfolg gehabt haben. Der alte Feldherr Blücher und sein guter Geist Gneisenau hatten nur die große Sache im Auge.

Zum Tagebuche bis zum 14ten September nur noch Zusätze: —

Dem, der aus Preußen kam und dort das volle Leben gekostet hatte, traten selbst die einzelnen Mängel und Schwächen der sonst vorzüglichen Männer aufregend entgegen. So ist Alles, was von Scharnhorst gesagt ist, zwar richtig, aber nur dann, wenn man den Begriff eines Volkes vollkommen voraussetzt. Gneisenau und Grolmann ahndeten, daß es hier nicht blos auf Linien-Truppen und Allianceen und diplomatische Kunststücke ankomme, aber theils standen sie zu untergeordnet da, um ihre Ahndung entwickeln zu können, theils machte ihre Erziehung als Linien-Soldaten sie ungewiß. Als gute Geister waren sie empfänglich für die neue Zeit, aber um ganz für die neue Zeit leben und sterben zu können, gehörte Entwicklung, welche unbedingte Festigkeit giebt. Unbedingte Genies, welche bewußtlos zugreifen und immer das Rechte greifen, waren sie nicht und was von Genialität in ihnen war, welche allerdings in einzelnen Momenten zu Tage kam, fand nur in der militairischen Richtung seine Form.

Nach der verlorenen Schlacht bei Bautzen und während des Waffenstillstandes wurde Reichenbach in Schlesien das diplomatische Hauptquartier. Da fanden sich mehrere interessante Männer zusammen.

Niebuhr war da, Czartorisky kam hin, Pozzo di Borgo hielt sich einige Tage da auf und wir erneuerten unsere Londoner Bekanntschaft, Sir Francis d'Ivernois war bei der englischen Gesandtschaft, Grolmann war mehrmals in Reichenbach, Cancrin war eine Zeit lang da u. s. w. Allgemein hoffte man, daß Oesterreich zutreten würde. Das Zaudern

Oesterreichs machte auf Stein einen besonders übeln Eindruck; er fing an besorgt zu werden. Und merkwürdiger Weise äußerte sich seine Unruhe dadurch, daß er gegen einzelne Männer sich starke Aeußerungen erlaubte, daß er der Reformation den Mangel an Enthusiasmus unter den Deutschen zuschrieb und auf Luther sehr böse war. Diese üble Laune nahm noch zu, als die Schriftsteller ihn als liberalen Mann darstellten und Oesterreich ihn nicht günstig ansah. Der russische Kaiser zog sich (deshalb) sichtbar von ihm zurück. Alles dies verstimmte ihn dermaßen, daß Niebuhr und ich einige Tage lang vermutheten, er würde katholisch werden. Gegen Niebuhr war er so ausfahrend, daß dieser meinte, daß es zum Duell kommen würde. Nur Cancrin belebte ihn mit seinem Witze. Die Ruhe und der ungewisse Zustand waren ihm unausstehlich. In einer solchen trüben Stimmung veranlaßte er den Grafen Reisach, weil Baiern durchaus nicht von Napoleon ablassen wollte, das bekannte Pasquill auf Montgelas zu schreiben; er verstärkte noch das Manuscript, ließ es auf seine Kosten drucken und theilte Jedem, der sich ihm näherte, mehrere Exemplare mit. Wie Stein später gegen Reisach handelte, zeigt Dorow in seinen Erlebnissen.[1])

[1]) „Erlebtes aus den Jahren 1813—1820 von Dr: Wilhelm Dorow," 2. Theil C, Seite 25. Leipzig 1843, Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.

Dorow an Schön.

E: E:

ist meine Person zwar völlig gleichgültig (obschon ich wohl als ältester Hausgenosse des Auerswaldschen Hauses auf Ihre Theilnahme gerechten Anspruch zu machen hätte), — und eben daher ist es viel gewagt, daß ich Ihnen die Anlage zu senden so frei bin.

Mit dem ersten Schritte, mit dem der Kaiser sich Stein wieder näherte, z. B. mit der Aufforderung, in Prag den dortigen Zustand der Dinge zur Stelle anzusehn, wo der Congreß gehalten werden sollte und mit der Aussicht, daß der Krieg wieder angehen werde, war das alte Leben bei ihm wieder da. An Pozzo di Borgo's vorzüglicher Aufnahme beim Kaiser Alexander hatte Stein besonders Theil, denn er erklärte ihn für den ersten Diplomatiker Europas. Stein und

---

Da das Buch von mir herausgegeben ist, so durfte ich nicht hoffen, daß Ew. Excellenz aus eigener Veranlassung es zur Hand genommen; die darin enthaltenen Gegenstände sind aber von einem solchen Interesse und von einer solchen Beschaffenheit und mir wünschenswerth, daß sie zu Ihrer Kenntniß kommen. Aus dieser Rücksicht nehmen Sie es daher freundlich auf.

Meine Hochachtung, Zuneigung und wahre Verehrung für Sie sind stets sehr groß gewesen, denn die Erscheinung eines **Characters** ist so selten und Ew. Excellenz der Einzige unter unsern Staatsmännern!

Berlin, den 19ten Sptbr. 1842.

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster

Dorow.

(Concept.)

An Hrn. Hofrath Dorow, Wohlgeboren, Berlin, neue Wilhelms-Straße No. 1. E. W gefällige Zuschrift vom 19ten v. M. ist erst vorgestern in meine Hand gekommen, und Sie werden es damit entschuldigen, daß ich für die gütige Uebersendung Ihrer neuesten Schrift erst jetzt danke. Aber mit dem Danke muß ich zugleich gegen das Motiv der Uebersendung, wie es der Brief angiebt, protestiren. ich habe Ihren schriftstellerischen Gang begleitet und würde Ihr neuestes Werk schon gelesen haben, bevor ich durch Ihre Güte es erhielt, wenn nicht die wenigen Exemplare, welche davon hieher kamen, gleich vergriffen wären; doch wurde mir der Inhalt gleich mitgetheilt.

Was das Buch selbst betrifft (in der Uebersendung liegt Aufforderung zur Kritik), so enthält es viel werthvolle Dinge, welche besonders jetzt, wie die Königsberger Zeitung zeigt, vollkommen gewürdigt werden. Der biographische Theil stellt freilich nur **eine** Seite, wenn

Pozzo di Borgo hatten darin viel Aehnlichkeit, daß geistreich geübte Schlauheit beiden sehr hoch, ja! als das Höchste stand, aber Stein mußte in Pozzo di Borgo, der ruhig und zurückhaltend und niemals aus der Fassung zu bringen war, seinen Meister erkennen. Sir Francis d'Ivernois theilte mir in Reichenbach eine Original-Schrift Cannings und einen eigenhändigen Aufsatz von Wellington mit. Die erste Schrift enthielt die Instruction des geheimen englischen Agenten bei

---

gleich sehr gut, heraus. Ew. 2c. müßten jetzt der zweiten Seite auch Ihre Aufmerksamkeit widmen, und dann über beide Seiten das Bild hinstellen, welches bey den stattgefundenen Verhältnissen interessant werden kann. Aus der neuen Zeit haben wir nur **eine** Biographie, das ist die von Bohlen (Peter v. B:, geb: 1796, gest: 1840, Selbstbiographie, Königsberg 1841/43), und selbst diese ist unvollständig, da Voigt, um das Buch durch die Censur zu bringen, eine Menge Stellen hat weglassen müssen. Alles Andere neigt sich entweder zu den französischen Eloges, und das großen Theils, oder zur Ausführung einer vorgefaßten nachtheiligen Meinung (Niebuhr). Ein vollständiges Bild von Witzleben (Dorow, Theil 3 u: 4) würde höchst lehrreich seyn, wie er bey der mangelhaftesten Erziehung, bey den für geistige Entwickelung nachtheiligsten Verhältnissen, seinen Menschen so klar erhielt, daß die großen Ereignisse seit 1806 ihn empfänglich für den höheren Stand fanden, wie er aus reiner Gottes-Gabe, ohne durch Wissenschaft entwickelt zu seyn, diese auffaßte und festhielt, und wie die Welt darauf an ihm zerrte und zerrte, wie er sich wehrte und wehrte, und wie er leider! doch zur Sünde gegen den heil: Geist (wie mein großer Lehrer Krauß das Einmischen in öffentliche Dinge, welche man nicht begreift, bezeichnete) kam, und Formen der Gottesfurcht und Prinzipen des Staatslebens aufstellen wollte, welches von hoher Verblendung zeugte, da er für Beides nicht entwickelt war, und wie in einzelnen Momenten und auch in dieser Zeit, der reine klare Mensch doch immer aufloderte 2c. Es könnte ein Bild von hohem Interesse werden.

ich wiederhole meinen ergebensten Dank.

S.

Prß. Arnau bei Königsberg i. Pr.,
den 9ten October 1842.

unserem Hofe, in welcher er erklärte: Wenn Preußen einen gewöhnlichen Soldatenkrieg mit Napoleon führen wolle, so habe es auf keine Unterstützung von England zu rechnen, denn das Geld würde nur verschwendet sein und Preußen nur noch unglücklicher werden, als es schon wäre. Könne und wolle Preußen aber einen Volkskrieg führen, so stände ihm die ganze englische Schatzkammer zu Gebote. Cannings Meinung war hiernach der unseres Landtags in Königsberg gleich.

Die Originalschrift von Wellington war eine Antwort auf einen Brief, mit welchem Sir Francis d'Ivernois dem Herzog von Wellington seine Schrift: Napoleon administrateur et financier, nach Spanien überschickt hatte. Wellington hatte eine vollständige Recension dieser Schrift geschrieben und führte darin den Satz durch, daß die französische Revolution dadurch, daß sie den Krieg ohne Lagerapparat und ohne Magazine eingeführt, nicht allein der Kriegführung eine ganz andere Gestalt gegeben, sondern auch alle Geldberechnungen in Betreff des Krieges zu Schanden gemacht habe. Bei Sir Francis d'Ivernois war es nämlich, schon als ich in England mit ihm lebte, zur fixen Idee geworden, daß die Geldnoth der französischen Revolution ein Ende machen müsse und Wellington zeigte ihm nun, daß auch ohne Beziehung auf die Finanzen des Staates ein Krieg geführt werden könne. Der witzlose kalkulatorische Sir Francis stand mit Stein so entgegengesetzt, daß dieser nur über ihn spottete. Der Staatskanzler lebte während des Waffenstillstandes auf einem Landgute bei Reichenbach. So gerne man sich ihm genähert hätte, so hielt doch die Um=

gebung desselben die Reichenbacher Gesellschaft von ihm zurück. Zu den ritterlichen Eigenschaften des Staatskanzlers gehörte auch, daß er stets eine erklärte Liebschaft haben mußte, und es machte bei ihm keinen Unterschied, ob diese Neigung eine verheirathete oder unverheirathete Person traf. Hier fand der erste Fall statt, und der Mann dieser Frau war als erster Rath bei ihm angestellt. Bei dem Alter des Staatskanzlers und bei seinem stark genossenen Leben blieb es dahin gestellt, ob diese Zuneigung blos platonische Liebe sei. Dies Verhältniß, welches in früherer Zeit nicht allein zur Ordnung gehört, sondern auch anständig gewesen wäre, sagte Vielen, welche zum Staatskanzler kamen, nicht zu. Die übrige Umgebung desselben bestand theils aus Männern ohne Bildung und Wissenschaft, deren Charakter keinen Anstoß gab, theils aus Männern, welche zwar einen Anstrich von Cultur hatten, deren Umgang man aber nicht wünschte. Zum Leidwesen aller Preußen bildete der Staatskanzler mit seiner Umgebung einen Kreis, an welchem Niebuhr besonders großen Anstoß fand. Nur Wilhelm Humboldt, den Nichts zurückschreckte, der Alles nahm, wie er es fand, und für sich zurecht machte, war öfters beim Staatskanzler. Da Reichenbach nicht mehr in Deutschland war, so hatte ich während des Waffenstillstandes keine bestimmten Geschäfte, sondern lebte als Beobachter der allgemeinen Verhältnisse mit den interessanten Männern, welche in Reichenbach waren. Aber auch bei dieser nur einstweiligen Ruhe fing schon die alte schlechte Zeit ihr Haupt zu erheben an. Stein wollte nicht mehr, daß man ihn als Anreger freisinniger Gedanken in Königsberg bezeichnete. Arndt wurde verunglimpft u. s. w.

Der Wiederanfang des Krieges vernichtete indessen bald diese Rückschläge.

Wir zogen Alle nach Prag. Stein lebte da abgesondert als Privatmann. Gentz war der Stellvertreter Metternich's und nahm für diesen die Besuche der Gesandten und Fremden an. Seit 18 Jahren, wo Gentz in Berlin Ministerial-Secretair war, und wo der nachtheilige Ruf von seiner Lebensweise die Achtung gegen seine vorzüglichen Geistesgaben noch überwog, hatte ich Gentz nicht gesehen,[1]) und nun forderte es die Convenienz, daß ich mich förmlich bei ihm melden, durch eine Reihe von Zimmern führen und endlich in einem Salon des Wallenstein'schen Palais von ihm empfangen ließ. Wir erneuerten unsere frühere Bekanntschaft, und obgleich unser Gespräch sich nur auf der Oberfläche hielt, so bezeugte er mir dadurch viel Aufmerksamkeit, daß er zwei böhmische Grafen im Vorzimmer warten ließ. Sein Verhältniß zu Stein war entfernt und gespannt. Stein erklärte Gentz für eine alte H . . ., und Gentz meinte von Stein, daß sein Verfahren abweichend von dieser Zeit sei. Er deutete auch die Art an, welche von uns gegen einzelne deutsche Fürsten (Mecklenburg-Schwerin) beobachtet war und meinte, daß dies wohl zu modificiren nöthig sei. Durch

---

[1]) In Betreff der ersten Begegnung mit Gentz schreibt Schön an anderer Stelle: „Bald nach meiner Ankunft in Berlin (1795) traf ich mit Gentz in einer Gesellschaft zusammen. Das Gespräch führte uns auf Fichte und ich tadelte die eben erschienene Recension von Fichte's Schrift über die französische Revolution. Gentz vertheidigte diese Recension und ich mußte jeden Schritt meiner Behauptung erkämpfen. Dieser Streit wurde heftig, aber mit seiner Erklärung, daß er der Verfasser der Recension sei, machten wir Friede."

W. Humboldt hatte ich schon in Reichenbach erfahren, daß man unser Verhältniß zu den deutschen Fürsten, wie es unsere Instruction bestimmte, sehr mißbillige, und obgleich periculum in mora war, doch nach der Meinung des österreichischen Gouvernements durch diplomatische Verhandlung mit jedem einzelnen Fürsten, dessen Theilnahme am Kriege hätte bestimmt werden sollen. Gentz deutete eben das ziemlich deutlich an, und seine Aeußerungen zeigten mir, daß die Auflösung des deutschen Verwaltungs-Raths, wie er constituirt war, schon angenommen sei.

Die Nachrichten der gewonnenen Schlacht an der Katzbach und die von der verlorenen Schlacht bei Dresden trafen bald aufeinander ein. Die letzte Nachricht erregte große Besorgniß wegen Oesterreich, da nun Böhmen bedroht war. Die Affaire bei Teplitz milderte zwar die Besorgniß, aber die bald darauf aus sicherer Quelle gekommene Nachricht: daß Napoleon mit Oesterreich über den Frieden unterhandle, setzte in Prag alles in Schrecken. Die Herzogin von Sagan, welche mit ihrer Schönheit und ihrem lebhaften und entschiedenen Geiste die Leiterin des gesellschaftlichen Lebens in Prag war, wurde darüber so entrüstet, daß sie sogleich Gentz zu sich rufen ließ, ihn in ihren Wagen nahm und mit ihm zu Metternich fuhr. Niebuhr, der am andern Morgen mit dieser Nachricht zu mir kam, rief mir freudig entgegen: Der Krieg geht fort! und bekanntlich brach Oesterreich auch die Verhandlungen ab.

Das Leben mit Niebuhr, Stein und den in Prag anwesenden Fremden war angenehm, im Hause des Kurfürsten von Hessen war ich bekannt, und die geistreiche Gräfin

Hessenstein belebte diesen Kreis. Seit dem Waffenstillstande hatte alle Wirksamkeit des deutschen Verwaltungs-Raths aufgehört, und es war wohl gewiß, daß er niemals mehr in Wirksamkeit treten würde.

Dem Kriegsschauplatze nahe zu sein, war allerdings sehr interessant, aber ohne alle amtliche Beziehung zu der damaligen Zeit als Privatmann der Armee zu folgen, ließ sich bei meinem amtlichen Verhältniß in der Provinz nicht rechtfertigen. Zu diplomatischen Aufträgen war ich nicht geeignet. Anfangs wollte ich eine Gouverneur-Stelle eines militairisch besetzten kleinen deutschen Landes übernehmen, aber dadurch wurde ich von dem eigentlichen Kriegsschauplatze entfernt und eine solche Gouverneurschaft war an sich nichts weiter als ein Executions-Commando. Ueber die Gouverneurschaft von Sachsen, wozu Niebuhr rieth, zog ich Erkundigungen ein, aber im russischen Kabinet schien man deshalb schon Plane zu haben, welche später Stein, um sich dem Kaiser Alexander wieder nahe zu bringen, bei dem Fürsten Wolkonsky unterstützte. Für den Fürsten Repnin war die Gouverneurschaft von Dresden in mehrerer Beziehung ein gewünschtes Verhältniß, und Stein, um sich Wolkonsky gefällig zu machen, äußerte sich nach der Schlacht von Leipzig für Repnin. Für Stein wurde darauf auch in Stelle des deutschen Verwaltungs-Raths ein nichtssagendes Verhältniß von Scheinwirksamkeit gebildet.

Um dem Kriegsschauplatze mit einiger Wirksamkeit nahe zu bleiben, gab es noch den Weg, dem Gefolge des Staatskanzlers sich anzureihen, allein einestheils paßte ich nicht zu dieser Gesellschaft, und dann war die Wirksamkeit auch so

gänzlich unselbständig, daß viele andere besser als ich dahin paßten. Genug! in Uebereinstimmung mit Niebuhr stellte ich dem Könige meine Lage vor, hob dabei besonders heraus, daß der Bevollmächtigte für die deutschen Angelegenheiten wohl nur von Preußen ernannt werden könne, dem nur die anderen Mächte Deputirte beigesellen könnten. Es schien mir widernatürlich und sehr nachtheilig, daß ein russischer Abgeordneter in Deutschland Landeshoheits-Rechte übe, und ich stellte ihm anheim, mich nach Preußen zurückgehen zu lassen.[1]) Der König genehmigte dies zwar, aber der Staatskanzler, der gerne den Ruf von Männern jeder Richtung für sich haben wollte, war damit so unzufrieden, daß er Jahre lang seinen Unwillen gegen mich nicht verbergen konnte.

Von Niebuhr, der bald darauf nach Berlin zurückkehrte, trennte ich mich sehr ungern. Wir beide gehörten eigentlich zusammen. Seine eminenten Geistesgaben wurden nämlich da, wo er selbst handeln sollte, durch seine kindliche Gutmüthigkeit sehr oft zur bloßen Lehre. Er war die edelste Weinrebe,[2]) welche aber eines Baumstammes bedurfte, an dem sie sich ranken konnte, um zur Blüthe und zur Traube zu kommen, und wo er Empfänglichkeit für das Höhere fand, da rankte er sich gern hinauf. Fand er diese aber nicht, so waren solche rohe Naturen ihm dermaßen zuwider, daß er bei seiner kindlichen Natur seinen Widerwillen, ja seinen Abscheu nicht verbergen konnte, und dadurch eine Menge

---

[1]) Theil 1, Anlage O, Seite 155.

[2]) Preußische Jahrbücher, Bd: XXXI. Heft 5, „Schön und Niebuhr von Mejer."

von Menschen gegen sich aufregte. Von der Strenge, mit der er unbedingt Wahrhaftigkeit forderte, gab er mir kurz vor meiner Abreise von Prag einen Beweis. Als ich von ihm Abschied nahm, erhielt ich in seinem Zimmer ein Billet von der Gräfin Hessenstein, in welchem sie mir Aufträge für Berlin gab. Die Convenienz forderte, daß ich gleich antwortete. Bevor ich diese Antwort versiegelte, wollte Niebuhr sie lesen, um zu sehen, in welcher Art ich meine Antwort gestellt hätte. Sie enthielt die einfache Erklärung, daß ich Alles besorgen würde, daß ich mich nochmals dem Wohlwollen der Gräfin empfahl, und daß ich sie bat, meine Ehrerbietung dem Kurfürsten nochmals zu Füßen zu legen. Ueber den letzten Satz machte Niebuhr mir Vorwürfe, er sei nicht wahr &c. ich erwiderte ihm, daß die Form dieser Aeußerung bei den fürstlichen Höfen aufgenommen sei, und sie so wenig zu bedeuten habe, als die Aeußerung: ergebener, gehorsamer Diener im gewöhnlichen Leben bedeutet. Niebuhr protestirte auch gegen diese letzte Aeußerung und forderte mich auf, ihm nachzuweisen, wo er auch nur hierin von der Wahrheit gewichen sein könne.

Kant sprach zu der Zeit, als ich zuweilen in Mittagsgesellschaften mit ihm zusammentraf, bei einem dieser Mittagsmahle über die Lüge, und wie er die Rechtfertigung der Nothlüge aus der Welt geschafft hat, so äußerte er sich auch hier über dieses Laster, und schloß damit, daß er sich noch immer Vorwürfe darüber mache, daß, als er vor einigen Jahren zu einer Gesellschaft eingeladen sei, und gerade eine dringende Arbeit vor sich gehabt habe, die Einladung durch die Aeußerung abgelehnt hätte, daß er schon für eine andere

Gesellschaft in dieser Zeit zugesagt habe, welches nicht richtig gewesen wäre. Diese Unwahrheit könne er sich nicht verzeihen. Niebuhr war aber noch strenger als Kant, denn dieser statuirte doch noch Aeußerungen, womit Jedermann und allgemein einen andern Begriff verbindet, als das Wort in der Wissenschaft und seiner Wortbedeutung nach mit sich führt.

Nach meiner Abreise von Prag kam Woltmann dort an und fand Niemanden geneigt, ihn darüber auch nur anzuhören, wozu er von mir gerufen war. Da benutzte er seine Anwesenheit und Zeit in Prag, um Materialien zur Geschichte zu sammeln, und so verdanken wir diesen Umständen sein hübsches Werk über Böhmen.

ich ging über Berlin nach Preußen zurück, und fand dort, ungeachtet der drei verlorenen Schlachten, denselben guten Geist, den ich verlassen hatte. Allgemein war die Zuversicht auf den glänzendsten Sieg.

ich kehrte nach Gumbinnen zurück, nachdem ich in Königsberg meinen Freund Dohna sehr verstimmt über den traurigen Gang der Ereignisse gefunden hatte. In der Zeit meiner Abwesenheit von Preußen waren auch im Innern von Seiten unseres Gouvernements mehrere Mißgriffe geschehen. Man hatte z. B. auf die Getreide=Ausfuhr aus Preußen eine so hohe Abgabe gelegt, daß diese den Handel beinahe damit vernichtete. Andere Gegenstände waren mit Zöllen belegt, welche man nach dem früheren engherzigen System und nach napoleonischen Operationen regulirt. Die Getreide=Abgabe wurde zwar auf Dohna's und meine Vorstellung bald wieder gehoben, aber der Mißmuth war dar=

über sehr groß. Dies Alles legte man dem Staatskanzler zur Last, aber doch war, wenn es auf den Widerstand gegen Napoleon ankam, volles Leben.

Mehreren französischen gefangenen Officieren war Gumbinnen als Aufenthaltsort angewiesen, und unter diesen zeichneten sich die aus der Lombardei durch wissenschaftliche Bildung aus.

Bei den Franzosen war eine Verschiedenheit zwischen denen, die in neuern Zeiten die polytechnische Erziehung erhalten hatten, und denen, welche früher durch die alten und die neuen französischen Klassiker gebildet waren, aber durchweg galt bei ihnen fürs öffentliche Leben der Grundsatz: mundus vult decipi und dazu müsse auch die Religion helfen.

Obgleich ich anscheinend abgesondert von der Welt in Gumbinnen lebte, so blieb ich doch mit einigen guten Geistern, welche dem Kriegsschauplatze nahe waren, in Verbindung. ich gesellte mich dem Gumbinner Landsturm zu, und suchte dadurch, daß jede gute Nachricht vom Kriegs-Schauplatze selbst jedem Bauern bekannt wurde, den guten Geist im Volke zu erhalten. Dabei war es merkwürdig, daß der eigentliche Litthauer in der Provinz leichter als der Deutsche zu enthusiasmiren war.

Bei den Deutschen trat in der Regel bei einer guten Kriegs-Nachricht eine religiöse Richtung ein, der Litthauer zeigte vollen Enthusiasmus. Bei den klugen und witzigen Litthauern nimmt, wie ihre Nationalgesänge (Dainas) zeigen, Alles, was lebhaft interessirt, bald eine poetische Richtung. Nach der Schlacht von Leipzig z. B., als ich eben die Pro-

clamationen aus der Druckerei erhalten hatte, traten ein Deutscher und ein Litthauer zu mir ins Zimmer, um einzelne Gesuche anzubringen. ich gab vor Allem dem Deutschen die Proclamation der Siegesnachricht zu lesen. Dieser las sie ruhig fort und schloß damit: Gott sei gedankt! Darauf gab ich dem Litthauer die litthauisch geschriebene Proclamation zu lesen, und bei diesem hob sich die Stimme sogleich, er schritt lesend vor und stand, den Schluß hoch deklamirend, mitten in meinem Zimmer.

Bemüht, das, was ich in den Jahren 1812 und 1813 erlebt hatte, bei meinem ruhigen Aufenthalt in Gumbinnen mir ganz klar zu machen, befragte ich den Professor Graff in Königsberg, der im Jahre 1813 mich begleitet hatte, über seine Verbindungen, die er im Oesterreichischen habe, und er gab mir die Antwort, daß sein Wirken da nur ein ganz augenblickliches gewesen sei, und seinen Erfolg der Voraussetzung verdanke, daß die Menschen vor nichts so sehr zittern als vor dem Tode, und zwar um so mehr, je höher sie stehen. Näher könne er sich für jetzt nicht erklären. Diese dunkele B.[1] Antwort zeigte mir, daß, wie wir, Stein, Gneisenau 2c. in den Jahren 1807 und 1808 einen Bund in Königsberg hatten, von dessen Existenz die Welt nichts erfahren hat, so auch Graff Mitglied eines Bundes gewesen ist, welcher Einfluß selbst auf Oesterreich hatte.

Zum Friedensfeste wurden alle Feierlichkeiten und Festlichkeiten, wie sie nur in einer kleinen Stadt stattfinden konnten, angeordnet. Am Morgen dieses Festtages stellte mir

[1] Folgt, wie Seite 20 angemerkt, nach.

aber der ehemalige Amanuensis von Kant, der in der gelehrten Welt bekannte Dr. Jachmann[1]), früher Director einer großen Erziehungsanstalt bei Danzig und jetzt Schulrath in Gumbinnen, vor, daß Alles, was zur Verherrlichung dieses Tages eingeleitet sei, ihm nicht zureichend scheine. Der Krieg wäre geführt, um uns der Fesseln, welche unsere höhere Entwickelung hemmte, zu entledigen, der Friede sei eine Basis des Fortschritts zum Bessern und Höhern. Dies, und daß wir nach einem besseren Leben streben wollten, müsse durch eine Handlung documentirt werden, und dazu scheine es ihm am angemessensten, wenn man an diesem Tage Anstalt träfe, um denjenigen, welche der Himmel mit geistigen Gaben besonders beschenkt habe, und bei welchen die weltlichen Verhältnisse deren Entwickelung zurückhalten oder unterdrücken, um diesen die Hand zu reichen. Der Gedanke sagte mir zu und ich erließ eine Aufforderung an alle zum Jubelfest anwesende Männer, sich nach dem Gottesdienste in dem großen Schulsaale zu versammeln. Der Geheimerath Jachmann setzte der Versammlung seinen Gedanken auseinander und seine Rede sprach dermaßen an, daß eine bedeutende Summe jährlicher Beiträge sogleich gezeichnet wurde. Der Vorstand dieser Gesellschaft, welche den Namen Friedensgesellschaft erhielt, erließ nun eine Aufforderung an die Bewohner der Provinz, Jünglinge, welche mit besonderen Geistesgaben beschenkt wären, der Gesellschaft zuzuweisen. Allgemein bemühte man sich nun, einen Plato oder einen Aristoteles, einen Shakespeare oder einen Kant, einen Raphael oder einen Goethe

---

[1]) Theil 1, Seite 104 Anmerkung.

zu finden, aber, sei es, daß für hohe Geister der Kreis von 300,000 Menschen zu klein war, sei es, daß die seit der Zeit der deutschen Ritter, also etwa seit vierhundert Jahren verflossene Zeit, zu gemein, zu geistlos, zu platt-prosaisch gewesen war, genug, das Gastmahl war reichlicher versehen, als Gäste dazu gefunden werden konnten. Knaben mit ausgezeichneter Anlage für Mathematik wurden am häufigsten der Gesellschaft zugewiesen, aber auch unter diesen war kein Newton oder Bessel zu finden. Aber eine Menge guter Köpfe werden noch bis heute durch diese Gesellschaft entwickelt. Se. M. der König traten dieser Gesellschaft auch mit einem Kapital bei. Später, als der Geheimerath Jachmann mit mir im Jahre 1816 nach Danzig und etwa 12 Jahre darauf nach Königsberg kam, wurde in Danzig auch eine Friedensgesellschaft mit gleichem Zwecke errichtet, und in Königsberg nahm eine schon bestehende Unterstützungs-Gesellschaft die Gumbinner Friedens-Gesellschaft an. An beiden Orten machten wir in Beziehung auf wissenschaftliche Köpfe dieselbe Erfahrung, die in Gumbinnen gemacht war; auch hier wurden einige recht tüchtige junge Leute, mit guten Anlagen durch die Gesellschaft vom Seelen-Untergange gerettet. In Danzig und Königsberg fanden sich aber auch für Malereien vorzügliche Talente. Der jetzige Director der Danziger Kunstschule Schultz[1]) kann in der architektonischen Malerei wohl zu den ersten Malern dieser Zeit gezählt werden.

Im Juni 1814 wurde mit Aufhebung der Militair-

---

[1]) Professor Johann Carl Schultz, geb: d: 5ten März 1801, † zu Danzig, den 12ten Juni 1873.

Gouvernements mein Freund Dohna als Civil-Gouverneur durch eine sehr kalte Kabinets-Ordre entlassen. Der Mann, welcher mit Gott für König und Vaterland gegen den äußeren Feind, wie selten einer gekämpft hatte (Landtag 1813) und welcher mit eben der Kraft gegen die Uebel in unserem Innern aufgetreten war, der wurde seiner Geschäfte entbunden, wie man einen Kanzleidiener oder Zolleinnehmer aus seinem Dienste entläßt. Hippel sagt: ohne Kreuzigung keine Seligsprechung, man könnte hier sagen, ohne **große** That keine Kreuzigung, im edelsten Sinne des Worts. Die Meinung war allgemein, daß Dohna mit mir zu dem Resultate des Landtages von 1813 wesentlich beigetragen habe. Ist dies richtig, so hatten wir das Feuer angezündet und als es herrlich loderte, da waren Andere, die sich daran erwärmten, wir waren zur Erhaltung der herrlichen Flamme nicht mehr nöthig. ich schrieb damals meinem Freunde Dohna, der über die Art der Entlassung doch etwas bestürzt war: sein Schicksal wäre in der Weltordnung, der Mensch müsse verschwinden, damit die That für sich groß dastehe.

Bis zum Frühjahre des Jahres 1816 lebte ich nur den Wissenschaften, der Provinz, welcher ich vorstand, und dem häuslichen Glücke, welches mir im hohen Grade zu Theil geworden war. Einige geistreiche Männer am Orte und in der Umgegend hielten den Geist frisch. ich glaubte nicht mehr in den Strudel des öffentlichen Lebens zu kommen.

Mit dem Könige stand ich so, daß ich überzeugt war, er glaube fest an meine Treue und Ergebenheit, aber ich konnte aus einzelnen Ereignissen abnehmen, daß, obgleich er mir Orden gab, aus der Zeit von 1807/8, 1810 und 1813

bei ihm so viel zurückgeblieben war, daß er mich als einen Mann von excentrischer Richtung ansah. Im Jahre 1810, als ich mich in die Hardenberg'schen Pläne nicht fügen konnte, äußerte er sich selbst in dieser Art über mich gegen den Staatskanzler.

In meinem Gumbinner Wirkungskreise, in welcher Provinz ich geboren war und Verwandte und viele Freunde hatte, konnte ich leichter zum Guten wirken, als dies bei einem andern, bei dem dies nicht zutraf, der Fall sein konnte. Von dem großen Staatsleben, für welches ich mich durch Studium und Reisen, und später durch die Jahre 1807 bis 1809 gebildet hatte, konnte ich in Gumbinnen zwar keine Anwendung machen, aber in jedem Verhältniß ist es gut, wenn man Ideen bei sich entwickelt hat, und so fand ich Genugthuung in meinem Kreise und in meinem Berufe.

Im Jahre 1816 wurde ich Ober-Präsident von West-Preußen mit dem Aufenthalte Danzig. Zuvor wurde ich aber nach Berlin berufen, um den Verhandlungen über die Abgrenzung der Provinzen beizuwohnen. Hier gab sich noch deutlich die Unruhe zu erkennen, welche nach einem solchen Kriege nur langsam der gewöhnlichen Ruhe im Frieden weichen konnte.

Nach dem Frieden erwartete das Land großartige Maßregeln zu einem bessern Zustande. Es kamen aber nur einzelne Flickwerke zu Tage, bei welchen man sich laut sagte, daß, wenn es so fortgehe, der Krieg den erwarteten Effect nicht hatte. Das Ministerium war mit Männern besetzt, welche schon im gesellschaftlichen Leben nicht mit Achtung dastanden. Der Minister des Innern, dieser Haupt-Minister

jedes Staats, hatte niemals seine Zeit begriffen, hatte schon in Anspach Mangel an Charakter gezeigt, war im Kriege als Gegner der Volksaufregung aufgetreten, und war ganz außer Stande, die Zeit nach dem Frieden in sich aufzunehmen. W. Humboldt bezeichnete ihn im Gegensatz von Ritter der alten Zeit, als Philister der alten Zeit. Der Finanz=Minister hatte schon durch seine westphälischen Dienste dem Napoleon gedient. Gewandt wie ein französischer Abbé, doch ohne alle Wissenschaft und ohne alle Geistesbildung. Bald nach seiner Anstellung hatte sich die Stimme gegen ihn schon in dem Grade erhoben, daß der Staatskanzler seine Berufung schon zu bereuen schien. Der Justiz=Minister war ein persönlich braver Mann, und wurde dadurch zu einer großen Merkwürdigkeit. mir ist niemals ein Mann vorgekommen, der bei gesundem Verstande und bei schlagender Urtheilskraft auch keine Spur von Vernunft blicken ließ. Er war ein geborner Gerichtspräsident. Wir waren vier Jahre lang Collegen in der damaligen Gesetz=Commission[1]). So bald da von der Applicatio legis die Rede war, so war er ein Held, war aber de lege ferenda die Rede, so war seine Meinung so auffallend ungesund, daß sie Erstaunen erregte. Im Ministerio konnte deshalb keine Harmonie sein, noch konnte eine Idee obwalten.

Die Kriegsverwirrung hatte gemacht, daß der Staatskanzler jetzt noch weniger korrekter Geschäftsmann als früher war. Die Volksaufregung, welche der Krieg veranlaßt hatte,

---

[1]) Theil 1, Seite 63, Anmerkung.

Schon 1802 war Schön durch Kabinets=Ordre vom 30. Oktober zum Mitgliede dre damaligen Gesetz=Commission ernannt. —

war schon im Jahre 1815 denen sehr lästig, welche schon früher in bedeutenden Staats- oder Hof-Verhältnissen gewesen waren, und, wenn nicht bedenklich bei dem Volkskriege, ihn nur hatten hingehen lassen. Schmalz hatte schon sein Pamphlet herausgegeben, durch welches er den lebhaften Geist zu dämpfen bemüht war. Bei dieser Lage der Sache war das Gesetz vom Jahre 1815, welches National-Repräsentation versprach, als Rettungsmittel mit großer Wärme aufgenommen, und selbst Handwerker sprachen davon, daß wir eine Constitution haben müßten.

In Danzig glaubte man, daß mit der Wiederbesitznahme dieses Orts, und mit der Errichtung der Ober-Präsidentschaft dort Alles, was die Stadt durch die französische Besitznahme gelitten hatte, sogleich gut gemacht werden würde. Jede Abgabe, ohne welche doch kein Staat bestehen kann, wurde als etwas auffallend Unangenehmes betrachtet. Von den französischen Machthabern waren die Danziger strenge behandelt worden, aber bei dieser Strenge leuchtete immer ein Gedanke, war er auch zuweilen nur künstlich hervorgesucht, durch und ein gewisser Anstand begleitete jede Operation. Das letzte wurde zwar auch von uns beobachtet, aber das Gouvernement trat nicht mit allgemeinen Maßregeln hervor, welche die Geister wecken und beleben konnten. Deshalb trat hier der Fall ein, daß man den Provinzial-Beamten sich zwar gerne näherte, aber in Beziehung auf den geistigen Standpunkt des Gouvernements noch immer das Napoleonische heraushob. In dem Kaufmannstande liegt es, daß sich dessen Mitglieder sehr dem Kosmopolitismus nähern, und so die Maßregeln des Staats, in dem sie leben, nur als

einzelne Erscheinungen, welche sie augenblicklich angenehm oder unangenehm berühren, betrachten.

Der Mensch, welcher Kaufmann ist, kann allerdings auch das volle Leben für den Staat, in dem er lebt, haben, aber der Stand zieht ihn zur Neutralität hin, umsomehr, da das Geschäft des Kaufmanns mehr den ganzen Menschen erfaßt, als dies bei andern Verhältnissen der Fall ist. Das Geschäft eines großen Kaufmanns macht es beinahe unmöglich, daß er einen Freund im vollen Sinne des Worts, dem er Alles in jedem Augenblicke mitzutheilen bereit wäre, haben kann. Der Freund könnte durch ein Wort, durch eine Miene vielleicht eine Operation verrathen, welche, wenn sie bekannt würde, unausführbar ist. Deshalb verbindet der Kaufmann auch mit dem Worte: „Freund“ einen andern Begriff, als diesem sonst im Leben zukommt. Der Freund in London oder Lissabon ist ein Mann, den er niemals sah, von dessen persönlichen Verhältnissen er nichts weiß, aber mit dessen Haus sein Haus Geschäfte macht. In Danzig lebten niemals zwei Kaufleute in einem Hause zusammen. Doch hatte das ehemalige freireichsstädt'sche Wesen, dessen Schein sogar Napoleon erhielt, bei den gebildeten Danziger Kaufleuten eine gewisse Gewandtheit zurückgelassen, welche das gesellschaftliche Leben mit diesen angenehm machte.

Die Administration der Provinz Westpreußen war in allen einzelnen Theilen, seit dem Tode Friedrichs II. geistlos fortgeführt. Die Verbindung der Polen mit den Deutschen, der Katholiken mit den Protestanten war dem Fortschritt des Gouvernements zwar hinderlich gewesen, aber man hatte auch nichts gethan, um durch Uebermacht des Geistes Achtung zu

erlangen, und dadurch diese Differenz aufzulösen, und so war es gekommen, daß, ungeachtet Friedrich II. vier Millionen Thaler auf die Provinz verwendet hatte, doch im Jahre 1806, als die Franzosen sich näherten, in einigen Theilen der Provinz von Seiten der Polen eine Insurrection ausbrach. In den letzten Jahren seiner Regierung war Friedrich II. dahin gekommen, es einzusehen, daß, wenn nicht mehr Geistes-Cultur in die Provinz käme, auf Anhänglichkeit an den preußischen Thron wenig zu rechnen sei. Er verlangte daher von dem damaligen Ober-Präsidenten v. Domhardt, daß durch die ganze Provinz, so daß jedes Kind in eine Schule gehen könne, Schulen angelegt werden. Er erklärte sich bereit, die nothwendigen Mittel dazu herzugeben. Für Angelegenheiten dieser Art war aber dazumal noch so wenig Sinn, daß, statt daß Domhardt zu den schon zum Theil ohne Erfolg verausgabten vier Millionen Thalern noch zwei Millionen zuforderte, von denen ich annehme, daß als Kapital der König sie bewilligt hätte, Domhardt nur ein Kapital von 200,000 Thlr. forderte. Bald darauf starb der große König, und die Zinsen dieser 200,000 Thlr. wurden auf das Unzweckmäßigste verwandt.

Alles kam darauf an, durch die Schule erst Licht in die Provinz zu bringen. Die beiden Schulräthe der Provinz waren wackere Männer und in vier Jahren wurden ohne Zutritt der Staats-Kasse zu den schon vorhandenen Elementarschulen, bei einer damaligen Bevölkerung von etwa 700,000 Seelen, vierhundert neue Elementarschulen, ein neues Gymnasium und mehrere Stadtschulen errichtet. Man hätte noch mehrere Schulen errichten können, aber die Meister für die

Schulen mußten erst gebildet werden, wozu die vorhandenen Seminare erst erweitert und ein neues errichtet werden mußte.

Der Erfolg der Aufnahme dieser Sache zeigte deutlich, daß, wenn eine Idee im Volke nur lebendig gemacht, und es zur Erkenntniß der Nothwendigkeit der Gestaltung dieser Idee im Leben gebracht werden kann, sich Alles von selbst macht. Die Einrichtung der Elementar-Schulen hatte wenig Schwierigkeit. Sobald die Sache angeregt war, so sorgte die Commune, das Dominium in der Regel selbst für die Vollführung. Das in der Beilage aufgezeichnete Gespräch
C.[1] mit einem polnischen Edelmanne von großer Unkultur ist deshalb interessant. Nur auf den Domainen, wo der kalte Fiskus Dominus war, und wo es auf Erfüllung der Pflicht des Gutsherrn ankam, da hatten die Provinzial-Behörden viel mit den Berliner Behörden zu kämpfen. Das Ministerium hatte seine ganze Aufmerksamkeit, wie es noch jetzt 1844 der Fall ist, auf die gelehrten Schulen gerichtet, und die Bahn, welche Humboldt gebrochen hat, ist heute noch die beste Bahn. Aber, womit vorzugsweise hätte angefangen werden sollen, von der Elementar-Schule nahm das Ministerium wenig Notiz. Das Ministerium für Schulen ist mit Männern von klassischer Bildung besetzt, und diesen ist nicht allein die Elementar-Schule langweilig, sondern ihnen fehlt auch jede Bildung zum Elementar-Unterricht. Die Regierung zu Marienwerder hat eine Verfügung des Ministerii, in welcher auf eine Beschwerde eines in Paris und Warschau verweichlichten, lebenslustigen polnischen Edelmanns, daß für die auf

---

[1]) Siehe Seite 20 u. 35, Anmerkung.

seinem Gute lebenden achtzig Kinder eine Schule errichtet werde und er als Gutsherr dazu seine Obliegenheiten erfüllen solle, eine Ermahnung erhalten, doch nicht mit solchem Eifer in dieser Sache vorzugehen. Einige katholische Geistliche fingen zwar an zu besorgen, daß durch die Schule bei dem gemeinen Manne Gedanken geweckt werden könnten, welche einzelnen krassen Lehren der katholischen Kirche nicht günstig zu sein besorgen ließen, und es kamen einzelne Fälle vor, wo katholische Geistliche den Unterricht hemmen wollten; allein der Bischof von Mathy, welcher, bevor er Bischof wurde, katholischer Rath beim Ober-Präsidenten war, sah hierin klar und wollte es darauf ankommen lassen, wenn auch die Schule wirklich auf die Auswüchse der katholischen Kirche Einfluß haben sollte. Das Hinderniß, welches beim Fortschritte des Schulwesens in katholischen Ländern eingetreten ist, und welches in dem Theile von Westpreußen, der zur Diöcese Ermland kam, durch den Bischof Fürsten von Hohenzollern auch eintrat, nämlich, daß die Geistlichkeit die Schulen unbedingt in ihrer Hand haben wollte, konnte in Westpreußen nicht eintreten, weil die katholische Geistlichkeit dort bei ihrem sehr tiefen Culturzustande von der Schule bisher in der Regel keine Notiz genommen hatte, und es nur noch als eine Ehrensache betrachtete, wenn der katholische Kirchspiels-Pfarrer bei der Schul-Revision wegen des Religions-Unterrichts noch hinzugezogen wurde.

Der allergrößte Theil der Gutsbesitzer Westpreußens waren aus Deutschen gewordene Polen, welche mit dem deutschen Orden nach Preußen gekommen waren, das Wappen der deutschen Familie zwar beibehalten, aber einen polnischen

Namen, polnische Art und Sitte seit der Abtretung von Westpreußen an Polen, also seit dem 15. Jahrhundert, angenommen hatten. Die berühmte deutsche Familie von Hutten nennt sich in Westpreußen von Czapski, die von Kospoths heißen Pawlowski, die von Buddenbrock Bialoblocki, die von Kalkstein Oszolowski u. s. w. Es ist merkwürdig, wie äußere staatliche Verhältnisse in einer ganzen Provinz in etwa dreihundert Jahren den deutschen Stamm so haben verwischen können. In den größeren Städten, z. B. Thorn, Danzig, Elbing, und den größeren regulirten Communen, in den Niederungen von Elbing, Marienburg, Danzig, Graudenz, Thorn, welche einige Selbständigkeit bewahrten, hat der deutsche Stamm sich nicht allein deutsch erhalten, sondern mit Aengstlichkeit bewahrt. Diese Selbständigkeit verbreitete zugleich in den genannten drei Städten einen gewissen Sinn für öffentliches Leben. Ebenso war dieser Sinn in den polnischen Edelleuten dadurch erhalten, daß Westpreußen seit seiner Besitznahme vollständige Repräsentation, abgesondert von Polen hatte. Dies machte, daß, sobald nur entfernt von repräsentativer Mitwirkung in öffentlichen Verhältnissen die Rede war, die Sache sogleich Anklang fand.

Auf meiner Rückreise von Berlin sah ich nach mehreren Jahren Marienburg in seinem erniedrigten Zustande speciell wieder. Von den Franzosen war in den hochmeisterlichen Prachtgemächern ein Lazareth errichtet gewesen, der große Convents-Remter war zu einem Salz-Magazin horizontal getheilt eingerichtet u. s. w. Doch ergriff mich das Gewölbe, welches im obern Theil des Salz-Magazins in seiner Herrlichkeit zu sehen war, dermaßen, daß, wie ich im Jahr 1805

zufällig die Zerstörung des Schlosses hatte hemmen können, es mir zur Pflicht wurde, das große Kunstwerk von den Verunstaltungen und vom Mißbrauch zu befreien. Ohne zu wissen, wie ich meinen Gedanken würde ausführen können, schüttete ich dem Staatskanzler mein Herz aus, und bei dessen Empfänglichkeit für alles Große und Schöne (freilich zuweilen auch für das nur augenblicklich Angenehme) fand mein Wort Anklang. ich wollte nicht, daß der König die Geldmittel allein dazu hergäbe, sondern daß König und Volk sich dabei vereinigten, so (wie ich dem Staatskanzler schrieb), daß der König Herr und Patron blieb, aber durch Stiftungen von Kreisen, Städten, Ständen und einzelnen Personen, Jedermann, der Sinn für das Hohe und Erhabene hätte, da zu Hause sein könne. Wie die Sache geglückt ist, zeigt die Schrift: Geschichte der Restauration Marienburgs von Eichendorff.[1]) Ueber alle meine Erwartung war die Theilnahme, die sich für Marienburg zeigte, und oft ist mir der Ausspruch Herders dabei eingefallen: Man mache u. s. w.[2]) Jedermann hatte freien Zutritt zu den Sälen im Schlosse, und interessant ist der Eindruck, den das Kunstwerk auf Einzelne macht. Menschen aus dem gebildeten Stande bezeigen ihre Empfänglichkeit für das Schöne und Erhabene bis zum Enthusiasmus, Leute aus dem ungebildeten Stande werden von dem Kunstwerke so überwältigt, daß ich häufig sah, wie

---

[1]) Aus dem literarischen Nachlasse Joseph Freiherrn von Eichendorffs. Paderborn. Verlag von Ferdinand Schöningh, 1866. „Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg.“

[2]) Theil 1, Seite 106. Man mache nur immer Feuer an, es wird bald sich Jemand finden, der sich daran erwärmt.

sie die Hände wie zum Gebet falteten, und in eine andächtige Stimmung versetzt wurden. Bei Beiden war der Zweck erreicht. Nur von einem einzigen Menschen erzählt man, daß er kalt die Pracht=Säle durchlief, und sich am Ende unwürdig über dasselbe geäußert habe, und dieser Mensch war angeschuldigt gewesen, seine Frau vergiftet zu haben.

Im März 1817 wurde ich wieder nach Berlin berufen. Zur Eröffnung des Staatsraths waren alle Ober=Präsidenten versammelt. Gegen die eben vergangene Zeit war es ein bedeutender Fortschritt, daß der in Königsberg errichtete und nach dem Abgange Steins suspendirte Staatsrath wieder ins Leben trat. Wie der Staatskanzler zwar reich an Ideen war, aber wie keine Idee bis zur Klarheit bei ihm sich hatte durchbilden können, so wurde durch die ersten Ernennungen zur Mitgliedschaft des Staats=Raths zugleich der Keim zu seiner Unbedeutendheit gelegt. Ein Staats=Rath soll den Souverain gegen die Einseitigkeit der Beamten sichern, und die Ueberzeugung geben, daß das, was das Regierungs=Personal, welches entfernt vom Volke steht, als heilsam vorschlägt, bei dem Standpunkte des Volks diesem auch wirklich heilsam sei, so daß, wenn die zunehmende Maßregel den Repräsentanten des Volks zur letzten Prüfung vorgelegt wird, diese Maßregel weder an Einseitigkeit, noch am Mangel der Kenntniß des Landes in seinem augenblicklichen Zustande leide. Hiernach gehören Beamte jeder Art allerdings in den Staats=Rath, insofern sie selbständig nicht von einem andern Beamten abhängen, aber wesentlich gehören dahin unabhängige Männer, welche in keinem officiellen Verhältniß stehen, um durch ihre Unabhängigkeit, Charakter, durch ihre

Entfernung von jedem Beamten=Verhältniß die unbefangene Intelligenz, und durch ihr Leben mit dem Volke den augenblicklichen moralischen und Cultur=Zustand des Volks zu repräsentiren. Dies wurde aber vom Staatskanzler nicht beachtet, der Staats=Rath wurde, außer den Administrations=Chefs und den ersten Militairs, mit Ausnahme von **einer** Person, größtentheils aus Berliner Bureau=Beamten und einzelnen Mitgliedern der Gerichtshöfe gebildet. Der Graf Dohna von Schlobitten, der Baron Stein und mehrere andere Personen aus allen Ständen waren zu Mitgliedern des Staats=Raths durchaus geeignet, aber die Bureaukratie überwältigte hier Alles, und der Staatskanzler mußte es noch selbst erleben, daß er mit seiner Stiftung nicht zufrieden sein konnte. Bei der ersten Stiftung war noch das volle Leben aus der Kriegszeit in den Gemüthern der Mitglieder, und die Verhandlungen gingen verhältnißmäßig anfangs sehr gut, aber mit jedem Friedensjahr trat der Sinn für das öffentliche Leben mehr zurück, und gewann die Bureau=Beamten=Richtung mehr Terrain. Jetzt (1844) müßte eine ganz neue Organisation des Staats=Raths stattfinden, es müßten Männer mit Ideen da die Oberhand bekommen, und alle, deren Gesichtskreis nicht weiter als der Bureau=Dienst reicht, daraus entfernt werden, wenn der Staats=Rath seine Aufgabe soll lösen können.

Allgemein war die Meinung in Berlin, daß die Einrichtungen des Staats, wie sie waren, nicht zureichen und diese anders gestaltet werden müßten. Die Ober=Präsidenten traten zusammen und stellten dies, insofern es ihre Stellung betraf, dem Könige vor.

Der Staatskanzler war über den damaligen Stand der Dinge selbst in Unruhe.

Ungeachtet der bedeutenden französischen Kriegs-Contribution und der augenscheinlichen Zunahme des Wohlstandes im Lande hatte sich der Finanz-Minister bankerott erklärt, bei welcher Erklärung man bald sah, daß dies eine Kabale gegen den Staatskanzler und gegen den Kriegs-Minister sei. Eine Commission sollte dies prüfen, zu der ich auch gehörte. Dabei war im Ministerio eine solche Uneinigkeit, daß man sich allgemein nach einer Veränderung des Personals sehnte.

Der König und der Staatskanzler bezeigten mir bei dieser Lage der Sache Vertrauen. Nachdem die Commission zur Revision des Finanzwesens ihr Geschäft beendigt, und gezeigt hatte, daß die Besorgniß des Finanz-Ministers unbegründet sei, kamen wir drei Mitglieder, Klewitz, Humboldt und ich, darin überein, daß, da wir durch die Finanz-Revision den traurigen Gang unserer Staats-Angelegenheiten mehr kennen gelernt hatten, es Pflicht jedes Einzelnen von uns, den König auf den üblen Stand seiner Regierung aufmerksam zu machen, und Vorschläge zum besseren einzureichen. ich stellte daher meine Gedanken über die Fundamental-Sätze, welche in unserm Staat aufrecht zu erhalten wären, zusammen, und übergab dem Staatskanzler einen Aufsatz über das Verhältniß der Behörden, durch welche jene Fundamental-Sätze in Anwendung gebracht werden sollten, mit der Bitte, meine Vorstellung mit seinen Bemerkungen zur Kenntniß Sr. Majestät des Königs zu bringen.

Den Staatskanzler sprach meine Meinung in dem Grade an, daß er sie mit seiner Beistimmung sogleich Sr. M. dem

Könige vortrug, und den Befehl veranlaßte, daß auf Grund der von mir aufgestellten Principe die Geschäftsordnungen ausgefertigt werden sollten. ich hatte den Grundsatz geltend gemacht, daß die Provinzial-Behörden, wie sie als selbständige Körper schon da wären, administriren sollten, der Ober-Präsident sollte der Aufseher dieser Administration sein, das Ministerium sollte die Normen und Regeln der Administration stellen, und die Resultate derselben in dem Grade überwachen, daß es in jedem Augenblicke von dem Stande der Dinge unterrichtet wäre. So würde, bemerkte ich, Consequenz in der Administration sein, statt daß bis dahin das Ministerium administrirte, und die Provinzial-Behörden auch administrirten, und der Ober-Präsident nur insofern nothwendig in diesen Mechanismus passe, als ihm das Departement des guten Geistes[1]) blieb. Was der Staatskanzler beim Ministerio, sollte der Ober-Präsident bei den Regierungen sein. Die Commission, welche die Geschäfts-Ordnungen ausarbeiten sollte, entdeckte aber bald, daß dann über die Hälfte aller Berliner Bureau-Beamten entbehrlich werden würden, und erschrocken über diesen gräßlichen Plan, sistirte sie ihre Arbeiten, um dem Staatskanzler erst den beabsichtigten Beamten-Mord vorzustellen. Der Staatskanzler theilte mir dies Zetergeschrei sogleich mit, und meinte, ob nicht hier besänftigende Mittel angewendet werden könnten, z. B., daß ein Theil der in Berlin entbehrlich werdenden Beamten den Ober-Präsidenten zugewiesen werden könnte u. s. w. Dagegen protestirte ich aber total, weil dadurch nur das Uebel aus Berlin

---

[1]) Theil 1, Anlage S, Seite 197, 10 Z. von unten.

in die Provinzen versetzt werden würde. Der Ober-Präsident, erklärte ich, bedürfe nur eines Raths als Gehülfen, er müsse Alles mit den Regierungen selbst abmachen, und der Ober-Präsident, welcher anders verfahren sollte, verkenne seinen Standpunkt. Der Staatskanzler gab hierauf der Commission den Bescheid, daß sie ihre Arbeiten ganz nach den von mir aufgestellten Prinzipen fortsetzen solle. Während dieser Arbeit gingen aber die Ober-Präsidenten in die Provinzen, und aus meinem lieben Kinde entstand durch die Macht der Bureaukratie eine Mißgeburt.

mein Aufenthalt in Berlin hatte mir die Ueberzeugung gegeben, daß die damaligen Minister nicht geeignet waren, Ideen in sich aufzunehmen, und noch weniger mit voller Haltung zu verfolgen und ich legte daher im Gefolge der Abrede mit Klewitz und Humboldt als Fortsetzung meines Aufsatzes über die Stellung und Einrichtungen der Behörden, als dessen zweiter Theil unter dem 18ten Juni 1817 dem
D.[1] Staatskanzler meine Meinung über den bisherigen Gang der Administration mit der Anfrage vor, diese Denkschrift mit seiner Kritik zu begleiten und zur Kenntniß des Königs zu bringen. Der Staatskanzler sagte mir dies bereitwillig zu. Und damit dabei nicht blos von Kritik die Rede sei, sondern auch das, was nothwendig wäre, aufgestellt würde, theilte ich dem Staatskanzler später noch einen zweiten Aufsatz unter dem 13ten Juli 1817 mit. Den Weg durch den Staats-
E.[2] kanzler zum Könige hatte ich dem directen zum Könige vorgezogen, damit der König mit meiner Meinung zugleich die

---

[1]) u. [2]) Diese beiden Anlagen folgen ebenfalls im 4ten Bande nach.

Kritik derselben bekäme, welche er doch vom Staatskanzler gefordert haben würde.

So sehr meine Kritik und das, was ich als nothwendig zum bessern Stande aufgestellt hatte, dem Staatskanzler zuzusagen schien, so, sei es, daß ich seiner Meinung nach mit zu kräftigen Farben gemalt hatte, sei es, daß er in meiner Darstellung einen indirecten Tadel gegen ihn fand, **genug**, um die Gewißheit zu erlangen, daß mein Bekenntniß in den Händen des Königs sei, mußte ich die directe Einreichung mir eventualiter vorbehalten. Bald darauf erhielt ich die Antwort des Königs vom 3ten November 1817, welche einen besseren Stand hoffen ließ. Zunächst wurde davon wohl wenig bemerkbar, aber der König war darüber enttäuscht, daß es im Lande gut gehe. Die nächste Folge davon war, daß der Polizei-Minister nach einer unangenehmen Correspondenz mit mir über das dem Könige von mir eingereichte Bekenntniß seine Stelle niederlegte. Der Mann hatte, seiner Ueberzeugung gemäß, nur das französische Polizei-System befolgt, aber dies war uns zum Verderben, denn es störte den Frieden des Volks mit dem Könige. Das Vertrauen zu dem Finanz-Minister hatte dieser selbst untergraben, und es fehlte schon damals nur der Stoß, um ihn zu entfernen. Diesen Stoß gab einige Zeit darauf ein Immediat-Bericht, voll von Lügen über meinen Chaussee-Bau in Westpreußen, dem auch, weil ich widersprach, eine Untersuchung zur Stelle folgte, welche die unrichtigen Angaben des Finanz-Ministers officiell feststellte.

Der Staatskanzler brachte im Jahre 1817 die Ausführung des Edicts vom Mai 1815 dringend in Anregung.

Seit dem Frieden war der Einfluß der Repräsentanten der Zeit vor dem Jahre 1806 wieder bedeutend geworden. Des Staatskanzlers ungeordnete Geschäfts-Führung gab Haken genug, um Vorwürfe gegen ihn daran zu hängen. Unzufriedenheit mit ihm war beinahe allgemein. Diejenigen, welche die Vorzüge des Staatskanzlers erkannten, mußten eine andere Ordnung der Dinge, freilich nicht die der Zeit vor dem Jahre 1806, wünschen. Die Repräsentanten der alten Zeit standen ihm offen entgegen. Das Gesetz vom Mai 1815 war theils als Bedürfniß der Zeit und des Kultur-Standes des Volks, größtentheils aber als nothwendiger Riegel gegen frühere Gedankenlosigkeit und gegen früheren Sauerteig entstanden. Es war ein Kind Staegemanns[1]) und des Staatskanzlers, und wie mir der Erstere sagte, war damals, als das Gesetz dem Könige vorgelegt wurde, das Leben mit dem Volke bei Hofe schon dermaßen gewichen, daß der Staatskanzler mit ihm bedenklich war, ob der König das Gesetz vollziehen würde. Beim Staatskanzler, der über Repräsentation niemals klar geworden ist, waltete als Argument zu diesem Gesetze offenbar Schutz gegen Ultra-Aristokratie und Bureaukratie vor. Nun er isolirt stand, griff er nach der Volksstimme, wo, wie er wußte (vox populi vox Dei) Ideen gelten, um darin eine Stütze zu haben. Er fand aber wider sein Vermuthen den König zur Opposition in diesem Falle schon vorbereitet, und nach großer Verhandlung konnte er es nur dahin bringen, daß, weil die neue Repräsentation an die Reste der alten (veralteten

---

[1]) Theil 1, Anlage Q, S. 182, 2ter Passus von oben.

und verschollenen) gekettet werden sollte, drei Commissarien in die Provinzen geschickt wurden, um die Rudera des früheren ständischen Wesens aus den Rumpelkammern hervorzusuchen. Dies war ein Ausweg von der einen Seite, um, da man die Sache bei dem Gesetz von 1815 nicht aus der Welt schaffen konnte, sie wenigstens hinzuhalten, von der anderen Seite (der des Staatskanzlers) um, da man jetzt nichts erlangen konnte, wenigstens die Sache, nach der Geschäftssprache, im Gange zu erhalten. Beyme kam als Commissarius nach Preußen. Gott hatte diesen Mann gerade und offen geboren werden lassen, aber seine Eitelkeit, sein Ehrgeiz machten, daß er Künste suchte. Das Volksleben, als Nachhall des Krieges, war der Beamtenwelt lästig, und den Ultra-Aristokraten, oder besser Platt-Aristokraten ein Gräuel. In der alten guten Zeit durfte nur der Adel eine Meinung haben, und obgleich die eben vergangenen Jahre das **große** Wort allen gebildeten Menschen gegeben hatten, so sollte die alte Zeit wieder in volle Kraft treten. Diese Richtung war, wie die Opposition gegen den Antrag des Staatskanzlers auf Repräsentation zeigte, beim Hofe und einigen Machthabern schon vorherrschend. Der Staatskanzler stand diesen Leuten als Ultra-Liberaler da, der er niemals war, und seiner Erziehung und Bildung nach auch niemals sein konnte. Beyme war durch den Staatskanzler im Jahre 1810 aus dem Dienst gekommen, und ob er gleich im Kriege Civil-Gouverneur in Pommern war, doch ohne allen Einfluß. Beyme nahm den blasenden Wind in seine Segel auf und fing sein Commissorium damit zu erfüllen an, daß er bald nach seinem Eintritt in Preußen einen bei Danzig

lebenden alten Edelmann aufforderte, sich mit seinen Standesgenossen zu vereinigen und beim Könige darauf anzutragen, daß der Adel ein besonderes Corps formiren dürfe. Er stellte dem mit Standes-Vorurtheilen zureichend versehenen alten Edelmann vor, daß es unanständig sei, den Adel, wie das neue Gesetz thue, der Conscription zu unterwerfen rc., der Adel müsse ein besonderes Corps bilden. Der alte Edelmann, obgleich ihm Vieles zusagte, was Beyme gesprochen hatte, hatte ihm aus Ueberraschung keine bestimmte Antwort gegeben. Er kam gleich nach Beyme's Abreise zur Stadt zu mir, um meinen Rath zu holen. Er fürchtete, von dem Manne mystificirt zu werden, der, als die pommerschen Edelleute sich darüber beschwert hatten, daß bürgerliche Besitzer von Rittergütern auch die ständische Uniform tragen dürfen, und daß wenigstens eine Auszeichnung nöthig sei, als Cabinets-Rath den Vorschlag gemacht habe, den Bürgerlichen den damals üblichen Haarzopf, und dem Adel einen Haarbeutel zur gleichen Uniform zu bewilligen; und daß eben dieser Mann nun wirklich den Adel wieder in seiner Würde heben wolle, wäre ihm bedenklich. Hier scheiterte das Manoeuvre, Beyme nahm es aber wieder in Schlobitten beim Grafen Dohna mit vieler Beredsamkeit auf. An dem gesunden Sinne Dohna's scheiterte der Plan da **vollends.**

Ob Beyme für sich hier handelte, oder, ob sein Handeln hier ein Nachhall der früheren Wiener Adelskette war, lasse ich dahingestellt. Beides ist in Absicht auf Beyme gleich beklagenswerth. Die Untersuchung der drei Commissarien hatte keinen Erfolg, als daß die Sache selbst dadurch hingehalten wurde.

Im September 1817 begleitete ich den Kaiser Alexander durch Westpreußen und hatte Gelegenheit, außer den Couren, Morgens und Abends, ihn Mittags, wo die Tafel nur aus fünf bis sechs Personen bestand, ausführlich sprechen zu hören. Er war bekanntlich ein mit vielen Fähigkeiten ausgerüsteter Herr, der einen hohen Grad von Gewandtheit im Denken und Sprechen hatte. Bei Mittage in Tuchel setzte er uns das Wesen der heiligen Allianz mit geistreicher Beredsamkeit auseinander. Er stellte die heilige Allianz als eine Verbrüderung der Fürsten dar, um ihre Pflichten gegen die Völker zu erfüllen, und die Behandlung dieses Textes war so geistreich und schön, daß man in einzelnen Momenten es wirklich übersah, daß bei dieser Verbrüderung der Papa in Petersburg durchblickte. Der Kaiser war so voll von dem Gegenstand, den er behandelte, daß er die angenommene Mittagszeit um eine Stunde verlängerte. Der Kaiser schloß seine Rede mit den Worten: Nur ein Volk in Europa, welches aus Egoisten besteht, hat uns den Beitritt versagt, und das sind die Engländer. Indem fiel ihm sein Leibarzt Wylie, der neben mir saß, auf, und er sagte ihm: „Ihr seid Egoisten, das werdet ihr nicht leugnen." Und als der Kaiser nun weiter sprach, flüsterte mir Wylie,[1]) den ich während der Reise nahe kennen gelernt hatte, in's Ohr: That is a joke. Am Ende der Reise gab der Kaiser noch ein Zeichen seiner Großmüthigkeit. Als er auf der letzten Station in

---

[1]) Sir James Wylie, zuletzt General-Inspector des Medicinalwesens ꝛc. im russischen Kriegsministerium, † zu Petersburg den 11ten (23.) Februar 1854.

Preußen erfuhr, daß die märkischen Begleitungs=Commissarien auf der ersten Station außerhalb Preußen schon ihn erwarteten, äußerte er: Wir würden uns nach Hause sehnen, er wolle uns nicht länger belästigen, und wir möchten von dieser Station zurückkehren. Wir baten, ihn bis außerhalb Preußen begleiten zu dürfen. Er häufte Artigkeiten auf Artigkeiten, als wir aber den Befehl unseres Königs ihm entgegensetzten, brach er sofort das Gespräch ab. Seinen Plan, uns durch unsere Entlassung noch in Preußen ein Zeichen seiner Gnade zu geben, gab er aber nicht auf, und trat sogleich nach aufgehobener Tafel an uns heran, und nahm von uns, indem er uns die Hand reichte, mit überhäuften Worten der Artigkeit, und wie er dem König uns loben würde, Abschied. Er verließ sofort das Zimmer, und gleich darauf trat auch der Fürst Wolkonsky an uns, um uns die gewöhnlichen Geschenke zu überreichen. Wir waren entlassen, und der Hofsitte nach sah uns der Kaiser nicht mehr im officiellen Verhältniß. Durch die Begleitung bis zur nächsten Station erfüllten wir zwar den Befehl des Königs, aber der Kaiser hatte auch sein Recht behalten.

Während meiner Anwesenheit in Berlin im Jahr 1817 forderte mich nach einer Staatsraths=Sitzung der Statthalter von Posen, Fürst Radziwill auf, Nachmittags zu einer bestimmten Stunde zu seiner Gemahlin, der Prinzessin Louise, zu kommen. Als ich mich zur gesetzten Zeit einstellte, wurde ich in ein entlegenes Zimmer des Palais geführt, in welches die Prinzessin bald darauf eintrat. Sie sagte mir, sie habe einen Auftrag vom Könige für mich. Nach einer so glücklichen Ehe, welche Er mit der verstorbenen Königin geführt

habe, wäre Ihm sein einzelnes Leben zur Last. Um Seiner Ruhe willen habe Er die Absicht, sich wieder zu verheirathen, aber das Bild der verstorbenen Königin auf dem Throne solle dadurch ungeschwächt bleiben. Er wolle eine Ehe zur linken Hand mit der Tochter eines französischen Grafen, der den Bourbon's immer treu geblieben sei und jetzt französischer Gesandter in Dresden wäre, eingehen. Sie würde abgesondert von der Königlichen Familie allein für den König leben. Sie sei zwar katholisch, aber ihre Confession würde keinen Einfluß auf den König haben. Der König habe zwei Männer ausgesucht, deren Meinung Er darüber haben wolle, ob Er die Ehe, ohne daß auch nur entfernt ein Nachtheil für das Land daraus erfolgen dürfe, eingehen könne. Diese Männer wären Gneisenau in Beziehung auf die bewaffnete Macht, und ich in Beziehung aufs Volk.

Die Prinzessin schilderte die Gräfin als sehr gebildet, schön und liebenswürdig im höchsten Grade. Sie hatte sie vor wenigen Tagen in Potsdam, wohin deren Vater mit ihr aus Dresden gekommen war, gesehn. Alles, was die Prinzessin aus den Briefen der Gräfin mittheilte, zeigte einen edeln Charakter, feine Bildung und hohe Liebenswürdigkeit, und daß von beiden Seiten die reinste Neigung hier vorwaltete. Die Prinzessin sagte, der König habe die Gräfin in Paris kennen gelernt und dadurch, daß sie bei ihrer Neigung tiefe Ehrfurcht zugleich dem Könige geäußert habe, wäre das schöne wechselseitige Verhältniß entstanden. Die Prinzessin sagte mir, ich möge die Sache und mich prüfen, und für den König ihr eine schriftliche Antwort schicken. ich erlaubte mir nur die Frage, weshalb der König

nicht den Staatskanzler, als Seinen nächsten Rathgeber, bei dieser Sache zu Rathe ziehe, und die Prinzessin erwiderte mir: Eben die Frage habe sie auch an den König gerichtet, und darauf von Ihm die Antwort erhalten: Den Staatskanzler hielte Er bei dessen Privat-Lebensweise in dieser Sache für zu leicht, dieser würde Ihm gleich beistimmen, der König wolle, abgesehn von Seinem Glück, die Folgen für das Land von Männern, denen Er hierin vertraue, erwogen haben. Bald darauf traf ich Gneisenau. Wir verstanden uns, als wir uns sahn, und waren einig, unsere Meinungen erst zu vergleichen, nachdem sie in den Händen des Königs wären.

Die Sache machte mir einen innern Kampf. Von der einen Seite stand mir das Glück meines Königs, dem ich das höchste glückliche Verhältniß aus vollem Herzen wünschte; von der andern Seite die gewaltige Aufregung des Volks gegen Alles, was Franzose war. Die Gährung im Volke, welche durch Handlungen, nicht durch Worte veranlaßt war, die Besorgniß, welche im alten Lande nothwendig daraus entstehen mußte, daß eine Katholikin die Frau unseres Königs wäre — Alles dies kreuzte sich in meinem Kopf und meinem Herzen, aber Summa Summarum konnte ich nur von dieser Ehe abrathen. meine erste Erklärung, meinte die Prinzessin, würde der König nicht bestimmt genug finden, ich möchte daher mit meiner ganzen Ueberzeugung und meinem ganzen Charakter vortreten. Das that ich, und als unsere beiderseitigen Erklärungen in den Händen des Königs waren, verglichen wir sie mit einander, und Gneisenau hatte die seinige gleich der meinigen abgegeben, nur daß er, da ihm der Charakter des Volks in Beziehung auf Treue nicht so

bekannt sein konnte, als es bei mir der Fall war, besorgt war, die unglücklichste Folge für den König selbst würde sofort eintreten, statt daß sie meiner Ueberzeugung nach nur als Folge des Schritts nach und nach sich zeigen müßte. Die Prinzessin theilte uns nach einigen Tagen mit, den König hätten unsere übereinstimmenden Erklärungen tief erschüttert, Er habe uns als Ehrenmänner und treue Untertanen anerkannt, aber Sein Schicksal wäre grausam. Er habe nun den Entschluß gefaßt, doch noch, insofern nach unseren Erklärungen der beabsichtigte Schritt Sein und Seines Hauses Unglück herbeiführen würde, als Freund und nächsten Verwandten den Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, den Bruder der verstorbenen Königin, zu befragen. Nach den Aeußerungen der Prinzessin war der König wahrscheinlich durch Ancillon, diesen ewigen Vermittler, der bei jeder entschiedenen Meinung erschrak und immer Wasser und Feuer in Dampf aufzulösen bereit war, zu diesem Gedanken gebracht. Der Großherzog stimmte uns bei, wie von diesem treuen Freunde unseres Königs und von diesem braven Manne nicht anders zu erwarten war. Hierauf faßte der König den Entschluß, die Heirath aufzugeben; aber noch nach einem Jahre schrieb mir die Prinzessin, daß Ruhe deshalb bei Ihm noch nicht eingekehrt sei.

Seit dieser Zeit war das Benehmen des Königs gegen mich, obgleich ich hatte Werkzeug zu Seinem tiefen Schmerz sein müssen, mehr annähernd als früher.

In die Jahre 1816 und 1817 trifft auch bei meiner Anwesenheit in Berlin der Anfang des nahen Verhältnisses mit dem Kronprinzen, in welches später zu treten mir ver-

gönnt war. In den Jahren 1807/8 und 1809 hatte ich ihn als jungen Prinzen oft gesehen und im Kriege ihn mehrmals getroffen. Niebuhr hatte schon im Jahre 1816 sein Wohlwollen erlangt, und durch meine Freundschaft mit Niebuhr kam ich dem Prinzen näher. Zwischen dem Prinzen und Niebuhr fand ein schönes Verhältniß statt. Das Reine und Edle in Niebuhr hatte das ganze Gemüth des Prinzen erfaßt, dem eminenten Geiste mit ausgebreiteten Kenntnissen bezeigte er mit Freude seine Achtung. Niebuhr stand damals seinem Herzen schon sehr nahe, und dies vervollkommnete sich später zu vollständiger Anhänglichkeit. Stein hatte in Königsberg schon den Gedanken, dem Könige Ancillon zum Gouverneur des Kronprinzen vorzuschlagen. ich kannte Ancillon aus der Zeit vor dem Jahre 1806 und bei dem Bilde, welches mir von ihm geblieben war, war ich bedenklich, hier beizustimmen.[1]) Dies Bedenken bestätigte Niebuhr im Jahre 1816. Die Haupt-Qualität des Erziehers eines Kronprinzen ist neben Kenntniß und Bildung feste Meinung und voller Charakter. Die Kenntnisse waren bei Ancillon zureichend vorhanden und eine vorzügliche Gewandtheit in den Wissenschaften war ihm eigen, aber die feste Meinung vermißte man oft, und der volle Charakter, der selbst aus den grausenerregenden Ereignissen die Philosophie heraus zu ziehen im Stande ist, war ihm nicht eigen. Niebuhr war besonders deshalb bereit, dem Kronprinzen die englische Geschichte vorzutragen, um zu zeigen, wie das Volk dort, wenn auch durch

---

[1]) Band 2, Seite 53, „d: 4. December 1808 u. s. w. Mittags bei Hagen u. s. w.“ —

schwere Leiden, zur Klarheit gekommen sei, aber er kam nicht dazu. Dazu kommt, daß Ancillon niemals unter dem Volke gelebt hatte, das Volk nicht kannte, und weil er an sich mehr furchtsam als kühn war, gegen die rauhen Formen des ungebildeten Menschen eine Abneigung hatte, welche der Achtung gegen Menschen überhaupt, welche bei einem Kronprinzen besonders aufrecht zu erhalten ist, nicht günstig sein konnte und ein Uebersehen der guten Eigenschaften des Volks veranlassen konnte. Friedrich der Große sagte noch bei seiner letzten Anwesenheit in Breslau zu Garve: „Glaub' Er mir, es ist Alles Canaille!" [1]) Und dieser König war Philosoph! und hatte doch von den Gebrechen und Fehlern des Volkes, welche zu seiner Kenntniß kamen, sich so überwältigen lassen, daß er das Gute, welches im rohen Menschen liegt, übersah und es verkannte, daß dem gemeinen Manne zwar einzelne Tugenden des Gebildeten abgehen, daß aber der Kreis seiner Laster viel kleiner, als der der höhern Stände ist. Niebuhr hätte bei unserm Kronprinzen bleiben müssen, und dies Vorbild der Wahrhaftigkeit und der Klarheit und der Reinheit des Herzens hätte niemals von ihm entfernt werden sollen. Alle, welche Niebuhr und den Kronprinzen kannten, waren damals dieser Meinung, umsomehr, da im Kronprinzen sich schon damals die größte Empfänglichkeit für das Gute, welches Niebuhr ihm gewähren konnte, in dem Grade zeigte, daß das edelste Freundschafts-Verhältniß sich daraus entwickelte. Wer dies Verhältniß kannte, der mußte mit der größten Anhänglichkeit sich dem Thronerben nähern,

---

[1]) Theil I, Seite 21.

denn ein menschliches Wesen, welches Niebuhr in einem so hohen Grade, wie es hier der Fall war, achten, ehren, ja! lieben konnte, dessen Natur konnte nur edel und rein sein. Und diese Achtung und diese Liebe für Niebuhr hat bis zu dessen Tode unser Kronprinz bewahrt, und der Verlust Niebuhr's ist der härteste Schlag, der unsern jetzigen König treffen konnte, und wurde dadurch ein harter Schlag für das Volk. Der Kronprinz, unser jetziger König, hat keinen Ersatz für diesen Verlust gefunden und konnte und kann ihn auch nicht wiederfinden.

Die nächsten Jahre lebte ich in Danzig neben dem Umgange mit einzelnen geistreichen Männern, als Meinicke (jetzigen Gymnasial-Director in Berlin), Gernhard (früher Professor in der Schulpforte), Jachmann rc., meinem amtlichen Verhältnisse und für Marienburg. Bei Marienburg belebte mich noch die Theilnahme unseres Kronprinzen, welche er bei jeder Gelegenheit zeigte, und welcher Theilnahme der gute Fortgang der Restaurationen besonders zu verdanken ist.

Wo nicht positive verderbliche Einrichtungen von Seiten des Staats den Fortschritt des Volks hindern, da sind Schulen und gute Wege dessen beste Beförderungsmittel. Wo die Einsicht klar ist, und wo die Menschen leicht zusammen kommen können, da muß bei einer gesetzlichen Ordnung im Staate, und bei Entfernung jedes Auswuchses der Kirche die Entwickelung schnell von selbst vor sich gehen. Für Schulen war der Anstoß gegeben und der gute Geist fing an, sich schon selbst Bahn zu brechen. Die im Staate nothwendige Ordnung, welche wegen der Verschiedenheit der Volksstämme und der Glaubensbekenntnisse in Westpreußen

um so nöthiger war, war durch den guten Geist in den Behörden bald erlangt, und ebenso wurde die katholische Kirche, bei dem besten Verhältnisse der Behörden mit der höheren Geistlichkeit, in den Schranken erhalten, bei welchen sie dem Fortschritte nicht hinderlich ist. Die Bezirke von drei Bischöfen kamen in Westpreußen zusammen, und in Bildung und Meinungen standen diese drei Bischöfe sehr verschieden da, aber alle drei waren überzeugt, daß, wie sie auf jeden zulässigen Beistand im Voraus rechnen konnten, auch nicht entfernt ein Uebergriff von Seiten der Geistlichkeit geduldet werden würde. Diese Ueberzeugung hielt Alles im besten Verhältnisse. Bei der hohen Consequenz der katholischen Kirche ist überhaupt nichts leichter, als sich mit der katholischen Geistlichkeit gut zu stellen. Wo Mißverhältnisse zwischen Staat und Kirche vorkommen, hat der Erste in der Regel mehr als die Kirche gefehlt. Die Beamten in protestantischen Staaten kennen die katholische Kirche in der Regel nicht, und wollen mit den Bischöfen negoziiren, und machen in einzelnen Fällen Zumuthungen, auf welche der katholische Geistliche nicht eingehen kann. Ein Gouvernement kann Kenntniß von den obwaltenden Umständen von Männern aus dem Volke einziehen, es kann deren Rath fordern, aber wie jede Negoziation mit dem Volke eine Verleugnung der Autorität des Gouvernements an sich ist, so wird dies der katholischen Kirche gegenüber, welche als vollendeter Körper zu Regierung der Welt in allen einzelnen Theilen (berufen) zu sein sich anmaßt, zur offenbaren Schwäche. Wenn der Staat das in unserem Allgemeinen Landrecht aufgestellte Princip hält, nehmlich von keiner Kirche Notiz zu nehmen, sondern nur

die Kirchengesellschaft, wie sie im Staate vorhanden ist, als Gesellschaft anerkennt, dann ist keine Differenz mit der Kirche möglich. Sobald man aber dem Papste als solchem ein politisches Verhältniß giebt, und ihm sogar einen Gesandten schickt, dann statuirt man neben der höchsten Gewalt im Staate noch eine zweite (kirchliche) Gewalt und da die katholische Kirche als solche keine Subordination oder auch nur Coordination duldet, so wird der Staat dadurch indirect immer Untertan der kirchlichen Gewalt, und so wird, weil die Kirche dadurch aus ihrem Standpunkte gerückt ist, die Gottesfurcht beim Volke, welche der Staat gleich der Kirche nähren und pflegen soll, geschwächt. Die Unklarheit von Ancillon in dieser Angelegenheit hat hier uns unberechenbaren Schaden gethan.

Glaubt man nun vollends dadurch, daß man der katholischen Geistlichkeit Dinge nachgiebt, welche der Staat niemals nachgeben darf, etwas zu erlangen, und so die Kirche als Mittel zu Staatszwecken, vollends wenn diese an sich nicht lauter sind, zu benutzen, dann ist alle Autorität des Staats dahin, denn die katholische Kirche kann ihrem Wesen nach niemals Mittel sein, sondern ist immer Zweck an sich. Als Kapp-Zaum [1]) der Völker für tyrannische Gouvernements ist die Kirche nur so lange als sie selbst Kapp-Zaum der Gouvernements ist, zu gebrauchen oder besser zu mißbrauchen, und sie handelt consequent, den bei Seite zu schaffen (Heinrich IV.) der sie als Kapp-Zaum benutzen will, ohne doch den Zaum, den die Kirche ihm auflegt, zu dulden. So lange der Kulturstand der Völker es den despotischen Gouvernements

---

[1]) Theil 1, Seite 53, 1 Z. v. oben.

erlaubte, die Völker wie eine Familie (willenlose Unmündige, nach Kant Heerde) zu behandeln, so lange der Kulturstand der Völker, die sogenannte väterliche Regierung, (die der Willkür und der Eigenliebe) duldete, war diesen despotischen Gouvernements der Beistand der Kirche, als Mittel zum unlauteren Zweck, durchaus nöthig, aber die Kirche giebt sich dazu nicht umsonst hin, sondern indem sie ihre Macht dem Despoten leiht, tritt sie mit Recht ihm selbst mit dem Fuße auf den Nacken. Gouvernements, welche ihr Verhältniß kennen, und ihre Pflicht vor Augen haben, bedürfen nicht mehr des Beistandes der Kirche, als jeder anderen Corporation zu einem guten Zwecke, oder jeder Familiengemeinschaft. In Frankreich unterdrückte man vor dem Jahre 1788 die Schule, damit das Volk als Vieh sich treiben lasse, und benutzte die Kirche, um die Heerde zusammenhalten zu können. Und dies that nicht allein das Gouvernement, sondern jedes Mitglied der Aristokratie betrachtete Schule und Kirche aus diesem Gesichtspunkte. Der Marquis, welcher sein Wappen auf die Hostie drückte, bevor der Priester im Abendmahle sie ihm reichen durfte, zeigte dadurch dem Volke, daß selbst Gott ihm als Untertan erst nahen dürfe, **aber** dagegen stieß ihn der Priester von der Beichte zurück und gab ihn dadurch dem Volke Preis, wenn er nicht unbedingt that, was der Priester wollte. Dasselbe Mittel, welches der Marquis anwandte, um sich als Ober-Gott dem Volke zu zeigen, nehmlich die Kirche, konnte der Geistliche wieder benutzen, um den Marquis zu entwerthen, und bei diesem Mißbrauch des Heiligsten mußte der Staat von Rechtswegen zusammen stürzen.

Abstrahirt ein Gouvernement von der sogenannten väter-

lichen Regierung (nach Kant Widerspruch in sich, Mißgeburt) so ist Differenz mit der Kirche unmöglich. Die Kirche soll ihrem Wesen nach das Volk zur Gottesfurcht führen, und hierbei muß ihr der Staat, wie jeder andern Gesellschaft zu einem guten Zwecke, wie jeder Familie beistehen, und selbst seine Anordnungen daran prüfen. Eine Regierung, welche aber der Kirche mehr als dies, zu ihrer Erhaltung bedarf, ist nicht Regierung, sondern Hüter und Treiber einer Heerde zu einem selbstsüchtigen Zwecke und da hat die Kirche Recht, den Hirten zuweilen nach ihrem Gefallen tanzen zu lassen, und da ist es unvermeidlich, daß das Volk gleich einer Heerde Vieh, sobald es die Unlauterkeit des Verfahrens seiner Hirten bemerkt, dagegen tobt.

Zu der Zeit Friedrichs II., als man nach meinen Prinzipen verfuhr, gab es keine Differenz des Staats mit der Kirche, und Friedrich II. ging zuweilen hart und strenge mit der katholischen Kirchengesellschaft um (Westpreußen). Mit dem Zeitpunkte aber, in dem wir dem Papste, als Oberhaupt der katholischen Kirche, einen Gesandten schickten und mit ihm verhandelten, riefen wir die Differenzen selbst hervor. Hätten wir einen Gesandten bei dem hohen Rath der Herrenhuter, oder dem Ober-Ermahner der Mennoniten und unterhandelten mit Beiden, dieselben Differenzen, welche heute mit der katholischen Kirche stattfinden, würden da auch eintreten. Zum Schluß noch die Bemerkung: Daß in den gesammten preußischen Staaten kein Staats-Beamter, welcher unmittelbar vor dem Volke steht, so lange und so viel mit der katholischen Geistlichkeit zu thun gehabt hat, als dies bei mir von 1816—42 der Fall gewesen ist.

Westpreußen hatte zwar Wege, aber sie waren ungeordnet, und wie bei den Polen das zutrifft, was Johnson zu seiner Zeit von den Schotten sagte, daß sie noch keinen Sinn für Schatten und Licht hätten, so fehlte auch alle Bepflanzung. In wenigen Jahren war auch dies erreicht, aber es genügte noch nicht; der Culturstand erforderte Chausseen.

Bei der Verbindung Danzigs mit England kam die Nachricht von der Mac Adam'schen Bauart, welche vom englischen Parlament und von dem nordamerikanischen Gouvernement als die beste anerkannt war, dahin. ich ließ in der Nähe von Danzig eine Probe mit dieser Bauart machen, und als diese sich bewährt hatte, verlangte ich Mittel, um wenigstens eine Strecke von einer Meile im schlechtesten Boden für Kunststraßen, nehmlich in fliegendem Sande, zur Probe zu bauen. Unsere obersten Baumeister in Berlin wußten damals aber weder von Mac Adam, noch von dessen Bauart, und es war ihnen unbegreiflich, daß eine Masse gleich kleingeschlagener Steine für die Dauer der Last besser widerstehen sollte, als wenn große Steine unten und kleine oben zu liegen kämen. Von Berlin aus opponirte man selbst gegen den Versuch. ich entwickelte die Theorie, die Mac Adam dem Parlamente selbst dargestellt hatte, indem nehmlich der große Stein, gleich dem großen Menschen, den kleinen Stein, welcher ihn verhindere, ans Tageslicht zu kommen, zermalmen helfe und zur Seite schiebe; ich zeigte, wie die Vorzüge der Mac Adam'schen Bauart schon durch die Erfahrung bestätigt wären; aber sei es, daß Beamten-Anhänglichkeit an Herkommen die Ursache war, sei es auch,

daß der Zunftgeist, welcher in Frankreich verhinderte, daß man von Montalembert Notiz nahm, weil er kein gelernter Ingenieur war, hier auch sich geltend machen wollte, genug! das Ministerium versagte mir alle Geldmittel zu diesem Versuche. ich wandte mich darauf an den König, und dieser wies mir nicht nur die Geldmittel zu einem Versuche bei einer halben Meile sofort an, sondern übergab mir auch, als dieser Versuch sich bestätigte, trotz aller Kabalen der Zunftmänner und des damaligen Chaussee-Ministers, weil nach den strengsten Untersuchungen die Probe-Halbemeile sich bewährte, den Chausseebau auf der großen Straße, welche durch Westpreußen nach Berlin führt.

Bei diesem Bau bewährte sich wieder der Satz, daß, wenn man nur etwas unbedingt Gutes, welches zeitgemäß ist, vor hat, man gewiß auf Beistand von allen Seiten rechnen kann.

Eine Strecke von 24 Meilen Chaussee war binnen wenigen Jahren vollendet, und dies Vorbild wirkte dermaßen auf die Berliner Behörden, daß der Bau der zur großen Straße durch Westpreußen noch nöthigen 17 Meilen, freilich nach alt hergebrachter Art, ohne von Mac Adams Entdeckung auch nur Notiz zu nehmen, vom Ministerium angeordnet wurde.

Bei dem Beistande, welchen ich beim Chausseebau von der Provinz erhielt, hatte ich die Meile Chaussee im Durchschnitt für etwa 16,000 Thaler bauen können; bei dem durch die technischen Behörden geleiteten Chausseebau der gedachten 17 Meilen kam die Meile im Durchschnitt etwa auf 24,000 Thaler zu stehn, aber das alte gute Herkommen in der Bauart hatte doch

sein Recht behalten, und die Zunft war in ihrer schließlichen Wirksamkeit geblieben. Statt daß ich mit Landräthen, Gutsbesitzern und wenigen Technikern den Bau führte, bekamen den Bau der 17 Meilen nur gehörig ausgelernte und gehänselte Baumeister in ihre Hand. Wäre es damals noch Sitte gewesen, daß der, welcher Meisters Tochter heirathen wollte, vor Anderen den Vorzug zur Meisterschaft habe, so würde diese gute alte Regel gewiß auch hier aufrecht gehalten worden sein.

Im Jahre 1819 lag die Gedankenlosigkeit des Ministerii so klar am Tage, und der nachtheilige Einfluß der Camarilla war so bedeutend, daß der Staatskanzler nur in der Volksstimme Hülfe zu finden glaubte. Der König und der Kronprinz erkannten auch den üblen Stand der Administration, legten diese aber neben der Unfähigkeit des Ministerii der Verwirrung und der Sorglosigkeit des Staatskanzlers zur Last. Wilhelm Humboldt und Beyme traten ins Ministerium. Der Erste war zwar noch unlängst mit mir darüber einig gewesen, daß bei dem damaligen Stand des Ministerii der Zutritt eines Einzelnen ohne Effect sein würde, er hoffte aber jetzt mit dem Beistande des Kronprinzen und Beyme's, Geist ins Ministerium bringen, und insbesondere dem Staatskanzler mehr Haltung geben zu können. Die Wirksamkeit Beider war aber nicht von langer Dauer, denn gleich nach ihrer Erklärung gegen den Staatskanzler bekamen Beide wenige Monate nach ihrem Eintritt ihre Entlassung.[1]) Jetzt hoffte man blos durch Repräsentation einen bessern Zustand

---

[1]) Theil 1, Anlage S, Seite 202.

herbeiführen zu können. ich sollte mich gegen den Kronprinzen über die Männer äußern, welche zur vorläufigen Berathung über diesen Gegenstand im Jahre 1822 nach Berlin berufen werden sollten. Diese Gelegenheit nahm ich wahr, um auf's Neue vorzustellen, daß bei der Unfähigkeit des Ministerii Landstände das Gouvernement in Verlegenheit setzen müßten, vor jeder ständischen Einrichtung wäre es nothwendig, erst ein anderes Ministerium zu bilden u. s. w. ich führte dem Kronprinzen Thatsachen an, welche für Jedermann empörend sein müßten, und deren Aufnahme durch Landstände unvermeidlich wäre. Besonders hob ich folgenden Fall heraus: Der König hatte einige Male sich günstig über mich geäußert; bekam ich Einfluß, so sahen die damaligen Mitglieder des Ministerii ihr Ende voraus. Bei dem damaligen Bemühen, Leute, welche in einer andern Richtung waren, zu verdächtigen, ja den König über deren sogenannte Umtriebe besorgt zu machen, kam es darauf an, mich gerade bei dem Gegenstande anzugreifen, der mir hohe Popularität gab. Es wurde daher ein Agent der geheimen Polizei in Marienwerder veranlaßt, dem Polizeiminister anzuzeigen, daß es mit den freiwilligen Beiträgen für Marienburg einen unlautern Zusammenhang habe. Es würden dort geheime Versammlungen gehalten, und nur unlängst wäre ich mit dem Grafen Dohna von Schlobitten und Mehreren dort zusammengekommen. Diese Anzeige wurde in die Hände des Königs gebracht und als so wichtig dargestellt, daß weitere Schritte nothwendig wären.

Genug, der nächste Freund jenes geheimen Polizei-Agenten in Preußen, der Commandant in Graudenz, bekam

den Auftrag, die Sache untersuchen zu lassen. Dieser schickte auch einen Officier zu diesem Zweck nach Marienburg ab, und dieser benahm sich bei Erfüllung dieses satanischen Auftrages so unbehülflich, daß die treuen Marienburger darüber empört wurden.

Zur Ehre des in unserm Lande herrschenden Sinnes für Wahrheit und Recht muß ich hier noch bemerken, daß ich vom Gange dieser Sache fortwährend anonym unterrichtet wurde.

Der Kronprinz drang mit vollem Eifer auf Repräsentation als unser einziges Rettungsmittel. Unglücklicher Weise hatte der Herr Niemand um sich, und es war in der zur Einrichtung der Repräsentation niedergesetzten Commission nicht Einer, der das Wesen der Repräsentation durchschaute, oder auch nur zu fassen im Stande gewesen wäre. Die Berliner Beamten wollten, daß diese Institution so viel als möglich aus ihrem Kreise gerückt würde. Die Ultra-Aristokraten der Mark Brandenburg suchten in der neuen Institution einen Keim zur früheren Repräsentation ausschließlich durch den Adel zu legen; die sogenannte historische Schule, besser Notizen-Krämer aus Chroniken, wollte das längst verrottete frühere Verhältniß wieder aufleben lassen, und so entstand die Mißgeburt der Provinzial-Stände. Ohne daß alle drei Parteien auch nur ahnten, daß durch gesonderte Provinzial-Stände die Nothwendigkeit der General-Stände gegeben sei. Man war so unbekannt mit repräsentativen Verhältnissen überhaupt, daß der Punkt der Initiative gar nicht zur Sprache kam und deshalb die Provinzial-Landtage mit der unbeschränkten Initiative eine Basis bekamen, welche

selbst Napoleon keinem Volke zu geben wagte. Die Provinzial=Stände sollten zwar nur im Interesse der Provinz verhandeln, aber wie die Provinz ein Theil des Ganzen ist, und wie alle allgemeinen Anordnungen in der Provinz zu Tage kommen, so läßt sich an diese Erscheinung Alles ketten. Dadurch, daß man den Provinzial=Ständen hiernach die Initiative wirklich gab, und hierdurch die verschiedenartigsten Meinungen von den einzelnen Provinzen zusammenkamen, veranlaßte man positiv den Gedanken, daß General=Stände unerläßlich wären. Die Meinung war auch sehr bald verbreitet, daß die Provinzial=Landtage nur ein Durchgang= und Beförderungs=Mittel der General=Repräsentation wären. Das Wort Repräsentation erregte bei Vielen besonders Besorgniß, man wollte es durchaus nicht aufkommen lassen und glaubte, es dadurch zu Ehren bringen zu können, daß man statt Repräsentanten das Wort Stände wählte, obgleich der frühere Begriff dieses Worts (persönlicher Adel) sich nicht mehr halten ließ, sondern man die Repräsentation nach großem und kleinem Grundbesitz und nach städtischem Gewerbe eintheilen mußte.

Die Provinzial=Landtage waren aber doch seit langer Zeit wieder ein Fortschritt und wurden deshalb, besonders in den Provinzen, in welchen, theils durch Cultur, theils durch aufregendes Schicksal, ein öffentliches Leben anfing, mit Jubel begrüßt.

Ein Freiherr von Luchin auf Illerfeld in Baiern forderte mich im Jahre 1821 auf, ihm Materialien zu meiner Lebensgeschichte, welche er zu schreiben beabsichtige, mitzutheilen. Die Forderung war mir auffallend, und ich antwortete mit dem orientalischen Spruch:

Thue das Gute
Und wirf es in's Meer;
Weiß es der Fisch nicht,
Weiß es der Herr, ·

welcher längst mir schon vor Augen stand, und mich später geleitet hat.

Im Jahre 1824 wurde ich Ober=Präsident von ganz Preußen mit dem Wohnsitz Königsberg. Es war mir in Danzig gut gegangen; ich hatte mir dort Freunde erworben, und das Leben mit dem gebildeten Kaufmann ist vorzugsweise angenehm. In einer Handels=Stadt ist Alles Geschäft. Aber indem man im Geschäfte ist, vergißt man die Einseitigkeit, welche dieses mit sich führt. Der ehemalige französische Gouverneur Rapp, der sich mit den Danzigern sehr gut gestellt hatte, schrieb zwar im Jahr 1817: Er habe Baschkiren und Türken, Kalmucken und Araber kennen gelernt, aber ein undankbareres Volk als die Danziger hätte er nicht gefunden. Rapp hatte aber Unrecht, daß er im Allgemeinen von Undankbarkeit sprach; er hätte den Zustand im Geschäft von dem nach beendigtem Geschäft absondern sollen.

Im ersten Fall ist der Kaufmann dankbar, wohlthuend, vielleicht mehr als andere Stände, wie die Bereitwilligkeit zu Beiträgen zu jeder guten Sache (insofern sie ans Geschäft grenzt) und die großen Stiftungen in Danzig bezeugen. Aber hat das Haus sein Geschäft geschlossen, oder ist es vollends, ohne Aussicht wieder aufzustehn, gebrochen, dann ist dadurch jedes Verhältniß gelöst. Die Richtung der Beamten in unserm Staate nähert sich auch der des großen Kaufmanns. Der General, welcher verabschiedet ist, der Beamte, welcher aus dem Dienst tritt, werden von Soldaten

und Beamten als außer allem Verhältniß mit ihnen, selbst in Privat=Beziehungen, angesehn, und es scheint dem einfach lebenden Menschen, sowie dem, der in keinen öffentlichen oder großen gewerblichen Verhältnissen lebt, vorbehalten zu sein, ein herzliches Verhältniß bei jedem Schicksal zu bewahren. Als Beweis, daß Rapp in seinem allgemeinen Urtheil über die Danziger Unrecht hat, kann ich noch folgende zwei Thatsachen anführen:

1. Während meiner Anwesenheit in Danzig trat auf diesem Platze eine solche Handels=Krisis ein, daß der größte Theil der Börse wankte. Ob es gleich ungewöhnlich ist, daß Gouvernements in solchen Fällen helfend zutreten, weil der Fall eines Handlungs=Hauses die Entstehung eines neuen veranlaßt, so schien mir die Sache politisch und in Beziehung auf den Verkehr der Provinz so wichtig, daß ich den Antrag machte, von Seiten des Gouvernements durch Verbürgung oder Darreichung von Geldvorschüssen das einbrechende Unglück zu sistiren. mein Antrag wurde genehmigt, und gerade die alten Danziger Häuser zeichneten sich dadurch aus, daß sie diese Wohlthat als solche dankbar anerkannten.

2. Danzig hatte eine große Stadt=Schuld. Sie bestand 1) aus der an Frankreich gezahlten Kriegs=Contribution, 2) aus der Geldsumme, welche die Stadt Danzig dafür, daß Napoleon sie wieder zum Frei=Staat machte, an diesen hatte zahlen müssen, und 3) aus den Schulden, welche die Stadt zu Erfüllung der französischen Requisitionen gemacht hatte. ich fand es unrecht, daß der Stadt diese Schuldenlast bleiben sollte, da sie wider Willen unter französische Ober=Hoheit gekommen war, und stellte dies vor. Die sub 2) erwähnte

Summe für das Reichs-Städtische Wesen wollte man bereitwillig der Stadt abnehmen, aber wegen Abnahme der Kriegs-Contribution und eines Theils der Requisitionen waren schon des Beispiels anderer Städte wegen große Bedenken. ich zeigte aber, daß die Vertheidigung von unserer Seite im Jahr 1807 nicht im Interesse der Stadt Danzig als solcher, sondern im Interesse der Festung und des Landes geschehen sei, und es daher dem Staat, nicht der Stadt obliege, die Kriegs-Contribution als Folge der Belagerung und Eroberung zu übernehmen. Ebenso zeigte ich, daß die Requisitionen für die starke Besatzung Danzigs auf einem politisch-militairischen Fundamente beruhten, und deshalb auch von der diesfälligen Schuld ein Theil abgenommen werden müsse. meine Vorschläge wurden angenommen, und die Stadt Danzig ist in Beziehung auf ihr Kriegs-Schulden-Wesen günstiger gestellt, als irgend eine Stadt im preußischen Staate. Königsberg hat es bis heute (1844) noch nicht erlangen können, daß die Kriegs-Contribution, welche ihm wegen der versuchten Vertheidigung des Orts, und wegen des bedeutenden Königlichen Eigentums von den Franzosen aufgelegt wurde, abgenommen ist; und gegen Rapp's obige allgemeine Aeußerung sei es gesagt, daß während meiner ganzen Anwesenheit in Danzig diese Begünstigung wegen der Kriegsschuld dankbar anerkannt ist.

Bevor ich meinen Wohnsitz nach Königsberg verlegte, wurde ich nach Berlin berufen. Der Krieg von 1806/7 hatte einen großen Theil von Ost-Preußen verheert und die Folgen des schmählichen Tilsiter Friedens, welche dem Wohlstand eines Landes mit Welt-Handel verderblich sein mußten,

hatten die großen Grund=Eigentümer in eine solche Lage gebracht, daß eine vollständige Umkehrung des Grund=Eigentums zu besorgen war. Die kleinen Grund=Besitzer (die Bauern) hatten durch die Verleihung des Eigentums ihrer Güter, unter für sie günstigen Bedingungen, eine Basis bekommen, bei welcher die übeln Folgen der früheren Zeit sich ertragen ließen. Für die Städte kann ein Krieg an sich und in seinen Folgen, der Natur des Verhältnisses nach, niemals so verderblich als für den Landmann sein, und die Städte=Ordnung hatte neues Leben in diese gebracht. Nur der große Grund=Besitzer, welchem noch dazu die neue Finanz=Gesetzgebung einen Theil seines Einkommens genommen hatte, war in seinem Eigentum so schwankend geworden, daß der Credit gänzlich fehlte. In einzelnen Gegenden war das Grund=Eigentum schon zur Hälfte und mehr durch Verarmung der alten Besitzer in andere Hände gekommen. Staatswirthschaftlich ist es zwar gleichgültig, ob A. oder B. ein bestimmtes Landgut besitzt, im Gegentheil kann es vortheilhaft sein, wenn A. ohne Betriebs=Capital sein Eigentum an B. mit Betriebs=Capital abzutreten genöthigt wird; aber politisch ist eine solche plötzliche Umkehrung des Grund=Eigentums bedenklich, wenn der alte Stamm mit eben wohlverdienten Lorbeern dasteht, und die neuen Ankömmlinge aus andern Ländern und Provinzen, also ohne Beziehung auf Vaterland und öffentliches Leben, den Stamm der Nation bilden sollen.

Bis zum Jahr 1824 hatte man in einzelnen Fällen geflickt und geholfen, aber dies konnte seiner Natur nach wenig Erfolg haben. Es kam darauf an, das Uebel an der

Quelle zu läutern, und dadurch ihm eine Grenze zu setzen. ich legte dazu einen Plan vor, nach welchem

1. Niemandem etwas geschenkt werden solle.

2. Wo Erhaltung im Besitz nicht möglich war, und keine politische Rücksicht vorwaltete, wurde den Verunglückten ihr Lebensunterhalt gesichert.

3. Die Credit-Institute, welche, selbst in der größten Verlegenheit wegen Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten, den Verkauf der verschuldeten Güter veranlassen mußten, wurden in Absicht der Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten sichergestellt, so daß diese nicht mehr Haupt-Beförderungs-Mittel der Umkehrung des Grund-Eigentums waren.

4. Durch Beförderung der feinen Schafzucht wurde dem Lande eine neue Erwerbsquelle zugewiesen. Diese sollte Basis zum bessern Zustande der Grundbesitzer sein.

Zur Ausführung meines Planes forderte ich einen Credit von drei Millionen Thalern und gänzliche Unabhängigkeit von jeder Staats-Administrations-Behörde, so, daß ich zwar meine Jahres-Rechnungen von der obersten Rechnungs-Behörde revidiren ließ, aber in der Operation nur allein das Wort des Königs mir Regel sein konnte.

meine Vorschläge wurden genehmigt, ich trat mit mehr als achthundert Gutsbesitzern in Verhandlung, und ungeachtet Mißerndten die Sache aufhielten, ist sie mehr geglückt, als ich irgend erwartet hatte. Dies war einer von den Gegenständen, welche nur von einer Person mit der ausgedehntesten Vollmacht geführt werden können. Friedrich II. handelte bei seinen großen Meliorationen in Pommern und in West-Preußen so durch Brenkenhoff, wie mir dies Vertrauen in

verschiedenen Fällen zu Theil geworden ist. Für solche Fälle ist der Ober=Präsident vorzugsweise da. In solchen Fällen kann er die Verwaltung des Departements des Guten Geistes als seine Hauptbestimmung vorzugsweise ausüben. Die Controlle der Administrations=Behörden muß ihm Nebensache sein; diese wird zum größten Theil schon von den Ministerial=Departements geführt, und wenn ein Ober=Präsident sich blos darauf beschränkt, dann ist er nur eine klingende Schelle und ein tönendes Erz, dann begreift er seinen Standpunkt nicht. Vollends Gift für eine Provinz wird er aber, wenn er es unterläßt, Ministerial=Anordnungen, welche für die Provinz nicht passen, und den guten Geist lähmen, also in sein eigentliches Departement nachtheilig eingreifen, mit der Kraft eines Mannes, der Gott und den König im Herzen trägt, entgegenzutreten. Der Ober=Präsident haftet vor allen andern Königlichen Dienern dem Könige für die Treue der Bewohner der Provinz. Er ist also vor allen andern Königlichen Dienern berufen und verpflichtet, da, wo er sieht, daß irgend eine Maßregel seiner Aufgabe entgegen ist, unmittelbar vor den Thron zu treten und seine politische Existenz in jedem solchen Falle einzusetzen. Persönliche Unselbständigkeit steht keinem Beamten wohl an, und kann für den Souverain niemals gute Früchte tragen, aber bei dem Ober=Präsidenten ist sie Sünde wider den heiligen Geist, welche weder in diesem noch in jenem Leben verziehen werden kann. Schon seit länger als zwanzig Jahren ist der Widerwillen gegen die Bureaukraten in unserm Lande immer steigend. Dies ist auffallend, da außer England wohl kein Staat in Europa so gebildete, rechtliche Beamten hat, aber es wird erklärlich,

weil der ausgelernte Beamte, ohne Bildung und Wissenschaft, seinem Wesen nach der erklärte Gegner der Volksstimme sein muß, und diese, je mehr sie sich geltend machen will, gegen die Bureaukratie aufstehen wird, besonders aber deshalb, weil man in neuerer Zeit den Satz des unbedingten Gehorsams nicht blos im öffentlichen, sondern auch im Privatleben als Norm und Regel zu stellen sich bemühte. Bei diesem Satze ist kein Unterschied zwischen dem schwarzen Sklaven in West-Indien und dem preußischen Beamten, und weil der Sklave bewußtlos, der preußische Beamte aber mit Bewußtsein dasteht, so steht der preußische Beamte bei diesem Satze ungleich tiefer, als der Sklave. Er hört dadurch auf, weil Verachtung die Folge sein muß, Stellvertreter des Souverains sein zu können und wird gemeines Werkzeug der Willkür.

Bei meiner Anwesenheit in Berlin fand ich Niebuhr dort noch im vollen Vertrauen des Kronprinzen. Marienburg und das, was in Preußen geschehen war, hatte mich auch dem Kronprinzen noch näher gebracht. Aber dies war auch der Culminations-Punkt unseres Verhältnisses. Niebuhr kannte so wenig als Ancillon unser Volk und überhaupt Natur und Wesen der ungebildeten Menschen. Niebuhr war aber für die vox Dei durch sein Leben im englischen Geiste nicht unempfänglich und kettete sich daher gern an Männer, durch welche er diese vox glaubte vernehmen zu können. Ancillon aber, voll von theologischer Arroganz, betrachtete das Volk als willenloses Material, von welchem Kenntniß zu nehmen es ihm nicht der Mühe werth war. Von Natur furchtsam, fürchtete er aber auch wieder die rohe Menge, und so neigte

er sich zu den Ultra-Aristokraten als zu Schutz-Engeln. Da fing die historische Schule (Notizen-Krämer-Anstalt) in Beziehung auf unsere Staats-Einrichtungen an, sich geltend machen zu wollen, da fing man an, die sogenannte alte gute Zeit als Vorbild zu stellen und den Gang der Völker, wie ihn die Welt-Ordnung vorschreibt, und wie ihn philosophische Bildung uns klar macht, hat Ancillon niemals begriffen. Einzelne Montesquieu'sche und Rousseau'sche, Voltaire'sche und orthodoxe Sätze lagen verworren in seinem Kopfe, und es zeugt damals von dem starken guten Geiste unseres Kronprinzen, daß seine reine Seele nicht schon in Vorurtheilen und Nebel-Gestalten versunken war.

Der Kronprinz hatte bis dahin diese rückwärts sehenden Menschen ohne Einfluß auf sich gelassen, aber Niebuhr und ich, wir trennten uns in Berlin nicht ohne Besorgniß, daß diese Lobredner des alten Sauerteigs doch einigen Einfluß auf das reine Gemüth unseres Kronprinzen haben könnten. Doch hielten wir fest an dem schönen Bilde von ihm, welches wir uns gebildet hatten.

Niebuhr in seiner hohen Gewissenhaftigkeit stellte die Frage: Ob wir wohl recht thäten, uns unserm Kronprinzen so gerne zu nähern, als wir es thäten; ob wir, wenn er einfacher Privatmann und nicht unser künftiger König wäre, eben so gesinnt gegen ihn sein und eben so wie jetzt gegen ihn handeln würden? und wir waren **einig**, daß die Person des Kronprinzen in jedem Stande ein durch Intelligenz, Witz und reines Gemüthe so interessantes Wesen sein würde, daß wir ihm uns gerne nähern würden.

Der Kronprinz hätte damals seine Residenz in Königs-

berg oder Bonn nehmen müssen, oder Niebuhr mußte bei ihm bleiben und Ancillon wieder Hofkaplan eines apanagirten Prinzen werden. Aber wie man schon im Jahre 1816 Niebuhr's einzelne Aeußerung, daß er wohl Gesandter in Rom werden möge, um in Rom leben zu können, freudig und mit Bereitwilligkeit aufnahm, so bot man ihm auch jetzt bereitwillig wieder die Hand dazu, daß er in Bonn seinen Wohnsitz nehme.

Niebuhr und Ancillon konnten nicht zusammen in der Nähe des Kronprinzen sein. Die Männer des alten Sauerteigs und die Beamten ohne Bildung und Wissenschaft fürchteten Niebuhr bei der Anhänglichkeit des Kronprinzen an ihn, Ancillon sah sich in Schatten gestellt, wo Niebuhr war. Kein Freund mit voller Kraft stand damals Niebuhr und dadurch dem Kronprinzen zur Seite, und so wurden für Niebuhr goldene Brücken gebaut, um ihn nur aus Berlin zu entfernen. Das war ein bedeutendes Zeichen des Anfangs einer schlechten Zeit!

Wenige Monate nach meiner Uebersiedelung von Danzig nach Königsberg trat der erste preußische Provinziallandtag in Königsberg zusammen. Seit dem Friedensfeste hatte kein Ereigniß so viel Freude verbreitet, als die Institution der Landtage in Preußen. Die würdigsten Männer drängten sich dazu, Mitglieder zu werden. Man sah die Unvollkommenheit der Repräsentationen, welche in abgesonderten Provinziallandtagen liegt. Man sah die Unvollkommenheit der Zusammensetzung der Landtage, wo von der einen Seite Stände repräsentirt werden sollten und doch der erste Stand nicht auf den Adel beschränkt war. Man nannte die Ver-

sammlung ständisch, obgleich von Kirche und Schule dabei nicht die Rede war, und sogar das Bürgertum nicht gelten sollte, wenn nicht Grundbesitz damit verbunden war. Die Basis des Grundbesitzes zeigte, daß dieser Repräsentation keine klare Einsicht in die Sache zum Grunde lag. Aber man sah die Provinzial-Landtage als die Grundlage eines bessern Zustandes an, welcher sich nothwendig daraus entwickeln müsse.

Da Ost-Preußen von Zeit zu Zeit Landtage gehabt hatte, so fanden parlamentarische Formen hier leichter als in andern Provinzen Eingang und es war erhebend, die Abgeordneten eines Volks mit Ausdauer, mit Sorgfalt und Enthusiasmus für die Sache verhandeln zu sehen.

Der Staatskanzler hatte den Gedanken der Repräsentationen seit dem Frieden festgehalten und der Kronprinz hielt Repräsentation für die einzige Basis eines bessern Zustandes. Beide gingen von verschiedenen Motiven aus. Beim Staatskanzler war es die Ueberzeugung, daß der Culturstand des Volks Garantieen gegen Willkür fordere und er wurde darin fortwährend durch Staegemann bestärkt. Der Kronprinz dagegen hielt Repräsentation für nothwendig, um einer willkürlichen und unreifen Gesetzgebung, welche besonders vom Staatskanzler und von dem schwachen Ministerio gefürchtet wurde, eine Schranke zu setzen. Ueber die Art, wie die Repräsentation ins Leben treten sollte, war der Staatskanzler durchaus unklar. Eben dies fand bei allen Denen statt, welche darum befragt wurden und wie man, wo Gedanken fehlen, immer nach Erfahrung greift, so suchte man auch hier den Ausdruck „Stände“ hervor, obgleich durch die

Gesetzgebung seit dem Jahre 1807 die Grenze sehr verwischt war, welche eine strenge Absonderung der Stände bildete. Der Staatskanzler war gestorben, der ehemalige Minister von Voß sollte in dessen Stelle treten. Zum Glück war die Repräsentations-Angelegenheit schon soweit gediehen, daß sie sich nicht mehr in die veraltete Form der frühern Zeit zurückführen ließ. Achtbare Männer aus den Provinzen wurden nach Berlin berufen, um über die Art der Repräsentation mit diesem zu verhandeln. Der Graf Dohna von Schlobitten war unter diesen und — wie er mir sagte — bemerkte er bald, daß es bei den Verhandlungen hauptsächlich darauf ankommen sollte, soviel als möglich aus der längst verrotteten Zeit hervorzuholen und dem zweiten und dritten Stande nicht allein die Repräsentation soviel als möglich zu beschränken, sondern auch diese beiden Stände sorgfältig abzusondern.

Unsere preußischen Männer kämpften tapfer dafür, daß ihre Repräsentation angemessen sei und daß insbesondere der Unterschied der Stände bei der Versammlung aufhöre. Im letzten Punkte fanden sie in dem Minister von Voß den größten Gegner und konnten es nicht durchführen, daß nicht besondere Abtheilungen in dem Versammlungssaale gemacht wurden. Der Landtag trat mit dem vollsten Vertrauen zum Gouvernement auf. Aber schon bei den Verhandlungen über den ersten Landtags-Abschied zeigte sich in den obersten Administrations-Behörden ein Streben, die Landtage so unwirksam als möglich zu machen, und trotzdem, daß unser König und unser Kronprinz die Landtage als neue Institutionen gepflegt und mit Vertrauen behandelt wissen wollten,

hat diese Eifersucht immer mehr zugenommen. Der Steuer-Beamte fand es anmaßend, daß Stände über Steuern Meinungen haben wollten, aber besonders das Militair war entrüstet darüber, daß unser Landtag über Landesvertheidigung und Militair-Angelegenheiten, soweit diese das Land speciell interessirten, auch nur Vorschläge oder Anträge zu machen gewagt hat, und wenn der Kronprinz nicht mit einem wahrhaft heiligen Eifer sich der Sache der Landtage fortwährend angenommen hätte, so würde diese Institution durch die Bureaukratie selbst die Wichtigkeit, welche sie nur noch hat, verloren haben.

Während dem Landtage erhielt ich einen Königlichen Befehl, mich über die nothwendige Stellung unseres Finanz-Ministers mit der Voraussetzung, daß die Stelle mir selbst übertragen würde, zu äußern. Darauf erklärte ich mich, daß der finanzielle Zustand unseres Staats wie er da wäre, kein Bedenken veranlasse, die Erfüllung der Forderungen zu übernehmen, welche jetzt an den Finanz-Minister gemacht würden. Da aber der Finanz-Minister, weil er von dem Volke nur zu fordern habe, neben dem Vertrauen des Landesherrn vorzugsweise vor allen andern Ministern das Vertrauen des Volks zu der Zweckmäßigkeit der Anordnungen des Ministerii überhaupt nöthig habe, so schiene es mir unerläßlich, die Zersplitterung der Finanz-Verwaltung aufzuheben und der Staats-Administration überhaupt die nothwendige Haltung zu geben, welche das Volk darin jetzt vermisse. Aus den speciellen Thatsachen, welche ich anführte, ging hervor, daß mehr Intelligenz und Charakter in das Ministerium kommen müsse, und dies hatte den Erfolg, daß bei Besetzung der

Finanz-Ministerstelle von mir nicht weiter die Rede war. Doch war meine Erklärung bekannt geworden und hatte die Aufmerksamkeit von W. Humboldt in dem Grade auf sich gezogen, daß er meinen schon früher dem Staatskanzler eingereichten Plan wegen Stellung der obern Administrations-Behörden von mir forderte und mich veranlaßte, meine Gedanken darüber aufzusetzen und aufs Neue einzureichen. Da man aber nicht nach Principien verfuhr, sondern nur bestehende mangelhafte Einrichtungen ausflicken, und dabei wesentlich auf die verschiedenen Wünsche der vorhandenen Beamten Rücksicht nehmen wollte, so blieben alle Aeußerungen der Art effectlos.

In den darauf folgenden Jahren widmete ich meine Thätigkeit ganz der Provinz, der ich vorstand, und der gute Erfolg der Landes-Unterstützung und das Gelingen mehrerer einzelner Dinge, welche ich anregte und unternahm, machten, daß ich mit Freuden meinem Berufe lebte, obgleich die Gedankenlosigkeit der obersten Staatsbehörden oft störend dazwischen trat. Dies beschäftigte auch den Kronprinzen fortwährend, und bei seinen Reisen als kommandirender General, in einen Theil von West-Preußen oder an die Westpreußische Grenze, war die Verbesserung des Ministerii durch geistreiche Männer ein stehender Gegenstand unserer Unterhaltung. ich wollte, daß W. v. Humboldt nothwendig wieder ins Ministerium komme. Es fehlte nicht an Männern, welche in einem bessern Geiste verwalten konnten; **aber** der Kronprinz stand in Staats-Angelegenheiten vom Könige zu entfernt, als daß er hierin Einfluß auf ihn haben konnte. Auffallende Ereignisse, welche zu einer Veränderung des Personales des Ministerii drängten, kamen nicht vor, die

Finanzen verbesserten sich allmählig, und so ging die Maschine in der Art, wie sie vor dem Jahre 1806 ging, ihren Gang fort. Das Volk hatte mit dem Könige schwere Leiden und Freuden getheilt und daraus hatte sich ein so schönes Verhältniß gebildet, daß man dem König, der, je älter er wurde, jeder Neuerung abgeneigt war, dadurch nicht unangenehm werden wollte, daß man mit Ernst um Erfüllung von gemachten Zusagen bat oder Vervollkommnungen in Anregung brachte, welche eine nothwendige Veränderung im Staats-Organismus und im obern Beamten-Personale zur Folge haben mußten. Die Landtage wiederholten sich von Zeit zu Zeit und mit den schwachen Landtags-Abschieden wurde auch der Landtagsgeist schwächer, und die Verhandlungen über die Landtags-Abschiede, zu welchen ich jedesmal nach Berlin berufen wurde, zeigten immer mehr, daß wenn diese Institution nicht frisches Leben bekäme, das Volk selbst bei Aufbringung der Landtagskosten seinen Unwillen äußern würde.

Mit Nicolovius [1]) in Berlin war ich immer in sehr guten und nahen Verhältnissen geblieben. Der Reinheit seiner Gesinnungen wegen war er mir ein zweiter Niebuhr. Empfindung war noch mehr als bei Niebuhr bei ihm vorwaltend. Mit dem Stande der protestantischen Kirche war er im hohen Grade unzufrieden. Der Einfluß des Rationalismus machte ihn wegen der Gottesfurcht im Volke besorgt. Sein heller klarer Verstand und seine Bildung zeigten ihm den Götzendienst

---

[1]) Georg Heinrich Ludwig Nicolovius geb. zu Königsberg i. Pr. 1767, † zu Berlin 1839.
Theil 1. Anlage J, S. 111.

in der katholischen Kirche. Auf der anderen Seite war die Kälte des Protestantismus, besonders wie er sich damals zu gestalten schien, seinem Wesen zuwider. Ohne sich dessen bewußt zu sein, ließ er der katholischen Kirche mehr freien Zug als man in unserm Lande ihr zeither verstattet hatte. ich theilte ihm schon im Jahre 1821 als Freund vertraulich mit, daß Viele im Lande eine katholische Richtung in ihm vermutheten und ihn sogar für einen verkappten Katholiken hielten. Er nahm diese Aeußerung des Freundes als Freund auf und antwortete darauf wie ein braver Mann. Die für die katholische Kirche günstigen Verfügungen des Ministerii nahmen aber zu, es wurde mir sogar zugemuthet, daß ich einen Hirtenbrief des Bischofs von Ermland, in welchem er oben den Papst, und hinter diesen unsern König und sich selbst gestellt hatte, möge passiren lassen.

Es kam eine Verfügung, nach welcher gegen die Meinung beider katholischer Bischöfe, mit welchen ich zu thun hatte, die Trauung eines protestantischen Geistlichen katholisch ungültig und nur Veranlassung zu leichtfertiger Beiwohnung sei 2c. Der evangelische Bischof Borowski [1]) erklärte laut, daß bei einer Differenz mit katholischen Geistlichen der Bescheid sich immer auf die katholische Seite neige u. s. w. Endlich im Jahre 1827 sprach ich mit einigen Freunden von Nicolovius über diese Angelegenheit und forderte seinen nächsten Freund in Preußen auf, ihn über die Sage, daß er heimlich katholisch sei, zu befragen.

---

[1]) Ludwig Ernst von Borowski; 1829 protestantischer Bischof zu Königsberg i/Pr., † 1831.

Statt nun dem Freunde zu antworten, trat er gegen mich mit der Forderung auf, meine Aeußerung zu widerrufen. ich stellte ihm darauf Thatsachen auf, welche meine Frage veranlaßt hätten. Statt nun hierauf zu antworten, machte er die Sache officiell und ging zuletzt bis an den König. Der König bezeigte mir seinen Unwillen, und auf meine Darstellung von der Lage der Sache blieb solche auf sich beruhen. Der Freund durfte nur, wie es von ihm im Jahre 1821 geschehen war, mit Ja oder Nein antworten, denn ich vertraute seinem Worte, aber er that es nicht, bis ich im Januar 1839. eine Antwort erhielt, welche mich veranlaßte, dem alten Freunde die Hand zu reichen.

Dieser Sache wegen bin ich von Vielen getadelt, theils weil ich das herausfordernde Schreiben eines vieljährigen Freundes nur im freundschaftlichen Gesichtspunkte hätte beantworten sollen, und hierin mögen die Freunde von Nicolovius und von mir Recht haben, theils aber auch, weil der allergrößte Theil der Menschen, welche von dieser Sache Kenntniß erhielten, es sich nicht denken konnte, daß Jemand Katholik sei und dies durch Handlungen eines protestantischen Christen verleugne. Dies Argument wurde besonders und oft bitter gegen mich geltend gemacht.

Da trat aber folgender Fall ein:

Ein mir wenig bekannter Mann, mit dessen Vater, einem evangelischen Geistlichen, ich aber in nahen Verhältnissen gestanden hatte, verlangte von mir Beruhigung seines Gewissens. Er sei ein verkappter Katholik. Er sei von Personen, welche er mir bezeichnete, überredet worden, katholisch zu werden. Nach langem Sträuben habe er sich unter Ver=

sprechungen, sich seiner anzunehmen, sich dazu verstanden. Er sei von dem Kaplan des Bischofs von Ermland in die katholische Kirche förmlich aufgenommen und habe bei dieser Gelegenheit das Versprechen abgeben müssen, von seinem Uebertritt Niemandem etwas zu sagen. Er sei zum Agenten der katholischen Kirche bestimmt und damit man ja nicht vermuthen könne, daß er Katholik sei, würde er von allen Kirchen-Gesetzen dispensirt werden. Ueber alle evangelischen Länder wäre ein solches Netz von heimlichen Katholiken verbreitet, diese könnten als solche der Kirche nur nützlich sein, und er würde nähere Anweisung erhalten. Er habe darauf eingewandt: es könnte, wenn er sich von der protestantischen Kirche ganz entfernt hielte, doch ein Verdacht entstehen und hierauf wäre ihm die Erlaubniß ertheilt worden, nicht allein an dem protestantischen Gottesdienste Theil zu nehmen, sondern auch in der protestantischen Kirche zum Abendmahle zu gehen. ich ließ mir Alles dieses mit allen Nebenumständen an zwei verschiedenen Tagen zweimal erzählen, schrieb dies nieder und verwies den verkappten Katholiken, der wieder zur protestantischen Kirche zurückkehren wollte, an einen der ersten Geistlichen der Stadt. Dieser verlangte zugleich, daß der Proselyte die Geschichte seines Uebertritts zur katholischen Kirche mit allen Nebenumständen und mit Nennung der Namen der Personen, welche hierzu thätig gewesen wären, niederschreibe, und Alles, was er an Schriften darüber besitze, seinem Aufsatze beifüge. Der Geistliche verlangte vollständige Buße, bevor er ihn in die protestantische Kirche wieder aufnehmen könne. Er stellte ihm die Verworfenheit der Handlung, zu welcher er sich habe verleiten lassen in harten Worten vor

und erst nach einiger Zeit, als der Geistliche hoffen durfte, einen zerschmetterten Sünder vor sich zu sehen, reichte er ihm die Hand.

Die Verhandlungen über diesen Gegenstand reichte ich unmittelbar dem Könige ein. Man ließ den Proselyten auch nach Berlin kommen, um diese Proselytenmacherei in Begleitung von schaudererregenden Umständen weiter zu verfolgen, allein man hielt es für besser, um nicht angesehene Leute Preis zu geben, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Man hatte alle Vermuthung, daß Haller und Stollberg schon katholisch waren, als sie noch als Protestanten erschienen, aber dies ist meines Wissens der erste Fall, wo die Existenz des verkappten Katholicismus mit allen Umständen und mit Nennung der dabei thätig gewesenen Personen erwiesen dasteht.

Die Jahre 1830 und 1831 wurden durch die polnische Revolution und durch die Cholera für Preußen wichtig. In der Sache der polnischen Revolution sollte von unserer Seite Neutralität aufrecht erhalten werden, aber auf der andern Seite waren den Russen Hoffnungen in Absicht der Verpflegung und der Transportmittel gelassen. Der Großfürst Constantin und der russische Feldmarschall Diebitsch stellten darauf Forderungen an mich, aber ich glaubte im Sinne unseres Gouvernements zu handeln, wenn ich Beiden blos die Wege anwies, wie sie durch Ankauf zu ihren Bedürfnissen kommen könnten. Es wurden Märkte auf der Grenze errichtet, auf welchen neben den Russen auch die Polen Einkäufe machen konnten. Die Sache hatte in dem kornreichen Polen aber nur für einige Waaren, z. B. Branntwein in unserm Lande

Wichtigkeit. Die russischen Garden, sobald sie an unsere Grenze angekommen waren, kauften an Confituren, eingemachten Früchten und Champagner eine große Menge auf. Die Schlacht von Ostrolenka war bekanntlich der entscheidende Punkt und hätten die Polen da Haltung behalten, dann würde der Ausgang des Krieges für Rußland bei dem Zustande der russischen Armee sehr nachtheilig gewesen sein. Wenn die Polen überhaupt statt zu negoziiren, den Krieg allein im Auge behalten, und die russischen Polen mit bestimmten Zusicherungen zum Beitritt aufgefordert hätten, dann würde dieser Theil von Europa vielleicht heute eine andere Gestalt haben. Ein Corps Polen marschirte zwar in das russische Samogitien hinein, allein die Sache wurde matt und schläfrig geführt und dies Corps hat wahrscheinlich nur die Absicht gehabt, von einem Seeschiffe, welches vor Memel lag, Waffen und Munition in Empfang zu nehmen.

Bei dieser Lage der Sache, wo man noch dazu täglich auf einen Versuch der Grenz-Verletzung gefaßt sein mußte, wie diese auch später in zwei Grenzgegenden von dem Reste der polnischen Armee stattfand, nahm diese Angelegenheit meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Dazu kam noch, daß in der Zeit der zweiten Hälfte der polnischen Revolution die Cholera in Preußen und besonders in Königsberg heftig ausbrach. Die Bestürzung war allgemein. Die Anordnungen, welche von Berlin aus in dieser Angelegenheit nach Art der Maßregeln gegen die Pest getroffen werden sollten, waren strenge. Anfangs trat die Krankheit nur einzeln auf, und um die Aufregung nicht noch zu vermehren, war ich zwar von der Lage der Sache immer unterrichtet, nahm aber

wenig bei den getroffenen Anordnungen Antheil. Da benachrichtigte mich der Arzt, daß das Publikum von mir mehr Beistand erwarte. Augenblicklich kam ich von meinem Landgute vor der Stadt in meine Wohnung, versammelte Deputirte der Königlichen und Städtischen Behörden, verlangte specielle Auskunft von der Lage der Sache und Nachricht von den getroffenen Anordnungen. Da erfuhr ich, daß in einem abgelegenen Theil der Stadt, wo eine Menge armer Leute in kleinen Gebäuden, welche um einen Platz gebaut waren, wohnten, die Cholera besonders heftig ausgebrochen sei und zugleich, daß außer dem Arzt sich noch kein Königlicher oder Städtischer Beamte in diesen Hof hineingewagt habe und also in Rücksicht dieser Leute noch keine Maßregeln genommen wären. Es kam darauf an, zunächst den Stand der Sache zur Stelle anzusehen und ich machte deshalb den Vorschlag, daß die Versammlung sich mit mir dahin begebe, wo das Uebel jetzt am größten sein sollte. Niemand widersprach und die versammelten Herren, etwa fünfzehn an der Zahl, folgten mir aus meiner Wohnung heraus. Schon da fing aber die Gesellschaft, mit der ich ging, sich zu verkleinern an, und als ich in den Hof trat, in welchem die Krankheit unter den dort wohnenden armen Leuten besonders wüthete, war von Allen, welche mit mir aus meiner Wohnung gegangen waren, allein der Ober-Regierungs-Rath Ewald [1]) neben mir. Der Arzt, welcher mit starken Zügen Tabak rauchte, führte uns auf mein Verlangen zu den Kranken

[1]) Joh. Friedrich Ernst Ewald, geb: zu Königsberg i. Pr., den 6ten Juni 1786, Ritter des eis. Kreuzes, † zu Oppeln d: 8ten März 1849.

und zunächst in eine Kammer, wo zwei Cholera-Kranke so dicht neben einander in ihren Betten lagen, daß nur der Ober-Regierungs-Rath Ewald und ich dazwischen stehen konnten. Der eine Cholera-Kranke erhob sich, als ich an sein Bette trat und starrte mich an, aber im Gesichte war schon der Anfang des Todes und den Augen sah man es an, daß ihr Leben im Verlöschen war. Der Kranke starb auch bald darauf. Der zweite Kranke kämpfte noch mit der Krankheit und dies drückte sich in der Physiognomie aus. Die Gesichter von Beiden waren nicht verzerrt, sie waren auch nicht Bilder des Todes, aber sie zeigten den wahren Uebergang vom Leben zum Sterben und waren deshalb für den, der sie sah, um so ergreifender. Nachdem wir, der Ober-Regierungs-Rath Ewald und ich, uns von dem Stande der Sache hier zur Stelle unterrichtet hatten, wurden von uns durch die vor dem Hofe zurückgebliebenen Polizei-Beamten die nöthigen Anordnungen getroffen. Auf dem Rückwege von den Cholera-Kranken machten einzelne Freunde und Bekannte, welche ich traf, mir Vorwürfe, daß ich mich der augenscheinlichen Lebensgefahr ausgesetzt habe, und einer der Bekannten ging in seinem Eifer so weit, daß er es für unverzeihlich hielt, wenn, wie er sich ausdrückte, der, der kommandiren soll, sich auf den Punkt der höchsten Gefahr begebe u. s. w. ich antwortete ihm ruhig darauf: Aber wenn Adjutantur und Generalstab davon gelaufen sind, dann darf auch der, der kommandiren soll, wenn es auf Erfüllung seiner Pflicht ankommt, die allerwahrscheinlichste Gefahr nicht scheuen.

Den Maßregeln, welche von Berlin aus gegen die Cholera angeordnet waren, lag die Meinung zum Grunde,

daß die Cholera eine ansteckende Krankheit sei. Die vorgeschriebenen Maßregeln waren strenge, den Eltern sollten die kranken Kinder, dem Manne die kranke Frau und umgekehrt u. s. w. genommen und die Kranken in Lazarethen abgesperrt werden. Das Publikum war dagegen im höchsten Grade aufgeregt, die Aerzte, welche dadurch, daß sie die Krankheit für Cholera erklärten, die Absperrung des Kranken von den Seinigen bestimmten, wurden verfolgt, der Ausbruch eines Aufstandes war stündlich zu besorgen.

Da versammelte ich Deputirte der Behörden und der Stadt, und auf den Grund der Meinung unserer Aerzte: daß die Cholera keine ansteckende Krankheit sei, wurde einstimmig die Ausführung der von Berlin aus vorgeschriebenen Absperrungsmaßregeln sistirt und dagegen Maßregeln, wie sie eine ohne Ansteckung sich ausbreitende Krankheit fordert, getroffen. Die Versammlung war in der Lage eines Feldherrn, der einen bestimmten Befehl hat, der aber, weil er das Terrain von anderer Art findet, als der Befehl voraussetzt, einen entgegengesetzten Plan ausführt und zum glücklichen Ausgang benutzt. ich war dabei mir wohl bewußt, daß die Verantwortlichkeit dafür mich allein treffen würde, aber da ich durch meinen Gang zu den Cholera-Kranken dem Schicksal getrotzt hatte, so folgte daraus von selbst, daß persönliche Verantwortlichkeit bei menschlichen Anordnungen hier nicht in Betracht kommen konnte. Von diesem Königsberger Beschluß ab drehte sich die Meinung über die Cholera und die zu nehmenden Maßregeln durch ganz Europa zum Gegentheil um und Eichendorff schrieb mir von Berlin: Da hat Preußen, wie schon oft, seine Auf-

gabe gelöset, dem Gange der Dinge eine andere Richtung zu geben.

Im Jahre 1830 starb Niebuhr, und sein Tod nahm mir viel Hoffnung für unser Land, ich glaubte noch immer, mit ihm vereint noch einmal am großen Werke unseres Staates arbeiten zu können. In unseren staatswirthschaftlichen und in unseren finanziellen Ansichten waren wir unbedingt einig. Eben dies war der Fall in den Principen der innern Politik, und wenn Niebuhr sich hier, wo es ihm augenblickliche Härte zu sein schien, sich zum milderen Wege hinneigte, so ehrte er vollkommen Kenntniß des Volkes und sah den starken Arm gerne, der vortretend zu handeln bereit war. In seiner Kindlichkeit durch und durch, hatte er einen Abscheu gegen einzelne Menschen, deren Moralität er zu bezweifeln Ursache hatte, diesen, der bis zur Verletzung gesellschaftlicher Formen sich äußerte, konnte er nicht zurückhalten. Aber er sah den Freund gerne in seiner Nähe, der solche Charaktere als Erscheinungen neutral bei sich vorbei passiren ließ. Zuletzt, als Niebuhr schon in Bonn lebte, und ich in Königsberg war, trafen wir noch in der Sache wegen Errichtung einer National-Bank übereinstimmend zusammen.

Einige Berliner Geld-Speculanten in und außer dem Königsberger Dienste, hatten den Plan, das ganze Staats-Geld-Wesen in die Hände von Banquiers zu bringen, und Männer von Einfluß hatten sich dabei so interessirt, wie man jetzt auf Eisenbahn-Aktien zeichnet, nicht um sich für die Eisenbahn zu interessiren, sondern um die Aktie, ohne daß man etwas einzuzahlen gemeint ist, gleich mit Vortheil zu verkaufen.

Auch Männer, welche kein Interesse bei der Sache hatten, hatten sich, bei gänzlicher Unkenntniß solcher Dinge, dafür bereden lassen. Niebuhr sah in diesem Plane eine Herabwürdigung des Gouvernements und sobald er vollständige Kenntniß davon erlangt hatte, warnte er den König dagegen. Der König wurde dadurch bedenklich und forderte meine Meinung über den Plan. Ohne von der Niebuhr'schen Protestation etwas zu wissen, erklärte ich mich ganz so, wie Niebuhr es gethan hatte — Der Kronprinz nahm von der Sache speciell Notiz — und gegen die einstimmige Meinung vieler einflußreicher Männer nahm der König Niebuhr's und meine Meinung an und verwarf den Plan. Vielleicht hätten wir eine andere neue preußische Geschichte, wenn Niebuhr leben geblieben wäre! Es war zwar Alles angewandt, um Niebuhr vom Kronprinzen ferne zu halten, und dies unausgesetzte Bemühen mußte zwar einigen Erfolg haben, **aber** dieser war nur ein Anflug an dem Wesen des Kronprinzen, Niebuhr lebte bis zu seinem Tode im Herzen desselben, und wahrscheinlich wäre mit dem Throne der Staub abgeschüttelt und das reine Herz hätte sich wieder ganz zum reinen Herzen gefunden.

Während der Sitzung des Landtags im Jahre 1831 starb auch mein **edler** Freund und Mitkämpfer, der ehemalige Minister Graf Dohna-Schlobitten. Der ganze Landtag folgte der Leiche und das ganze Land trauerte über den Verlust. Für mich war es ein harter Schlag, in wenigen Monaten zwei **solche** Freunde zu verlieren. Der Schlag war um so stärker, weil das Zurückgehen unseres Staats schon in allen Ereignissen sich zeigte. Das häusliche Glück und der unbedingte Glaube an die Macht der Ideen, welche zwar über-

tüncht, aber nicht vernichtet werden können, hielt mich aufrecht, so, daß ich den Klagen über den Gang der öffentlichen Angelegenheiten immer entgegensetzte: Und Gott wird doch Recht behalten!

Im Jahre 1826 kam ein Abgeordneter der deutschen Adels-Kette nach Preußen, um besonders bei dem ostpreußischen Adel Mitglieder des Vereins zu suchen. Dieses Gespenst hatte seit dem Wiener-Congreß im Stillen sich fortgeschleppt. **mir** suchte man die Sache zu verheimlichen, aber F.[1] dem Minister Dohna, dem Landhofmeister v. Auerswald und einigen Anderen wurden directe Anträge gemacht, Dohna und Auerswald wiesen die Sache gleich gänzlich zurück. **Einige Wenige** wollten Wesen und Zusammenhang des Vorhabens erst sich klar machen. Die Sache fiel hier in sich zusammen, als der Kronprinz sich gegen deren weitere Verfolgung in Preußen erklärte.

meine Freunde unterrichteten mich fortwährend von dem Gange dieser Verhandlung. Dohna war, ohne mit mir darüber gesprochen zu haben, darin mit mir **einig**, daß wenn der Adel durch eine Kette gehalten werden soll, er nicht der Existenz werth ist. Durch die Statuten sollte etwas Position aus dem Schutte herausgesucht werden, ohne daß die Statuten sich auf Nothwendigkeit der Existenz stützten, der Adel, der bei einem niederen Culturstande des Volks sich von selbst bildet (die Heerden fordern Hirten) und dessen Basis und Wurzel nur das öffentliche Leben sein kann, konnte nicht ärger preisgegeben und lächerlicher gemacht

---

[1]) Erneuter Vorschlag einer Adelskette 1826. (Folgt im 4. Bande nach.)

werden, als wenn das Wesen des Adels darin gesetzt wird, in welches es die Statuten setzen.

Die projectirte Adels-Kette war ein Pasquill auf den Adel, wie er bei gewissen Cultur-Verhältnissen seine Nothwendigkeit in sich trägt. Das Vaterland Kant's sah zu klar, um an einer solchen Mißgeburt Theil nehmen zu können.

In Preußen bilden die Herzen die Mauer um den Thron, und da bedarf es dazu keiner Verbrüderung, umsoweniger, da in einer solchen Verbrüderung, wie in der Rheinischen Mauer, der standesvorurtheilsvolle Egoismus immer der Hauptton ist. Man wollte und will zuweilen noch die Aristokratie, wie sie Folge des rohen Zustandes der Völker war, obgleich ihr das Fundament verschwunden ist und obgleich sie bei mehrerem Lichte nur allein als Kern des öffentlichen Lebens und als Bewahrer der Rechte des Throns und der Freiheit des Volks, als nothwendig in den Staat construirt werden kann, doch in der alten Gestalt, wie sie in den Zeiten der Barbarei dastand und sogar ohne Theilnahme am öffentlichen Leben, wieder ins Leben setzen und so eine Mißgeburt zur Welt bringen, von der jeder gebildete Mann sich abwenden und gegen welche der wahre Edelmann, der seinen Standpunkt kennt und der da weiß, wo der Adel anfängt und wo er endigt, einen Abscheu haben muß; dies stand namentlich dem Grafen Dohna klar vor Augen und deshalb konnte man ihn mit Recht als den **ersten** Edelmann (nicht im **französischen** sondern im **edelsten** Sinne) bezeichnen. Deshalb war er der erklärteste Feind der Absonderer der Stände, deshalb trat er gegen den Minister v. Voß mit aller Kraft auf und deshalb stand ihm

der Mann von Charakter mit Bildung und Kenntnissen, er möge geboren sein in welchem Verhältnisse er wolle, über Alles. Institutionen, welche als Kinder einer dunkelen Zeit aus ihr entstanden und alsdann an sich gut und heilsam waren, lassen sich nur in dem Grade erhalten, als das einbrechende Tageslicht es erlaubt. Je heller es wird, je mehr wird das, was nicht mehr in die Zeit paßt, unhaltbar, und um so mehr sollte man dann das, was Kern der Institution ist, noch Haltung haben kann, herausstellen. In Monarchien kann für den Adel dies allein das öffentliche Leben, sowohl in Beziehung auf den Monarchen, als auf das Volk sein. So wäre es jetzt Sache des Adels, wenn er nicht in Vorurtheilen untergegangen ist, wie das Project zur Adels-Kette zeigt, dem heutigen Cultur-Stande des Volks nach, wo das Regieren durch die Bureaukratie nicht mehr zureicht, im Gegentheil die Schwächen der Bureaukratie, so bald sie das Volk sieht und erkennt, dem Throne und dem Lande verderblich sind, Theilnahme des Volks an der Gesetzgebung in Anspruch zu nehmen, dazu als Adel vorzutreten und, weil Gefahr im Verzuge kommen kann, seinen ganzen Beistand für die Errichtung dieser zeitgemäßen Institution einzusetzen. So dachte Dohna und wenn alle Edelleute so dächten, dann würde heute noch der Adel hoch dastehen. Da, wo der Adel im Jahre 1813 ohne Trennung von den anderen Ständen seine Aufgabe verstand und sich an die Spitze der Bewaffnung stellte, da verstummten alle Stimmen gegen den Adel, im Gegentheil stand er ehrenvoll da. Will man aber das sogenannte Junkertum wieder in die Welt setzen, und setzt der Adel, gegen seine Natur, sogar einen Werth darauf, sich vom öffentlichen Leben fern

zu halten, waltet bei ihm seinem Wesen zuwider Servilität vor, dann vernichtet er sich selbst und stellt sich tiefer als der Bürger, der diese Aufgabe nicht hat, im öffentlichen Leben fallen kann.

Schon im Jahre 1828 brachte Bessel[1]) einen wesentlichen Mangel unserer Schul-Einrichtungen, der schon mehrmals mir vor Augen getreten war, zur Sprache. Wir hätten für die gelehrte und die Elementar-Bildung Schulen, aber für die Bildung von Männern, welche weder die gelehrte Richtung verfolgen, noch mit der Elementar-Bildung zufrieden sein könnten und doch zu höherer Bildung sich entwickeln wollten, fehle es an Schulen. Die Bürger- und höheren Bürger-Schulen in den Städten wären in ihrer Aufgabe, welche sie zu lösen hätten, zu beschränkt. Der Officier, der große Kaufmann, der Landstand, der große Fabrikant könnten mit diesen Schulen ihre Bildung nicht abschließen. Die gelehrten Schulen wären als solche vielleicht vorzüglich, aber der ebengenannte Theil des Volks, der weder Geistlicher, noch Richter, noch gelehrter Arzt, noch großer Staatsmann werden wolle, werde durch die Gymnasien für die Aufgabe seines Lebens um so mehr, wenn er, bevor er Prima vollendet hat, die Anstalt verläßt, dadurch verkrüppelt. Im Gymnasium werde zwar durch Philologie sein Geist entwickelt, aber diese herrsche in den Gymnasien ihrer Natur und ihrem Wesen nach dermaßen vor, daß die

---

[1]) Friedrich Wilhelm Bessel, geb: 1784 in Minden, Professor der Astronomie und Geh. Regierungsrath zu Königsberg i. Pr., wo er 1846 starb.

andern geistigen Bildungsmittel als Mathematik, Philosophie, Muttersprache u. s. w. nur als Nebensachen betrachtet werden müßten. Diese mir mitgetheilte Bemerkung wurde durch meine vieljährige Erfahrung bestätigt. Uns fehlte allerdings eine solche Schule, wo man ohne durch die alten Sprachen einen höheren Grad der Bildung erlangen kann, als die Gymnasien zu geben im Stande sind. Das Gymnasium setzt als Folge seines Unterrichts die Universität voraus, die Schulen, welche uns fehlen, sollen aber für sich, für das Leben genügend abschließen, so daß eigenes Studium die Fortsetzung sein kann. Dem Einwand: daß die weiter entwickelten Stadtschulen zu Realschulen ausarten würden, war vorzugsweise zu begegnen, wenn je die Schule, in der die realistische Richtung vorwaltet, statt allgemeine Bildung zu fördern, dieser nur nachtheilig ist. Wie den gelehrten Schulen formelle Bildung durch die beiden alten Sprachen Zweck sein muß, so sollten in der noch fehlenden Schule Mathematik, Philosophie, philosophische Behandlung der Geschichte vorwalten und die Naturwissenschaften, insofern sie realistisch, das Material dazu liefern. Herbart,[1]) mit welchem über diese Sache ausführlich verhandelt wurde, schlug deshalb vor, die neue Schule: „Hohe Volksschule" zu nennen. Wie die Gymnasien vorzugsweise die Aufgabe haben, Leiter und Führer des Volks für die Universität vorzubereiten, so wäre die Aufgabe dieser hohen Volksschule, den edleren Theil des

---

[1]) Joh: Friedrich Herbart, geb. den 4ten Mai 1776, Professor der Philosophie, von 1809 bis 1833 in Königsberg i. Pr., † zu Göttingen, den 14ten August 1841.

Volks selbst zu bilden. Es wurde auch noch mit Jacobi [1]) und mit Jachmann über diesen Plan verhandelt. Es wurde der Plan der polytechnischen Schule in Paris mit der Aufgabe, welche die hohe Volksschule haben sollte, verglichen, und nun aus den einzelnen Meinungen dieser Kern-Männer, bei denen in der Sache selbst keine Differenz stattfand, der beiliegende Lehrplan aufgestellt. Der nächste preußische Landtag nahm diese Sache auf und bat um Errichtung einer solchen Schule im südlichen Theil der Provinz, wo es an höheren Bildungs-Anstalten fehlt.

G.[2])

Alexander von Humboldt erkannte die Nothwendigkeit der Errichtung solcher Schulen vollständig an und verlangte die Publikation des Plans. Die Zeit der Ausführung desselben schien aber nahe, und da war es rathsam, vor der Publikation die Schule selbst erst aufzustellen.

Da nichts schwerer ist, als den Menschen neue Gedanken in die Köpfe zu bringen, besonders, wenn eine bestimmte Richtung sich schon ihrer bemeistert hat, so konnten die gelehrten Herren mit philologischer Bildung beim Ministerio den Plan schwer fassen. Die Debatten darüber waren lebhaft. ich stellte vor, daß bei unsern jetzigen Schul-Anstalten wir nothwendig in den Zustand der Sachsen kommen müßten, welche anerkannt der gelehrteste deutsche Stamm zeither waren; aber in dem Altertum dermaßen lebten, daß sie, wie die Erfahrung lehrt, ihre Zeit nicht begriffen und bei

---

[1]) Karl Gustav Jacob Jacobi, geb: 1804, Professor der Mathematik zu Königsberg i. Pr., † zu Berlin 1851.

[2]) Wird im 4ten Bande nachfolgen.

jedem Handel unbehülflich waren. Selbst Sachsen fängt jetzt an, die Nothwendigkeit solcher hohen Volksschulen zu erkennen.[1]) Dagegen stehen England und Frankreich mit ihrer Bildung, wie sie die hohe Volksschule nur noch vollkommener geben soll, als gescheit handelnde Völker da.

Im Landtags-Abschiede wurde zur Errichtung einer solchen hohen Volksschule Hoffnung gemacht. Es war sehr schwierig, Lehrer für eine solche Schule zu finden, und die Verhandlungen darüber, sowie die Vorrichtung zur Errichtung derselben in einer kleinen Stadt forderten so viel Zeit, daß die folgenden Landtage die Sache wieder aufnahmen und dringend bevorworteten. Da glaubte man die Sache dadurch zu erleichtern, daß man nur eine schon bestehende hohe Bürgerschule nach dem beiliegenden Plan vervollkommnete. Hiernach wurde auch mit den städtischen Anstalten dieser Art in Danzig und Königsberg verhandelt, allein der Gedanke war neu, das Ministerium schien der Sache nicht geneigt, alle philologisch gebildeten Gymnasial-Lehrer eiferten dagegen, ein großer Theil der Gymnasial-Directoren sah voraus, daß die Gymnasien viele Schüler verlieren würden, welche freilich in den gelehrten Schulen nichts lernen, sondern nur verkrüppelt wurden und die Städte und Corporationen fürchteten, wenn die vorhandenen Anstalten durch Königliche Fonds erweitert würden, dadurch in ihrem Einfluß auf diese Schulen beschränkt zu werden. Die Sache blieb in unausgesetzter Behandlung und bei meiner vollen Ueberzeugung, daß, wenn man in Dingen dieser Art den

---

[1]) Theil 1, Seite 19.

Menschen nur Zeit ließe, zur Einsicht zu kommen, der klare Gedanke nothwendig sein Recht behaupten müsse, tröstete ich mich mit Wilberforce, der zwanzig Jahr lang die Vernichtung des Sklavenhandels in Antrag brachte, und war gerade damals, als ich mein Amt als Ober-Präsident niederlegte, fest überzeugt, daß die hohe Volksschule entweder in Königsberg oder in Elbing bald ins Leben treten würde. Die Sache schien aber gänzlich still zu stehn und deshalb machte einer meiner Freunde auf dem letzten Landtag wiederholt den Antrag auf Errichtung einer solchen Schule. Darauf ist nun durch den Landtags-Abschied ein Bescheid von der Art gekommen, daß man den Antrag als zurückgewiesen betrachten muß.

Dies mit einer gewissen Ostentation begleitete Zeichen eines Rückschritts unseres Gouvernements ist zwar sehr betrübend, aber die Sache selbst kann keine menschliche Macht aufhalten, und mit einer offenen Ansprache an das Publikum und mit Vorlegung des Plans muß sie sich Bahn brechen, und aus dem Volk hervorgehend, dadurch erst eine feste Basis erhalten.

Ueberhaupt zeigen mehrere Maßregeln unseres Gouvernements, sowie dessen Stellung heute, daß der Weltordnung nach unser Volk jetzt als solches Selbständigkeit erlangen soll. Der unbedingte Glaube an die Weisheit und Güte des Gouvernements, wie er unter Friedrich II. stattfand und wie er bei rohen Völkern gut ist, vernichtete in unserm Volke alles Selbstdenken und Selbsthandeln. Der Glaube an die Güte des Gouvernements ist geblieben und muß uns bleiben.

Aber schon seit dem Tode des Staatskanzlers geben alle Anordnungen unseres Gouvernements Veranlassung, beim Volke Gedanken zu erwecken. Die Aufgabe jeder Regierung, sich als die höchste Intelligenz im Staate in Beziehung auf seinen Standpunkt zu stellen, so daß das Volk mit jeder Aufstellung einer Norm, zugleich instinktartig deren Zweckmäßigkeit und Weisheit erkenne, ist seit der Zeit ganz unbeachtet gelassen. Von dem Cultur-Stande des Volks, wie er als Folge der Gesetzgebung und der großen Kriegszeit sich entwickelt hatte, nahm man nur insofern Notiz, als von dessen Zurückführung auf den Stand von vor 1806 die Rede war.

Nach der Gesetzgebung von 1807—1809 kam es darauf an, die einzelnen Stände im Volke, welche feindselig einander gegenüberstanden, durch eine Verbindung derselben zu versöhnen. Seit dem Tode des Staatskanzlers ist aber nur davon die Rede, die Stände kastenartig von einander abgesondert zu erhalten. Gleich nach dem Frieden im Jahre 1807 sah man, daß die entbehrlichen Beiwerke der Aristokratie, nämlich Herrenrecht, Patrimonial-Jurisdiction ꝛc., welche, so lange der Aristokrat der klügste, der gebildetste und vorzüglichste Mann und das Volk nur noch Heerde war, gut und heilsam waren, daß diese Beiwerke, welche an sich Eingriffe in die Rechte der höchsten Gewalt waren, dieser dadurch, daß sie solche Eingriffe duldete, nur nachtheilig und selbst dem Aristokraten, indem sie der Anmaßung wegen die Achtung gegen ihn schmälerten, schädlich waren. Seit dem Tode des Staatskanzlers suchte unser Gouvernement im Gegentheil diese verrotteten Reste einer früheren dunkeln Zeit wieder

in frisches Leben zu bringen. Nach der Gesetzgebung von 1807—1809 sollten die Stellvertreter des Volks, da ihre Aufgabe gleich war, auch ohne Standes-Unterschiede dastehen. Bei Errichtung der Provinzial-Landtage nahm man es aber als Fundamental-Satz an, daß die Stände ja sorgfältig abgepfercht wurden.

Seit der Zeit Friedrichs II. waren wir es gewohnt, in den vor dem Volke stehenden Beamten Männer zu sehen, welche sich durch Kopf, Kenntnisse und Bildung auszeichneten. Die Regel, nur solche Männer dem Volk gegenüber zu stellen, erlitt zwar seit dem Tode Friedrichs II. einzelne Ausnahmen, aber man kann annehmen, daß sie bis zum Tode des Staatskanzlers noch vorherrschend war. Der Culturstand des Volks hätte gefordert, daß diese Regel wieder in volle Anwendung gebracht wäre, aber mit dem Tode des Staatskanzlers wurde die Besetzung solcher Stellen, wenn sie nicht offenbar als Mittel zum Rückschritt dastand, ohne Rücksicht auf Volk und Fähigkeit, nach Laune besetzt. Zum nächsten Nachfolger des Staatskanzlers wurde ein Mann ernannt, der ohne Kopf, Kenntnisse und Bildung, nur aus krassen Vorurtheilen der früheren Zeit bestand. Der Himmel trat dazwischen und er starb nach wenigen Wochen. Ihm sollte ein alter General, der schon in der Armee als nicht geistreich bekannt war und von Staatsleben und Staatswesen nichts wußte, und selbst im Soldatenwesen in den Vorurtheilen von vor 1806 so verknöchert war, daß er schon im Jahr 1807 sich offen gegen Scharnhorst stellte, und als er sah, daß er den alten Sauerteig in der Armee nicht erhalten konnte, alle Theilnahme an der Bildung einer neuen Armee

versagte und Memel verließ; ein solcher Mann sollte dem Staatskanzler zum Nachfolger gegeben werden. Auch dieser starb, bevor er sein neues Amt antreten konnte, und bei beiden Todesfällen (des Voß und des Kleist) kann man denken, daß der Himmel zum Besten des Königs und des Volks keinen Mann des blinden Rückschritts wolle. Diese Warnung des Schicksals ging aber unbemerkt vorüber und es wurde ein weicher Mann, dem freilich auch Kopf, Kenntnisse und Bildung, sowie sie in diesem Verhältnisse unerläßlich waren, fehlten, der aber, weil er in der großen Zeit in untergeordneten Verhältnissen gelebt hatte, durch diese Zeit hin- und hergestoßen und einigermaßen abgerieben war, als Kabinets-Minister in die Stelle des Staatskanzlers gestellt. Seinem Wesen nach gehörte er der finstern Zeit vor dem Jahre 1806 an, aber er beschränkte sich auf ein Gehenlassen der Ereignisse, wie sie kamen.

In unserer intelligenten Zeit im Jahre 1808 wünschte der König, daß dieser Mann Theil an der Bearbeitung der großen Staats-Pläne nähme. Stein ging darüber mit Altenstein, Rhediger und mir zu Rathe und wir waren darin einig, daß der Mann zwar persönlich uns werth sei, daß er aber seinem intelligenten Standpunkte nach und bei seinen Vorurtheilen aus der finstern Zeit ganz ungeeignet wäre, bei Aufstellung der neuen Staats-Organisations-Pläne etwas nützen zu können, und nach 15 Jahren war die Zeit schon so ideenlos geworden, daß dieser Mann in unserem Staate Premier-Minister werden konnte und in der Gesellschaft, in welche er kam, stand er mit Ausnahme des Kriegs-Ministers noch vorzüglich da. Bei Besetzung der einzelnen Minister-

stellen nahm man auf Qualifikation keine Rücksicht, sondern wählte Männer, welche gerade zur Hand waren, welche durch Ideen nicht incommodirten und welche der Camarilla zusagten.

Die Finanz-Minister von jener Zeit ab bis jetzt waren gute, brave Männer, aber bei einem gewöhnlichen Haus-Verstande hatten sie von den Finanzen nur die Kenntniß, welche man durch die damalige gedankenlose Administration aus den Dienst-Acten kennen lernen konnte. Von Klewitz ab bis zum heutigen Tage würden alle diese Finanz-Minister in große Verlegenheit gekommen sein, wenn sie mit Cancrin oder Spring-Rice oder vollends mit Pitt oder Necker über Finanzen hätten sprechen sollen. Wie wenig diese Männer auch nur entfernt einen Begriff von ihrem Standpunkt hatten, geht daraus hervor, daß sie getrost die Finanz-Minister-Stelle annahmen, obgleich sie mit drei Hauptzweigen derselben, nehmlich mit dem Staatsschulden-Wesen, den Domainen und den großen Staatskassen-Geldbeständen nicht allein nichts zu thun haben sollten, sondern auch nicht einmal berechtigt wurden, über den Gang dieser drei Angelegenheiten Auskunft zu fordern und bei diesem zersetzten und zerschnittenen Ministerio ging es, weil man das Rad im ausgefahrenen Geleise ruhig fortrollen ließ, im Vergleich zu andern Departements, noch nicht am schlechtesten.

Der Minister des Innern soll seinem Wesen nach immer der Premier-Minister sein, weil er den intellectuellen und moralischen Standpunkt des Volks immer vor Augen haben und dessen weitere Entwickelung fortwährend fördern soll und diese Stelle wurde einem ehemaligen dienstthuenden Kammer-

herrn verliehn, der keinen Begriff, ja nicht einmal eine Ahnung vom großen Gange der Völker und deren Entwickelung und der auf den Grund des damaligen Culturzustandes zu nehmenden Maßregeln hatte. Als ehemaliger dienstthuender Kammerherr sah er das Volk wie eine Hof-Dienerschaft an und theilte z. B. in einem Bescheide an einen Bürger zu Elbing den menschlichen Verstand in den des Souverains, wobei die Bureaukratie durchblickte, und in den beschränkten Untertanen-Verstand ein. In seiner Unwissenheit und seiner Uncultur aber mit der Anmaßung, wie sie bei Kammerjunkern gegen die Hof-Dienerschaft gewöhnlich ist, hatte er kein Bedenken, diesen Bescheid in das Vaterland Kants abzuschicken. In der Streitsache mit den katholischen Bischöfen zeigte er, daß er keinen Begriff von Kirche habe und nichts vom Verhältniß des Staats zur Kirche wisse. Die Operationen der geheimen Polizei mit ihren saubern Werkzeugen interessirten ihn besonders, und den Triumph seines Gegenstücks, des Ministers des Innern, feierte er dadurch, daß er das politische Testament vom Jahre 1808 in Berlin aus den Buchläden wegnehmen ließ.

Der geistliche Minister, durch die Camarilla zu dieser Stelle befördert, hatte aus der Memeler und Königsberger Zeit zuweilen noch einen Anflug von Gedanken, aber weil ihm alle Vorbildung für seinen Standpunkt fehlte, so war dieser Gedanken-Anflug ebenso bald wieder verwischt, als er gekommen war. Doch war er so klug, gebildete Leute zu ehren, und mit Uncultur und Unwissenheit nicht zu braviren.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hatte ohne besondere Geistesgaben in seinen früheren gesandtschaftlichen

Verhältnissen die Diplomatie und die in dieser üblichen Redensarten auswendig gelernt. Davon, daß Preußen als Staat mit protestantischen Untertanen allein in der Intelligenz seine Basis habe, und dies gegen alle anderen Staaten besonders geltend gemacht werden müsse, hatte er keine Ahnung; doch hatte er Anfangs dadurch einiges Vertrauen erlangt, daß er auf Ancillon folgte. Dieser war freilich noch ein größerer Phrasen-Schmid, aber weil er vor jedem irgend entscheidenden Gedanken, den er äußerte, immer selbst erschrak und auf Kosten des Charakters immer den Vermittler, wie in der belgischen Sache, machen wollte, wobei er, wie Goethe's Mittler von beiden Parteien Schläge bekam, so war unsere Diplomatie ein fortwährender Umtausch von Nachgeben und Behaupten. Da folgte nun Werther[1]) mit auswendig gelernten Sätzen und mit seinen abgeschlossenen, diplomatischen, gedankenlosen Redensarten. Aber es waren doch Sätze und es waren doch eingeübte Redensarten, und so war doch **ein** Halt.[2])

---

[1]) Heinrich Wilhelm August Alexander Freiherr von Werther, geb. 1772 zu Königsberg i/Pr., 1837 Minister des Auswärtigen, † d. 7. December 1858.

[2]) An früherer Stelle schreibt Schön:

Um die Weihnachtszeit 1797 setzten wir unseren englischen Sprachmeister in unsern Wagen, und fuhren bei fortwährendem Sprach-Unterricht zum Congreß nach Rastadt. Nachdem man sich nur etwas umgesehen hatte, konnte es keinem Beobachter zweifelhaft sein, daß die französische Gesandtschaft, wenn die französische Armee auch nicht schon die großen Siege erfochten hätte, das große Wort führen mußte. Dem Anscheine nach schien noch die mehreste Haltung in der österreichischen Gesandtschaft zu liegen. Unsere Gesandtschaft bestand aus einem kleinlich verknöcherten Mann, den der Ritter Lang (Karl Heinrich, Ritter

Der gebildetste unter allen Ministern war Kamptz, (Karl Alb. Christ. Heinr. v. K. geb. 1769 in Schwerin, † 3. November 1849), aber theils schlug ihn der Mecklenburger immer in den Nacken, theils gab er seine Meinung eben so leicht auf, als er sie hatte und sah dermaßen in die augenblickliche Zeit, daß er unfähig zum Handeln war und als traurige Erscheinung dastand.

Aus Allem, was von Kamptz, seit dem Jahre 1813 zu

---

v. L. geb. 1764, † 1835) richtig schildert, aus einem guten, ehrlichen Mann ohne Leben und Geist und endlich aus dem herrlichen Dohm (Christian D., Geh. Kriegsrath, geb. 1751, † 1820), der gut schrieb, aber wenig handeln konnte und dem die französische Gesandtschaft im ersten Moment imponiren mußte.

Ein Buchhändler, dem Rastadter Schlosse gegenüber, in dessen Corps de logis die Verhandlungen stattfanden und in dessen beiden Flügeln die österreichische und französische Gesandtschaft wohnten, hatte mit kolossalen Lettern: — „Kant, zum ewigen Frieden", in deutscher und französischer Sprache angekündigt, aber doch glaubte Niemand, daß aus Rastadt der Frieden kommen würde. Schon das wenige, was man von den Verhandlungen erfuhr, zeigte deutlich, daß von Ideen und Principen nicht die Rede war und die ganze Verhandlung sich auf ein Handeln und Dingen und Beschwatzen und Ueberlisten und Festhalten am bisherigen Mangelhaften, im Gegensatz der gewaltigen Sprache der französischen Gesandtschaft beschränkte.

Wilhelm Humboldt sagte: Es giebt keine langweiligere Gesellschaft als die der Diplomaten. Das Charakteristische des Diplomaten ist, daß er das, was in ihm vorgeht, nicht offenbare. Der ehrenwerthe Mann hütet sich daher, A oder non A zu sagen, spricht von gleichgültigen Dingen und macht in seiner Rede große Pausen und wird dadurch langweilig. Der schwache Diplomat sucht durch Schwatzen im Gegensatz seiner Meinung diese zu verbergen und da dies bald durchblickt, so wird er bis zum Ekelhaften langweilig. Ueberhaupt ist nach dem heutigen Stande der Dinge kein Zweig des Staatswesens wohl übler berathen, als die Diplomatie. Nur ein Volk, welches öffentliches Leben hat, kann gute Diplomaten haben und selbst dabei ist die heutige diplo-

meiner Kenntniß gekommen war, hatte ich mir ein so schwarzes Bild von ihm gemacht, daß ich jedes Zusammentreffen mit ihm vermied, und wo es unvermeidlich war, zurückstoßend gegen ihn auftrat. Kamptz ließ indessen nicht nach, mir nahe zu kommen und nahm jede Gelegenheit wahr, mir zu zeigen, daß er nicht Quelle oder Veranlassung der Gräuel sei, welche an den jungen Leuten wegen der sogenannten demagogischen Umtriebe verübt waren. Um in dieser Sache klar zu sehen,

---

matische Sprache, nämlich die französische, noch hinderlich. Deshalb hat Frankreich allein gute Diplomaten, England und Amerika haben Männer voll aller Elemente der Diplomatie, aber die Sprache ist ihnen hinderlich. Es ist jetzt dahin gekommen, daß das Haupt-Erforderniß eines Diplomaten die Fertigkeit ist, gewandt französisch schwatzen und dies Geschwätz niederschreiben zu können. Von Kenntniß der inneren Verhältnisse des Vaterlandes, wovon die äußeren doch nur Folge sein sollen, von allgemeiner Bildung, von besonderer staats- und völkerrechtlicher Bildung, von empfänglichem und lebhaftem Geiste ist gar nicht mehr die Rede. Man macht Ausländer, welche nicht entfernt einen Begriff von den innern Verhältnissen des Landes haben, unbedenklich zu Gesandten (Lucchesini, Bunsen, Pozzo di Borgo, Senft v. Pilsach 2c.)

Von allgemeiner Bildung ist so wenig die Rede, daß von 100 Gesandten gewiß nicht drei auch nur historisch wissen, was Kant geleistet hat, warum Johannes Müller ein großer Historiker war, worin Arago und Bessel excelliren u. s. w.

Vor etwa 50 Jahren war Göttingen die Universität, wohin man die angehenden Diplomatiker schickte und obgleich dort mehr die Tabulatur, das Gerüste gelehrt wurde und von dem eigentlichen Fundamente der Diplomatie, nämlich der praktischen Philosophie da wenig die Rede war, so war doch eine Schule, wenngleich eine schlechte Schule da. Engländer und Franzosen helfen sich durch das öffentliche Leben im Lande und werden dadurch genöthigt, zur Wissenschaft sich zu erheben; für deutsche Diplomaten giebt es aber gar keine Schule mehr und unter allen preußischen Diplomaten giebt es wohl nicht zwei, welche das neueste Buch des amerikanischen Gesandten Wheaton (Gesandter der Verein. Staaten in Berlin v. 1835—1845) verstehen können und es werden

ließ ich Kamptz reden und daraus ergab sich, daß er nur ein Werkzeug einer Partei gewesen sei, welche aus mecklenburg'schen und märkischen Ultra=Aristokraten bestände und welche die in und durch den Krieg entstandenen Gedanken und die diese begleitende Aufregung fürchteten und schon im Kriege mehr als die Franzosen gefürchtet hatten. Diese Partei bildete eine Camarilla, welche den König gegen das Volk in

---

wenige sein, welche Hugo Grotius und Puffendorf kennen. Der Franzose sagt: L'homme de qualité save tout und er hat Recht, wenn er unter qualité die Lieblinge des Himmels versteht, welche besonders mit Geist beschenkt sind. Aber die Erfahrung zeigt, daß diese guten Geister den heutigen Stand der Diplomatiker nicht ertragen können. (Humboldt, Dohm). Und wie man in England die am Geiste schwachen Söhne, welche weder zu Staatsmännern, noch zu Soldaten oder Seemännern taugen, für den geistlichen Stand bestimmt, so werden wir dahin kommen, daß man die schwachsinnigen Vettern im Schwatzen in französischer Sprache Fertigkeit erlangen läßt, um aus ihnen Gesandte und Ambassadeure zu machen.

Vollends verderblich für die Diplomatie ist die Besetzung der diplomatischen Stellen mit Militairs, welche ihren militairischen Verhältnissen nicht gewachsen sind. Abgerechnet, daß alle hier bemerkten Mängel in diesen Männern sehr häufig zu Tage kommen, so ist der militairische Diplomat oder diplomatische Militair ein Widerspruch in sich. Als Militair läßt er so klar in sein Inneres sehen, wie er die Batterie sieht, auf welche er losmarschirt und als Diplomatiker soll er sich vor anderen Menschen dadurch auszeichnen, daß nicht einmal sein Beichtvater wissen soll, wie es in seinem Innern aussieht. Selbst da, wo Frankreich in sehr seltenen Fällen wirkliche Militairs geschickt hat, ist Ungeschicktheit zu Tage gekommen. (Bernadotte in Wien). Die russischen Diplomaten bekamen dadurch Ruf, daß die Kaiserin Catharina wissenschaftliche Männer wählte (der alte Alopäus, ehemals Professor in Abo) und erhalten diesen Ruf, wenngleich in bei weitem geringerem Grade dadurch, daß bei ihnen dazu französische Bildung und französisches Leben gefordert wird, wobei aber der Mangel der allgemeinen Bildung und der Kenntniß des Vaterlandes oft auch grell zu Tage kommt und Rußland sehr nachtheilig ist. (Syrien, Athen u. s. w.)

Besorgniß erhielt und dem Staatskanzler wegen dessen Liberalität, so unklar und schwach sie war, entgegen war. Kamptz stellte sich gegen mich als den dar, der die grausamen Maßregeln der Camarilla immer zu mildern bemüht gewesen wäre. Er war der Unterrichtetste von den Ministern, er hatte Sinn für Wissenschaft, selbst im Staatswesen sah er klar, aber durchaus charakterlos und als Mecklenburger neigte er sich instinktartig zum Ultra-Wesen hin. Wo seine Einsicht sich geltend machen konnte, da war sie klar, aber im öffentlichen Leben konnte sie niemals sich geltend machen, weil er charakterlos und weil er ein Mecklenburger war.

Er war ein Gefäß, aus welchem zwar der, durch Abstammung darin vorhandene Unrath ausgeschüttet war, auf dessen Boden aber mecklenburg'sche Vorurtheile kleben geblieben waren und welches Jeder, der Ansehn und Macht über ihn hatte, nach Gefallen benutzen konnte.

Hätte Kamptz in den Jahren (um) 1790 in Frankreich gelebt, so würde er ein Werkzeug der Jakobiner geworden sein. Obgleich moralisch nur plattes Werkzeug, war er durch seine Kenntnisse und durch seine geistige Gewandtheit interessant und weil er der einzige Minister war, welcher Wissenschaft ehrte, so antwortete ich ihm, so oft er an mich schrieb und
H.[1] so entstand mein Brief vom 6. April 1840.

Den damaligen Zustand des Ministerii sah der Kronprinz und nahm jede Gelegenheit wahr, um wenigstens Intelligenz ins Ministerium zu bringen. Bei der großen Angst des Ministerii vor jedem Manne von Kopf scheiterte an

[1]) Folgt im 4. Bande nach.

dieser Phalanx der Unwissenheit und Uncultur jedes Bemühen des Kronprinzen. Der Kronprinz war mit mir überzeugt, daß es in unserm Lande nicht an Männern fehle, welche die Aufgabe unseres Staats zu fassen im Stande wären und vor der Welt als ein ausgezeichnetes Ministerium dastehen könnten. Er forderte einige Male von mir Vorschläge, wie ein solches Ministerium zu bilden sei. Aber der Kronprinz stand bei dem Könige zu sehr in Verdacht der zu lebhaften Phantasie, als daß seine Vorschläge vom Könige hätten ohne Bedenken angenommen werden können. Vermuthete der König nun noch, wie er es wirklich that, daß der Kronprinz mit mir darüber verhandelt habe, so war dies noch dazu der Aufnahme der Pläne hinderlich. Obgleich ich unmittelbar vor dem Volke stand und obgleich es mir geglückt war, alle Pläne, deren Ausführung mir überlassen blieb, glücklich durchzuführen, so pflegte der König doch mich als einen excentrischen Kopf zu bezeichnen, der in seiner Nähe ihn incommodiren würde.

Dieser geist- und gedankenlose Stand des Ministerii hatte, weil der König jeden einzelnen Minister übersah und den Glauben haben mußte, daß keiner der Minister seinen Standpunkt auszufüllen im Stande war, die Folge, daß das Ministerium und jeder einzelne Minister alle Selbständigkeit verlor.

Im Ministerio waren weder durchgehende Principen noch Haltung, es divergirte nach allen Richtungen, und jeder einzelne Minister artete in einen Bureau-Secretair aus und zwar in dem Grade, daß viele sogar, über ihre Charakterlosigkeit prahlend, zu äußern kein Bedenken hatten: ich thue es, weil es der König will, obgleich ich es für das höchste

Unrecht und für verderbenbringend für den König und für das Volk halte. In einem kleinen Staate, wo der Souverain alle Verhältnisse kennt, und wo er z. B. wie in Dessau, Nassau, Schwarzburg rc. mehr in dem Verhältniß eines Gutsbesitzers als in dem eines Souverains steht, da können unselbständige Secretaire als Minister bezeichnet werden, aber ein großer Staat fordert ein in Einheit handelndes und dem Geiste, der Bildung und dem Charakter der Mitglieder nach in Achtung stehendes Ministerium.

Nicht allein der Umfang und die Größe des Staats fordern ein solches Ministerium, sondern auch die Würde des Souverains. Das Volk muß den unbedingten Glauben haben, daß geistreiche und charaktervolle Männer dem Könige am nächsten stehn. Ebenso müssen diese Männer über die Principe der Regierung so einig sein, daß der Einzelne eher seine Stelle niederlegen muß, als daß er auch nur von einem Principe weichen darf. Beim Zusammentritt eines solchen Ministerii ist deshalb ein Programm aufzustellen, welches nach Art des politischen Testaments vom Jahre 1808, nur ausführlicher, die Richtungen angiebt, welche verfolgt werden sollen. Das Ministerium muß in solcher Würde dastehen, daß der Souverain es als eine personifizirte Intelligenz und einen Repräsentanten des Charakters zu betrachten moralisch genöthigt ist, und je genialer der Monarch ist, um so dringender ist ein solches regulirtes Ministerium nöthig.

Ein Ministerium ohne Intelligenz, Charakter und Einheit ist eine Pest für den König und für das Land. In ruhigen Zeiten schleppt sich der Staat auch bei einer mangelhaften Regierung gedankenlos fort, aber jeder kritische Mo=

ment läßt Auflösung des Staats besorgen. Gewöhnlich ist ein solches Ministerium eifersüchtig auf seine Macht und fürchtet nichts mehr als Theilnahme des Volks an den öffentlichen Angelegenheiten und es hat darin in seinem Interesse Recht. Die vox populi vox Dei vernichtet jede Miserabilität und ist der einzige Prüfstein der Würdigkeit eines Ministerii. Nur bei Repräsentation kann der Souverain gewiß sein, daß er Männer zu Ministern gewählt habe, welche ihre Aufgabe zu lösen im Stande sind. Dadurch wird bei der Wahl der Minister Alles, was Laune oder einseitige persönliche Vorliebe ist, so wie jeder Einfluß der Camarilla dabei ausgeschlossen.

Bei einem regulirten Ministerio, wie es oben geschildert ist, steht der König erst in seiner Größe da. Der Satz: der König kann thun, was er will, ist der feindseligste für einen Souverain, der gedacht werden kann. Im rohen Zustande übersehen die Völker Willkür, ja Grausamkeiten, wird es aber im Volke Tag, so liegt es im Interesse des Souverains, daß er sich selbst gegen Unbekanntschaft mit den obwaltenden Verhältnissen, welche er in einem großen Staate niemals genau genug kennen kann, gegen Einseitigkeit und gegen Akte der Willkür, welche er als Mensch begehen könnte, zu seinem Besten schütze. Dagegen kann ihn allein ein regulirtes Ministerium und Repräsentation, welche beide ohne einander nicht gedacht werden können, schützen. Bei einem gewissen Cultur-Stande des Volks gehen beide aus dem Interesse des Monarchen und aus dem intellectuellen und moralischen Standpunkte des Volks hervor, und sobald Tag im Volke angebrochen ist, kann keine Macht der Erde die Entstehung beider Institutionen verhindern.

Repräsentation muß Folge eines regulirten Ministerii sein, denn die erste wird Basis des zweiten, und Repräsentation erzeugt wieder nothwendig ein regulirtes Ministerium.

Der Natur der Sache nach sollte dies nothwendig zuerst entstehen, damit es in voller Würde dasteht, wenn die Vox populi sich erhebt. Im Interesse der Souveraine liegt es, diesen Weg zu verfolgen, aber da sie, außer in constitutionellen Staaten, in der Regel aus angeborner menschlicher Selbstsucht nur mit ihren Dienern leben, und diejenigen, welche der Person des Souverains am nächsten stehen, die Regierung des, wenn auch nur momentanen Wohlwollens der nach Grundsätzen vorziehen, und da auch jede ohne richtige Prinzipe, nach Laune gebildete Bureaukratie die Controlle des Volks mehr als den Satan scheut, so geht in der Regel nicht die Repräsentation aus dem Ministerio, sondern in kritischen Momenten das Ministerium aus der aus Verlegenheit hervorgegangenen Repräsentation hervor.

Ein Gouvernement, welches sich zu Fortschritten nur durch Ereignisse drängen läßt, erhält sich selbst positiv immer in Gefahr und kann niemals volles Vertrauen beim Volke haben. Dagegen steht jedes Gouvernement unüberwindlich in voller Glorie da, wenn es durch Einrichtungen und Anordnungen Ideen beim Volke weckt, und so weit das Volk dafür empfänglich ist, sie in's Leben setzt. Der Gang unserer Repräsentations-Angelegenheit ist insofern, als das Gouvernement sich von den Umständen bestimmen läßt, und seine große Aufgabe übersieht, Ideen zu wecken und ins Leben zu setzen, folgerecht. Sinn für öffentliches Leben ist nur in Preußen und am Rhein vorherrschend. In den andern

Provinzen ist dieser Sinn noch nicht allgemein, da fängt der Schein der Morgenröthe erst an, bemerkbar zu werden. Da drücken alte Vorurtheile und Bureau-Beamtensinn noch jeden Geist zu Boden. Aber durch jenen Sinn in den beiden Extremitäten und durch die einzelnen und wichtigen Stimmen (Breslau) in den anderen Provinzen ist die Idee schon in ihrer Macht zu Tage gekommen und wie diese Macht bei Jedem, der unbefangen ist, sich geltend machen muß, so ist dies auch vorzugsweise bei unseren Souverainen, dem vorigen und dem jetzigen Könige, der Fall. Wäre der Sinn für Repräsentation, wie er in Preußen und am Rheine ist, allgemein, so würden alle Bedenken, welche Bureaukratie und Camarilla dagegen aufstellen, längst vernichtet sein. Jetzt aber, wo in $^4/_7$ der Monarchie der Sinn für öffentliches Leben noch nicht vorherrschend ist, sind diese $^4/_7$ ein Bollwerk für die Gegner der Volksstimme, deshalb stockt die weitere Entwickelung unseres ständischen Verhältnisses. Aber sie sollte nicht stocken. Mit jedem Provinzial-Landtage bekommt auch in der anscheinend todten Masse die Idee der Repräsentation immer mehr Leben, Opposition des Gouvernements fördert diese. Der Souverain sollte dies voraussehen, daß hier Nothwendigkeit eintreten muß und deshalb die einzelnen Schlafenden wecken, der todten Masse selbst volles Leben geben und die Gestaltung der Idee leiten. Unterbleibt dies und läßt eine Regierung sich von den Umständen treiben, dann steht sie in Gefahr, daß in jedem kritischen Momente die weitere Entwickelung wild und ungeordnet, zum Verderben der bisherigen Regierung, vor sich gehe, daß die Regierung dadurch Veranlassung zu großen

Gräueln wird und schwere Schuld auf sich lade. Hätte der französische Souverain vor dem Jahre 1788 die im französischen Volke schon damals lebenden Ideen, statt sie mit Verachtung zu ignoriren, gehörig gewürdigt und deren angemessene Gestaltung gefördert, so würde er seinen Thron gerettet haben und eine Masse Menschenblut würde erspart sein. Thiers zählt in seiner Geschichte der französischen Revolution die Leistungen der ersten französischen National-Versammlung auf, und merkwürdig stimmt alles dies mit dem zusammen, was in unserm Staate vom Jahre 1807 bis zum Jahre 1810 gesetzlich angeordnet ist, und wäre vollends im Jahre 1808 den Maßregeln zum bessern Stande durch den Abgang Steins nicht ein Halt geboten, so wäre bei uns ohne Blut alles das erreicht, was in Frankreich Ströme Bluts gekostet hat. Ohne Berücksichtigung dessen, was das politische Testament vom Jahre 1808 als nothwendig und unerläßlich noch zur Ausführung hinstellt, hatte die Gesetzgebung von 1807—10, wie das Jahr 1813 zeigt, schon volles Leben in das Volk gebracht. Werden die Forderungen des politischen Testaments nun noch erfüllt, so bekommt unser Thron eine Basis, wie sie kein Thron in Europa hat. England und Frankreich haben in Blut die Freiheit des Volks errungen und werden ihren Thronen deshalb nicht dankbar sein, bei uns würde aber dann das Gute vom Souverain ausgegangen sein und dieser in der höchst dankbaren Würde dastehn. Unsere Aufgabe in Memel und Königsberg war, wie das politische Testament zeigt, es in unserm Staate durch Einrichtungen dahin zu bringen, daß das Volk gerne für König und Vaterland Gut und Leben

einsetze. Dazu ist schon viel geschehen. Durch das, was geschehen ist, ist das Volk zu dem, was nun noch zu thun ist, herangereift und der Stand unserer Gesetzgebung in die Lage gekommen, daß das, was noch zu thun ist, menschliche Macht in der Ausführung zwar aufhalten, aber dessen Ausführung selbst nicht hindern kann. Je mehr wir mit unsern Schulen vorrücken, — und instinktartig regt sich's dafür in allen Provinzen — je mehr muß öffentliches Leben sich verbreiten, um so mehr, da die Gesetzgebung von 1807—10 den Sinn dafür geweckt hat, und da die Generation, voll Vorurtheilen, allmählig verschwindet und in dem Momente, wo das öffentliche Leben in den einzelnen Theilen unseres Staates allgemein verbreitet ist, ist der Fortschritt selbst gegeben. Der Versuch, die alte finstere Zeit wiederherzustellen, daß man dem positiven Christentum, wie es die Kirche im Mittelalter sich zugerichtet hat, wieder Geltung verschaffen will, ist wohl der vergeblichste. Das Christentum, wie es in der Erscheinung sich gestaltet, hängt so nothwendig von dem Culturzustande des Volks, als die Gestaltung des Staats selbst ab und ungestraft läßt der Himmel nicht in den Gang der Weltordnung eingreifen. Hier wird und muß er um so härter strafen, weil mit oder ohne Bewußtsein das Heiligste in seiner äußern Erscheinung zur Hemmung der Fortschritte benutzt werden soll, welche in der Weltordnung liegen. Unser Volk ist zu gesetzlich und zu treu, als daß das Bemühen, gewaltsam seinen Culturstand zurückzustellen, zu Gewalt-Handlungen führen sollte, und ohne äußern Krieg würde sich dies Bemühen, freilich mit Verringerung der Würde des Gouvernements, so verlieren, wie sich die Wöllner'sche Zeit

und andere Satzungen des Gouvernements, welche einen Rückschritt beabsichtigten, verloren haben. Sollte aber jemals unser Volk zu der Ueberzeugung kommen, daß man es in ein verrottetes Zeitalter zurückführen wolle und sich dazu neben der Staatsgewalt auch der alten kirchlichen Form bediene, dann ist der Glaube an unsere Regierung dahin und bei jedem Angriff eines andern Staats würde wenigstens die Gleichgültigkeit eintreten, welche im Jahr 1806 beim Einmarsch der Franzosen in unsern Staat stattfand. Geistige Entwickelung ist bekanntlich die Basis unseres Staats und durch das, was dafür schon geschehen ist, ist das Volk schon zu einer größeren Entwickelung herangereift. Wir haben alle Elemente dazu, der größte Staat Europas zu werden. Die Ideen der Gerechtigkeit und der Tapferkeit, von Friedrich dem Großen uns eingeimpft, leben noch im Volke, aber diese Ideen wollen fortwährend eine Basis haben, und da, wo sie noch nicht im vollen Lichte dastehen, genährt und gepflegt sein, und wenn nun auf die finstere Zeit, wo keine dieser beiden Ideen im Volk lebte, zurückgesteuert wird, dann hat man durch diese Maßregeln entweder gewaltsamen Bruch im Innern, und da dieser bei unserm Volke nicht vorauszusehn ist, die Zerstreuung des Staats durch jeden Stoß von außen selbst veranlaßt. Und dies würde für alle die, welche den Thron umgeben, eine Sünde wider den heiligen Geist sein.

Im Jahre 1834 machte ich einen landständischen Gutsbesitzer, der Militair gewesen war und das Recht bekommen hatte, sich nach seiner Entlassung noch militairisch kleiden zu

dürfen, darauf aufmerksam, daß nach einer königlichen Bestimmung Jeder die Kleidung seines augenblicklichen Verhältnisses tragen und wenn er das Recht zur Militair-Uniform habe, dies dabei durch das Militair-Porte-Epée andeuten solle. Die höheren Militairs, welchen jene königliche Vorschrift nicht bekannt war und welche sie auch als geltend nicht annehmen wollten, setzte dies in eine solche Entrüstung, daß sie mich deshalb beim Könige verklagten. Im Kabinet kam die Sache wieder in die Hände von Militairs, welche darüber ebenso entrüstet waren, und weil der König unmöglich alle kleinlichen Vorschriften im Gedächtniß haben konnte, bekam ich die Aufforderung, meine Verantwortung einzureichen. ich antwortete bloß durch Einreichung der Königlichen Verordnung und so war die Sache nicht allein für mich abgemacht, sondern der König sagte mir auch bei seiner nächsten Anwesenheit in Preußen beruhigende Worte mit dem Zusatz, daß ich in meiner Stellung auf die vorhandenen Vorurtheile wohl hätte Rücksicht nehmen können.

Diese Thatsache, an sich unbedeutend, spricht aber klar es aus, daß damals wenigstens die Höchstgestellten eines Theils der Königlichen Dienerschaft noch keinen Begriff vom Volk und von ihrem Standpunkt hatten. Damals, wie in anderen Provinzen noch heute, spukte die Meinung von der Heerde und den Ober- und Unter-Hirten und, was beinahe dasselbe ist, von den unmündigen Kindern und dem Vater mit den Hofmeistern, auch hier noch durch, so wie man noch heute in der Mark es für ehrenwerther hält, als Lieutenant (denn) als Landstand, als Stamm der Nation, für welchen nach Friedrich dem Großen der König und seine ganze Diener-

schaft nur da sind, zu erscheinen. Wo dieser Sinn noch vorwaltet, da ist allerdings Repräsentation, wenn sie auch dasteht, nichts werth, denn das Salz, was salzen soll, ist nach der biblischen Sprache dumm und dadurch noch weniger als Nichts werth. Die Königlichen Diener wird Repräsentation bald heilen und wo im Volke bei Einzelnen noch eine unwürdige Meinung von dem Standpunkte eines Land-Standes stattfindet, da ist es Sache der Regierung, durch Förderung der Repräsentation das verdummte Salz zur richtigen Erkenntniß, oder, in so fern es in Servilität versunken ist, zum Auswurf zu bringen.

Als im Jahre 1838 die Streitsache mit dem Erzbischofe zu Cöln im höchsten Grade verfahren war, wurden die Ober-Präsidenten, welche mit Katholiken besonders zu thun hatten, nach Berlin berufen, um dem Könige über den Gang der Sache und über die zu nehmenden Maßregeln ihr Gutachten abzugeben. Durch gänzliche Unbekanntschaft mit den Einrichtungen der katholischen Kirche, von Seiten unserer Ministerien, durch gänzliche Unwissenheit in dem Verhältniß zwischen Staat und Kirche und durch die sehr verbreitete Gewohnheit, durch Braviren und Renommiren die Menschen zu bestimmen, war diese Angelegenheit in eine solche üble Lage gekommen, daß ein einigermaßen würdiger Ausgang derselben nicht abzusehen war. Der Erzbischof von Cöln, Graf Spiegel, hatte sich verleiten lassen, ein päpstliches Breve nach unsern Wünschen zu interpretiren. Der ihm folgende Erzbischof Droste interpretirte es gerade entgegengesetzt. Statt nun die katholische Kirchengesellschaft in unserm Staate, so lange sie nicht unsere Landesgesetze verletzte, ruhig gehen

zu lassen und da wo Verletzung eintrat, zu strafen, verlangte man von den katholischen Geistlichen gewaltsam, daß sie gezwungen den Segen sprechen sollten, und als der Erzbischof dies in Beziehung auf die gemischten Ehen verweigerte, wurde er arretirt, jedoch ohne daß man eine Untersuchung gegen ihn einleitete. Durch diese Arretirung und Transportirung, ohne daß beide Folge einer Untersuchung waren, bekam die Sache die Natur der rohen Gewalt und wie diese niemals gute Folgen hat, so konnte diese Angelegenheit auch nur zum Nachtheil unseres Gouvernements endigen. Für den, der das Wesen der katholischen Kirche kennt und der über das Verhältniß der Kirche zum Staat im Klaren ist, kam es nur darauf an:

1) ob man den Erzbischof gerichtlich zwingen könne, gegen eine Anordnung des Papstes, obgleich diese Hauptprincipe unseres Staats nicht berührt, gemischte Ehen, ohne daß die Verbindlichkeit eingegangen ist, die Kinder in der katholischen Kirche zu erziehen, einsegnen zu lassen? Erklärten sich die Kron-Juristen dafür, so mußte eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet und als Folge derselben mit Geldstrafe, Arrest und Cassation durch Zurücknahme des Königlichen Placet's vorgegangen werden.

Eine solche erste Prüfung dieser Angelegenheit war aber nicht vorgenommen, sondern man hatte durch Männer, welche keinen Begriff von der katholischen Kirche oder von dem Standpunkt einer Kirche überhaupt hatten, mit dem Erzbischofe, wie mit einem coordinirten Souverain verhandelt.

Durch diese Verhandlung hatte man schon die Würde des Gouvernements aufgegeben. Der Erzbischof hatte mit

der Schlauheit und Consequenz, welche in den Einrichtungen der katholischen Kirche liegt, sich die Negotiation wohl gefallen lassen und als er bei dieser im Vortheil blieb, war man zur rohen Gewalt geschritten, welche die Sache vollends verdarb. Die gänzliche Unbekanntschaft mit der katholischen Kirche bei den drei Ministern, welche diese Sache in Berlin führten und die totale Unwissenheit derselben über den Standpunkt der Kirche zum Staate, hatte Gegenschritte unseres Gouvernements ungewiß, ja verlegen gemacht und mußte bei diesem Verfahren eine Inconsequenz auf die andere folgen lassen.

War es zweifelhaft, ob der Richter die Verbindlichkeit des Erzbischofs zur Einsegnung einer Ehe in dem bemerkten Falle gerichtlich anerkennen und ihn strafen würde, oder wollte man der politischen Folgen wegen Strafe bis zur Entsetzung vermeiden, dann lag

2) die zu nehmende Maßregel zu Tage, nämlich die Ehe überhaupt und an sich, wie dies nach den französischen Gesetzen der Fall ist, als Civil-Act zu betrachten und die Einsegnung derselben, nach der Theorie der katholischen Kirche als ein zur Gültigkeit der Ehe nicht wesentliches Beneficium, welches jeder wählen könne oder nicht, gelten zu lassen. Es wurde bemerkt, daß diese frühere Einrichtung in einigen Ländern am Rhein früher schon stattgefunden habe, aber theils konnte man sich von dem Gedanken, daß die Trauung die Ehe constituire, nicht lossagen, theils wollte man aus Pietät die Wichtigkeit der Kirche dabei erhalten.

Die Ober-Präsidenten erklärten sich sehr bestimmt darüber, sie machten den König auf die sehr mangelhafte Führung

dieser Angelegenheit aufmerksam, sie dehnten dies sogar auf die Capacität des Ministerii aus, der König nahm dies sehr gnädig auf, aber die Vorstellung hatte keinen weitern Erfolg und dieselben Männer, welche diese Angelegenheit in eine so üble Lage für den Staat gebracht hatten, riethen zur Nachgiebigkeit und so noch mehr zur Verletzung der Würde des Staats.

Der Theil des „Allgemeinen Landrechts", welcher über das Kirchenrecht handelt, sollte revidirt werden. Dieser Theil des Allgemeinen Landrechts steht dadurch im Princip vorzüglich da, daß von der Kirche gar keine Notiz genommen, sondern nur von der Kirchengesellschaft, wie sie im Staate existirt, gesprochen wird. Dies Princip hätte man nur festhalten und die darauf folgenden Bestimmungen des Allg. Landrechts nur vervollständigen dürfen, aber die schon stattgefundenen mehrjährigen Verhandlungen mit dem Papste hatten schon das Princip verrückt und bei den einzelnen Positionen kam bei den Männern, welche über die Sache verhandelten, eine solche Unklarheit zu Tage, welche wieder so große Inconsequenzen veranlaßte, daß ich ein besonderes Votum in dieser Sache einreichte, welches doch aber den Erfolg hatte, daß die beabsichtigte Berichtigung des „Allgemeinen Landrechts" in kirchlichen Angelegenheiten bei Seite gelegt wurde.

Wie die Sache mit den Erzbischöfen von Cöln und Posen beschwichtigt, nicht beendigt ist, ist bekannt.

Bei den Verhandlungen in der kölnischen Sache wurde von dem Geheimen-Rath Bunsen der Satz gestellt, daß man von Seiten des Staats mit der katholischen Kirche nur ver-

handeln könne und niemals Principe ihr entgegen setzen dürfe. Abgerechnet, daß es an sich schwierig ist, mit der katholischen Kirche zu verhandeln, weil die höhere katholische Geistlichkeit in dieser Kunst durch ihre Kirche selbst geübt wird, weshalb schon Goethe im Tasso sagt:

„Schickt den Klügsten nach Rom
Im Vatikan find't er den Klügern."

so bin ich nach meiner vieljährigen Erfahrung und nach meinem vieljährigen Umgange mit hohen katholischen Geistlichen gerade der entgegengesetzten Meinung.

Die katholische Kirche giebt niemals ein Princip auf, und jedes negotiiren ist zwecklos. Findet es statt, so kann es nur gute Folgen für die Kirche haben.

Nimmt man aber von der katholischen Kirche und deren Oberhaupt gar keine Notiz und kennt von Seiten des Staats nur die katholische Kirchengesellschaft, welche im Staate ist und setzt dieser Principe mit der Forderung des unbedingten Gehorsams entgegen, so glaubt sich die Kirchengesellschaft im Zustande des Zwanges, läßt ihr kirchliches Princip, dem die Norm des Staats entgegen ist, auf sich beruhen und sucht selbst Ausgleichung auszumitteln, wozu die katholische Kirche an sich und vorzugsweise der Jesuitismus ganz geeignet ist.

In dieser Art hatte ich mich durch eine lange Reihe von Jahren mit acht katholischen Bischöfen gestellt und unser Verhältniß war bis auf ein Paar Fälle, welche aber auch bald ausgeglichen wurden, sehr gut.

Mit dem Tode des Königs Friedrich Wilhelms III., mit dem Jahre 1840 ging eine neue Epoche in unserm Staate an: Der neue König hatte mir als Kronprinz seit einer

Reihe von Jahren viel Wohlwollen und Vertrauen gezeigt. Marienburg und die Landtage, welche der Kronprinz mit besonderer Wichtigkeit betrachtete und deren Beschützer und Stütze gegen die Bureaukratie er immer gewesen war, brachten uns immer wieder zusammen.

Durch die Freundschaft, ja! Liebe des Kronprinzen zu Niebuhr hatte ich in frühern Jahren seine reine Seele kennen gelernt, die Briefe, die er von Zeit zu Zeit an mich schrieb, zeugten noch von demselben guten Geiste. Nur in der letzten Zeit bemerkte ich, daß die Männer der frühern finstern Zeit Einfluß auf seine Ansichten gehabt hatten, aber weil er deren Mittheilungen nicht so nahm, wie sie ihm grell zugekommen waren, sondern für sich idealisirte, so war das, was er darüber äußerte, geistreich. Früher hatte ich mich seiner ganzen Offenheit zu erfreuen, diese schwand aber in den letzten Jahren, doch versagte er mir keine offene Antwort auf meine Fragen. Aus seinen Aeußerungen über die kirchlichen Zustände ergab sich früher ein gewissenhafter, gottesfürchtiger Mann, der nur die nothwendigen gottesdienstlichen Formen forderte, aber auch diese nicht aus einem untergeordneten, sondern aus einem idealen Standpunkte betrachtete.

Durch Marienburg kam er auf den Gedanken, ob es nicht möglich wäre, eine solche Stiftung, wie die der deutschen Herren war, welche der Idee der Gottesfurcht und der Tapferkeit zugleich lebten, zeitgemäß wieder ins Leben zu rufen. Mehrmals hat er mit mir darüber verhandelt und dabei war das Leben für eine Idee bei ihm Basis. In dem einfachen Verstandes-Gottesdienst der reformirten Kirche wollte er mehr Sprache zum Gefühl haben, doch hat er nie das Verfahren

des vorigen Königs durch Vorschreiben einer aus dem Rituale der drei christlichen Confessionen mit einem katholischen Fundamente zusammengewürfelten Agende, gebilligt. Der Mechanismus der katholischen Kirche interessirte ihn wegen seiner großen Consequenz, aber er sah auch klar, daß der Mechanismus zu bedeutend hervorgehoben war.

So lange Niebuhr lebte und noch einige Jahre später, hatte der Kronprinz den Plan, mich nach Berlin zu ziehen, aber in den letzten Jahren, bevor er König wurde, erwähnte er dieses Plans in dem Grade nicht mehr, als man mit Meinungen aus der früheren dunkelen Zeit auf ihn eingestürmt hatte. Die Dunkel-Männer waren ihm näher getreten. Er sah, daß mein Auftreten in Berlin eine gänzliche Veränderung des Ministerii nothwendig zur Folge haben würde. Die Schwierigkeiten der persönlichen Verhältnisse fingen damals an, von ihm berücksichtigt zu werden. Dies wurde wesentlich dadurch gefördert, daß man bei ihm, als Bollwerk der früheren finsteren Zeit, den Begriff von Recht auch auf Verhältnisse ausgedehnt hatte, wo von einem Recht an sich nicht die Rede sein konnte und vor Allem wollte der Kronprinz gerecht sein. Die Edelleute hatten früher ihren Landrath gewählt, weil er vorzugsweise ihr Vorsteher war. Jetzt war der Landrath nur Königlicher Polizei-Beamter und die Edelleute sollten doch, nach dem Gutachten der Dunkel-Männer, das ausschließliche Recht der Wahl haben.

Um meinen Begriff des Rechts klar zu machen, äußerte ich bei einer Gelegenheit: ich könne unmöglich annehmen, daß im Jahre 1806 den Offizieren durch das Verbot, daß sie den gemeinen Soldaten nicht mehr schlagen dürften, ein

Recht genommen sei. Der Kronprinz sah gleich klar, was ich mit dieser Aeußerung sagen wollte und trat mir bei, aber da man ihm Jahre lang davon vorgeredet hatte, daß man durch die neue Gesetzgebung dem Adel und dem Bürger Rechte genommen habe, so veranlaßte dies bei ihm eine Anfangs-Ungewißheit in solchen Angelegenheiten, bis einzelne solche Ansichten, indem er diese sich idealisirte, bei ihm Meinung wurden. Die persönlichen Rücksichten machten sich bei ihm besonders dadurch geltend, daß es ihm Vergnügen machte, augenblickliche Freude zu bereiten und daß er augenblickliche Unannehmlichkeiten, welche er Andern bereiten sollte, zu vermeiden suchte.

So stand der Kronprinz zu mir als er König wurde. In seinem Herzen stand ich so gut als früher und in seinem Kopfe war mein Bild noch dasselbe, welches er sich in früheren Jahren gebildet hatte. Er war aber schon seit einigen Jahren von Männern umgeben, welche, wie ich annehme, ohne Bewußtsein es fühlten, daß mein Einfluß den ihrigen nothwendig schwächen müßte und gewöhnt an Männer dieser Art, hatte sich das äußere Verhältniß entfernter gestaltet. Der Tod des Vaters hatte den neuen König so tief erschüttert, daß er in vielen Momenten dem Schmerz erlag. Sein erster Erzieher Delbrück hatte vorzugsweise auf Belebung der Empfindung des Kronprinzen hingearbeitet. Ancillon sprach zwar von Principen und geistiger Entwicklung sehr viel, aber bei seiner Unklarheit, welche dadurch erzeugt war, daß er mehr Kenntnisse als Kopf hatte und bei seiner Gehaltlosigkeit im Denken und Handeln, schlug auch in späteren Jahren sein ehemaliges Pastor-Verhältniß durch, so daß er, statt Grund-

säße zu halten, sobald sie streng zu sein schienen, in die positive Kirche retirirte. So stellte er z. B. in seiner Politik die Kirche als unbedingten Gesetzgeber auch in allen ihren äußern Erscheinungen dar.

Bei den Verhältnissen, in denen der Kronprinz nicht allein zum Manne gereift, sondern auch in der letzten Zeit, bevor er zum Throne kam, umgeben war, war es natürlich, daß der neue König in seinem tiefen Schmerze nach einem Stabe suchte, auf welchen er sich stützen könne. Wäre er unbedingt nach Grundsätzen erzogen und gebildet, ohne das menschliche Gefühl unausgebildet zu lassen, dann würde er bei seiner hohen Pflichtmäßigkeit im Anblick des Throns, den er besteigen, und im Anblick des Volks, welches er regieren sollte, eine zureichende Stütze gefunden haben. Es kamen auch Momente, wo er sich dieser Stütze bediente. Das waren aber nur einzelne Momente, das Gefühl hatte die Oberhand und so bekamen die ihm nahe stehenden Männer, welche in Beobachtung der kirchlichen Regeln und veralteter Dogmen ihr Wesen aufgehen ließen, die Oberhand. Anfangs war dies nur in einem beschränkten Grade der Fall, und die Erkenntniß der Pflicht machte sich damals noch oft geltend. Aber die Frömmelei ist theils ansteckend, theils kann sie niemals in einem gewissen Stadio stehn bleiben, sondern muß ihrem Wesen nach immer weiter gehn: Die Herrenhuterei ist die beste Vorschule für den Katholicismus, wie schon das Sprichwort zeigt: Ueber Herrenhut geht der Weg nach Rom. Den Herrenhutern giebt der Grundsatz, daß sie sich von der protestantischen Gemeinde nicht trennen wollen, noch einigen Halt, aber der Pietismus, der über die Lehren der Gemeinden

hinaus zu sein sich anmaßt, muß seinem Wesen nach nothwendig zur höchsten Absurdität kommen und es ist im höchsten Interesse jedes Monarchen, Frömmler dieser Art von sich fern zu halten, um so mehr, da die Frömmelei doch nur Folge eines schwachen Verstandes ist.

Auf meinen Glückwunsch zur Thronbesteigung, den ich aus vollem Herzen abstattete, bekam ich erst nach acht Wochen Antwort und vor der Reise nach Preußen bekam ich nicht den sonst gewönlichen Befehl, den König in Marienburg zu erwarten. Hieraus war mir klar, daß auf eine Entfernung von mir angelegentlich hingearbeitet war. In dem Momente der Ankunft des Königs in Königsberg aber warf der König Alles, was man ihm meinethalben einzureden bemüht gewesen war, bei Seite und begrüßte mich in der früheren herzlichen Art. Er ließ mich besonders zu sich kommen und sprach über Gegenstände aller Art so offen und vertrauensvoll zu mir, als dies nur früher der Fall gewesen war. Als Mephisto war zwar Rochow mitgekommen, aber der König hielt ihn sichtbar von sich entfernt und schien bei dessen Mitreise nach Preußen mehr nachgegeben, als sie gefordert zu haben.

Bei meinen Gesprächen mit dem Könige kam auch die hohe Wichtigkeit einer Thronbesteigung zur Sprache und da stellte der König die Frage: Ob und wie er seine Pflicht würde erfüllen können? Die Summe der Geschäfte, welche seit seiner Tronbesteigung an ihn gekommen war und welche er durchaus selbst hatte behandeln wollen, hatte ihn bange gemacht und sein Gewissen wurde erregt, daß kein König mehr von seiner Pflicht durchdrungen sein kann. Es war

bei ihm eine Collision zwischen der Selbst=Behandlung jeder Angelegenheit und der zu Geschäften nothwendigen Zeit.

Er nahm meinen Rath wohlwollend an, aber wenn er seinen Dienern mehr anvertrauen wollte, so war es nothwendig, daß er ein anderes Ministerium bildete. Hier traten wieder Rücksichten sehr verschiedener Art entgegen und wenn nun die Einsicht zeigte, daß es nicht so gehe, wie es gehn sollte, dann fanden die Frömmler später ein Feld, um darauf durch Ergebung in die Fügungen der Vorsehung Beruhigung zu predigen.

Bei meiner Ernennung zum Staats=Minister und bei Verleihung des schwarzen Adler=Ordens zugleich, trat das Wohlwollen des Königs gegen mich auf das lebhafteste hervor, und dieser Moment hätte Jedem die Ueberzeugung geben müssen, daß Gott ihn herrlich erschaffen hat und daß, wie damals schon Thatsachen andeuteten und spätere Erfahrung gezeigt hat, weltliche Verhältnisse bei ihm vieles zu übertünchen und zu neutralisiren bemüht gewesen waren und bemüht sein würden.

Der Huldigungs=Landtag war versammelt, damit die preußischen Stände nach alter Sitte die Privilegien angeben sollten, welche vom Landesherrn vor der Huldigung zu bestätigen wären. Bekanntlich warf der Landtag alle Privilegien der finstern Zeit bei Seite und trug nur in Gemäßheit der Zusage des vorigen Königs auf allgemeine Landes=Repräsentation an. Bevor dieser Beschluß an den König kam, veranlaßte er bei der Königlichen Umgebung eine große Gährung. Die Prinzen waren erregt.

Rochow glaubte in hoher Aufregung, **preußische** Stände

wie Hofleute umstimmen zu können; besonders als man ihm erzählt hatte, daß der Landtag auch die Verantwortlichkeit der Minister fordern würde.

Die preußischen Stände standen bekanntlich wie Männer in dieser Sache. Den König hatte man gleich im Anfange der Landtags-Verhandlung von der Richtung desselben in Kenntniß gesetzt. Er sprach mit mir darüber und als ich ihm die Erklärung der Stände, wie sie kommen würde, mittheilte, hatte er nicht allein nichts dagegen zu erinnern, im Gegentheil schien ihm, (durch dessen Hülfe das ständische Wesen überhaupt den Anfang genommen hatte), die Sache in seinem Plane zu sein. Unabläßig arbeitete man aber auf den König los. Sobald er die Denkschrift des Landtags erhalten hatte und Rochow ihm den Bescheid darauf vorgetragen hatte, ließ er mich zu sich rufen. Man mußte den König vorher gewaltig bestürmt haben, denn es war ihm anzusehen, daß er Haltung behalten wollte. Er führte aus, daß, wenn eine Constitution nicht im Volke lebe und aus den Verhältnissen sich bilde, sie **gehaltlos** sei, er kam auf die englische Constitution 2c. Als aber dabei es einigemal durchblickte, als wenn ich, wie man dem Könige wahrscheinlich vorgestellt hatte, die Ertheilung einer Constitution auf den Antrag der Stände jetzt gleich für durchaus nothwendig hielte, und da die Sprache des Königs so ernst war, wie ich dies, mir gegenüber niemals erfahren hatte, da stellte ich in innerer Aufregung, wegen der ungewohnten kalten Demonstration vor, daß wenn das Gesagte sich auf mich beziehen sollte, ich bekennen müßte, daß dies mich nicht träfe, indem ich auch der Meinung wäre, daß eine Constitution sich entwickeln und

gestalten müsse, der Landtag jetzt aber zunächst nur auf General=Stände angetragen habe. Es wurde mir entgegengesetzt, daß der Landtag auf Erfüllung des Gesetzes vom Mai 1815 angetragen habe, in dessen letzten Paragraphen einer Verfassungs=Urkunde erwähnt sei. Das Gesetz wurde gelesen, und da darin nicht von Rechten des Volks die Rede sei, sondern nur von der Art der ständischen Repräsentation, so schiene das Gesetz sich auf eine Ordnung zu beziehen, wie solche in Absicht der Provinzial=Landtage schon erlassen sei. Der König ließ darauf den von ihm selbst projectirten Landtags=Abschied vorlesen, in welchem dem Landtage die weitere Entwickelung des ständischen Verhältnisses zugesagt wurde. Durch den Minister v. Rochow hatte ich früher erfahren, daß der verstorbene König, wie man aus dessen nachgelassenen Papieren ersehen, wirklich und angelegentlich bemüht gewesen ist, ein allgemeines ständisches Institut zu stiften. Und als ich mit dem Könige darüber sprach, theilte er mir seine gleiche Absicht mit. Nach seinem Plane sollte die Institution gleich sehr ausgedehnt auftreten. ich erlaubte mir dagegen den Rath, bei der Unbekanntschaft des Volks mit solchen Verhältnissen und bei der Unbehülflichkeit desselben in solchen Angelegenheiten, die Versammlung anfangs nicht aus mehr als 100 Personen bestehen zu lassen. Der König sprach darüber sehr gut und herrlich. Im Weggehen fand ich im Vorzimmer mehrere Männer und unter diesen auch Alexander Humboldt. Dieser, der die Aufregung der Prinzen und des Hofes und der von Berlin mitgekommenen Beamten gegen den Landtag kannte, fragte angelegentlich nach dem Resultate meiner Verhandlungen und meine Antwort darauf: Der König ist libe=

raler als ich bin, wurde bald bekannt und mit Freude weiter erzählt. Darauf schloß ich den Landtag und zwei Tage darauf war die Huldigung.

Bei dem Vertrauen, welches ich im Lande genoß und bei dem nahen Verhältnisse, in welchem ich mit dem größten Theil der Landtags-Mitglieder stand, waren mir die einzelnen Meinungen, welche auf dem Landtage geltend gemacht werden sollten, fortwährend bekannt. Im Ganzen war noch viel Unklarheit in der Angelegenheit, welche verhandelt werden sollte. Einige gingen weiter, als sie gehen konnten. Andere schwankten in ihren Meinungen, noch Andere sahen die beabsichtigte Erklärung, daß man alle bisherigen Privilegien fallen lassen und in einem neuen repräsentativen Leben wandeln wolle, für Anmaßung, für Neuerung, für Verletzung der Ehrfurcht gegen den Souverain an. In der Majorität der Köpfe war mehr politisches Chaos als Klarheit, doch ging das Verlangen nach Theilnahme an öffentlichem Leben mit sehr wenigen Ausnahmen bei Allen durch. Bei dieser Lage der Sache kam es nach meiner Ueberzeugung von der Allmacht der Ideen zunächst nur darauf an, den Gedanken der allgemeinen Repräsentation in den Köpfen recht festzusetzen. Jede einzelne Ausführung würde bei dem wenigen öffentlichen Leben, welches damals in unserm Lande war, nur Widersprüche erzeugt haben, und um loyal zu bleiben, war die Berufung auf das Gesetz im Jahre 1815 nöthig.

Der Kaiser von Rußland, damals in Warschau, soll sehr besorgt gewesen sein, daß unser Landtag bestimmt eine Constitution fordern und unser König dies vielleicht annehmen würde, denn den russischen Courier, welcher gleich

nach der Huldigung von den hier anwesenden russischen Generalen nach Warschau abgeschickt wurde, soll er gleich nach dessen Ankunft in sein Zimmer haben kommen lassen und ihn mit der Frage empfangen haben: Hat Er eine Constitution angenommen?

Gleich nach der Abreise des Königs von hier ließ der Minister von Rochow, der Alles voll Eifer für den König und voll Hoffnung für Generalstände sah, in die Königsberger Zeitung setzen, daß die Aeußerungen Sr. Majestät des Königs über Repräsentationen nicht richtig verstanden wären ꝛc. Die noch hier anwesenden Landstände traten sogleich in starker Sprache in derselben Zeitung dagegen auf und allgemein war die Meinung, daß der Diener des Königs, der wohl Ursache habe, Generalstände und Verantwortlichkeit zu scheuen, hier seine Meinung für die des Landesherrn hingestellt habe.

Zu Untersuchung einer Beschwerde gegen den Finanzminister von den Kaufleuten der großen Städte hatte ich den Befehl erhalten, nach Berlin zu kommen, und fuhr einige Tage nach der Abreise des Königs von Königsberg auch dahin ab. Dort fand ich nun bei den Männern der frühern finstern Zeit Entrüstung gegen uns, und bei den Bessern Besorgniß über unsern Landtags-Antrag.

Es war traurig, Männer, welche im Privatleben gescheit und gut dastehen, in dieser Angelegenheit wie uncultivirte und verzagte Menschen reden zu hören. Nur Wenige konnten das, was auf unserm Landtage Thema unserer Verhandlungen gewesen war, begreifen. Selbst unsere höheren Beamten, obgleich sie dem öffentlichen Leben dienen,

haben so wenig Begriffe von dem Wesen eines Staats und dessen Gestaltung und Entwickelung, daß der gemeine Landmann in England, der die Regierung von der gesetzgebenden Gewalt wohl zu unterscheiden weiß, hierin ihnen bei Weitem vorsteht. Berlin ist außer den Hof-Beamten, welche ihrem Wesen nach nicht von Principen, sondern von dem augenblicklichen Willen ihres Herrn abhängig sein müssen, eine Beamten-Stadt, und wie man von dem verstorbenen Astronomen Bode sagt, daß er bei jedem neu entdeckten Planeten seine Unzufriedenheit nicht habe unterdrücken können, weil er schon genug zu thun habe, so müssen auch die höheren Staatsbeamten ohne Wissenschaft und wissenschaftliche Bildung gegen jede Maßregel sein, welche nicht in ein ausgefahrenes Geleise paßt. Soll nun noch vollends, wie bei der Repräsentation, gesetzlich die Kritik von Seiten des Landes förmlich hervorgerufen werden, dann ist der höchste Widerwille gegen eine solche Institution eine natürliche Folge.

Der König war, als ich ihn sprach, so wie er Königsberg verlassen hatte, aber von allen Seiten erfuhr ich, daß man ihm den Antrag des preußischen Landtags als gräßlich darstelle und diese Meinung in den Berlin umgebenden Provinzen auch sehr verbreitet sei. Nach vielen gräßlichen Darstellungen hatte man den König in einem Momente veranlaßt, die Kabinets-Ordre vom 4. October zu unterschreiben, wodurch das, was Rochow in Königsberg in die Zeitung hatte setzen lassen, wenn auch nicht geradezu bestätigt wurde, doch als wahrscheinlich sich annehmen ließ. Diese Kabinets-Ordre machte in Preußen und bei allen Denen, welche das Wohl des Königs zu begreifen im Stande

sind und dies mehr als sich selbst im Auge haben, einen sehr trüben Eindruck. Sie ist der Wendepunkt in der Meinung über unsern König. Der König sah bald nach der Unterschrift dies klar, aber man hatte die Kabinets-Ordre so schnell drucken lassen, daß die Publikation nicht mehr zu verhüten war.

In Berlin versammelten sich die Huldigungs-Deputirten aus allen Provinzen außer Preußen und Posen. Einige Wenige, aber sehr Wenige näherten sich mir, um über den preußischen Landtag mit mir zu sprechen. Bei dem allergrößten Theile derselben war keine Spur des öffentlichen Lebens zu finden. Von dem Enthusiasmus, wie er in Preußen bei der Huldigung war, war bei den sich in Berlin versammelnden Abgeordneten wenig zu bemerken. Es war mehr eine dumpfe als eine frische Stimmung. Die Absonderung des Adels von den anderen Ständen bei der Huldigung, sodaß der Adel in einem Zimmer des königlichen Schlosses und die anderen Stände unten auf dem Platze huldigten, zeigte, daß in der Versammlung kein Begriff von ständischer Würde und ständischem Wesen war. Der Adel bleibe in seiner Würde, aber wo Abgeordnete des Landes zusammenkommen, da darf in dieser Beziehung kein Unterschied zwischen dem geringsten bäuerlichen Deputirten und dem Fürsten sein, insofern dieser Untertan ist. Nur ein Bürgermeister aus einer ehemaligen freien Reichsstadt in Sachsen bezeigte sich mit dieser Absonderung unzufrieden, und machte deshalb eine Motion, aber seine Mitstände verließen ihn, und besonders die Stadt Berlin verleugnete dadurch die Hofluft nicht, in welcher sie lebt, daß sie, ganz

ergeben, sich keine Bemerkung über ihre Zurücksetzung im Vergleich zu Preußen erlaubte.

Ständen ist nichts verderblicher, als ein ausschließliches Leben in Hof- oder Beamtenluft. Die erste schwächt bis zur Vernichtung den Charakter und die zweite verknorpelt und verknöchert den Geist in untergeordneten mechanischen Formen. Das frische, volle, ständische Leben mit ganzem Herzen für König und Vaterland kann in der Atmosphäre beider nicht leben und noch weniger gedeihen. Die Erfahrung zeigt, daß seit der Zeit, wo die Ideen aus dem letzten Kriege sich verloren haben, selbst Gelehrte von Profession sich in Berlin in ihrer Größe nicht halten können. Savigny ist heute das Gegenstück von dem, was er noch im Jahre 1813 war, und Alexander Humboldt hat gelernt, so wie er früher hell und klar die Welt ansah, sich jetzt in die Zeit zu schicken und das Leben in der Hofluft dem Göttlichen in der Wissenschaft vorzuziehen u. s. w. ich kann mir wohl einen Hof und eine Beamtenwelt denken, welche selbst für den geistreichen und hochgebildeten Mann von Charakter erhebend wäre. Die trivialen Geschäfte der Hofleute müßten trivialen Menschen, welche nicht weiter in Betracht kämen, anvertraut werden. Jeder Hofmann müßte, wie Napoleon von jedem Soldaten der alten Garde eine Kriegswunde oder eine bekannte gute Kriegsthat forderte, in irgend einer Richtung des Geistes und in einer That des Charakters sich auszeichnen, so daß die Hofgesellschaft anerkannt die erste und höchste Gesellschaft des Reichs wäre. Selbst die Damen des Hofes müßten sich durch hohe weibliche Vollkommenheit auszeichnen. Alle höheren Staats-

Beamten, wozu ich auch die zähle, welche neben den Ministern als Rathgeber dastehen, müßten neben allgemeiner Bildung und anerkanntem Charakter Wissenschaft in ihrem Fach als Basis haben und dieser, in ihr Leben übergegangenen Wissenschaft dermaßen leben, daß sie eher ihre politische, ja physische Existenz aufgäben, als von ihrer Einsicht und Charakter zu weichen.

Die Maßregeln des Gouvernements stellen sich bei neunundneunzig Hunderttheilen des Volks, weil dies die großen Verhältnisse zu übersehen nicht im Stande ist, als Glaubenssache, doch so, daß, sobald in der Maßregel eine Idee durchblickt, diese auch den rohesten Menschen anspricht und seinem Glauben eine Basis giebt. Der gebildete Theil des Volks, der Ueberzeugung fordert, muß durch seine Meinung von der Würdigkeit der obersten Rathgeber des Souverains schon mit einer günstigen Meinung für die Maßregel an deren Prüfung gehen und nun als Leiter der Meinungen im Volke die der Ungebildeten durch seine Ueberzeugung unerschütterlich machen.

Dann wird der Souverain in seiner vollen Größe dastehen können, statt daß er jetzt durch die Leerheit seiner Hofleute und durch die Geist- und Charakterlosigkeit der Staatsdiener nicht einmal so groß dastehen kann, als er seinem Geiste, seiner Bildung und seinem Charakter nach als Privatmann dasteht. Und bei dem Culturstande unseres Volks wäre es gar nicht so schwierig, einen solchen Hof zu bilden und ein solches Beamten-Personal aufzustellen. Augenblicklich könnte ein solches Hof- und ein solches Beamten-Personal dem Souverain zwar unbequem sein, aber wer den Himmel offen sehen will, der muß selbst auf dem Throne

sein Fleisch kreuzigen können sammt den Lüsten und Begierden. Ein solcher Souverain würde Herr der Welt sein, denn Ideen sind allmächtig. Napoleon verfolgte nur einige derselben und mischte diese sogar mit sichtbarer Selbstsucht und besiegte Europa, was würde erst ein Souverain vermögen, wenn er seinen Standpunkt ganz erfaßte und nur, wenigstens für's öffentliche Leben, seine Selbstsucht zu zügeln im Stande wäre. Ein solcher Hof und ein solches Staatsdiener-Personal würde den Souverain selbst höher heben, als es für ihn sonst möglich wäre. Lichtenberg sagte:[1]) Die Fürsten lernen nichts gut, als Reiten, weil das Pferd ihnen nicht nachgiebt. Ist nun schon diese gute Eigenschaft des Pferdes im Stande, den Fürsten zu vermögen, daß er gut reite, so müssen Männer von gutem Geiste, hoher Bildung und festem Charakter ihn um so gewisser vermögen, gut zu regieren. Wie die Sache heute in Europa steht, so würde ein Souverain mit göttlichen Eigenschaften, wenn er nicht wie Friedrich der Große alle gewöhnlichen Menschen von sich entfernt hält, in seiner Größe sich nicht lange erhalten können, und der Fürst, welchen der Himmel mit vorzüglichen Geistes- und Herzensgaben reichlich ausgestattet hat, muß durch den Schlamm sinken, welcher ihn umgiebt. Ja! seine Lage ist gefährlicher, als die eines Monarchen, welcher von dem Himmel nicht so reichlich begabt ist. Dieser sieht die in allen Formen sich gestaltende Servilität und Rohheit der Gedanken und der Gesinnungen nicht bei jeder Gelegenheit durchblicken, aber wenn ein geistreicher Monarch,

---

[1]) Theil 1, Seite 22, 7. Zeile von oben.

welcher die Miserabilität durchschaut und der nicht die Kraft hat, diese von sich zu entfernen, der muß dadurch zur Menschenverachtung veranlaßt werden, und dadurch wieder das edelste Fundament seiner Handlungen als Fürst verlieren.

ich sollte die Beschwerde der Kaufmannschaften über einige Maßregeln des Finanzministers untersuchen und dem Könige darüber meine Meinung mittheilen. Man hatte durch die gewonnenen Maßregeln ein einzelnes Uebel, welches klar hervortrat, aufheben wollen, aber bei gänzlichem Mangel an Sachkenntniß und klarer Ansicht der Sache hatte man Anordnungen getroffen, welche denen des Affen gleichen, der, um eine Fliege vom Gesichte seines schlafenden Herrn zu entfernen, einen schweren Stein auf die Fliege fallen ließ und dadurch seinen Herrn tödtete.

Das Vertrauen der Kaufleute, mit welchen ich in dieser Sache zu unterhandeln hatte, erlangte ich sehr bald schon dadurch, daß ich in ihrem Fache theoretisch gebildet, und durch mein Leben in Handelsstädten auch mit ihrem Fache bekannt, über ihre Geschäfte mit ihnen sprechen konnte. Statt daß hier von einer Verhandlung mit den Deputirten des Finanz-Ministerii in der besten Absicht von beiden Seiten die Rede sein sollte, trat der Mangel an Vertrauen von Seiten der Kaufleute gegen die Finanzbehörde bald so merklich hervor, daß die Abgeordneten derselben wie in einem Anklagezustand dastanden. Das Uebel, welches das Finanz-Ministerium entfernt haben wollte, mußte meiner Meinung nach nothwendig entfernt werden und ich machte Vorschläge, wie man einen Rest der finstern Zeit, wo der Mann, welcher Zucker kocht, ungleich verdienstlicher sein soll als der, welcher

Kartoffeln behackt, allmählich vernichtet werden könne. Der Theil der Beamten, welcher hier sich gegen das Finanz-Ministerium gestellt hatte, war hier aber noch bei weitem unklarer als die Finanzbehörde und so stellte man, als ich von Berlin abgereist war, den alten Sauerteig mit dem Uebel, welches ihn begleitet, wieder vollständig her.

Mehrere unabhängige Männer in Berlin waren von unserm Königsberger Huldigungs-Landtage so begeistert, daß sie mit Bürgern, welche wußten, welchen Antheil ich an der Städte-Ordnung genommen hatte, mir ein musikalisches Vivat bringen wollten. Dies Vorhaben einer, in einer Residenz-stadt, mit Ausnahme von Studenten-Aufzügen, ungewöhnlichen Ehrenbezeugung machte viel Aufsehen, und da diese Feierlichkeit, insofern sie ohne Genehmigung der Polizei-Behörde stattfinden sollte, ungesetzlich gewesen wäre, so wurde in den wenigen Abenden, in welchen ich noch in Berlin war, meine Wohnung mit Polizei-Beamten besetzt und so ich indirect unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Auf meinen Wunsch, daß man diese Feierlichkeit unterlassen möge, unterblieb sie und ich reiste ruhig von Berlin ab.

Während meiner Anwesenheit in Berlin enthielt die Würzburger Zeitung die beiliegende Charakteristik von mir,[1] welche insofern ihre Richtigkeit hat, als sie mich als praktischen Staatsmann bei dem heutigen Stande des Volks hinstellt. Sie ist also nicht eine vollständige Charakteristik, sondern nur ein Stück der Charakteristik in einer gegebenen Zeit.

Der König war todt, die einzelne Merkwürdigkeit aus

---

[1] Anlage I, Seite 208.

seinem Leben, welche noch nicht bekannt, war für die Geschichte aufzubewahren. Es war also nun an der Zeit, die Thatsache, daß der König Freimaurer gewesen sei, mit thatsächlichen Beweisen der Geschichte zu überliefern, und so entstand die Erklärung vom 10. Juli 1840.

Nach der Aeußerung des russischen Oberst Brehmer war die Aufnahme des General Teeslaef in den Freimaurer-Orden dadurch veranlaßt, daß der General Teeslaef von dem Kaiser Alexander, welcher sein Reich in maurerische Provinzen getheilt habe, zum maurerischen Vorsteher der Provinz Finnland bestimmt sei. Alexander war der erste russische Monarch, welcher die Regierungsgewalt auf die Macht des Geistes gründen wollte, durch den Krieg und seinen Aufenthalt in anderen Ländern waren ihm Ideen angeflogen, wozu die Erziehung von Laharpe ihn empfänglich gemacht hatte, aber sie konnten ihm auch nur angeflogen sein, da jeder Funke, den Laharpe in seinem Schüler anregte, durch die Barbarei der Umgebung, wenn auch nicht gleich ausgelöscht, doch unscheinbar gemacht war. Bekanntlich konnte der Kaiser seinen Maurerplan wegen der Opposition der Geistlichkeit nicht durchführen, und er mochte dazu, daß er die Sache nicht allein fallen ließ, sondern alle Logen aufhob, auch noch dadurch vermocht sein, daß ihm, als er aus dem Kriege in sein Reich zurückgekommen war, der große Contrast zwischen den Fundamental-Sätzen der Maurerei, nämlich Freiheit und Gleichheit, und dem tiefen Culturstande seines Volks so klar vor Augen treten mußte, daß er den Sklaven, der die Kette

---

1) Anlage I, Seite 166.

bricht, nicht bändigen zu können, sondern fürchten zu müssen glaubte. Daß unser König aus seiner Aufnahme ein Geheimniß machte und die preußischen Untertanen, welche bei der Aufnahme waren, zur Verschwiegenheit verpflichtete, lag in seiner Persönlichkeit. Er traute sich nicht die Kraft zu, sich an die Spitze der Maurerei zu stellen. Friedrich der Große hatte dies früher versucht, aber als französisch gebildeter Mann, der die Tiefe der Maurerei nicht zu fassen vermochte, es bald aufgegeben. Man muß aber zur Ehre Friedrich des Großen annehmen, daß, wenn er im Jahre 1813 als König gelebt hätte, er, statt der heiligen Allianz, sich an die Spitze dieses Vereins gestellt hätte, welcher das Bild des Bruders (mit dem man, nach Hippel, den Türken schlägt) wie eine lebendige Philosophie, immer lebendig erhält, ohne es den weltlichen Verhältnissen anzuzwingen. Auf der anderen Seite war der noch höhere Standpunkt, als Bruder in die Reihe der Brüder zu treten und dadurch das erhabenste Vorbild zu geben, zu hoch. In dieser Zeit giebt der Kaiser Alexander ein höchst merkwürdiges Bild der Geschichte: Er führt als Meister den Hammer, er theilt sein Reich in maurerische Provinzen, er stiftet die heilige Allianz, er betet mit der Frau von Krüdener. Nach dem Letzten kann man annehmen, daß Alles ohne Schein und Falsch aus dem Herzen und aus klarer Ueberzeugung kam, **aber** daß er, noch bevor die maurerischen Provinzen noch förmlich dastanden, die Maurerei aus seinem Reiche vertrieb, das Beten blos wieder auf den alten griechischen Zeremoniendienst beschränkte und die heilige Allianz immer mehr heraushob, Alles dies giebt dem Gedanken Raum, daß bei aller Frömmigkeit so=

genannte Politik (Schlauheit) doch früher an den Entschlüssen wenigstens großen Antheil hatte. Und so war der Kaiser unfähig, seine Gedanken, welche wenigstens an sich schön waren, zu halten, im Gegentheil mußte er selbst in einzelnen Fällen gegen sie auftreten. Man kann Gott nur rein und aus vollem Herzen dienen, jede Beimischung zu weltlichen Zwecken ist Sünde und läßt die Strafe bald folgen.

Als ich nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte in Berlin von dort abreisete, war mir klar:

1. daß, wenn der König nicht den Gedanken der Repräsentation selbst und mit Ernst halten würde, das Land, außer Preußen und das Rheinland, mehr feindselig als fördernd dazu dastehe. Selbst die Rheinland-Abgeordneten verschlossen in Berlin erst die Thüre, bevor sie den Toast auf den preußischen Landtag ausbrachten.

Ob der König bei diesen Umständen den Gedanken der Repräsentation, wie er ihn mir in Königsberg entwickelt hatte, würde halten können, besonders da er sich zum Erlaß der Kabinets-Ordre vom 4. Oktober 1840 hatte bewegen lassen, das fing an, bedenklich zu werden.

2. daß es ungewiß war, ob wir ein Leben für und in Ideen und ein unbedingtes Festhalten an Ideen zu erwarten hatten? Ob nicht vielmehr ein Wirthschaften mit Ereignissen, wie sie kamen, vorwalten würde?

3. daß Frömmigkeit in einer Art und Form, wie diese, in der dunkelen Zeit ganz gut waren, heute aber die Frömmigkeit selbst vernichten, die Oberhand bekommen und dadurch das Gouvernement mit dem Volke und mit der Zeit in Widerspruch bringen könne.

Darauf schrieb ich in trüber Stimmung den Brief vom 22. Oktober 1840 an Alexander Humboldt, aber zugleich in dem Glauben, daß nothwendig bald ein Ereigniß kommen müsse, welches die Absichten des Königs kräftige und deren Ausführung ihm erleichtere.

Die Zahl Derer, welche für unsern Huldigungs-Landtag waren, war in Berlin sehr klein, alle anderen Menschen, welche in Berlin mir nahe kamen, waren entweder Schwache, welche in unserem Antrage eine Veranlassung zu großen Unruhen sahen oder Empörte, denen man den Ingrimm gegen Preußen auf dem Gesichte ansah.

Zu den Letzten gehörte der größte Theil der Beamten, welche ihre Macht und ihren Einfluß untergraben und voraussahen, daß bei General-Repräsentation kein Mann an der Spitze mit seinem frivolen Schweif stehen könne, der seinem Verhältnisse nicht gewachsen war. Ferner alle Hofleute, weil die Möglichkeit der Willkür des Herrn Anmaßung von ihrer Seite gestattet, wenn der Herr nur guter Laune bleibt. Endlich die Ultra-Aristokratie aller Provinzen, außer Preußen, weil die Anlage der Repräsentation nicht blos auf den Adel, sondern mit starker Repräsentation des zweiten und dritten Standes gemacht war.

Welche von diesen Parteien die Opposition gegen Preußen aufnehmen würde, war nach dem Zeitungs-Artikel, den Rochow in die Königsberger Zeitung hatte einrücken lassen und nach der Kabinets-Ordre vom 4. Oktober 1840 schon zu vermuthen, bald nahm aber auch die Opposition von Seiten der Berliner Beamten, unterstützt durch märkische Ultras, durch Zeitungs-Artikel ihre bestimmte Richtung. In Berlin nahm man

mich für den Landtag, obgleich preußische Stände ihre Selbständigkeit ängstlich bewahren, welches freilich dem Berliner Bureau-Beamten seiner Natur nach unbegreiflich ist.

Die wenigen Menschen in Preußen, welche der Geheim-Polizei in Berlin sich beliebt zu machen wünschten, fingen an, in Königsberg sich sehr breit zu machen und glaubten, instruirt von Berlin, dem Könige gut zu dienen, wenn sie gegen die Richtung des Landtags sich mit Heftigkeit äußerten.

Alles dies veranlaßte mich, das Woher und Wohin zu schreiben. Es sollte eine geladene Kanone sein, welche aber nur als ultima ratio gegen die Verleumder des Landtags und des Fortschritts überhaupt abgefeuert werden sollte.

Die Häkeleien über die Stimmung und Richtung der Preußen gingen in und außerhalb der Zeitungen fort. Man hatte in Berlin eine Ehrentafel des hochseligen Königs drucken lassen, auf welcher der König in der Mitte des Blatts dargestellt war und auf beiden Seiten die wichtigsten Urkunden seiner Regierung abgedruckt waren. Unter diesen stand auch das sogenannte Stein'sche Testament da. Dies war für den Polizeiminister und seine Gesellen ein revolutionaires Instrument und er befahl, es aus den Buchläden zu entfernen. Dies schamlose Prahlen mit dem Streben nach einer gemeinen Zeit, dies Braviren mit der Uncultur veranlaßte mich, dem Könige unter dem 14. December 1840 ein Facsimile des Testaments mit der Geschichte der Entstehung und der Verleumdung desselben zu überreichen. Nach einem Briefe meines ehemaligen Schülers Flottwell[1]) lebte das alte

---

[1]) Ed Heinr. v. Flottwell, † als Staatsminister a. D. d. 25. Mai 1865.

Vertrauen des Königs zu mir noch fort und dies reizte die Jünger der Finsterniß, eine Menge Dinge über Preußen und eine Menge Aeußerungen von mir zu verbreiten, welche ich gemacht haben sollte und welche den König gegen mich aufregen sollten.

Da war es an der Zeit, das Woher und Wohin? in Archiven und bei einzelnen braven Männern niederzulegen, damit, wenn die Verleumdung fortgehe, durch diese die Geschichte nicht verunstaltet würde. Zum Verkauf war die Schrift nicht bestimmt, sie sollte nur ein Dokument des Culturstandes im Königreich Preußen bei der Huldigung 1840 sein und vor den folgenden Landtagen dem Könige vorgelegt werden. Die Sache selbst sollte ihren Gang aus dem vollen Leben fortgehen.

Durch die Buchdruckerei war die Existenz der Schrift und Etwas von dem Inhalte derselben bekannt geworden und davon wurde von Agenten der geheimen Polizei dem Polizeiminister und durch diesen dem Könige Anzeige gemacht. Auch mag die Schrift bei Versendung einzelner Exemplare durch die Post da gelesen sein. Genug! Alle Finsterlinge schrieen Zeter über mich, der hiesige Polizei-Präsident bekam den Auftrag, wenn er eines Exemplars habhaft werden könne, es sogleich einzureichen &c. Nur der König theilte diese Aufregung nicht, sondern sprach im Geiste der Schrift über diese mit Flottwell. Der Polizeiminister, obgleich in voller Wuth gegen mein offenes Auftreten und in voller Freude darüber, daß diese Schrift die große Masse der Finsterlinge noch mehr gegen mich aufregen würde, glaubte sehr pfiffig zu handeln, wenn er meine Autorschaft

zu ignoriren scheine und mich selbst um die Schrift, deren Inhalt er als sträfliche Anregung bezeichnete, befrage. ich erklärte ihm meine Vaterschaft und daß, da die Schrift nur für den König und als Geschichts-Urkunde gedruckt sei, sie den Polizeiminister nicht interessiren könne. Zugleich bedauerte ich es, daß er mein liebes Kind, das politische Testament, dadurch, daß er es aus den Buchläden habe entfernen lassen, zum Wechselbalg gemacht habe und schickte ihm ein Exemplar des Facsimile des Testaments.

Bald darauf stellte ich dem Könige diese Sache ausführlich vor und da es mir ungewiß wäre, ob ich jetzt als königlicher Commissarius bei dem Landtage zu den obwaltenden Verhältnissen passe, so stellte ich dem Könige am 27. December 1840 meine Entlassung anheim. In eben der Zeit, am 26. hatte der König mir[2]) — — — — — —

[1]) Anlage I, Seite 240.

[2]) Der König schreibt: Sehen Sie in diesen Zeilen den Erguß eines treuen Freundes Herzens. Vor anderen Fürsten habe ich früh gelernt, Männern, deren politische, religiöse, administrative Grundsätze in entschiedenem Widerspruche mit den meinigen standen, nicht blos meine Achtung, nein ungeheuchelt, meine Liebe und volles Vertrauen zu bewahren. Da meine Freundschaften echter Art sind, so hat es bei ihnen auch nicht an Stürmen und Prüfungen gefehlt. Ich weiß aber Gott sei Dank! kein Beispiel, daß meine Freundschaft aus solchen Prüfungen nicht geläutert hervorgegangen wäre. Möchte es gegenwärtig mit Ihnen, theuerster Schön, wieder so ergehen. Denn es ist eine Prüfungszeit in meinem Verhältniß zu Ihnen eingetreten. Ja, zu Ihnen, den ich gern unter meinen wahren Freunden obenan stelle 2c. (Den weiteren Inhalt ergiebt Schön's Antwort vom 3. Januar 1841, Seite 246.) Der König schließt: In Ihren Händen dagegen wird er (dieser Brief) frei, und ich fordere keine Art von Geheimhaltung desselben u. s. w.

Ende der Selbstbiographie II.

Schloſsplatz zu Königsberg i/Pr.



Jnschrift über dem Thor mit der Jahreszahl 1533.

Parcere subjectis et debellare superbos
Principis officium est, Musa Maronis ait.
Sic regere hunc populum, Princeps Alberte memento:
Sed cum divina, cuncta regentis Ope.

Lith. Anst. v. C. W. Ehrentraut, Nachf. F. Kayser, Berlin.

Uebersetzung.

Die Unterworfenen schonen, die Uebermüthigen bezwingen:
Dies ist, wie Maro dichtet, Fürstenpflicht;
So dein Volk zu regieren, sey, o Albrecht! immer eingedenk,
Mit göttlicher Hülfe und ganzer Macht des Beherrschers.

Anlagen.

I.

Vom 8ten Juni 1840 bis 23ten Januar 1841.

(Seite 157 bis 258.)

II.

Vom ‚29ten Januar bis 29ten December 1841.

(Seite 259 bis 464.)

III.

Vom 3ten Januar bis 3ten resp. 22ten Juni 1842 und einer „Skizze meines Lebens."

(Seite 465 bis 556.)

I.

Aus den Briefen Schöns an seine Frau.

Königsberg, 8. Juni 40, Mittags 1 Uhr.

Vom Könige sind so traurige Nachrichten, daß ich vor Ankunft der Courier-Post mich von hier nicht entfernen kann. ich fürchte, es kommt heute die Todes-Nachricht und dann komme ich heute gar nicht nach Arnau. Z.'s wollten heute mitkommen, ob sie es jetzt heute Abend thun werden, weiß ich nicht. Diese geniren Dich nicht weiter.

Königsberg, 10. Juni 40, Morgens 8 Uhr. In dieser Nacht ist ein russischer Courier mit der Nachricht hier durchgegangen, daß Sonntag, den ersten Feiertag, Nachmittags 4 Uhr unser König gestorben ist. Die Post ist noch nicht hier, sie ist wahrscheinlich in Berlin aufgehalten.

Auch hier scheint der Tod des Königs mit Recht einen tiefen Eindruck zu machen.

Mitttags 1 Uhr. Die Post hat officiell nichts gebracht. Aber Brünneck[1]) schreibt aus Berlin vom Sonntag Abend,

---

[1]) Oberburggraf Magnus von Brünneck auf Gr.-Belschwitz und Trebnitz, gestorben den 26ten December 1866, zweiter Sohn des Feldmarschalls v. B. (Theil I, Anl. H, Seite 71, Anm. 2.)

daß der König Sonntag um 4½ Uhr gestorben sei, die Theilnahme wäre in Berlin sehr groß.

Da ich nun jeden Augenblick die amtliche Nachricht aus Berlin erhalten kann, so darf ich die Stadt nicht verlassen und schicke den Wagen zurück.

An des Königs Majestät.

(Concept.)

Zu der Ehrfurcht und Treue gegen meinen König und Herrn kommt, für Gnade, die seit einer Reihe von Jahren vor Millionen von E: K: M: mir bezeugt ist, und die mein Leben erhöhte, bei mir noch Dankbarkeit, und so rufe ich aus vollem Gemüthe:

Gott segne meinen König und Herrn![1])

Königsberg, Juni 1840. S.

---

[1]) Aus anderweitig gemachten Notizen — die sämmtlichen eigenhändigen Briefe des Königs Friedrich Wilhelm IV., auch aus der Zeit noch als Kronprinz, an Schön, sind durch Vermittelung des Ministers von Flottwell, einige Zeit nach dem Tode Schöns an die Krone zurückgegeben — wird mitgetheilt, was der König eigenhändig auf vorstehend von S:, zu Dessen Thronbesteigung Geschriebenes und sorgfältig Aufbewahrtes, antwortete.

Der König nennt in seinem darauf erfolgten Handschreiben diese Zeilen einen adamantenen Brief. Er motivirt dann seine verspätete Antwort und fügt hinzu: Ihre **edeln** Zeilen, mit römischer Kürze, antikem Gedankensprunge und, was das Beste ist, mit teutschem Herzen, mit **Ihrem** Herzen geschrieben, haben einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht. Und wie sollte der Sohn nicht ergriffen sein, wenn der treue vielgeprüfte, durch gewaltiges, belebendes Wirken **bewährteste** Diener des Vaters ihm solche Worte schreibt und ihm (der so oft wie ein Schüler vor ihm stand) huldigt!!

General von Aster[1]) an Schön.

Bromberg, den 27. Juni 1840.

Mein hochgeehrter Freund!

Diesen Morgen habe ich Ew. Excellenz' Reich verlassen und halte es für eine angenehme Pflicht, Ihnen für die bis hieher wörtlich ausgebeutete Empfehlung meinen innigsten Dank abzustatten. Die betr. Herren Landräthe haben für mich wie für einen Prinzen des Hauses gesorgt und es mir dadurch allein möglich gemacht, meinen Reiseplan auf das Pünktlichste, ja sogar mit der Ersparniß eines ganzen Tages, inne zu halten. Ich habe daraus mit Vergnügen zum ersten Male bemerkt, wessen ein Ober-Präsident, aber freilich einer wie Sie, in seinem Bereich fähig ist.

Was meine Expedition auf Fort Lyck betrifft, so habe ich mich jetzt augenscheinlich überzeugt, daß es, rein militairisch genommen, schwerlich jemals einen Nutzen gewähren wird; dagegen habe ich den inneren Ausbau der Magazine im Holzwerke noch so vortrefflich und mit den jetzigen Dimensionen ähnlicher Gebäude so übereinstimmend gefunden, daß ich rathen werde: Die Gebäude, welche 1000 Wispel fassen können, an irgend einem andern Orte in Preußen zu utilisiren, wie man das schon vor mehreren

---

[1]) Ernst Ludw: von Aster, geb. zu Dresden 1778; † als General der Infanterie a. D. zu Berlin 1855.

Jahren mit zwei nach Thorn transportirten Militair-Magazinen ausgeführt hat. In militairischer Hinsicht, worüber ich mir vorbehalte, Ew. Excellenz späterhin meine Ansicht mitzutheilen, scheint mir Rastenburg oder Barten die geeignetste Stelle dazu abzugeben, wenn nämlich die Communication aus dem Lande dahin ergänzt würde; denn wenn ich auch mit anderen Militairs das Land-Reduit hinter Königsberg für die wichtigste Centralisations-Stellung unserer Armee in Preußen ansehe, so möchte ich doch nicht rathen, bei der ersten Aussicht eines preußisch-russischen Krieges sofort dorthin zu laufen und alle Chancen in jenem Winkel abzuwarten, den man im unglücklichsten Falle immer noch wird erreichen können. Ein solches Verfahren widerspricht der heutigen Armee-Verfassung zu offenbar, und ein Magazin-Depot mitten im Lande, wo man auf den ersten Anlauf seine 40,000 Mann ernähren kann, paßt mir besser dazu.

Gern möchte ich wissen, ob das mit Ihrer Ansicht übereinstimmt, ehe ich meinen Rapport verfasse, und Sie würden vielleicht der Sache einen Dienst leisten, wenn Sie mir darüber baldmöglichst in Berlin Ihre Meinung zugehen ließen, die ich dann mit Boyen[1]) und Krauseneck[2]) besprechen würde, damit wir einander in die Hand arbeiten.

Was ich von Berlin erfahren habe, wissen Sie wahrscheinlich. Die Publication des königlichen Testaments findet im Lande den verdienten Beifall, die gewissenhafteste Con-

---

[1]) Herrmann von Boyen, geb. zu Kreuzburg i. Preußen 1771, gestorben als General-Feldmarschall zu Berlin 1848.

[2]) Wilhelm J. von Krauseneck, geb. in Bayreuth 1775, gestorben als General der Infanterie a. D. in Berlin 1850.

tinuität der Handlung kann dem ehrenwerthen Gefühle des neuen Monarchen allerdings nur die Krone aufsetzen.

Ihrer Frau Gemahlin, meiner ältesten Bekanntschaft weit und breit, die ihre Liebenswürdigkeit 50 Jahre treulich bewahrt hat, bitte ich mich gehorsamst zu empfehlen, und gleiches auch bei dem W.'schen Paare und G. Jaski[1]) zu thun. Die Empfehlung der Frau von W. ist mir im Burgsdorff'schen[2]) Hause brieflich zu statten gekommen; auch der Landstallmeister hat mich wie einen Prinzen behandelt und die kleine Strapaze der Lunge hat sich durch die Bekanntschaft mit dem Ehrenmann doppelt und dreifach bezahlt gemacht.

Und nun bitte ich nur noch um die Fortdauer Ihrer freundlichen Gewogenheit, indem ich mich unterzeichne und lebenslang verharre als

Euer Excellenz

ganz ergebenster
Diener und Freund
Aster.

N. S. Den 5. k. M. hoffe ich Berlin wieder zu sehen.

---

[1]) Theil 1, Seite 8, Anmerkung.

[2]) von Burgsdorff war damals Landstallmeister im Hauptgestüt Trakehnen bei Gumbinnen.

Schön an seine Frau.

Danzig, den 4. Juli 1840, Sonnabend Abend.

Bis hierher sind wir glücklich gekommen. Gestern zog ein Gewitter stark nach Königsberg zu. Da dachte ich an Arnau. Gott wird uns aber nicht getroffen haben. Hier haben wir noch Niemanden gesprochen. Sonst habe ich von der Reise und von hier nichts zu melden. Aber grüßen mußte ich Dich.

Danzig, den 6. Juli 40.

Gestern habe ich nun unsere Malvine[1]) bis Neustadt gebracht. Abends, als ich nach Hause kam, fand ich Deinen Brief vom 3. Abends. Daß Du wieder wohl bist, ist sehr gut und das Beste. Aber, daß der Regen den Weizen niedergeschlagen hat, ist, wie ich gleich es voraussah, ein Uebel. Indessen, das hat kein Mensch gemacht.

Heute fange ich nun hier mein Wesen an, und fahre zum neuen Weichsel-Durchbruch. Morgen will ich hier conferiren, übermorgen Mehrere sprechen, Donnerstag abreisen und Freitag nach Hause kommen.

Aus dem Weizeneinfahren ist des Regens wegen bis jetzt wahrscheinlich Nichts geworden. ich hoffe, jetzt wird sich das Wetter setzen.

Von hier kann ich noch Nichts melden, denn ich habe noch Niemanden gesprochen. Deshalb kann ich Dich nur herzlich grüßen. Dieser Brief hat keinen anderen Zweck, als um mit Dir auch heute gesprochen zu haben.

---

[1]) Aelteste Tochter S.'s, geb. den 21ten Juni 1810.

Schön an General von Aster.

(Concept.)

Danzig, den 6. Juli 1840.

meine Hand will mit dem Kopfe nicht mehr gleichen Schritt halten, denn sie fängt an, mir das Schreiben beschwerlich zu machen, während die Gedanken ihren Zug fortnehmen, und deshalb werden Ew. rc. verzeihen, wenn ich als Antwort auf Ihr gefälliges Schreiben vom 27. v. M. Nachstehendes statt selbst zu schreiben, einem vertrauten Manne dictire.

Wenn Euer rc. mit Ihrer Reise in Preußen zufrieden sind, dann ist mein Verlangen erfüllt, und wenn Ihre Zufriedenheit mit dieser Reise Sie bald wieder hierher führt, dann wird mein Wunsch erreicht. Abgerechnet, daß man dem ehrenwerthen Mann gern die Hand reicht, so sollen Ihre Reisen auch meinem Vaterlande nützen.

Durch die moralische Kraft des Volks hat heute Preußen schon so viele moralische Festungen, als es Kreise hat. Aber der Krieg ist eine Kunst-Idee und moralische Kräfte leiten ihn zwar unbedingt, aber die Ideen des Vaterlandes und der Tapferkeit wollen im Leben gestaltet sein, und so muß man der materiellen Welt (feste Plätze, Waffen und Munition!) auch ihr Recht lassen, und hierauf kommt es in Preußen nur an.

Die große Festung Königsberg und das dahinter liegende zu sichernde Terrain sind allerdings nothwendig, aber sie sind nur eine Sonne, welche, wenn sie nicht Strahlen wirft und

bei großer Entfernung Monde hat, ohne Werth ist. Die bloße Befestigung von Königsberg würde dem Volke eine Aufgabe geben, welche die höchste moralische Kraft eines Volks nicht zu lösen im Stande ist. Die Bewohner der Gegend von Ragnit, von Stallupönen, von Oletzko, von Lyck, von Johannisburg, von Ortelsburg, Willenberg und Soldau sollen erst nach Königsberg laufen, um sich Munition und Waffen zu holen, und wenn sie in der Heimath angekommen, und den Feind geschlagen haben, in ihrer Heimath keinen Sammelplatz und keinen Ort finden, an welchem sie Kriegs-Material aufs Neue nehmen können.

Deshalb stimme ich Euer Excellenz ganz bei, daß Königsberg zwar der Hauptgrund und der Hauptboden sein muß, auf welchem wir stehen sollen, daß aber Lagerplätze für Munition und Kriegsgeräthe, welche keiner anderen Befestigung als der gegen Infanterie, Kavallerie und Feld-Artillerie bedürfen, als Vorposten von Königsberg durchaus nothwendig sind. Dazu schlage ich Ragnit, Pillkallen oder Stallupönen, Goldapp oder Oletzko, Lyck, Johannisburg, Ortelsburg, Willenberg vor. Meines Erachtens kommt es hier nicht auf förmliche Festungen oder große Forts an, welche große Garnisonen aufzunehmen haben, weil die Bewohner der Gegend diese Forts von Außen besser vertheidigen werden, als eine eingeschlossene Garnison dies zu thun im Stande ist, aber diese Garnison außerhalb der Festung muß wissen, wo sie sich immer sammeln kann und wo sie Kriegsmaterial immer wieder findet.

ich sehe wohl ein, daß mein Plan nur auf ein Volk mit hoher moralischer Kraft basirt ist, aber ich freue mich,

daß Euer Excellenz uns diese hohe geistige Kraft zutrauen, indem Sie mir schreiben, daß, um eine Masse in der Gegend von Rastenburg zu halten, die Etablirung eines Magazins dort nothwendig sei.

Rastenburg scheint mir nur schon zu tief im Lande zu liegen, Loetzen halte ich für den geeigneten Punkt, denn nicht unsere Landesgrenze, sondern die Memel, von Grodno über Kauen nach Tilsit, nehme ich als unsere Angriffslinie. Deshalb will ich auch die kleinen Forts oder Thürme an unsere Grenze haben, weil die Operation nicht an unserer Grenze, sondern zwischen Memel und unserer Grenze ihren Anfang nehmen muß.

So lange Grodno der russische Waffenplatz gegen uns war, mußte man an eine große Festung oder an eine ausgedehnte Verschanzung im Süden von Ostpreußen denken. Da aber jetzt Warschau und Modlin die russischen Waffenplätze sind, und da Rußland von dort aus seine Operationen auf die Oder machen muß, und nur die Petersburger Garnison oder ein einzelnes Corps auf Ostpreußen abschicken kann, so bedürfen wir außer Königsberg keiner großen Festung mehr, sondern nur einzelner Punkte, welche dem Volke die Mittel geben, seine moralische Kraft zu gestalten.

Unmaßgeblich theile ich dies ergebenst mit und empfehle mich Hochachtungsvoll.

Schön.

Königsberg den 10. Juli 1840.

In einer Zusammenkunft der hochwürdigen Br. v. Schön — wirklicher Geheime Rath und Oberpräsident, — Br. Fernow — Regierungs-Direktor und Besitzer der Kuglack'schen Rittergüter — und des Unterzeichneten, betraf die Unterhaltung maurerische Gegenstände, und es wurde in dem Fortgange derselben von dem Br. Fernow erwähnt, daß auch des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III. Majestät dem Orden angehört haben, ihm dieses von einem Br. mit allen nähern Umständen der erfolgten Aufnahme mitgetheilt worden sei, und er nach der Persönlichkeit dieses Bruders, und den Umständen, unter welchen derselbe ihm dieses mitgetheilt habe, der ihm gemachten Mittheilung vollen Glauben beizulegen veranlaßt sei.

Br. Fernow läßt sich nun hierüber dahin aus:

Im Frühjahr 1816, wo er als vorsitzender Meister den Hammer in der gerechten und vollkommenen (Loge) zu Gumbinnen geführt habe, wären eines Tages die Brüder: v. Brehmer, Oberst im russ. kaiserlichen General-Stabe, und v. Freydank, Major in demselben, zu ihm gekommen, hätten sich als Ordens-Brüder und Mitglieder der gerechten und vollkommenen (Loge) Minerva zu Petersburg, der Erste in den höhern Graden, legitimirt, ihm auch ein, dem v. Brehmer von dem russ. kaiserlichen Kabinets-Rath v. Speranski, in Abwesenheit des Fürsten Gallizin ertheiltes Certificat vorgelegt, und ihn ersucht, den russ. kaiserlichen General v. Teeslaef, nachherigen General-Gouverneur von Finnland, den folgenden Tag in einer außerordentlichen (Loge) aufzunehmen, und Br. Fernow habe sich hierzu mit Zu-

stimmung seiner Brüder verstanden, und es sei die Aufnahme des v. Teeslaef erfolgt.

Der genannte Br. v. Brehmer habe ihm nun damals eröffnet:

Es sei des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III. Majestät etwa 14 Tage nach Ostern 1814 zu Paris in eine Loge aufgenommen worden, in welcher

der Kaiser Alexander als vorsitzender Meister den Hammer geführt habe,

der verstorbene Br. nachheriger General-Lieutenant Graf Lottum erster Aufseher,

er, Br. v. Brehmer, zweiter Aufseher,

gewesen sei.

Der Staatskanzler Fürst von Hardenberg und mehrere preuß. und russ. Br. Br., aber keine französische, wären anwesend gewesen. Alle Anwesenden wären angewiesen worden, über diese Aufnahme gegen andere, nicht zum Orden Gehörenden, insbesondere gegen preuß. Untertanen, ein unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten; es sei über die Aufnahme eine Verhandlung aufgenommen worden, von welcher er, v. Brehmer, eine Abschrift besitze.

v. Brehmer habe die Wahrheit alles ihm hiernach Mitgetheilten mit seinem maurerischen Worte verbürgt, auch wie er, Br. Fernow, sich zu entsinnen glaube, noch erwähnt, daß des hochseligen Königs Majestät gleich hinter einander die drei Johannis-Grade erhalten habe.

Nach der Aufnahme des v. Teeslaef sei eine Tafelloge gehalten worden, in dieser habe er, Br. Fernow, zwischen dem v. Teeslaef und dem v. Brehmer gesessen, und dieser

Letztere habe nun dem Ersteren alles das wiederholt, was er ihm, dem Br. Fernow, über die Aufnahme wie angeführt, früher mitgetheilt hatte. Der hochw. Br. v. Schön bezeugte hierauf, daß Br. Fernow ihm diese Erzählung des v. Brehmer den Tag nachher mitgetheilt habe. Beide haben während des Leb'ens des hochseligen Königs Majestät hierüber ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachtet.

Die wirklich erfolgte Aufnahme des hochseligen Königs Majestät in den Orden ist hiernach, weil sie sehr geheim gehalten wurde, auch nur Wenigen bekannt geworden.

Es schien aber für den Orden und dessen Geschichte wichtig, die Thatsache festzustellen, und behufs dessen das Zeugniß, welches Br. Fernow vorstehend abzugeben vermochte, und dessen Wahrheit er mit seinem maurerischen Worte bekräftigt, zu erhalten.

Die Br. v. Schön und Fernow kamen daher mit dem Unterzeichneten überein, das Vorstehende niederzuschreiben und diese Verhandlung den hochwürdigen National-Mutter-Logen zu übersenden mit dem Anheimstellen, sie im Ordens-Archiv niederzulegen.

Gelesen und genehmigt.

E. L. Fernow. v. Schön. v. Wegnern.

Mit dem Original übereinstimmend.

Toeppen.

O. Br.

Königsberg, den 13. Juli 1840.

Es gereicht Mir zu einem wahren Vergnügen, daß die in dem Königreich Preußen einzunehmende Erbhuldigung Mir die Veranlassung giebt, Ihnen zu zeigen, wie groß der Werth ist, den Ich auf die Verdienste lege, die Sie um das Vaterland in den Zeiten der Bedrängniß, wie unter den Segnungen des Friedens in gleichem Maaße sich erworben haben. Ich ernenne Sie, um Ihnen einen Beweis Meiner Anerkennung und Meines vollen Vertrauens zu geben, zum Staats-Minister. Ihrer Stellung als Ober-Präsident der Provinz Preußen, welche unverändert bleibt, will Ich Sie nicht entziehen, dagegen verleihe Ich Ihnen für die Zeit Ihrer Anwesenheit in Berlin Sitz und Stimme im Staats-Ministerium. Um indeß Ihre Verdienste nicht lediglich in einer Weise zu lohnen, wie sie den Ihnen bisher obliegenden Pflichten neue hinzufügt, verleihe ich Ich Ihnen Meinen schwarzen Adler-Orden, dessen Insignien Ihnen von dem Staats-Minister v. Rochow werden zugestellt werden. Ich wünsche, daß Sie solche in Meinem Dienste nöch lange tragen mögen.

Königsberg, den 10ten September 1840.

Friedrich Wilhelm.

An den wirklichen Geheimen Rath und Oberpräsidenten von Schön.[1])

---

[1]) Seite 136. Selbstbiographie II.

Von Herrn von Saucken auf Tarputschen[1]
aufgesetzt.

Bald nach der Audienz der Landtags-Deputation bei Sr. Majestät am 11. September 1840.[2]

S.

Abschrift.

Die Audienz der Deputation des Landtages bei Sr. Majestät dem Könige am 11. d. Mts. nach Ueberreichung der Schluß-Dankadresse, aus dem Gedächtnisse und so viel als möglich **wörtlich** referirt.

Der Landtags-Marschall richtete ungefähr folgende Anrede an Se. Majestät:

> Hochbeglückt, hier erscheinen zu dürfen, erkennen wir diese außergewöhnliche Gnade, die dem außergewöhnlichen Landtage gestattet, seine Gefühle — erlauben Eure Majestät es auszusprechen — seinem auch außergewöhnlichen Könige in dieser Adresse darzubringen.

Der König erwiederte einige gnädige Worte, worauf der

---

[1]) Ernst von Saucken-Tarputschen, Rittmeister a. D., Ritter des Ordens pour le mérite und des eisernen Kreuzes erster Klasse, gestorben den 25ten April 1854.

[2]) Eigenhändige Ueberschrift Schöns.

Landtags-Marschall Entschuldigungen aussprach, falls der Landtag Se. Majestät durch Ausdrücke oder Wünsche irgend wie verletzt haben sollte.

Der König trat mehr in die Mitte der Deputation und sprach:

„Der Landtag hat auch nicht ein Wort, nicht eine Bitte „ausgesprochen, zu der er nicht vollkommen befugt und ge„setzlich berechtigt war. Das Gesetz, auf das seine Anträge „sich beziehen, besteht in voller, ungeschwächter Kraft; nirgend „ist es zurückgenommen, oder auch nur anderweitig modifizirt „worden und Mir ist es erwünscht, daß eine Angelegenheit, „die beinahe überall die Gemüther bewegt, durch freie Be„handlung zur Klarheit gefüht werde. Offen und frei will „Ich Mich darüber aussprechen; denn zwischen Mir und „Meinen treuen Ständen ist nirgend Zurückhaltung nöthig, „da Ich ihnen und ihrer treuen Gesinnung unbedingt ver„traue. Der König, Mein unvergeßlicher Vater, gab das „Gesetz vom 22. Mai 1815 in jener großen Zeit Seinem „Volke, als Würdigung und Erwiederung Seiner Hingebung „und selten bewährten Treue. Es lag Ihm am Herzen, und „in den Jahren 1816, 1817 und 1818 wurde an der Aus„führung gearbeitet, die 1819 in's Leben treten sollte. Da „traten die mancherlei betrübenden Erscheinungen hervor; „andere Staaten gaben das Bild, daß das, was Volksglück „und Einigkeit herbeiführen sollte, den Samen der Zwietracht „streute, und so anstatt Segen und Gedeihen, Mißtrauen „und Spaltung herbeiführte. Der König wurde bedenklich „und hielt so die Ausführung zurück. Wir müssen es ein„gestehen, wir haben nur **ein** großes, hellleuchtendes Bild von

„constitutioneller Verfassung, und das ist England. Was „aber da ist, ist nicht hervorgegangen aus einer gesetzlichen „Urkunde, sondern acht Jahrhunderte lang haben Reibungen „aller Art und hohe Intelligenz andrerseits das jetzt Bestehende „erst hervorgerufen. Wie anders stellt es sich dar, wo man „geglaubt hat, in so viel Stunden, als England Jahrhun„derte brauchte, ließe sich ein allumfassendes, sogenanntes „Staatsgrundgesetz hinstellen, gleiche Resultate herbeiführend. „Dies sehen wir auch in den kleinern Staaten Deutschlands, „unter denen nur Weimar eine Ausnahme macht, wo es von „Grund aus auch anders eingeleitet war. Deshalb erkläre „Ich Mich gegen alle auf Pergament geschriebene Staats„Grundgesetze. Diese heben das natürliche Verhältniß zwischen „Fürst und Volk auf, indem das Band des Vertrauens und „der Liebe gelöst und ein Kampf hervorgerufen wird, wo der „Fürst die Wahrung des Rechts der Krone gegen die Ueber„griffe, wenigstens der Schlechtern im Volke, zu sichern hat. „Ich will eine ständische Verfassung, die nach dem Bedürf„nisse und der zeitgemäßen Entwickelung ihrer weiteren Aus„bildung entgegenreift. Ich will ohne Stände gar nicht re„gieren; denn unter ihrer Mitwirkung kann Ich nur das „Glück Meines Volks fördern, und wie dieses das innigste „Streben Meines Herzens ist, so liegt darin auch die zweck„dienliche, weitere Entwickelung und Ausführung des stän„dischen Lebens. Dies ist Mir unendlich theuer und in „seiner Ausbildung erkenne Ich den von Gott Mir über„tragenen hohen Beruf, dem Ich Meine ganze Sorge und „Kraft widmen werde. Mein Inneres ist davon erfüllt und „Gott wird den Segen dazu geben.“

Hier riß das Gefühl den Deputirten S. zu ungefähr folgenden Worten hin:

„Ew. Majestät! Unser und des ganzen Landes festes Vertrauen, unsere treue Liebe und Dankgefühle auszudrücken vermögen keine Worte; denn viel tiefer, mächtiger und inniger, als deren Klänge es zu bezeichnen vermöchten, erfüllen jene unser Inneres. Wir haben die Königliche Zusicherung empfangen, die alle unsere Wünsche erfüllt; wir haben Momente erlebt, so ergreifend, so gewaltig als erhaben — Momente, wie die Geschichte aus der Vergangenheit kein Beispiel hingestellt und die Folgezeit auch den späteren Geschlechtern Aehnliches zu geben wohl nicht vermögen dürfte. Bis in des Herzens tiefste Tiefen ist der bewegende Eindruck gedrungen und wird nur enden mit seinen letzten Schlägen."

Der König sprach bewegt:

„Ich habe noch keine Geschichte. Als König und Volk „in herrlicher Vereinigung sich erhoben und so Großes thaten, „war es Mir nur gering vergönnt, daran Theil zu nehmen; „aber an die Spitze eines solchen Volkes gestellt, da kann „Ich durch dasselbe noch eine Geschichte bekommen, und was „Sie von sich sagen, das paßt auf Mich. Als Ich gestern „eine solche Versammlung in solchem Ausdrucke gleicher „Empfindung der Liebe, Treue und Einigkeit sah, da erfaßte Mich ein noch nie gekanntes, gewaltiges Gefühl und „in den letzten Augenblicken Meines Lebens werde Ich noch mit „Freude an diese Momente, als an die schönsten, zurückdenken."

Der König war tief bewegt und alle Anwesenden, erschüttert, vergossen Thränen des Dankes und der Rührung. Nach einer Pause sagte der König:

„Es schmerzt Mich nur, daß Adressen gegen den Land-
„tag und seine Denkschriften Mir eingehändigt worden sind,
„nicht, weil sie einen Eindruck auf Mich gemacht, oder Mich
„in Meinem Vertrauen zu Meinen Ständen auch nur im
„Geringsten gestört hätten; denn dieses ist zu tief, zu sicher
„begründet, als daß Ich auch nur einen Augenblick an Ihrer
„Gesinnung zweifeln könnte, und Ich erkenne Ihre Treue
„auch in Ihrer offenen Aussprache; aber es thut Mir wehe,
„Spaltungen unter Meinen Ständen wahrzunehmen."

Der Deputirte B. bemerkte ungefähr Folgendes: „Dies wären nur Einzelne, die, ohne die Eingabe des Landtages ganz zu kennen oder zu verstehen, wohl nur die Absicht gehabt hätten, ihre Gesinnungen in ein besonderes Licht zu setzen, und ihr Thun würde auch klanglos im Volke verhallen, da Se. Majestät ihm keine Bedeutung gegeben."

Hierauf erwiederte der König nochmals:

„Von einem Einflusse auf Mich kann gar nicht die
„Rede sein; denn die Ueberzeugung von der wahren und
„treuen Anhänglichkeit und reinen Gesinnung Meiner Stände
„ist so fest in Mir, daß sie durch nichts wankend gemacht
„werden kann. Sie ist mit Mir verschmolzen und Eins
„und es ist Mir lieb, wenn Ich annehmen darf, daß jene
„Eingaben keine weitere Störung hervorrufen werden."

Hierauf entließ der König die Deputirten mit der Erklärung:

„Auch diese Zusammenkunft wäre ihm eine Freude ge-
„wesen."

Von Hrn. Geh. Rath v. Weikhmann [1]) aufgesetzt.

S.

4ten 9br (Novbr.) 40.[2])

Abschrift.

Wenn gleich zu Anfange die Eingabe frappirt hätte, so sei doch nachher gefunden, daß alles Gesagte Recht sei, die Acten darüber wären da und noch nicht zurückgenommen.

Der hochselige König habe Anfangs, wie es in andern deutschen Staaten geschehen, Einrichtungen treffen wollen, aber bald hätten sich die übelen Folgen des Geschehenen gezeigt, Mißverständnisse und Streitigkeiten wären entstanden, in Weimar nur wäre dies vermieden. Deshalb hätte bereits der hochselige König es für das Bessere gehalten, auf einem anderen Wege als durch ein sogenanntes Grundgesetz sein gegebenes Wort in Erfüllung zu bringen. Solches Grundgesetz enthalte Gift. Die unschuldige Ursache dieser Verirrungen sei England; freilich dort habe sich die Sache vortrefflich gebildet, aber in 800 Jahren durch blutige Kämpfe mancher Art; solch' Resultat wäre aber nicht dadurch zu erreichen, daß man eine Constitution publizire, wobei man dann vergäße, was Alles sich nach und nach gebildet, und Recht geworden sei. Indessen sei damit nicht gemeint, daß eine Regierung ohne Mitwirkung von Ständen geführt werden sollte, diese sei an sich räthlich, die Art und Weise aber, wie eine solche Mitwirkung stattfinden könne, hänge von den

---

[1]) Geh. Rath u. Oberbürgermeister von Danzig, † Ende Octbr. 1857.

[2]) Eigenhändige Randbemerkung Schöns.

Umständen ab, und müßte danach modifizirt werden. Seine Majestät sei ganz dafür, die Ständische Verfassung zu entwickeln, aber auf welche Weise, ließe sich nicht vorhersehen. Sie betrachteten die Regierung und die Krone als Ihnen von Gott gegeben und seien ganz von Ihrer Pflicht durchdrungen. Er freue sich, daß auch die nach und nach mit dem Staat vereinigten Landestheile den guten Geist der alten Stammlandestheile theilen, freilich noch nicht vollkommen, allein in 25 Jahren sei dies auch nicht möglich, dazu gehören Zeit und Frieden.

Es wäre nicht angenehm zu vernehmen, daß verschiedene Meinung im Lande herrsche, obgleich Alles aus reiner Vaterlandsliebe geschehe.

Um Ew. Hochwohlgeboren gefällig zu werden, habe ich Obiges zwar geschrieben, muß aber bitten, es nicht so im Ganzen mitzutheilen. Ich möchte nicht gerne zu einem Zeitungs-Artikel und durch denselben zu den verschiedensten Reden Veranlassung geben. Ihnen aber als Referent des Ausschusses gebührt dies zu kennen. Habe ich auch nicht die Worte alle behalten, so ist doch die Hauptsache aus meiner Mittheilung ersichtlich. Mein eiliges Schreiben bitte ich zu verzeihen und mir Ihrem Anerbieten nach dies Papier zurückzusenden.

Mit aller Hochachtung und Bitte mich Ihrem Herrn Bruder zu empfehlen, bin ich

ganz ergebenst

W.

Die Denkschrift des Landtages hat Mich allerdings aufmerksam gemacht, besonders nach dem, was schon, ehe Ich sie erhielt, über dieselbe gesprochen wurde. Indessen, nachdem Ich sie gelesen und erwogen, finde Ich, daß der Landtag in dem, was er gesagt hat, ganz Recht hat; die Akten sind da und sind nicht zurückgenommen; die Sache ist aber folgende:

Im Jahre 1814 und 1815 wollte Mein Vater dem Beispiele anderer deutschen Fürsten folgen, und Ich war auch ganz dafür. Allein bald zeigte sich das Gift. Uneinigkeiten und Zerwürfnisse aller Art, Streitigkeiten über Rechte entstanden, besonders seitdem die Verfasser der Wörterbücher ungehörige Sachen zum Vorschein brachten und die Sache verwirrten. Die unschuldige Veranlassung zu dem Allen gab England. Seit den letzten 150 Jahren hat sich dort Alles herrlich entwickelt, aber nicht durch eine geschriebene Constitution — ein Pergament kann zu nichts helfen, und die magna charta, von der so viel gesprochen wird, ist nichts weniger als eine Verfassungsurkunde —, es hat 800 Jahre blutigen Kampfes gekostet, ehe es dort dahin gedieh. Da entschloß Mein Vater sich, auf eine andere Weise Sein Königlich Wort zu erfüllen, und auch Ich halte eine sogenannte Grundverfassung, nach welcher Alles im Voraus bestimmt sein soll, weder für nöthig noch zuträglich. Ich bin gar nicht dagegen, mit Ständen zu regieren, Ich halte dies für sehr heilsam und bin gar nicht abgeneigt, auf diese Weise immer weiter zu führen, aber die Art und Modification, wie dies geschehen kann, ist nicht allenthalben dieselbe und Alles muß sich nach Zeit und Umständen gestalten.

Ich halte Meine Regierung und Meine Krone Mir von Gott verliehen und daher für Meine Pflicht, sie zu vertheidigen. Ich habe noch Nichts ausgeführt, bei allen den großen Ergebnissen, die geschehen sind, habe Ich nur wenig mitgewirkt. Meine Vorfahren haben Vieles gethan. Aber mit dem festen Entschlusse, Meine Pflicht zu erfüllen, stelle Ich Mich dem Volke gegenüber und es freuet Mich, zu bemerken, daß der Sinn, der sich in den Stammländern stets zeigt, sich auch in den verschiedenartigen mit dem Staate vereinigten Provinzen offenbart, wenngleich freilich in 25 Jahren nicht Alles vollendet sein kann.

Gr. K. an Schön.

Ew. Excellenz

reisen in diesen Tagen nach Berlin ab und ich habe leider nicht mehr das Glück gehabt, mich Ihnen persönlich empfehlen zu können, weil ich von Ew. Excellenz veränderter Mittagszeit nicht unterrichtet, die sonst bequemste Stunde, Sie ungestört zu sprechen, wählte, wo Sie jetzt schon bei Tische waren.

Da ich nun meine Abreise nicht aufschieben konnte, so muß ich mich damit begnügen, Ew. Excellenz von hier aus eine glückliche Reise und eine baldige Rückkehr in den ruhigen und liebenswürdigen Kreis Ihrer Familie zu wünschen und

Ihrem geneigten Wohlwollen mich zu empfehlen, auf das ich stets den höchsten Werth legen werde, wenn auch meine Ansichten hin und wieder Ihren Beifall nicht erhalten sollten, wenngleich ich solche nicht minder ehrenhaft als Andere halte.

Suum cuique ist der Wahlspruch Ihres Ordens und in diesem Sinne bleibe ich

Ew. Excellenz

stets treu ergebener

K., den 16. Septbr. 1840. Gr. K.

Schön an Gr. K.

(Concept.)

Ew. Hochgeboren danke ich verbindlichst für den mir gütigst geäußerten Wunsch zu meiner Reise nach Berlin.

Allerdings Suum cuique, und wie dieser Spruch in mir lebt, werden Euer ꝛc. vorzugsweise bezeugen können, aber, weil Sie mir dies Zeugniß nicht versagen werden, und darauf provociren, so ist es für mich Pflicht, zu bemerken, daß nur die Art, wie jener Spruch in dieser Zeit geltend gemacht ist, mir leid thut. In der Sache bin ich Gamaliels und Lessings Meinung:

Ist's Gottes Werk, so wird's bestehen,
Ist's Teufels Werk, wird's untergehen.

und

Was kommt, ist recht,
Was ist, ist gut,

aber Männer, welche vor dem Volke stehen und mit Recht dessen Leiter sein sollen, dürfen nicht von Voraussetzungen ausgehen, denen die Stammhalter des Landes, die Brandt's, die Dohna's und eine sehr große Menge mehr, laut und vor dem Throne widersprechen, und wo der zuerst Unterschriebene der frühern Eingabe gleichzeitig den König bittet, seine Unterschrift als nicht geschrieben zu betrachten. Das thut mir leid!

Gott erhalte Sie wohl!

Königsberg, den 18. Septbr. 1840.

gez.: v. Schön.

Schön an seine Frau.

Woldenberg, den 24. Septbr. 40, Donnerstag früh.

Bis hierher bin ich glücklich gekommen. Gestern hatte ich in Schlochau die Freude, Deinen Brief vom 21. d. Mts. zu erhalten, nach welchem Gottlob! Alles gut ist. Der Himmel wolle dies so erhalten! Nun bist Du wieder in Arnau und in Ruhe, welche nach dem großen Sturme Dir dringend nothwendig sein wird.

Heute geht es bis Müncheberg und morgen früh nach Berlin. Das Wetter war gestern und vorgestern gut. In Berlin hoffe ich wieder Nachricht von Dir. Bleibe mir nur gesund.

Du hast Recht, zu dem Getreibe, in welches ich in Berlin kommen werde, besonders des Himmels Beistand zu wünschen.

Berlin, den 25. Septbr. 40, Freitag Vormittags 11 Uhr.

Den ersten ruhigen Augenblick benutze ich, Dich zu begrüßen, sowie Dein Brief von Montag mich hier empfing, und mir die gute Nachricht brachte, daß in Arnau Alles gut ist.

So wäre ich denn wieder in Berlin! ich dachte, unser Alter würden wir ruhig verleben können, und nun scheint doch Unruhe unser Loos sein zu sollen, denn nun muß ich hier sitzen und Du bist in Arnau. — Von dem, was ich hier finden werde, weiß ich noch Nichts, aber glatt und einfach kann die Zeit nicht vorüber gehen. Komme, was da wolle, ich werde meinen Charakter halten.

Von der Reise selbst kann ich Dir Nichts melden, denn sie ging einfach fort. Hier fand ich noch die Verzierungen zum Einzuge des Königs, aber bis auf Eine große Ehrenpforte war Alles weniger, als in Königsberg und Elbing und Danzig. Redensarten machen die Berliner genug darüber, aber diese sind auch Alles.

Der König ist in Sanssouci; ich werde morgen oder übermorgen dahin müssen. Heute habe ich vollauf mit den Schneider-Conferenzen zu thun. Abends will ich zu Boyen und Schöler.[1])

Da ich noch Niemanden gesprochen habe, so kann ich auch Nichts von hier melden. Nimm diesen Brief als den Ersten Gruß von Berlin. Eben, als ich mit Carl[2]) spreche,

---

[1]) Moritz von Schöler, General-Lieutenant a. D., gestorben den 15ten März 1855. Verfasser des „Erdball im Aether." Berlin 1829, Trowitzsch und Sohn.

[2]) Schöns Diener.

fängt er an, Bücklinge gegenüber zu machen, und — es wohnt mir gegenüber — der Graf Egloffstein.

Berlin, den 26. Septbr. 40, Sonnabend früh.

Heute fange ich wie sonst an: Guten Morgen!

Die erste Einrichtung hier wäre getroffen, die Kleider sind verwahrt, Töppen[1]) hat sich etablirt und so wird das Leben wenigstens einige Regel bekommen. Gestern ging ich zu Below,[2]) der krank am Auge ist, um über den König das Nähere zu erfahren. Da erfuhr ich denn, daß die Zeit des Königs heute so besetzt ist, daß ich mich erst morgen melden kann, es wird täglich mit den Truppen gewirthschaftet. In Stargardt ist das Stände-Fest nicht so großartig als das unsrige gewesen. Eben dies ist bei dem Feste der Stadt Stettin der Fall.

Darauf ging ich zu Schöler und brachte den Abend mit ihm und ihr allein zu. Neues wußten sie nicht. Vom Einzuge des Königs und von früheren Zeiten wurde viel gesprochen.

Den 27., Sonntag früh.

Der König ist in Potsdam und kommt erst heute hieher. Deshalb gehen meine Hof-Meldungen heute erst an. Aber gestern bin ich schon den ganzen Vormittag über herumgefahren, so, daß ich mit meinen sonstigen Visiten bald fertig sein werde. Die Leute reden hier alle von unserm Landtage,

---

[1]) Hofrath Töppen (im Bureau des Oberpräsidiums), gest. 1867.

[2]) Gustav von Below, damals Flügel-Adjutant, zuletzt General-Lieutenant und Kommandeur der ersten Division (Königsberg), † den 30ten November 1852.

und Mehrere vom Hofe sollen darüber des Teufels werden wollen. Das wird mir Spaß machen.

Gestern Mittag war Eichendorff bei mir, der seines Schicksals wegen nicht ruhig ist. ich freute mich recht, aus Herzensgrunde mit ihm sprechen zu können. Abends waren Schöler und Boyen bei mir. Die Leute sind über das, was der König unternehmen wird, sehr gespannt, und die Gespräche drehen sich alle um diesen Punkt. So viel ist wahrscheinlich, daß die drei bis vier Wochen meines Hierseins auch für mich entscheidend sein werden, ob ich im Dienst bleibe oder wir uns am Sackheimer Thore das bewußte Absteige-Quartier miethen.

Eben erhalte ich Deinen lieben Brief von Mittwoch und danke Dir dafür. Mit meiner Gesundheit geht es gut. Gottlob! daß es mit Dir auch so ist.

Berlin, den 28. Septbr. 40, Montag früh.

Gestern, nachdem ich meinen Brief an Dich abgeschickt hatte, war der König von Potsdam hier angekommen, und ich fuhr hin, um mich zu melden. Der König war wohlwollend, wie immer zu mir, und ließ mich beim Hinausgehen durch den Hofmarschall zur Tafel laden. Da war ein großer militairischer Mittag, mit Pagen und allem Zubehör, ich saß zwischen Werther und Aster. Von Tische fuhr ich noch bei den Prinzen herum, welche ich, weil sie theils Vortrag hatten, theils spazieren gegangen waren, nicht sprach. Auch Borstell[1]) besuchte ich, der noch viel breiter in seinen

---

[1]) Karl Heinrich Ludwig von Borstell, General der Kavallerie a. D., gestorben den 9ten Mai 1844.

Redensarten geworden ist, als er es früher war. Die Prinzen scheinen noch des Landtages wegen böse auf mich zu sein, werden sich aber wohl begeben. Nach Tische fuhr ich zu Frau von Werther, weil ich da schon eingeladen bin, zur Gräfin Lottum,[1]) als alte Bekannte, zu Aster, Neumann,[2]) und zuletzt zu Eichendorff. Darauf gegen 9 Uhr nach Hause und zu Bette.

Nachmittags.

Heute hatte ich nun manchen Besuch, worunter Stägemann[3]) und Aster die Interessantesten waren. Mittags war ich zu Hause, der König geht heute wieder nach Potsdam. Beim Könige gestern war auch der Prinz Johann von Sachsen und die Prinzessin, seine Frau. Auch die gelehrte Prinzessin Amalia war da. Sie ist klein, mit einem großnasigen Gesichte, wenig Weibliches und im Anzuge ohne Sorgfalt und Geschmack, sie sieht aber dreist in die Welt hinein. Das Getreibe war so groß, daß ich mich ihr nicht konnte vorstellen lassen.

Den 29. früh.

Gestern Abend kamen die Gegenbesuche schon so stark, daß ich den Brief nicht abschicken konnte. ich war noch bei der Generalin C., die ich nicht zu Hause, nachher aber auf

---

[1]) Gräfin Wylich und Lottum, geb. Gräfin zu Putbus, verheirathet mit Gr. Friedrich W. und L., General der Infanterie und Schatzminister, welcher 1841 starb.

[2]) v. Neumann, General und General-Adjutant des Königs, gestorben den 15ten Mai 1865.

[3]) Friedrich August von Stägemann, Geheimerath, gestorben den 17ten December 1840. (Theil 1, Anlage Q, Seite 181.)

der Straße traf. Auch bei der Einsiedel[1]) war ich. Alle lassen grüßen. Abends war ich bei Boyen.

Was das Leben jetzt hier im Allgemeinen betrifft, so ist dieselbe Ungewißheit über das, was werden wird, wie sie in Königsberg war. Alles hofft auf den König, Alles sehnt sich darnach, daß er seinen Geist walten lassen möge. Jetzt heißt es wieder, die Minister blieben alle. ich warte die nächsten drei Wochen ab und hoffe auf den guten Geist unseres Königs. Du weißt, mein Plan steht fest.

Gestern war die ganze Stadt voll Kriegsgeschrei. Das geht hier aber auch wieder schnell vorüber.

Heute werde ich in das Staats-Ministerium eingeführt und heute Mittag bin ich beim Prinzen August.

Berlin, den 30. September 40, Mittwoch früh.

Ein Tag wäre in Berlin wieder hin. Man führt hier eine Art von Schlaraffenleben und die Tage laufen so glatt ab, daß man vom Tage selbst nichts sagen kann. Gestern war ich nun zum ersten Male in der Versammlung des Staats-Ministerii. — Mittags war ich beim Prinzen August, der immer eine der interessantesten Gesellschaften von Berlin hat. Nachher fuhr ich noch ein Paar Visiten ab, und erhielt zu Hause noch mehrere Besuche, und gegen 9 Uhr zu Bette. Nun weißt Du mein ganzes Tagesleben! Heute Mittag bin ich bei Werther, der zwischen der K.'schen Huldigungs-Partei und mir ungewiß dasteht.

---

[1]) Gräfin Einsiedel, Karoline, geb. von Feldheim, Cousine von S.'s zweiter Frau.

Wenn Bardeleben[1]) bei Dir ist, so sage ihm: die Zeit wäre sehr kritisch, die Franzosen rüsten sich ungeheuer, mit den kleinen deutschen Fürsten sollen sie über Neutralität schon verhandeln, wahrscheinlich werden ihnen Stücke unseres Rheinlandes und von Westphalen offerirt, und geht es los, so können wir allein dastehen. Und kein Schritt (abgerechnet die Persönlichkeit des Königs) geschieht, um den Geist des Volkes zu heben. Im Gegentheil steht die Hof- und die Staatsbeamten-Partei diesem so entgegen, daß sie sich darauf etwas einzubilden scheint. Sage ihm (immer die Person des Königs abgerechnet), die Sachen ständen hier übeler, als ich es mir gedacht habe. Man sieht mit Unklarheit prahlen. Die Person des Königs kann hier nur retten. Aber sein Werk ist größer, wie die Arbeit des Herkules war. Allmählig ist hier nichts zu thun, und es ist große Kraft nöthig, um auf einmal die Reinigung vorzunehmen. Laß Anna[2]) nur immer B. mit unserm Absteige-Quartier bekannt machen. Alles dies **nur für Dich und Bardeleben.**

Den 1. October, Donnerstag früh.

Gestern erhielt ich Deinen lieben Brief vom 26. und 27., den vierten Brief. Daß Dein Schnupfen noch nicht weichen will, ist doch nicht gut. Schone Dich nur in jeder Art und bedenke, daß Du wohl sein mußt, wenn mein Aufenthalt hier nur erträglich sein soll.

---

[1]) Kurt von Bardeleben (Landrath), verheirathet mit der zweiten Tochter (Lydia) S's', welche den 27ten December 1812 geboren war.

[2]) Anna, jüngste Tochter S.'s, geb. den 11ten Februar 1817.

Grüße Düring [1]) und sage ihm, seine Nachrichten wären sehr gut, ich freue mich darüber. Laß er nur immer rufen: Gut pflügen! Stroh sparen!

Was mich betrifft, so war ich gestern bei Werther, wo es immer kalt und leer zugeht. Er, der Werther, schwebt zwischen seinem Vetter K. und mir, und scheint sich mehr zum Letzten, als zu mir zu neigen. Deshalb ist es ein sehr gespanntes Wesen. Man macht da seine Zeremonien durch und ißt vortrefflich.

Der König ist in Sanssouci. Die königliche Familie ist dort sehr viel zusammen. ich glaube, das kostet dem Könige viel Zeit, um so mehr, da seine Brüder in einer andern Richtung sind, als er.

Abends war ich bei Schöler bis 9 Uhr, und dann zu Bette. Heute muß ich nun arbeiten.

8 Uhr Morgens.

Eben werde ich zum Könige heute zur Tafel nach Sanssouci geladen, und muß dazu um 9 Uhr abfahren.

Daher heute Nichts weiter.

Berlin, den 2. October 40, Freitag früh.

Gestern früh fuhr ich denn nun nach Potsdam, zog mich dort um und fuhr zum Mittag nach Sanssouci. Es war eine große Gesellschaft, größtentheils Militair: Paskewitsch ꝛc. Der Prinz Johann und die Prinzessin waren auch noch da, die Königin dankte da sehr für die Sorge

---

[1]) Rechnungsrath Düring (im Bureau des Ober-Präsidiums), gestorben den 24. Februar 1853.

um die C., sie wäre glücklich angekommen und ich möchte Dir doch sehr danken. Die Prinzessin Johann gleicht der Königin sehr, aber die Königin hat mehr Ausdruck und Leben im Gesicht. Die Gräfin Reede[1]) läßt sehr grüßen und sagte, sie würde mir die 5 Thaler schicken. Nach Tische zog sich das Gespräch lange hin und her. Auch die Prinzessin Wilhelm sprach über Preußen. Der König war, wie gewöhnlich, gnädig. — Von Sanssouci selbst sah ich nichts weiter. Wir versammelten uns in dem Zimmer, in welchem Friedrich II. die Leute sprach, und gegessen wurde in seinem ersten Vorzimmer. Wie anders ist es jetzt! Nach Tische fuhr ich nach dem Gasthofe zurück und im Dunkeln nach Berlin, wo ich erst um 9½ Uhr Abends ankam, also gleich nach 10 Uhr erst zu Bette kam. Carl empfing mich mit der Nachricht, daß Brünnecks,[2]) er und sie, hier gewesen wären und mich heute wieder besuchen würden. ich freue mich recht darauf.

Den 3. Octbr., Sonnabend früh.

Nachdem Humboldt gestern eine lange Zeit bei mir gewesen war, kamen Brünneck's Beide zu mir. Beide sahen sehr wohl aus, er besonders. Wir sprachen viel und mancherlei von der Vergangenheit, bis Egloffstein sich nicht abhalten ließ, hereinzukommen und viel durch einander zu reden. Als er weg war, nahmen wir die Abrede, daß Brünnecks um 2 Uhr bei mir zum Mittag kommen sollten. Das geschah

---

[1]) Oberhofmeisterin der Königin.

[2]) Wilhelm v. Brünneck, ältester Sohn des Feldmarschalls. (Th. 1, Anlage H, S. 71, Anmerk. 2.) Gestorben als General der Infanterie a. D. 1858; verheirathet mit Adelheid, geb. v. Haugwitz.

nun auch und ich bewirthete sie Mittags. Da wurde nun viel von der alten Zeit gesprochen. Er sah die Zeit sehr richtig an, ich mußte ihm Alles von unserm Landtage mittheilen. Beide blieben bis nach 4 Uhr, und nun blieb ich zu Hause, bekam noch einige Besuche und ging schlafen. Heute bin ich nun beim Minister Alvensleben[1]) zum Mittage, nachdem ich von 11 Uhr ab noch eine Conferenz haben werde.

Den Fürsten Wittgenstein[2]) hat gestern früh der Schlag gerührt, so, daß man glaubte, er würde gestern Abend sterben. Auch Schinkel[3]) liegt an den Folgen eines Schlagflusses bewußtlos darnieder.

Deinen lieben Brief vom 28. und 29. erhielt ich kurz vorher, als Egloffstein kam, und konnte Deine Grüße daher gleich bestellen.

Von Moden kann ich Nichts melden. Die Königin und die Damen waren wie in Königsberg angezogen.

Carl findet das Leben hier nicht mehr so vortrefflich, als es ihm sonst vorkam. Er meint jetzt, bei uns wäre es doch auch gut.

ich richte mich ganz so ein, daß ich etwa den 20. d. M. von hier abreisen kann. Je länger ich hier bin, je mehr sehe ich, daß ich nicht hieher passe.

Brünneck's bleiben heute noch hier. Der alte Haugwitz[4])

---

[1]) Albrecht Gr. von Alvensleben, Finanzminister.

[2]) Wilhelm Fürst zu Wittgenstein (Theil 1, Anlage R, Seite 187), Staatsminister und Minister des Hauses, gestorben 1851.

[3]) Carl Friedrich Schinkel, Ober-Landesbaudirector und Professor an der Akademie der Künste, gestorben zu Berlin 1841.

[4]) Vater der Generalin von Brünneck.

kommt in diesen Tagen hier an. Er soll über unsern Landtag erschrocken sein. Hier redet Alles davon, und die Prinzen und Hofleute betrachten mich mit Unwillen und Aengstlichkeit. Dagegen contrastirt sehr das wohlwollende Benehmen des Königs.

Nach allem, was ich höre, wird die Huldigung hier kalt und gehaltlos gegen die unsrige sein. ich fürchte, sie wird gegen die unsrige sehr abstechen, obgleich hier viel mehr Menschen zusammenkommen. Die Theuerung ist jetzt schon enorm.

Bitte Düring, mir doch zu schreiben, wie jedes einzelne Saatfeld aufgegangen ist und steht. Bitte ihn, den neuen Weizen durch Weiber jäten zu lassen, so wie es im vorigen Herbst geschehen ist. Besonders müssen die Kornblumen-Stauden herausgezogen werden. Das können alte Frauen am besten machen.

Eben erhalte ich Deinen Brief vom 30. mit Düring's Nachschrift. Gottlob! daß Du wohl bist und daß sonst Alles gut ist.

Düring denkt nicht daran, ob die neue Kartoffelgrube fertig ist? Laß G. beim Einfahren der Kartoffeln sie nur recht vertheilen und sich mehr Mühe geben, fremde Leute zu erhalten. Laß er auf den benachbarten Dörfern herumreiten. Wir müssen machen, daß wir mit der Arbeit fortkommen. Es ist noch Viel zu thun.

Nun geht es zur Conferenz, nachher will ich Brünneck's besuchen, Mittag bin ich bei Alvensleben.

Berlin, den 4. Oktbr. 40, Sonntag früh.

Der gestrige Vormittag verging mit dem unnützen Gerede, hier Conferenz genannt, und Mittags bei Alvensleben

saß ich zwischen Vorstell und dem Gesandten Bülow und ließ mir von Bülow viel von England erzählen. Natzmer[1]) war auch da, und frisch und gesund. Die Frau ist hier, und ich will ihr heute meinen Besuch machen. Natzmer's wohnen unten im Vossischen Hause. Das Essen bei Alvensleben war gut und das Gespräch mit Ausnahme dessen, was Bülow mir erzählte, wie immer hier leer und gehaltlos. Nach dem Essen fuhr ich zu Brünneck's, welche drei Treppen hoch im Gasthofe wohnen. Als ich nach Hause kam, war es schon nach 7 Uhr und um 8 Uhr etwa ging ich schlafen. Du siehst, ich pflege mich recht. Mit Wittgenstein soll es besser gehen.

Den 5. früh.

Der gestrige Tag ist wieder so verloddert. Man begeht durch Nichtsthun hier gräßliche Sünden. Vormittags hatte ich viel Besuch, nachher machte ich der Natzmer meinen Besuch, die eben so ist, wie sie war. Darauf war ich bei Boyen und Mittags, zum ersten Male mit Carl'scher Kocherei, zu Hause. Nach dem Essen wollte ich Stägemann sprechen, fand ihn aber nicht zu Hause und besuchte darauf Meinecke[2]), der mit seiner Frau ganz in der alten Art war. Brünneck fand ich nicht zu Hause, und Abends um 8 Uhr zu Bette. Ist das nicht ein wahres Schlaraffenleben? Kann der Himmel ein solches Getreibe, wie hier stattfindet, ungestraft hingehen lassen? Und wird der König Kraft genug haben, um diesen Stall auf einmal zu reinigen? Und auf einmal muß

---

[1]) Leopold v. Natzmer, General der Infanterie a. D., gest. 1860.
[2]) Johann Albert Friedrich August Meinecke (Seite 64, Selbstbiographie II.).

es geschehen, denn bleibt etwas Sauerteig zurück, so verdirbt dies den ganzen Teig. Ueber das, was werden wird, ist es dunkel vor meinen Augen. Viele Momente der Hoffnung sind da, und deshalb will ich **Hoffnung behalten,** aber Manches erregt wieder Zweifel, welche sich auch nicht unterdrücken lassen. — Arnau! Arnau!

Heute Mittag bin ich bei Lottum, der sehr miserabel ist und abgehen will. In dessen Stelle nennt man hier den grellsten Pietisten von ganz Berlin, den General Thiele. ich kann es mir nicht denken. Aber so viel ist bemerkbar, daß die dunkele Partei ihr Haupt zu heben anfängt. Daß der König langsam und vorsichtig zu Werke geht, ist gut, aber bald wird er ernstlich zu Werke gehen müssen. Der König kommt erst in der nächsten Woche hieher. Der Huldigung wegen ist mit den Leuten hier jetzt beinahe Nichts anzufangen.

Den Belschwitzer erwarte ich nächsten Sonnabend.

Mittag. Heute Vormittag habe ich mit Weinhändlern und Zuckerkochern so viel verhandelt, daß ich beinahe selbst Zucker und Wein geworden bin.[1])

Dein Brief vom Freitag kam noch sehr angenehm dazwischen. ich bitte Dich, G. es aufs Neue einzuschärfen, daß er für fremde Leute zum Kartoffel-Ausnehmen sorgt, wenn auch etwas höherer Tagelohn gezahlt wird. Wir müssen mit Macht herangehen, denn es ist schon spät.

Nun muß ich zum Mittage.

---

[1]) Seite 146, Selbstbiographie II.

Berlin, den 6. Octbr. 40, früh. Gestern war bei Lottum ein großer Mittag, wo gewaltig gegessen wurde. Nachher fuhr ich zu Brünneck's, welche heute früh abreisen wollten, und nahm von ihnen Abschied. Abends ging ich noch zu Schölers und zu Bette.

Heute soll ich nun zwei Conferenzen haben, da wird der Tag noch langweiliger werden, als der gestrige. In dieser Woche hoffe ich aber mit meinen Geschäften zu Ende zu sein und bald nach der Huldigung, etwa am 20. d. M., abreisen zu können. Kann es sein, auch noch früher.

Viel und mancherlei könnte ich heute schreiben, aber es ist besser, ich spare Alles auf das Mündliche auf.

Wenn Du den Oberbürgermeister sprichst, so sage ihm: Hier wäre von Nichts, als von der Huldigung und von dem preußischen Landtage die Rede, so, daß es ganz unmöglich sei, die Aufmerksamkeit auf die Königsberger Stadtschuldensache zu bringen. Er möge daher für jetzt Nichts erwarten.

Den 7., Mittwoch. Der gestrige Tag wäre nun, gedankenlos und leer, auch wieder vorüber. Alles schwatzt hier von der bevorstehenden Huldigung. Manches wird doch aber ganz anders, als es bei uns war, man möchte sagen, der ganze Geist der Sache (wenn hier dabei ein Geist waltet), ist von dem unsrigen verschieden. Man wird doch sehen!

Der König ist fortwährend in Sanssouci, und man erfährt von dort Nichts. Grolmann [1]) wird hier erwartet.

Das Neueste, was ich Dir melden kann, ist, daß Carl

---

[1]) Carl Wilhelm Georg von G., General der Infanterie, † zu Posen 1843. (Theil 1, Seite 98.)

mir heute Sauerkraut-Suppe mit Schweinefleisch kocht, und als zweites Gericht mir die Maccaroni von gestern aufwärmt.

Nachmittag. Eben habe ich meine Sauerkraut-Suppe verzehrt, und nun habe ich, als etwas Süßes darauf, Deinen Brief vom Sonntag erhalten. Daß Ihr alle wohl seid, ist das Beste.

Heute ist es hier so kalt, daß ich jetzt zum ersten Male habe heizen lassen. Das wird eine kalte Huldigung werden!

Heute weiß ich Dir nichts weiter zu schreiben, denn ich habe nicht Lust, viel auszugehen, und die gedankenlosen Conferenzen machen müde und mürbe.

Freitag, den 9. Octbr. 40, früh. Gestern war der erste Tag, an welchem ich nicht an Dich schrieb. Morgens früh bekam ich gleich Briefe, welche zu beantworten waren, nachher kam Besuch und darauf das langweilige Ding, hier Conferenz genannt, darauf die graue Erbsen-Suppe, welche Carl gut bereitet hatte. Nachher suchte ich Vincke[1]) auf, den ich nicht fand, war bei Boyen und Abends etwas Essen und zu Bette. Nun hast Du die ganze Geschichte des gehaltlosen Tages, wie er dem lieben Gotte weggestohlen ist. Wenn nur gestern recht viel Kartoffeln ausgenommen wären! Das wäre doch noch Was!

In diesen Tagen reden die Menschen hier von Nichts, als von der neuesten Erklärung des Königs über unseren preußischen Landtag und über die nahe bevorstehende hiesige Huldigung. Beides ist allerdings anders, als es bei uns

---

[1]) Anhang zum 1. Theil, 2. Band, Seite 61; Ludwig von Vincke, gestorben den 2ten December 1844.

war. Die Menschen haben hier eine ganz andere Philosophie, als wir haben. Hier lebt man in der Vergangenheit, und wir wollen, mit Rücksicht auf die Zukunft, in der Gegenwart leben.

Frage doch Rudolph A.,[1]) ob er den Saucken'schen Aufsatz über das Gespräch am 11ten kennt? und ob er damit zufrieden ist? Sonst laß er sich ihn erbitten. Hier ist man mit der Kartoffel-Ernte beinahe fertig, und auch von den Rüben will man schon Zucker machen.

Heute, denke ich, wird der Belschwitzer kommen. Der wird schöne Gesichter schneiden!

Meine alter Vincke war sonst, wie er war, nur wieder älter geworden. Die alte gute Seele, die die Welt immer rosenfarben ansieht. Jetzt glaubt er aber doch an Krieg und an den baldigen Ausbruch desselben. Es sieht auch wirklich sehr danach aus. Dabei denkt hier aber kein Mensch daran, was der Ausbruch des Krieges für Folgen haben kann. Hier heißt es: immer lustig.

Der König ist noch in Sanssouci. Die Prinzen sind noch böse auf mich wegen des Königsberger Landtages.

Heute bin ich zu Mittage beim General-Auditeur Friccius,[2]) wo ich Boyen finde und wahrscheinlich mehrere Preußen. Morgen Abend bin ich bei Boyen.

Es waren zwei Herren hier, welche mich zum Fest der

---

[1]) Minister Rudolph von Auerswald, zweiter Sohn des Landhofmeisters v. A (Theil 1, Seite 29, Anmerk.), gestorben den 15. Januar 1865.

[2]) Carl Frkcius, gestorben zu Berlin, den 7ten November 1856 (Theil 1, Seite 83, zweiter Absatz von unten).

Stände auf den 18. d. M. einladen. Es sollen auch lebende Bilder sein.

Eben werde ich zum Könige zu Mittag geladen. Es ist schon nach 2 Uhr. Daher nur noch Grüße und lebe wohl!

Berlin, den 10. Oktbr. 40, Abends.

ich kann den Tag doch nicht vergehen lassen, ohne Dich zu begrüßen. Bald soll ich zu Boyen zum Abende fahren, aber die vacanten Augenblicke will ich noch benutzen.

Gestern Mittag war ich, wie Du weißt, beim Könige. Die Königin war in Sanssouci geblieben. Grolmann war da (er ist sehr zusammengefallen) und mehrere Militairs. Der König war wie sonst. Besondere Gespräche kamen nicht vor. Nachher fuhr ich noch zu Friccius, wo ich Vorstell, Boyen und mehrere Bekannte fand, wo aber auch nichts Bemerkenswerthes vorkam.

Den 11. Gestern Sonnabend war wieder eine langweilige Conferenz. Als ich von da nach Hause kam, fand ich Brünneck und behielt ihn bei mir zum Mittage.

Gestern Abend war ich mit Brünneck bei Boyen, wo Grolmann auch war. Alles spricht hier von Krieg, und die Besseren wünschen ihn, damit der Sumpf hier sich läutere, welcher den König in seinem guten Vorhaben hemmt.

Heute fahre ich mit Brünneck nach Friedrichsfelde zum Mittage zum Herrn von Treskow, und Abends soll ich bei Meinecke sein. Du wirst Dich wundern, daß die Prinzen mich nicht einladen, aber die sind, wie Du weißt, böse auf mich.

Aus diesem Allen wirst Du ersehen, daß das Leben hier gedankenlos und langweilig ist, das Erste ist übler als

das Zweite. Vielleicht nöthigt das Kriegsgeschrei zu einem höheren Blick. Und das Alles bei einem gedankenreichen, genialen Könige mit dem besten Willen!

meine Geschäfte ziehen sich so in die Länge, daß ich erst Mittwoch zur Abreise mich werde melden können.

Wegen meiner Briefe sei unbesorgt. ich schreibe Dir alle Tage, aber ich schicke den Brief nur alle zwei Tage ab. Einen Tag um den anderen kannst Du also einen Brief haben.

Nun wird das Kartoffel-Ausnehmen wohl frisch fortgehen!

Berlin, den 12. Octbr. 40. Gestern, nachdem mein Brief an Dich eben fort war, bekam ich Deinen Brief von Donnerstag den 8. ich freue mich, daß Alles wohl ist und daß Du in der Einsamkeit in Arnau Besuch und Zerstreuung hast. Halte Dich nur frisch.

Was den Wunsch der rc. Jachmann betrifft, so wagt es hier Niemand, wenn nicht von einem Ausbunde von Celebrität die Rede ist, eine Professor-Stelle ohne Vorschlag der Fakultät zu besetzen. Reinholds Sache kann allein in Königsberg betrieben werden. Im Gegentheil würde es für Reinhold, bei der jetzigen Richtung hier, nur nachtheilig sein, wenn die Sache hier getrieben werden sollte. Sage der rc. Jachmann, daß sie dem Reinhold sage: Man spräche hier allgemein, daß Stahl hieher berufen werden würde. Das wird ihm das Verhältniß klar machen.

meine Abreise von hier wird wahrscheinlich so stattfinden können, daß ich den 26. oder 27. zu Hause sein kann. Gieb das Erntefest daher nur immer den 18., sonst wird es zu spät.

Bei den Prinzessinnen habe ich mich durch die Ober-

Hofmeisterin gemeldet und habe nur allein die Prinzessin Carl nicht gesprochen. Der junge Prinz soll wohl angekommen sein.

Den 13., Dienstag. Gestern war bei Kamptz eine große Gesellschaft. Edelleute aus aller Welt Enden. ich saß zwischen dem Fürsten Lynar aus der Lausitz und Vorstell. Das Essen war in Menge und delikat, aber für den Geist war so gut wie Nichts. mein Nachbar war entzückt über den herrlichen Champagner. Das einzige Interessante in der Gesellschaft war der Fürst Pückler, mit dem ich auch einige Zeit sprach, der voll von dem Königsberger Landtage zu sein schien und sich überhaupt als geistreicher Mann äußerte. Er sagte: jetzt wäre er das Reisen satt.

12 Uhr. Eben erhalte ich Deinen 11. Brief vom Sonnabend. ich freue mich, daß Du Besuch gehabt hast. Ueber die Kabinets-Ordre, worüber die Leute nach Deinem Briefe dort viel reden, habe ich Dir Nichts geschrieben, weil die Sache in mehrerer Hinsicht sehr traurig ist. Diese Kabinets-Ordre wird Dir ein Bild geben, wie es hier steht. Und bei einem geistreichen, wohlwollenden Könige!!!

Gestern Abend fuhr ich von Kamptz gleich zu Krauseneck. Die Klarheit dieses Mannes und die richtige Beurtheilung der Verhältnisse erfreute mich sehr. Durch Fremde, die er sprechen mußte, wurden wir leider! sehr unterbrochen.

Heute Mittag bin ich bei Vorstell gebeten, wo ich nicht weiß, wen ich finden werde.

Heute Vormittag war ich auch bei der Gräfin Kalnein, [1])

---

[1]) Oberhofmeisterin der Prinzessin Carl.

die doch eine verständige brave Frau ist und auch nicht ohne Besorgniß in die Zukunft sieht. Vielleicht ändert der Krieg, wenn er kommt, Manches.

Eben kommt Gr. Egloffstein und will haben, daß ich grüßen soll.

Und nun muß ich zu Mittage.

Berlin, den 14. Octbr. 40, Mittags. Bei Vorstell fand ich Mehrere und der Mittag verging recht angenehm. Abends war ich bei Schölers.

Das Leben hier ist heute am Tage vor der Huldigung ganz wild. Es ist ein gewaltiges Gefahre, und die abenteuerlichsten Equipagen sieht man auf den Straßen. Der König läßt sich heute die Stände vorstellen. Abends ist Frei-Theater, ich habe ein Billet in einer Loge.

Den 15., Morgens. Carl hatte mir gestern eine prächtige Suppe gekocht. Da konnte ich mich recht satt essen. Nachher fuhr ich zu Brünneck und mit ihm zu Boyen. Sage Jaski, von Boyen schiene gar nicht mehr die Rede zu sein. Eben so, äußerte Grolmann, würde von diesem keine Notiz genommen. Und der Feind steht vor der Thüre. Das macht aber auch wohl das große Huldigungs-Spektakel, welches alle Aufmerksamkeit verschlingt. Man sagt: Humboldt gehe nach Paris, dann ist der Einzige vom Hofe fort, der außer dem Könige klar sieht!

Gestern Abend bekam ich bei Boyen ein Frösteln und Gähnen, so daß ich das Theater aufgab und mich um 7 Uhr zu Bette legte. Da habe ich nun von gestern 7 Uhr bis heute um 4 Uhr prächtig geschlafen, und nun bin ich frisch, wie der Fisch im Wasser.

Heute geht nun die Huldigung vor sich. Es wird mir interessant sein, einen Vergleich mit der unsrigen zu machen.

Mittags. Eben komme ich von der Huldigung. Der Gottesdienst war noch einmal so lang, als bei uns und sehr kalt. Nachher gingen die einzelnen Huldigungen, wie bei uns. Darauf war die Huldigung im Freien in vollem Regen. Der König sprach aber doch, und ziemlich lange. ich konnte, des heillosen Wetters wegen, wenig verstehen. Morgen wird die Zeitung wohl Alles geben. Nun um 2 Uhr (von 7½ Uhr Morgens) bin ich erst nach Hause gekommen, und um 3 Uhr geht es zur Tafel. Des Regens wegen wurden die Standes-Erhöhungen nicht verlesen.

Das Ganze machte sich lange nicht so, wie bei uns. Augen voll Thränen, wie bei uns, sah ich nur ein Paar. Von Rührung war überhaupt nicht die Rede. Das Wetter war dazu auch zu heillos. Nun zur Tafel.

Sage Jaski: Gestern Abend spät hat Boyen noch ein Billet vom Könige bekommen, wodurch er ihn zum aktiven General in sehr hübscher Art macht.

Schwarze Adler-Orden haben nur zwei Fürsten und der Graf Stolberg von Wernigerode bekommen.

Berlin, den 16. Octbr. 40, früh.

Gestern Abend bekam ich noch Deinen lieben Brief vom 11. (Sonntag).

Von gestern noch zu den Zeitungen: Der König sprach zur Ritterschaft, welche hier besonders schwor, Er wolle ein friedeliebender König sein, ganz gut. Den Städten und Land-Gemeinen sagte er: Was er in Königsberg gelobt habe,

sage er ihnen auch zu, er wolle das Gute, aber dazu brauche er ihren Beistand. Würden sie ihm den gewähren, bei weiterer Entwickelung des Volks, bei Förderung des Wohlstandes? Darauf kam der Ruf: Ja! Auch wenn der Krieg unvermeidlich wäre? Darauf kam noch ein stärkeres: Ja! Darauf sagte der König: Dies sei ein schöner Bund, der ihn glücklich mache. So war es ungefähr.

Der Total-Eindruck war gegen uns: kalt, wohl sehr kalt. Doch aber sonst angemessen. Mittags saß ich bei Krauseneck und Mühler.[1]) Boyen saß mir schrägüber. Natzmer hatte sich die Ehre ausgebeten, bei Boyen (der, wie ich Dir schrieb, ausgezeichnet war) zu sitzen. Es war auch bei der Tafel kein Leben, wie es bei uns war.

Die Illumination war, mit Ausnahme der königlichen Gebäude, wo der König Alles bezahlte, so erbärmlich, wie ich in Königsberg keine gesehen habe. Aber die Zeitung wird schon von brillanter Beleuchtung sprechen.

Alles dies für Dich und Jaski. Sage Jaski, Boyen wäre beinahe zu glücklich über seine Auszeichnung. ich glaube, daß, wenn es nun an die Folgen kommen wird (Boyen muß gleich General der Infanterie u. s. w. werden), der herrliche Gedanke des Königs auf sich beruhen bleiben wird, umsomehr ist dies zu vermuthen, da Müffling[2]) zu gleicher Zeit ausgezeichnet ist und Boyen, wie ein braver Mann der neueren Zeit, dem Tone der Prinzen und der Umgebung des Königs entgegen gewesen ist.

---

[1]) Heinrich Gottlob M., Justizminister, gestorben 1857.

[2]) Friedr. Carl Ferd. Frhr. v. M., Generalfeldmarschall, † 1851.

Auch mit Ingenheim[1]) begrüßte ich mich.

Mittags nach 1 Uhr. Gerade jetzt nimmt die Königin die Cour der ständischen fremden Damen an. Die Ober-Präsidenten sollen alle Damen kennen und der Gräfin Reede erst vorstellen. Der Ober-Präsident von Pommern soll, wie er sagt, über 100 Damen kennen, und war deshalb in Verzweiflung. Brünneck ist auch bei der Cour und ich erwarte ihn von da bald. Heute Abend ist Cour für die nicht ständischen Herren und Damen. Da muß ich nun auch hin. Morgen giebt die Stadt den Mittag, wo ich auch eingeladen bin.

Sage Bardeleben oder schreibe ihm durch Lydia, daß sein Pflegling Schwerin hier als Erbkämmerer der Mark eine große Rolle spielt. Er trug gestern dem Könige den Courhut vor und geht nur mit den Magnaten der Ersten Klasse.

Den 17., Sonnabend früh. Gestern kam von der Cour Brünneck noch hieher und wußte auch nichts Neues. Mich quälte ein gräßlicher Schnupfen. Dieser verlor sich aber gegen Abend und so fuhr ich zur Cour, wo etwa 120 Damen und sehr viel Herren waren. Der König saß auf dem Throne und Alles ging ohne ein Wort zu sprechen vorbei, und fuhr nachher gleich fort. Die Minister waren, nach den Damen und den Hofleuten zum Glück die ersten, und so war die Sache bald abgemacht. Nachher fuhr ich zum Geh. Kabinets-Rath Müller und trank da Thee. Die besseren Menschen

---

[1]) Graf Gustav Adolf von J., Wirklicher Geheimerath, gestorben 1855.

Gestern war ich auf dem Mittage, welchen die Stadt Berlin dem Könige gab. Es sollen 1500 Personen gewesen sein. ich kam erst nach 8 Uhr nach Hause. Die Prinzessin Carl entschloß sich auch für die Aufmerksamkeit, welche wir ihrem Sohne erzeigt hatten, zu danken. Ueber das Fest selbst wird es an schöner Beschreibung nicht fehlen.

Heute will ich nun anfangen, Abschiedsbesuche zu machen. Grüße Jaski und sage ihm, ich hätte seinen Brief durch seinen Sohn erhalten. Er müsse durch Wände und Bretter auf 90 Meilen sehen können, denn er sehe richtig. Sage ihm, Boyen wäre noch immer zu glücklich.

Vormittag. Eben war Eichendorff hier, von Dresden zurückgekehrt, wo er auch Tieck gesprochen hat.

Den 19. Octbr. 40, Montag früh. Gestern Vormittag nahm ich Abschied von Mehreren und war Mittags bei Schölers. Ueber alles dies ist nichts Besonderes zu bemerken, als daß Humboldt mir ein Bild von einigen Personen gab, welches meine Ansicht über diese in mehreren Punkten berichtigte.

Als ich von Schölers kam, fand ich Deinen Brief von Mittwoch, den 14., nach welchem Du einsam lebst, aber gesund bist, und das Letzte ist das Beste. Darauf kam Brünneck zu mir und um 6 Uhr fuhr ich zu dem Fest der Ritterschaft im Opernhause. Das Opernhaus war glänzend eingerichtet und die lebenden Bilder waren vorzüglich, so daß dies Fest wohl unser Ständefest übertraf. Aber wir hatten auch kein Opernhaus, sondern nur ein Exerzierhaus. Um 10 Uhr war die Hälfte der Bilder noch nicht zu Ende, deshalb, und da ich heute Abend wieder beim Prinzen von Preußen bin, machte ich mich nach 10 Uhr davon.

Heute nun habe ich meine letzte Conferenz und nachher will ich noch Abschied nehmen, und Abends beim Prinzen von Preußen.

Für die G. K. werde ich gewiß thun, was ich kann, aber theils lebt hier nur Alles in Jubel, so daß kein vernünftiges Wort zu reden ist, theils denkt man sich in Königsberg den Zustand hier anders, als er ist.

Mittags. Sage dem G., wenn am 16. schon 3900 Scheffel Kartoffeln unter Dach gebracht sind, so wäre dies brillant. Hier regnet es auch alle Tage und heute besonders.

Diesen Brief erhältst Du wahrscheinlich Donnerstag oder vielleicht erst Freitag. Antwortest Du gleich, so kannst Du den Brief nur nach Dirschau oder nach Marienburg richten.

Den nächsten Brief schreibe ich Dir von Trebnitz. Heute nur noch Grüße.

Berlin, den 20. Octbr. 40, früh.

Gottlob! Heute ist der letzte Tag, an dem ich hier bin. Bald werde ich wieder preußische Luft athmen können. Gestern ließ mich der König Abends zu sich rufen und sprach mit mir über mehrere einzelne Sachen, um mich wohlwollend zu entlassen.

Nachmittags. Abends war ich auf der großen Assemblée beim Prinzen von Preußen. Die Prinzessin war in einem rothseidenen mit Blumen besäeten Kleide. Es ließ ihr sehr gut. Eine Menge Menschen tummelten sich da herum. Beim Hinausgehen war ein solches Gedränge, daß Lebensgefahr dabei war.

Den 21. Octbr. 40, früh. Gestern war, wie Du es Dir denken kannst, ein großes Getreibe bei mir. Vormittags

machte ich Abschiedsbesuche. Von 12 Uhr ab kamen viele Menschen zu mir, und unter diesen auch der Gesandte Küster. Mittags war ich zu Hause, und um 4 Uhr Nachmittags zur Kunst-Ausstellung mit Stadtrath Degen.

Gestern Abend war der Ball beim Könige von 5000 Personen. ich sah voraus, daß von dem Einzelnen da nicht die Rede sein würde, daß ein ungeheures Gedränge sein müsse, daß ich vor 3 Uhr Morgens nicht zu Hause sein könne, und schrieb deshalb an den Hofmarschall und entschuldigte mich, wie es wahr war, mit Erkältung. Es war mir wirklich gestern Abend so, als wenn ich Sauerkraut gegessen und Bier darauf getrunken hätte. Kurz! ich blieb zu Hause, um so lieber, da Brünneck sagte, es sei Gefrage darüber: Warum ich abreise? An das Nachtleben hier kann ich mich überhaupt nicht gewöhnen. Wäre ich heute früh um 4 Uhr erst zu Bette gekommen, würde ich vielleicht heute nicht haben abreisen können.

Heute um 10 Uhr geht es nun Gottlob! nach Trebnitz, da ruhe ich mich morgen aus, und übermorgen weiter. Gottlob!

Diesen Brief will ich in Müncheberg zur Post geben. Treyden [1]) war gestern bei mir und will morgen abfahren, so, daß er Sonntag in Königsberg ist. Er kommt also früher als ich und will Dir ein Attest nach Arnau schicken, daß er mich wohl gesehen hat.

Es ist mir sehr lieb, daß ich Dich noch in Arnau finde und gleich zu Dir herauskann. Dadurch umgehe ich das viele Gefrage und Freunde werden herauskommen. Und so

---

[1]) Medicinalrath Dr. v. T., Hausarzt S.'s in Königsberg i/Pr.

kommen wir allmählig zur Stadt. Ist es Dir aber lieber, jetzt schon in die Stadt zu ziehen, so thue, was Dir das Liebste ist. Was Dir das Liebste ist, wird mir recht sein. Und nun sage ich Dir zum letzten Male von Berlin lebe wohl! ich grüße Dich tausend Mal. Brünneck muß jeden Augenblick kommen, um mich abzuholen.

Schön an Alexander von Humboldt.[1])

(Concept.)

Trebnitz, den 22. Octbr. 1840.

Wie man sich von der Welt entfernen muß, um zu sich selbst zu kommen, so halte ich hier bei meinem Schwager Brünneck einen Ruhe- und Sammeltag, um die Ereignisse, welche ich in diesen vier Wochen erlebte, in klarem Lichte bei mir vorübergehen zu lassen.

Das Ergebniß dieser Heerschau ergiebt sich für Ew. Excellenz ohne besondere Darstellung.

Ist etwas zu thun und was ist zu thun?

Sie meinten, als wir uns einige Tage vor meiner Abreise trennten, mit mir:

Das Wort

würde noch seine Macht geltend machen können und ich wollte schreiben, wie Sie es in einzelnen Fällen gethan haben.

---

[1]) Seite 151, Selbstbiographie II.

Heute bei klarer Ansicht der Sache sage ich aber: Das Wort hat nur Kraft, wenn es dem Leben in der Idee begegnet, kommt es zu einem Leben, welches nur durch augenblickliche Thatsachen sich bestimmen läßt, so verhallt das Wort ohne Erfolg. Die Idee der Wahrheit muß da lebendig sein, wo das einzelne Wort der Wahrheit, welches von Außen kommt, Eingang finden soll.

Dem Worte ist heute die Macht gebrochen und wir müssen auf Ereignisse warten, welche durch ihre nothwendigen Widersprüche dem Leben in der Idee erst wieder zu seinem Rechte verhelfen.

Ich schreibe jetzt nicht.

Vielleicht, nur vielleicht spricht mein Zurückziehen heute lauter, als meine Stimme es vermag. Vielleicht, ja sogar wahrscheinlich, **nicht**, aber dann wäre mein Wort nur eine tönende Schelle und ein klingendes Erz.

S.

Schön an seine Frau.

Aus der Würzburger Zeitung Nr. 238.

(Freitag, den 16. Octbr. 1840.)

(Berlin.) Der Ober-Präsident und Staats-Minister von Schön wird wahrscheinlich nun gänzlich hier bleiben, da er die Präsidenten-Stelle im Staatsrath erhalten soll. Unterdessen wird er die Regierungs-Geschäfte der Provinz Preußen noch länger leiten. Durch seine liberal-aristokratische Gesinnung,

die er aus dem Volke ergänzt, steht er nun als antiker Charakter überall hochgeachtet da.

Trebnitz, den 22. Octbr. 40, Mittags.

Die obige Charakteristik von mir habe ich für Dich vorgestern von Töppen abschreiben lassen. Der Anfang ist Träumerei, aber die Charakteristik hat ein Mann von Kopf, der mich beobachtet, geschrieben. ich kann nicht errathen, wer er ist, ein dummer Mensch ist es aber nicht. Behalte dies für Dich, aber Dir mußte ich es schicken.

Gestern um 4 Uhr kamen wir, Brünneck und ich, nun glücklich hier an, verzehrten den bereiten Mittag und gingen schlafen. Heute will ich nun von dem Berliner Getreibe mich sammeln und dem Körper Ruhe gönnen. Das Erste war mir besonders nöthig und da ich heute den Tag über Nichts thue, so bereite ich mich vor, um morgen meine Reise von fünf Tagen anzutreten.

Gestern Morgen kamen noch Einige in Berlin zu mir, und Alle erzählten von dem gewaltigen Gedränge, welches vorgestern Abend beim Könige stattgefunden habe. Damen ist der Besatz von den Kleidern gerissen, einer Frau von H. ist die Broche abgerissen u. s. w. Die Mehrsten sind vor 3 Uhr Nachts nicht nach Hause gekommen. Alle meinten: ich hätte sehr klug gethan, nicht dahin zu gehen.

Für jetzt bleibt es bei meiner Reisetour, daß ich morgen, den 23. Freitag bis Friedeberg oder Woldenberg will, je nachdem Flottwell nach Friedeberg oder Landsberg kommt. 24. Sonnabend bis Schlochau oder Conitz, 25. Sonntag bis Dirschau oder Marienburg. In Marienburg habe ich zu thun. 26. Montag bis Braunsberg und 27. Dienstag nach Hause

komme. Wenigstens in Marienburg hoffe ich Nachricht von Dir zu finden. ich freue mich diesmal noch mehr als sonst, bald wieder in Arnau zu sein. Für das wilde Berliner Leben bin ich schon zu alt.

Heute ist es hier unbändig kalt. Wenn nur unsere Kartoffeln erst heraus wären! Es ist ein schweres Jahr! Und dazu ist es in der Mark ein schlechtes Jahr.

Heute schreibe ich Dir nur, um mit Dir zu sprechen. Mitzutheilen habe ich Nichts, besonders, da wir uns bald sprechen.

Friedeberg, den 24. Octbr. 40, Sonnabend früh.

ich sehe es schon im Voraus, daß ich Westpreußen nicht so schnell werde durchreisen können, denn ich habe an einigen Orten zu thun. Daher schicke S. nicht Dienstag früh, sondern Dienstag Nachmittag zur Stadt, denn sollte ich erst spät in Königsberg ankommen, so bleibe ich die Nacht und komme erst Mittwoch Vormittag nach Arnau. Bin ich Dienstag Abends um 9 Uhr nicht in Arnau, so nimm an, daß ich erst Mittwoch komme.

Alles für den Fall, daß Du noch nicht in der Stadt bist.

Aus den Briefen Schön's an den Oberburggrafen M. von Brünneck.

Pr. Arnau, den 31. October 1840, früh.

Da sitze ich nun hier in aller Ruhe und suche Alles zu vergessen, was ich in den letzten sechs Wochen im öffentlichen

Leben erlebte, und mir ist bei dem Vergessen so wohl! Wie würde mir erst sein, wenn ich ganz hier lebte! ich kann ordentlich schwärmen in dem Gedanken der Zurückgezogenheit. Wenn nur das Gewissen nicht zuweilen dazwischen spräche, ob ich recht thue, da ich noch wirken kann, vom Schauplatze zu weichen. Von der einen Seite sage ich mir mit Eichendorff, daß ich in der jetzigen höheren Beamtenwelt mir vorkomme wie ein Pasquill, und von der andern Seite raisonnire ich mit Hamlet über Sein und Nichtsein im öffentlichen Leben.

Manches Gute habe ich hier erfahren über den Eindruck, den die Kabinets-Ordre vom 4. October gemacht hat, aber auch manches Trübe von dem Getreibe während Rochow's Anwesenheit hier, wobei z. B. A. von K. (zum Glück! kein Preuße) sich sehr tief gestellt hat und, wie K. erster, er zweiter Adjutant gewesen ist. Doch! wo Körner sind, muß auch Spreu sein.

Den Aufsatz in der Leipziger Zeitung von Rudolph Auerswald über unseren Landtag und die Kabinets-Ordre vom 23., 24. bis 25. d. Mts. sollten Sie lesen. Rudolph will die Antwort des Königs an die Landtags-Deputation ordentlich feststellen. Diese Sache ist für mich das Traurigste, denn darin ist Alles einig, daß der König erklärt hat: Das Gesetz von 1815 ist in voller Kraft. Auch unsere Provinzial-Landtage haben, wenn das Gesetz von 1815 nicht gilt, keine Basis.

Das Berliner Politische Wochenblatt nennt unsere jetzige Regierung eine Patrimonial-Regierung, von Patrimonium (Vatertheil). Hiernach ist der Staat ein Bauerhof und die

Menschen bilden das Guts-Inventarium, den Hirten und das weidende und arbeitende Vieh.

Den 3. November 40. Der Eindruck, den die Kabinets-Ordre vom 4. v. Mts. in Preußen gemacht hat, ist nach Allem, was ich fortwährend höre, doch so traurig, wie ich es mir niemals habe denken können. Der schöne Eindruck der Huldigung, der Alles mit Hoffnung belebte, ist nicht allein gänzlich gewichen, sondern es ist im Gegentheil sogar ein Glaube, daß es übeler als je werden müsse, entstanden. Wäre nur die Kabinets-Ordre nicht an einen Menschen gerichtet, der so verhaßt im Lande ist, wie seit langer Zeit es Niemand war, und der selbst voraussehen muß, daß mit dem Anfange der Allgemeinen Landstände seine Ministerschaft ein Ende mit Schrecken haben muß.

Der Artikel in der Allgemeinen Zeitung Nr. 301 in der Beilage ist anscheinend voll Hoffnung, aber sie oder eine andere Zeitung läßt ungewiß, ob unter den in ihren Kreis zurückgewiesenen Beamten Rochow oder ich gemeint ist.

Auch gut!

Theilen Sie Humboldt den Eindruck mit, den die Kabinets-Ordre vom 4. hier gemacht hat.

Woher? und Wohin? fiel mir bei dem jetzigen ständischen Getreibe vor ein Paar Tagen ein, und da schrieb ich die Beilage. Machen Sie damit, was Sie wollen, und halten Sie es der Mühe werth, so lassen Sie den Aufsatz von unseren Freunden B. und K. lesen. Ein Argument habe ich darin noch vergessen, nämlich: Daß bei Allgemeinen

Landständen keine unfähige, unwissende, ungebildete und unlautere Menschen Minister oder Provinzial-Chefs sein können und dadurch das ganze Beamten-Personal niemals so tief als jetzt sinken kann.

Man will hier bestimmt wissen, daß Rauch[1]) seinen Abschied gefordert habe. Was wird unser Freund B. machen, wenn ihm, wie wahrscheinlich ist, die Stelle angeboten wird? Wird er mit mir antworten: Herr! Dein Befehl ist heilig, aber besser allein, als in solcher Gemein'. Oder wird er in den Kreis treten, und wie Gustav Adolph die Braunsberger Abgeordneten in Marienburg anredete, zu seinen Collegen sagen: Ihr Ottergezüchte! Was habe ich mit Euch zu schaffen? Oder wird er seine Stellung als den Punkt betrachten, den Archimedes haben wollte, um die Welt (das jetzige Ministerial-Getreibe) aus ihren jetzigen Angeln zu werfen? Oder hat er den Plan, ein so gewaltiges Feuer zu machen (das Reich der Ideen zu proclamiren), daß die Blindschleichen von selbst geblendet in ihre Löcher kriechen? Eins von diesen muß er annehmen, und was er darauf antwortet, das schreiben Sie mir.

Können Sie mir nicht Nachricht schaffen, was das für ein Herr Carl Ludwig Krahmer ist, welcher die preußischen Zustände geschrieben hat? Ihr Buchhändler wird es wissen. Das Schriftchen ist nicht dumm und es ist merkwürdig, daß der Verfasser, wie Beta, von der Ideenlosigkeit ausgeht, wie ich es in meinem Briefe an Kamptz that.

Wollen Sie sich amusiren, so setzen Sie sich bei Ihrem

---

[1]) Joh Georg von R., General und Kriegsminister, gest 1840.

Buchhändler eine Viertelstunde hin und lesen Sie in der Minerva 1841 den Aufsatz von Willibald Alexis. Der darin geschilderte Präsident ist ein prächtiger Kerl. Vom Präsidenten komme ich auf meine Ochsen, welche beim Stürzen jetzt schwere Tage haben. Die Zeit drängt und der Acker ist voll Wasser. Es geht sehr schwer. An Kartoffeln habe ich doch trotzdem, daß das Ausnehmen der Nässe wegen nicht sorgfältig geschehen konnte, zwischen dem zehnten und elften Korn gebaut. Auf den Gütern mit schwerem Boden geht viel verloren. Zum Glück haben wir seit acht Tagen trockenes Wetter.

Nun habe ich Ihnen heute genug vorgeschwatzt.

eod. Nachmittag. Eben habe ich Ihren Brief vom 31. v. Mts. erhalten und ich freue mich, daß Sie in dem Aufsatze in der Leipziger Zeitung Rudolph Auerswald auch darin erkannt haben. Von Berlin kommt Nichts, als daß Herr Streckfuß eine Beschreibung der Königsberger und Berliner Huldigung herausgiebt, in welcher wahrscheinlich viel Dichtung sein wird. Uebel wäre es, wenn er unseren Landtag auch hinein bringen sollte. Und nun auch kein Wort weiter.

Den 4. November früh. Dieser Brief kann erst heute zur Stadt. Die auf diesem Blatte oben erwähnte Schrift habe ich noch gestern weiter gelesen. Herr Krahmer ist im ersten Drittel des Buchs brillant, in der Gewerbspolitik ist er aber so ...... unwissend, daß er ganz ..... wird. Man sieht daraus, daß Herr Krahmer das erste gute Drittel von Jemanden auswendig gelernt hat, sobald dies zu Ende ist, der .... wieder erscheint. ich will von ihm nichts wissen.

S.

Schön an seine Frau.

Brandenburg, den 13. November 40.

Bis hieher glücklich gekommen, bitte ich Dich, neben dem Wunsche, daß Du bald genug hergestellt sein mögest, meine Papiere aus dem Silberkasten zu nehmen und sie dem R.=R. Düring mit dem Auftrage zu übergeben, solche mir mit den zunächst mit der Güter=Post an mich abgehenden herrschaftlichen Sachen zu überschicken.

Marienwerder, den 16. November 40, Montag früh. Gestern bin ich nun glücklich hier angekommen, nachdem ich in Braunsberg und Marienburg Nacht gewesen war. Etwas Bemerkenswerthes hat sich auf dieser Reise nicht ereignet. ich fuhr ab, und aß und trank, und schlief, und Alles ging gut von Statten. In Marienburg hatte ich die Freude, gestern Morgen noch Deinen Brief zu bekommen und danke Dir dafür. Gestern Abend bekam ich auch die sogenannten Geldpapiere aus dem Silberkasten. Aber das Papier, welches ich gerade hieher haben wollte, nämlich das Concept zum sogenannten Stein'schen politischen Testamente, welches in der Brieftasche gesteckt haben muß, habe ich nun, da Du die Brieftasche zurückbehalten hast, nicht bekommen. Nun kann die Sache auch bleiben, bis ich nach Königsberg zurückkomme. Die mir übermachten Papiere schicke ich heute an Düring zurück, damit er sie Dir einhändige. Lege sie wieder in den Silberkasten.

In dieser Woche hoffe ich hier fertig zu werden und Sonntag oder Montag zu Hause zu sein.

Von hier kann ich Dir Nichts melden, als daß ich gestern Mittag hier im Hause zu Mittage war und heute auf einem großen Landschafts-Mittage bin, welchen der General-Landschafts-Director giebt. Sonst scheinen die Leute hier ihr Philister-Leben fortzuführen.

Marienwerder, den 17. November 40.

Gestern bekam ich Deinen Brief vom Sonntag und ich möchte Dir dagegen gerne viel von hier schreiben, aber hier geht das Leben so einfach prosaisch fort, daß davon Nichts zu erzählen ist. Gestern gab der General-Landschafts-Director seinen gewöhnlichen Mittag, wobei es für mich das Beste war, daß Höne[1]) mir gegenüber saß. Heute gehe ich nun auf die Regierung. Gestern Abend kam noch Alfred[2]) an, und er war Abends bei mir. Er wußte auch nichts Besonderes zu sagen.

Nun habe ich Dir geschrieben, daß ich außer meinem Gruße Nichts zu schreiben habe.

Den 18. Mittwoch früh. mein Leben geht hier gewöhnlich fort. Gestern Vormittag war ich auf der Regierung, und gestern Mittag war eine kleine Gesellschaft bei Hartmanns.[3]) Nachher war ich zu Hause, bekam einige Besuche und zeitig zu Bette. Schriebe ich nicht, um Dir zu schreiben und Dich zu grüßen, so wäre der Brief nicht des Postgeldes werth.

Bis Ende dieser Woche werden die Verhandlungen wohl

---

[1]) Kommerzienrath Friedrich H, gestorben den 24. März 1868.

[2]) Alfred v. Auerswald (Minister a. D.), jüngster Sohn des Landhofmeisters v. A., gestorben den 3. Juli 1870.

[3]) Geh. Reg.- und Baurath H., gestorben 1843.

dauern, so, daß ich etwa Montag, spätestens Dienstag zu Hause sein kann.

Von Brünneck habe ich gestern einen Brief erhalten. Er zieht zum Winter nach Berlin. Sonst schreibt er nichts Neues.

Marienwerder, den 19. Novbr. 40, früh. Zu schreiben habe ich zwar Nichts und dieser Brief soll auch erst morgen abgehen, aber ich muß Dir doch einen Guten Morgen wünschen.

Jetzt glaube ich meine Geschäfte hier so weit übersehen zu können, daß ich Sonntag, den 22. hoffe, von hier bis Elbing reisen und Montag gegen 4 Uhr Nachmittags in Königsberg glaube ankommen zu können.

Sonst geht es mir hier gut, nur daß ich zu viel esse und zu viel trinke und deshalb nicht ganz ruhig schlafe. Gestern war bei Hartmann's wieder eine kleine Gesellschaft, heute bin ich bei Präsident Nordenflycht und morgen bei Präsident Lange zu Mittage.

Den 20. Freitag früh. Der gestrige Tag wäre auch vorüber! Die Arbeit ist langweilig! und die Fresserei ist groß. Da kann man sich wohl freuen, wenn ein Tag vorüber ist.

Bestimmt hoffe ich, Sonntag, den 22. von hier nach Elbing zur Nacht abreisen zu können und Montag, den 23. etwa um 4 Uhr zu Hause zu sein. Dann will ich aber auch in Ruhe bleiben und dies sehr unruhige Jahr wenigstens ruhig beschließen.

Gestern Abend war Hennig[1]) bei Hartmann's. Da gab

---

[1]) Justizrath H., gestorben 1845.

es unterhaltende Gespräche. Heute bringe ich den Vormittag wieder mit dem Landtage zu und Mittags bin ich beim Präsident Lange. Und nun weißt Du alles Wichtige hier

Marienwerder, den 21. November 40, Sonnabend früh.

Nun kann ich meine Geschäfte hier so übersehen, daß ich morgen früh von hier nach Elbing abreisen und Montag etwa um 3 Uhr in Königsberg eintreffen kann.

Sonst habe ich heute Nichts weiter zu schreiben, als daß ich nun nicht weiter schreiben, sondern Montag selbst kommen werde.

An des Königs Majestät.

(Concept.)

Königsberg, den 14. Decbr. 1840.

In Ehrfurcht und Treue halte ich mich für verpflichtet, E: K: M: Folgendes vorzutragen:

Als der Minister von Stein im Jahre 1808 den Königlichen Dienst in unserm Lande zu verlassen genöthigt war, war es bedenklich, ob das neue Ministerium fähig sein würde, die Gedanken zu halten, welche dem Staatswerke von 1807 bis 1809, wie es damals schon zum Theil vor der Welt dastand und wie es in seinem ganzen Kreise mit dem Vorwissen S. M. des Königs allmählig ins Leben treten sollte, zum Grunde lagen. Stein war zwar mehr von den Ereignissen zu dem neuen Leben gezogen, als daß es aus seinem Innern hätte hervorgehen können, aber sein Name war einmal die Firma der neuen Zeit und diese forderte, daß, indem er dem Dienste des preußischen Staats entsagen mußte,

der Welt die Fundamental-Gedanken zurückblieben, welche in den Jahren 1807—1809 in diesem Staate leitend waren.

Stein wurde vermocht, vor seiner Abreise von Königsberg das sogenannte politische Testament vom 24. November 1808 zu unterschreiben. Es fand eine hohe Theilnahme und verbreitete sich schnell.

Die Ereignisse von 1813—1816 bewährten dessen Inhalt.

Jetzt lebt, wie die öffentlichen Blätter zeigen, das Andenken an dies letzte Wort jener ideenreichen Zeit wieder auf, aber theils giebt man die Urkunde nicht vollständig, theils verunstaltet man sie, theils legt man Dinge hinein, die nicht darin liegen. So hat man eine Repräsentation nach Köpfen darin finden wollen, obgleich die Urkunde das Gegentheil sagt und der Repräsentations-Art, wie sie unsere Provinzial-Landtage haben, nur die Kirche und Schule hinzufügt. So hat man die Vernichtung des Adels darin gesucht, obgleich gerade das Gegentheil, nämlich die Begründung des Adels, darin enthalten ist. So hat man die Polizeigewalt mit der damals schon aufgehobenen Erbuntertänigkeit verwechselt. So hat man die Aechtheit der Urkunde selbst bezweifelt und — was wohl das Merkwürdigste ist — sie, im grellsten Widerspruche mit E: K: M: erhebenden Worten hier beim Feste der Stadt Königsberg, für ein Produkt einer finstern Zeit erklärt. Dem Maulwurfe mag allerdings das Sonnenlicht als Finsterniß erscheinen, und insofern verdienen jene Aeußerungen nicht, daß man davon Notiz nimmt, aber, da der Zeitungsartikel, welcher jene Aeußerungen enthält, aus Berlin kommt und mit einem Polizei-Akt in Verbindung steht, so wird es für mich Pflicht, damit keine Unrichtigkeit E: K: M:

auch nur nahe komme, die Urkunde selbst in einem Facsimile vorzulegen. Zufällig habe ich unter meinen Papieren noch das Original-Concept jenes Testaments, wie es von mir entworfen und von meiner Hand geschrieben ist, gefunden, und zum Beweise der Aechtheit habe ich das Facsimile mit allen Correcturen machen lassen.

E: K: M: werden daraus zu ersehen geruhen, daß das hohe Bild des Souverains die Basis der Urkunde ist und daß jeder Satz Treue und Untertänigkeit documentirt.

Die gewählten Wege sollten durch Akte des Wohlwollens und der Klarheit von Seiten des Monarchen allmählig auflösend, nicht zerbrechend, fördernd dahin führen, wohin in andern Staaten, weil man da nicht der Stimme des Gewissens und der Vernunft folgte, Blut und Gräuel aller Art geführt haben (England, Frankreich).

Als das Testament bekannt wurde, rief Jeder, der es mit seinem Könige wohl meinte, wie die große Verbreitung zeigte, dazu: Amen!

Nur der böse Feind unseres Königs, Napoleon, indem er die Folgen des neuen Lebens voraussah, ließ durch Bignon und den verstorbenen Minister von Voß den Hochseligen Herrn warnen und meine Entfernung aus der Königlichen Umgebung andeuten. Der Hochselige Herr schickte mir aber durch Scharnhorst den Original-Brief und schenkte mir von der Zeit ab noch mehr Vertrauen, als ich früher mich zu erfreuen hatte. Schön.

---

[1]) Folgt unmittelbar nach.

neuen Fundamental Satz zu
Verändern zu veranlassen.
Vermehren. damit aber
8, alle diese Einrichtungen
7. ~~Geschlechtsart~~ selbständig verändern & so
Nutzen gedeihen, muß dem
8 ~~Erhaltung~~. Verschiedener Anordnung in

~~Standen diese Ursachen un-~~
~~der kleinen Bewegung der Kör-~~
~~der ferner Einrichtungen~~

[illegible]
~~Bedeut~~ Verbindung der Erde
[illegible]
die ~~[illegible]~~ ~~in [illegible]~~
der Bedeutung an die [illegible]
in einem [illegible] Elemente erhalten ~~[illegible]~~
7. ~~[illegible]~~ die [illegible]
des Unterlandes ~~[illegible]~~

Abschluß, ~~[illegible] zu [illegible]~~
[illegible] [illegible] kein. & jeder
[illegible] Handlungen [illegible]

An den Staatsrath

die Umstände, deren Darstellung es nicht bedarf, fordern meinen Austritt aus dem dänischen Staate, für den ich lebte, und für den ich [illegible] Leben werde. Zu den äußersten Vorfällen nichts mehr wollen bekanntlich die Nothwendigkeit hat so stark [illegible] ist, so mächtig, daß der Wille eines Individuums darin wenig vermag. [illegible] [Zu der Beurtheilung des ... falsche ich meine Zeit] [illegible] Es kam darauf an, die größte Disharmonie zu lösen, die im Volke statt findet, den Kampf der Stände unter sich, der es unglücklich machte, zu vernichten, und die Möglichkeit gesetzlich aufzustellen, daß [illegible] jeder aus dem Volke fortan [illegible] bis zu Stellen und Ämtern ein moralischer Richtung erwerben könne, und so das Volk zu bewegen, daß es seinen Stand und sein Vaterland so liebe, daß es den Verlust von Gut und Leben für das Vaterland für einen Gewinn halte. Mit diesem Zustand meines Wirkens ist schon [illegible] geschehen. Die [illegible] der Regierung die [illegible] [hat sie veranstaltet] [illegible] und der als unveräußerlichen Grund Theilen, jedem Theil des Volkes [illegible] Menschen, [illegible] [ist gegründet.] [illegible] die Unterthänigkeit und Rechte auf Grund Eigenthum ist proclamirt, dem Volke ist die Befugniß wiedergegeben sein eigenes Leben bedürfniß selbst bereiten zu können,[#] und wodurch einiger wichtigen Bande [illegible] und Fesseln aufgehoben, und dadurch die Vaterlands Liebe Lehrern, [illegible] gelöset. [illegible] [illegible] was bis jetzt geschehen ist, mit [illegible] Festigkeit auch ferner vorgetragen wird, so sind nur noch einige Hauptschritte zu thun. Ich wünsche mir diese [Freiheit] [illegible], sie ohne Vorurtheil aufzustellen, nicht nur ihre Handlungen dadurch zu leiten, daß sie diese und ihre Sicherheit und ihren Patriotismus [illegible], sondern um ihnen [illegible] zu Beurtheilung meiner eines Maßstabes zu geben.

[# Die Städte sind für mein [illegible] erklärt, [illegible]]

[# bedürfend keiner Leitung.]

1. Die Regierung kann nur aus der höchsten Gewalt ausgehen. Sobald das Recht, die Handlungen eines Mittelunterthan bestimmen oder leiten zu dürfen, [illegible], mit einem Grundstück erworben oder erkauft werden darf, verliert die höchste Gewalt ihre Würde und der gekränkte Unterthan kann dem Staat in dem er lebt nicht durchaus ergeben seyn, [illegible] der Staat [illegible], insofern dieser Art durch die Polizey Gewalt begründet, und sein Recht aber nur der aus, dem er es jedesmal überträgt. Es sind schon Vorschläge zur Ausführung dieses

2. Prinzips von Seiten der General-Depts. gemacht.

2. diejenige, die Recht sprechen soll, hänge nur von der höchsten Gewalt ab. Wenn die höchste Gewalt Unterthanen nöthigt, das Recht zu nehmen, wo der Richter in Absicht seiner Erhaltung von dem Gegner abhängt, so schwächt sie selbst den Glauben an unerschütterliche Kraft, sie zeigt sich selbst von der hohen Stufe herab, auf der sie stehen muß, und vernichtet den Glauben an ihre Güte u. die Möglichkeit für sie zu leben u. zu sterben. Die Aufhebung der Patrimonial Jurisdiction ist bereits eingeleitet.

3. die Erbunterthänigkeit ist vernichtet, aber es bestehen in einigen Provinzen noch Gesinde Ordnungen, welche die Freiheit des Volkes lähmen. Man hat Versuche gemacht, wie das letzte Benehmen der Civil Commissarii der Provinz Schlesien zeigt, durch neue Gesinde Ordnungen die Erbunterthänigkeit in einzelnen Punkten wieder herzustellen. Von dieser Seite wird der kräftigste Angriff auf das erste Fundamental Gesetz unserer Staats-verfassung, unsere habeas corpus Akte – geschehen.

bisher schienen mit diesen Versuchen [illegible] Macht [illegible], weil sie nur einzige Gutsbesitzer sein können, und diese nicht das Volk sind, sondern nur den kleinsten Theil des Volkes [illegible]. Niemals [illegible] aus Rechten der Persönlichkeit zerstörten Mitunterthanen einen Grund zu zuwenden. Es bedarf meiner Einsicht nach keiner neuen Gesinde Ordnung, sondern nur der Aufhebung aller Vorhandenen. Das was das Allg. Landrecht über das Gesinde Wesen enthält, halte ich für durchaus zureichend.

Zu diesen 3 Sätzen, welche die Freiheit der Unterthanen, ihr Recht und ihre Treue gegen den König gegründet, Alle ferneren Bestimmungen die ferner können nur Gutes wirken das Nächste, erforderlich scheint mir:

4 eine allgemeine National Repräsentation+. [illegible] Operationen des Staats entzieht, wenn man ihm die Verwaltung seiner Communal Angelegenheiten entzieht, kommt es bald dahin, das Gouvernement theils gleichgültig, theils in einzelnen Fällen in Opposition mit sich zu betrachten. Daher ist der Widerstreit oder wenigstens Mangel an gutem Willen bei jeder Aufopferung für die Existenz des Staats. Wo Repräsentation des Volks unter uns bisher statt fand, war sie höchst unvollkommen eingerichtet.

Mein Plan war daher: jeder active Staatsbürger, er besitze 100 Hufen oder eine, er treibe Landwirthschaft oder Fabrikation oder Handel, er treibe ein bürgerliches Gewerbe oder werde durch geistige Bande an

+ Heilig war mir u. bleibt mir das Recht u. die uneingeschränkte Gewalt unseres Königs! Aber damit dieses Recht u. diese uneingeschränkte Macht das Gute wirken kann was in ihr liegt schien es mir nothwendig, der höchsten Gewalt ein Mittel zu geben, wodurch sie die Wünsche des Volks kennen lernen und ihren Bestimmungen Leben geben kann. Wenn man dem Volke alle Theilnahme an den +

Mehrere mir bezeugte eingereichte Pläne

der Staatsgewalt, hat ein Recht zur Repräsentation. [illegible] sind [illegible] von mir vorgelegt. Von der Ausführung eines solchen Plans oder Befriedigung hängt das Wohl u. Wehe unseres Staates ab, denn auf diesem Weg kann allein ein Nationalgeist positive erweckt u. belebt werden.

5. Zwischen unseren beiden Hauptständen, dem Adel u. dem Nichtadel, herrscht durchaus keine Verbindung. Wer aus einem Stande in den andern übergeht, muß den Stand, den er hatte, verlassen. Dadurch hat nothwendig die Spannung, welche existirt, erzeugen müssen. Der Adel ist, wie er den Werth haben soll, den man ihm beilegen kann, zu zahlreich und wird täglich zahlreicher. Bey den Gewerben, die er zuerst allein trieb, bey dem Staatsdienst, den er zuerst ausschließlich bekleidete, hat zur Erhaltung des Ganzen Concurrenz verstattet werden müssen. Der Adel wird daher zu Geschäften u. Gewerben schreiten müssen, die mit der Auszeichnung, die er wegen seiner Geburt verlangt, im Widerspruch stehen. Er wird dadurch Gegenstand des Spottes und verliert, was daraus folgt, die Achtung die ihm schon als Staatsbürger gebührt. Jeder Stand sondert sich abgesondert, den besondern Beystand der höchsten Gewalt, u. jeder Gutsbesitzer [illegible] jeder Stand, was dem einen vorzugsweise wird, betrachtet der andere als eine Zurücksetzung. So leidet der Gemeingeist u. das Vertrauen, das das Gouvernement haben soll. Diese Ansicht hat mich bey Aufstellung des Plans geleitet, den ich Ihnen, meine Herren, über die dem Adel zu gebende Verfassung mitgetheilt habe (Nation zu einem Ganzen verbindet, und dabey kann das, daß eine Verbindung des Adels mit den anderen Ständen und der Anstalten in Verhandlungen, welche der Vereinigung werth sind, in einem höheren Grade erhalten werden.)*

8. [illegible] folgen, [illegible] Bauernstand, keine der [illegible] Hülfe, weil er durch Erbunterthänigkeit so lange zurückgehalten wurde, einige positive Unterstützungen zu seiner Erhebung seinen persönlichen Rechtszustand. Ferner zähle ich

6. die Aufstellung gesetzlicher Mittel zur Verminderung der Frohnen. Die bestimmte Dienste, die der Besitzer eines Grundstücks dem eines andern leistet, sind an sich zwar kein Übel, wenn persönliche Freiheit dabey statt findet, aber diese Dienste führen eine gewisse Abhängigkeit und eine Willkühr bey der Behandlung der Dienenden mit sich, die dem Nationalgeist nachtheilig ist. Der Staat darf nur die Möglichkeit der Aufhebung derselben, so wie er die Gemeinheits-Auseinandersetzung befördert, gesetzlich feststellen, so daß jeder eine Ausgleichung unter bestimmten Bedingungen verlangen kann. Dieses wird zu [illegible], um bey den Fortschritten des Volks, der auch

Vaterlandsliebe begründen u. auf diese Allgemeinheit muß nothwendig gleichen Eifer für die Regierung in der Verbindung wiederzugeben 6.) Die allgemeine Pflicht zur Vertheidigung des Landes jedem Stande anzeigen. Nur der Bauern+

ganze fundamental Nutzen notwendig folgen muß, die Behörden zu veranlassen, sich [gestrichen: fest] derselben Rechte zu bedienen. damit aber

7. ~~Geistlichkeit~~ 8, alle diese Einrichtungen, insofern, die innere Sittlichkeit des Volks beständig vermehren, [illegible], Liebe zu König u. Vaterland [illegible] Nicht gedeihen, muß ihnen religiöser Sinn des Volks [illegible] belebt werden,

8 ~~Schulen~~. [illegible] Anwendung in allen Formen dies nicht bemerkbar. Doch liegt [illegible]

werden diese Ansichten verfolgt, so bin ich überzeugt, daß die kleinen Mängel der Verfassung, auch insbesondere die der Finanz Einrichtungen bald hinwegfallen werden.

~~dadurch Verbindung des Adels mit den andern Ständen, und die [illegible] zu seinem Range erhalten, und das Andenken an die edle Handlung, welche die Vereinigung [illegible] dieser Verbindung [illegible] erhalten wurde [illegible]~~

~~7. [illegible] die allgemeine Pflicht zur Verteidigung des Königs und Vaterlands [illegible]~~

~~Pflicht auf, [illegible], da sich nicht Niemand dabei zurück gesetzt fühlen kann, u. jede Belohnung [illegible] für gute Handlungen erwarten darf, [illegible] in jedem Stand gleiche Hoffnungen für die Regierung Folgen.~~

7 die Regierung ob, mit Ernst diese wichtige Angelegenheit zu beherzigen, durch [illegible] Geistlichen Oberaufsicht [illegible] Candidaten u. Verbesserung der theologischen Vorbereitungs Anstalten die Würde des geistlichen Standes wieder herzustellen auch durch eine angemessene Einrichtung der ihnen Abgaben [illegible] für anständige Regelmäßigkeit des äußerlichen Gottesdienstes die Anhänglichkeit an die kirchlichen Anstalten zu befördern

9. Am meisten aber bedarf, wie ein Hauptzweig von der Erziehung u. dem Unterricht der Jugend zu erwarten. Wird durch eine auf die innere Natur des Menschen gegründete Methode jede Geisteskraft von innen heraus entwickelt u. jedes edle Lebensprinzip angeregt u. genährt, alle einseitige Bildung vermieden, u. werden die bisher oft mit [illegible] Gleichgültigkeit vernachlässigten Triebe, auf denen die Kraft u. Würde des Menschen beruht, Liebe zu Gott, König u. Vaterland, sorgfältig gepflegt, so können wir hoffen, ein physisch u. moralisch kräftiges Geschlecht aufwachsen u. eine bessere Zukunft sich eröffnen zu sehen.

Alle kleineren Mängel [illegible], namentlich unserer Finanz Einrichtungen, werden gewiß bald sich heben, wenn nur die obigen Ansichten mit Ernst verfolgt werden. Ich darf Ihnen Glück wünschen, mein Herr, zu diesem Geschäfte berufen zu sein u. [illegible] Ihnen auch manche Schwierigkeit bevor, [illegible] die Wichtigkeit des Werks u. der [illegible] auch durch die neuen Militair u. Civil Einrichtungen [illegible] der König Ihren Muth stärken u. Ihnen das Gelingen Ihrer Bemühung zu [illegible].

1)

notwendig folgen muß, die
sich ~~sonst~~ dieses Rechts zu be-

-ru erzeugt, die innere Entwickelung des Volks
-s Glauben, Liebe zu König u. Vaterland [illegible]
-religiöse der Sinn des Volks noch belebt werden,
allein können dieß nicht bewirken. Dieß liegt [illegible]

~~-folgt. So bin ich überzeugt, daß~~
~~-fassung, auch nur bis [illegible] die~~
~~[illegible] stützen werden.~~

~~mit den andern Ständen, ~~[illegible]~~ und~~
~~nie zu einem Ganzen verhalten, um~~
~~Handlung, welche die Vereinigung war,~~
~~[illegible] diese Verbindung ~~[illegible]~~ und dabey~~
~~[illegible] Pflicht zur Verteidigung des Königs~~
~~[illegible]~~

~~[illegible], da sich nicht Niemand dabey [illegible]~~
~~belassen ~~[illegible]~~~~
~~[illegible] daß, ~~[illegible]~~ [illegible] jeden~~

Aus dem Briefwechsel Schöns mit dem Geheimrath Dr. Pertz.

Schön an Pertz.

(Concept.)

Pr. Arnau, den 4. Mai 1845.[1])

mein Freund Voigt[2]) hat mir gesagt, daß E: H: mit ihm über die Differenzen gesprochen haben, welche in der Fassung des politischen Testaments vom 24. November 1808 stattfinden. Zeither habe ich auf diese Differenzen nicht geachtet, bei dem jetzigen Ordnen meiner Papiere habe ich aber das Concept, welches ich besitze und welches ich vor Kurzem als Facsimile habe lithographiren lassen, mit dem unter der Firma von Stein in die Welt gekommenen Testamente verglichen, und da erklären sich mir die Differenzen jetzt in der Art: das Concept, welches ich in Händen habe, ist mein erster Entwurf. Mit den vielen Correcturen war es für eine Kanzelei zu Anfertigung der Reinschriften nicht geeignet. Abschriften davon mußten uncorrect werden. Ein sauberes Concept war für den Kanzlisten nothwendig. Und

---

1) Theil 1, Anlage F, Seite 64, Anmerkung.

2) Geh. Rath, Professor der Geschichte in Königsberg, Johannes Voigt, † 23. September 1863.

nun habe ich, indem ich dies schrieb, in unwesentlichen Dingen die Form der Darstellung verändert. Speciell erinnere ich mich, daß mein Freund, der Graf von Dohna-Wundlacken,[1]) welcher mit Nicolovius allein von der Sache wußte, mich auf bessere Stellung einiger Sätze aufmerksam machte.

Schließlich bitte ich E: H: das beiliegende Facsimile des ersten Entwurfs des Testaments als Zeichen meiner Hochachtung gegen dieselben gütigst anzunehmen.

S.

Schön an M. von Brünneck.

Königsberg, den 13. December 40.

Etwas muß bei Ihnen vor sein, denn Sie wollten schon am 5. oder 6. nach Berlin ziehen und keine Staats-Zeitung meldet Ihre Ankunft. Hätten Sie diese Meldung auch untersagt, so würden Sie von Berlin aus gewiß an mich geschrieben haben. ich hoffe, daß nichts Trauriges Sie in Trebnitz zurückgehalten hat.

Im öffentlichen Leben geht es so vehement bei uns rückwärts, daß man mit dem Gedanken kaum mitkommen kann. Das Letzte, Stärkste und Entschiedenste ist die Anstellung des Herrn Haß und Fluch. Jede Post bringt von Berlin Briefe,

---

[1]) Heinrich Graf zu Dohna-Wundlacken, Ober-Hofmarschall und Regierungs-Chef-Präsident zu Königsberg i/Pr., geb. den 16ten Mai 1777, gest. den 20ten September 1843.

welche von hoher Aufregung über diese Anstellung dort zeugen. Das Gedicht: Wir wollen ihn nicht haben ꝛc. werden Sie kennen. Seine Lebensbeschreibung in dem Conversations-Lexikon, welche ihn als in einem seltenen Grade tief stehend darstellt, wird mit Heißhunger gelesen. Nach der Lebensbeschreibung ist er ein feiger, auf platte Art intriguanter, ideenloser, hab- und selbstsüchtiger Mensch, der fortläuft, sobald er Widerstand findet, nur durch Ränke Alles durchsetzen will und nur an sich denkt. Ist der Mensch so, wie die Beschreibung ihn schildert, so waren Tausende der Art bei uns zu finden, ein solcher durfte nicht erst aus Hessen geholt werden. Und wo bleibt unser Recht, wenn Leute ohne Prüfung, solche Leute in den höchsten Gerichtshof kommen, ein Mensch, der nach der Lebensbeschreibung in Kassel immer das Recht zu drehen und zu beugen bemüht gewesen ist! Sobald Sie nach Berlin kommen, schreiben Sie mir darüber ausführlich. Krauseneck ließ durch Jaski's Sohn uns sagen: das Staatsleben würde die Muckerei bei Thiele nicht aufkommen lassen. Hier, bei Haß und Fluch, ist aber schon die entgegengesetzte Erfahrung! Brandt aus Pellen war in diesen Tagen bei mir und suchte bei mir Trost über das, was er über den Gang der Dinge gehört und gelesen hatte. ich verwies ihn auf die Geistesgaben unseres Königs, die doch durchbrechen müßten. Aber er verließ mich sehr traurig, sowie überhaupt eine wehmüthig hoffnungslose Stimmung sich im Lande zu verbreiten scheint. Sagen Sie das Boyen. Bald wird es aber hohe Zeit, daß der König mit seinem Geiste vortrete, denn die Stimmung wird immer trüber.

Den 15. Nun hat die vorletzte Staats=Zeitung Ihre Ankunft in Berlin angezeigt. ich wünsche, daß Sie mit den Ihrigen wohl angekommen sein mögen. Zu dem, was ich vorseitig schrieb, ist hier als Nachricht von Berlin nichts Neues zugekommen, als daß die Berliner Briefe sehr aufgeregt über Hassenfluch sind. Heinrich hat einen solchen anonymen Brief, wahrscheinlich von einem Jünger Rochows erhalten, in welchem Hassenfluch **als mein Nachfolger bezeichnet wird.** Entweder soll das ein Rochow'scher Schreckschuß sein, oder Satanas (Rochow) operirt gegen Beelzebub (Hassenfluch).

ich habe Gelegenheit bekommen, mich mit dem Könige näher zu stellen. Sie kennen aus der Leipziger Zeitung die Artikel über das geschichtliche Erinnerungs=Blatt: Friedrich Wilhelm III. Dies habe ich aufgenommen und den beiliegenden Brief an den König geschrieben, den Sie aber **blos Boyen** vorlesen dürfen und dann vernichten müssen. Für Sie, für Boyen und für Krauseneck lege ich Facsimiles bei. Krauseneck sagen Sie, er wäre Einer von den Wenigen gewesen, die dies Testament vollkommen gewürdigt hätten, ihm gebühre vorzugsweise ein Facsimile. Sie können ihm auch sagen, daß ich ein Exemplar an den König geschickt habe. Geht der König darauf ein, so ist Hoffnung, geht der König nicht darauf ein, sondern opponirt, so bekomme ich ein Argument zum Abschieds=Gesuche. Die Veranlassung kam mir recht erwünscht.

Thiele und Lottum haben über meine Ministerschaft einen rechten Brei zusammengekocht. ich soll in Berlin 12 Thaler Diäten erhalten und diese sollen für drei Monate

immer gegeben werden, ich mag in Berlin sein oder nicht. Dies ist so erbärmlich gedreht, daß ich am liebsten die ganze Ministerschaft zurückgäbe, wenn Thiele oder Lottum an der Verleihung Theil hätten. Der König hat mir offenbar den Ministergehalt geben wollen, denn die Kabinets-Ordre entschuldigt deshalb, freilich! mit klarer Unrichtigkeit, und deshalb ist die Sache so gedreht. Ueber diese Dreherei mag Thiele Stunden lang studirt haben, und dazu hat er mir noch einen Liebesbrief geschrieben. Das hält nicht vor! Er könnte es bei den Diäten lassen, wie ich vorschlug, aber um den König still zu machen, sollen die Diäten für drei Monat feststehen. Kläglich!

Den 17., Donnerstag Morgens. Empfehlen Sie mich Humboldt und sagen Sie ihm in Verfolg meines Schreibens an ihn von Trebnitz: jetzt, wo seit meiner Abreise von Berlin das Maß der Tollheiten dort bedeutend mehr angefüllt sei, hätte ich es für die rechte Zeit gehalten, ohne mich auf Einzelnheiten der jetzigen Zeit einzulassen, mein politisches Glaubensbekenntniß dem Könige vorzulegen und ihm dabei in der Art zu schreiben, daß er klar sieht, daß das, was unter seiner Regierung geschieht, nicht allein meiner Meinung, sondern dem widerspricht, welches seinen Vater zu Glück und Ruhm führte. Die Folge dieses Schritts wird entscheidend sein. Da der König möglicher Weise mit Humboldt darüber sprechen wird, so wünsche ich, daß Humboldt, damit er um so neutraler dastehe, nur von der Existenz des Facsimiles unterrichtet sei.

Wünscht Humboldt aber ein Exemplar zu haben, so lege ich für den Fall noch eins bei, und sollte er es für

gut halten, den Inhalt meines Briefes an den König ganz zu kennen, so autorisire ich Sie, ihm die Beilage vorzulesen. Sagen Sie ihm dabei: die Folge dieses Schritts könnte ihn bald nach Paris und mich nach Arnau führen.

Von dem: Woher und Wohin? lege ich für den Fall, daß Sie es brauchen könnten, ein Exemplar bei.

Um auch selbst den entfernten Schein der Anmaßung von dem beiliegenden politischen Testamente ferne zu halten, bemerke ich für Sie, Humboldt, Boyen und Krauseneck, daß ich zwar über das Ganze und über die ersten sieben Sätze mit Niemanden, über den achten und neunten Satz (Kirche und Schule) aber mit dem nachherigen Berliner Nicolovius[1]) zu Rathe gegangen bin, und daß bei Aufstellung dieser beiden Sätze er wesentlich mitgewirkt hat. Ehre sei ihm im Grabe!

eod. Vormittags. Die heutige Berliner Post ist hier und hat mir keinen Brief von Ihnen gebracht. Vielleicht bringt die Fahrpost, welche erst später kommt, Etwas.

Die Meinigen grüßen herzlich. Leben Sie wohl!

Schön.

Minister von Rochow an Schön.

In der Hartung'schen Officin zu Königsberg ist sicherem Vernehmen nach vor Kurzem unter dem Titel: „Wohin? Woher?" eine Schrift gedruckt und bereits in einigen Exem-

[1]) Georg Heinr. Ludw. N. Theil I, Anlage J, Seite 111.

plaren in der Stadt und Provinz verbreitet worden, die neben einer tadelnden Kritik mehrerer Zweige der Staats-Verwaltung eine strafbare Anregung zu einer vollständigen Verfassungs-Veränderung des preußischen Staats enthalten und zur Wiederaufnahme der durch den Landtags-Abschied vom 9. September und die Allerhöchste Ordre vom 4. October cr. entschiedenen Verfassungsfrage provociren soll.

Sollte diese Schrift und ihre, wie behauptet wird, sehr geheim betriebene Verbreitung bereits zur Kenntniß E: E: gelangt sein, so darf ich voraussetzen, daß die geeigneten Maßregeln zur Unterdrückung der Schrift und zur Ermittelung des Verfassers schon getroffen worden sind. Sollte dies aber nicht der Fall sein, so ersuche ich E: E: ergebenst: von der Schrift gefälligst Kenntniß zu nehmen, und wenn ihr Inhalt obigen Andeutungen entspricht und mithin zu einem polizeilichen Einschreiten angethan ist, das Erforderliche gefälligst ungesäumt veranlassen zu wollen.

E: E: ersuche ich zugleich, mir gefälligst **umgehend** einige Exemplare dieser Schrift einsenden, so wie die Mittheilung der von E: E: eventuell dagegen entweder bereits ergriffenen oder zu ergreifenden Maßregeln mir baldgefälligst zukommen zu lassen.

Berlin, den 19. December 1840.

Der Minister des Innern und der Polizei.
v. Rochow.

Schön an Minister von Rochow.

(Concept.)

Königsberg, den 23. December 1840.

Ew. ꝛc. geehrtes Schreiben vom 19. d. Mts. habe ich heute erhalten und ermangele nicht, darauf Folgendes ganz ergebenst zu erwidern:

„Die Ew. ꝛc. zugekommene Nachricht, daß eine Schrift, betitelt: Woher? und Wohin? hier gedruckt sei, ist richtig. ich bedaure nur, daß der geheime Agent, welcher diese Anzeige gemacht hat, sich nicht zunächst an mich gewendet hat, denn alsdann würde ich ihm gesagt haben

1. daß diese Schrift von mir ist,

2. daß auf der Schrift selbst aufgedruckt ist: Ausschließlich für den Verfasser in wenigen Exemplaren abgedruckt, welche noch durch einen Stempel bezeichnet werden,

3. daß diese Schrift als Manuscript unter Aufsicht gedruckt, also nicht zur Verbreitung bestimmt ist und daß sogar Concept und Correctur-Bogen und jetzt auch Censur- und Rechnungs-Exemplar in meinen Händen sind und

4. daß diese Schrift auf die hergekommene Nachricht, daß sehr bald Landtage gehalten werden sollen, von mir verfaßt und für S. M. den König gedruckt ist, und mit der bestimmten Nachricht, daß Landtage sein sollen, Sr. Majestät eingereicht werden wird,

5. daß ich einige Exemplare der Schrift in den Archiven für jetzt noch versiegelt niederlege, und daß

6. von den wenigen Exemplaren, welche übrig bleiben,

ich nur fünf an vertraute und allgemein hochgeachtete Freunde gegeben habe.

Hieraus geht hervor, daß von polizeilichen Maßregeln gegen diese Schrift nicht die Rede sein kann.

Obgleich ich hiernach mich nicht davon überzeuge, daß der Polizei-Minister ein Recht habe, ein Exemplar von mir zu fordern, so habe ich doch kein Bedenken, Ew. ꝛc. ein Exemplar in der Beilage mit der Bitte ganz ergebenst mitzutheilen, daß dabei alles vermieden werde, was einen Zeitungs-Krieg darüber veranlassen könnte.[1] Hier darf ich einen solchen Krieg zwar nicht scheuen, weil die öffentliche Stimme lobend vortreten würde, aber Kriege der Art sind einem Manne meiner Art nicht angemessen.

Zugleich ermangele ich nicht, um künftige Rückfragen zu vermeiden, Ew. ꝛc. ganz ergebenst zu benachrichtigen,

1. daß zu dem politischen Testament vom Jahre 1808 der verstorbene Minister von Stein, weil er und nicht ich, damals die Firma der neuen Zeit hatte, nur das Aushängeschild gab, und daß **ich** der Verfasser des Testaments bin. Und daß

2. da mein liebes Kind jetzt verunstaltet und geschmähet wird und zum Wechselbalge gemacht werden soll, ich ein Facsimile des von meiner Hand geschriebenen Concepts habe machen lassen und es S. M. dem Könige eingereicht habe. Zugleich lege ich aber auch ein Exemplar dieses Facsimile[2] als confessio fidei für Ew. ꝛc. bei.

Schön.

---

[1] Folgt unmittelbar hierauf.

[2] Bereits an früherer Stelle mitgetheilt.

Ausschließlich für den Verfasser, in wenigen Exemplaren abgedruckt, welche noch durch einen Stempel bezeichnet werden.

Woher und Wohin?

oder der preußische Landtag im Jahre 1840.



Königsberg.
Gedruckt in der Hartung'schen Hof- und Universitäts-Buchdruckerei.

Woher?

Woher der Ruf: Allgemeine Stände!? — So fragt ihr euch, so fragt ihr Andere. Fraget die Geschichte und sie antwortet: Friedrich der Zweite fand ein ungebildetes, gedankenloses und kaum denkfähiges Volk vor. Zuerst aus seinem Geiste ging eine neue Gedankenwelt auf das Volk über und die Macht des Geistes machte sich geltend. Das Volk, hochbegeistert von dem ideenreichen Könige, folgte ihm blind, wohin er es führte. Aber Licht entzündet Licht! Des Königs Ideen sollten ins Leben treten; Staatsdiener mußten seine Befehle vollführen und auch in ihnen machte sich die Macht des Geistes geltend; es gingen einzelne Strahlen von dem Glanze des großen Geistes auch auf sie über. Dies gab der Dienerschaft in den Augen des Volkes größere Wichtigkeit und höhere Bedeutung, als sonst dem Vollstrecker gegebener Befehle zu Theil wird. Dieser Abglanz des Heiligen-

Scheins des Königs mußte zwar vor dem immer heller aufleuchtenden Lichte der Volksbildung, vor dem steigenden Culturstande des Volks immer matter zurücktreten. Allein, wie die Kirche an ihren Heiligen immerdar gerne festhält, so pflanzte sich auch die Meinung jenes Abglanzes von Geschlecht zu Geschlecht fort, bis das preußische Beamtentreiben den Höhepunkt erreichte, von welchem Strauß gegen Streckfuß vollkommen richtig sagt, daß die preußische Beamtenwelt wie im Sinne der katholischen Kirche handele, denn wie der Geistliche dort nur für sich, ohne Beziehung und Rücksicht auf die Gemeine, den Gottesdienst verrichte, so wähne der preußische Beamte, besonders der dem Volke fern stehende, daß der Staatsdienst nur für ihn, und daß er nicht für das Volk, sondern das Volk für ihn da sei.

Aber es kam je mehr und mehr Licht ins Volk; es tagte immer heller auf wie im Mittelstande, so im Adel. Ersterer beruhigte sich, der Erscheinung jener Beamtenwelt gegenüber, zum Theil dadurch, daß er selbst den Beamten-Stand zu bilden sich bemühte. Dasselbe geschah beim Dienst-Adel, der ohne Vermögen und Grundeigentum dastand. Unerträglich dagegen mußte die Bevormundung von Seiten der Beamten dem unabhängigen Manne sein, insbesondere dem Grund-Adel, der, eingedenk seiner frühern Herrschaft, ihnen gegenüber stand, zumal nachdem auch in der Stellung der Beamten noch ein Schritt weiter geschah. Die steigende Cultur nämlich äußerte ihren Einfluß auch insofern auf die Beamtenwelt, daß sie bald nicht mehr blinde Werkzeuge zur Vollführung eines fremden Willens sein wollten, sondern glaubten, eigene Gedanken und Meinungen über Staat und

Staatsverwaltung aufstellen und realisiren zu können. So stellte sich bald jeder Beamte als der Repräsentant einer ausübenden Macht oder vielmehr als besonderer Machthaber in dem ihm zugewiesenen Kreise dar und es konnte nicht fehlen, daß diese Beamten-Stellung sich dem Volk nur zu empfindlich geltend machte. Ueberdies kam noch hinzu, daß in dem frühern rohern Staats-Zustande eine Menge das Volk unmittelbar berührende Angelegenheiten von den Orts-Obrigkeiten oder den Gutsherren in Ordnung gehalten und gewissermaßen patriarchalisch verwaltet worden waren. Dieser Zustand der Dinge ließ sich nun allerdings wegen der damit verbundenen und oft schroff und hart hervortretenden Willkür bei zunehmender Cultur nicht mehr halten; er stand abnorm dem Bildungsstande des Volkes hemmend gegenüber. Statt nun aber durch eine bessere Ordnung der National-Verhältnisse diesen Angelegenheiten den angemessenen Weg einer in ihrem eigenen Wesen begründeten Organisation anzuweisen, zog man sie vor das Gouvernement, welches, dadurch aus seinem Kreise heraustretend, die gestellte Aufgabe niemals zweckmäßig lösen kann.

Die Folge war: das Volk sah immer klarer ein, daß es fort und fort wie am Gängelbande geleitet, gleich einer Heerde hierhin und dorthin geführt und, ohne Grund und Zweck zu kennen, bald zu dieser, bald zu jener Handlung und Leistung aufgefordert und genöthigt werde. Man erkannte immer mehr und immer allgemeiner, wie sehr oft durch Einseitigkeit einzelner Machthaber der Zweck des Staates verkehrt und verrückt werde, zumal wenn, wie nicht selten geschah, zu solchen einseitigen Tendenzen vom Volke überdies

noch Leistungen und Beihülfe gefordert wurden. Es konnte daher nicht fehlen, daß diese Bevormundung mündiger Menschen, im Geiste der Beamten-Hierarchie geführt, das Gefühl der Selbständigkeit des mündigen Theils des Volks tief und schmerzlich verletzte.

Um so mehr nahm man im Volke die Städte-Ordnung mit hohem Enthusiasmus auf und mit um so größerer Sehnsucht sah man einer Communal-Ordnung und einer Volks- oder Stände-Repräsentation entgegen, indem man hoffte und meinte, in diesen die Mündigkeit des gebildeten Theils des Volkes wirklich auch anerkannt zu sehen. Das Unglück der Jahre 1807 bis 1813 und die Gesetze dieser Zeit förderten die Selbständigkeit des Volkes noch bedeutend mehr und brachten sie in immer klareres Bewußtsein; die schönste Frucht davon und die herrlichste Erscheinung des erwachten Geistes dieser Zeit war die preußische Landwehr, nicht von Militair- oder Civil-Beamten errichtet, sondern aus dem Volke hervorgegangen und durch die Kraft des Volkes herangereift.

Es war die Zeit der Erkenntniß gekommen. Das Gouvernement erkannte nach dem Kriege im Jahre 1813 seinen neuen Standpunkt und es drängte sich ihm selbst die Absicht auf, von ihm aus die Staatsorganisation zeitgemäß zu entwickeln. Allein die Beamten-Welt, Militair- und Civil-Beamten sahen auch bald, daß in demselben Grade, als die Mündigkeit und Selbständigkeit des Volkes zunähmen und die Landstände überhaupt an Wichtigkeit für den Staat gewönnen, die bisherige Beamten-Wichtigkeit schwinden müsse. Man fürchtete, das schwere Gewicht der Landstände werde in

der Staatswage dem früheren Gewichte der Beamten seine große Bedeutung nehmen und es trat somit eine planmäßige Reaction gegen die Zeit und ihre Forderungen im Gouvernement ein. Es folgten Schritte auf Schritte, um dem Beamtengewicht seine Bedeutsamkeit zu erhalten. Die Städte-Ordnung wurde, so viel man es, ohne den Schein der Barbarei und der Inconsequenz auf sich zu laden, nur irgend vermochte, allmählich in der Richtung einer Beamtenordnung umgeklügelt und modificirt. Eine Communal-Ordnung hielt man nicht für zeitgemäß. Auf die Landwehr geschahen von Zeit zu Zeit so heftige Angriffe, daß, obgleich ihr eigentlicher Charakter schon modificirt und ihr Grundton stark genug verstimmt war, sogar ihre Fortdauer zuweilen zweifelhaft schien. Ihre Aufhebung geradehin auszusprechen, wagte man freilich nicht; allein sie erhielt je mehr und mehr Special-Einrichtungen, welche ihrem Geiste zuwider sie dem Beamten-Militair immer näher bringen sollten.

Die Provinzial-Landtage wurden vom Volke mit wahrem Enthusiasmus aufgenommen, weil sie ein Beweis der Anerkennung der Mündigkeit des Volkes zu sein schienen und weil man glaubte, durch sie neben der Beamten-Stimme auch eine Volks-Stimme an den Souverain bringen zu können; und man glaubte dies um so sicherer, als die Richtung der Zeit es zu fordern schien. Allein die Richtung der Gouvernements-Männer, welche bei dieser Volks-Stimme Werkzeuge des Souverains waren, ließen sie nicht aufkommen; sie wurde gefürchtet und verdächtigt und die Beamtenwelt wurde für die Bewahrung und Aufrechthaltung ihres vormundschaftlichen Verhältnisses immer mehr mit Angst und

Besorgniß erfüllt. Als z. B. der preußische Landtag bei der Bereitwilligkeit des Volkes, das Land auch mit der Volksmasse zu vertheidigen, den Souverain einst bat, einige feste Punkte im Lande zu etabliren, sprachen sich mehrere bedeutende hohe Militair-Beamten höchlich entfremdet und fast empört darüber aus, daß Landstände über solche Verhältnisse auch nur eine Stimme haben wollten oder wohl gar Anträge darüber machen könnten; ja, sie betrachteten den Antrag des Landtages sogar als eine sträfliche Anmaßung. Ebenso fanden Beschwerden über Administrations-Beamte und Anträge zu weiterer Entwickelung eines regeren Volkslebens keinen Anklang; sie regten vielmehr die Reaction von Seiten der Beamtenwelt nur noch um so mehr auf und — der Erfolg von dem Allen war: das Volk kam bei aller Treue gegen den Souverain immermehr in eine umheimliche Stimmung.

So stand es in Preußen im Jahre 1840. Da fragte der König vor seiner Huldigung: „Welche früheren Zusicherungen wollt ihr preußischen Stände bestätigt haben?" Und der Landtag antwortete: Nur die Vollführung dessen, was im Jahre 1815 und späterhin in ständischer Hinsicht zugesagt ist, und zwar wünschen wir General-Stände, die auf Erfordern Rath geben, damit die obersten Administrations-Beamten, der ständischen Versammlung gegenüber, nicht wie bei den Provinzial-Landtagen über die Landtage zu stehen kommen. Und so antworteten die Stände **auf die Frage ihres Königs** und mußten also antworten, denn der Fluch von Geschlecht zu Geschlecht würde sie getroffen haben, hätten sie jetzt vor ihres Königs Thron und vor Gottes Angesicht die

Wahrheit verleugnet und die Stimme ihres Gewissens und ihrer Ueberzeugung erstickt.

Und wer gab diese Antwort? Nicht eigentum- und heimatlose Menschen, nicht gedankenleere Jünglinge, nicht momentan aufbrausende Geister, die nur blindhin nach Neuerungen haschen. Begüterte Männer, Männer von Urtheil und gereifter Erfahrung, Männer in grauen Haaren stellten den Antrag und zwar solche, welche, wenn ihr Verlangen zur Anarchie oder auch nur entfernt zur Illoyalität hinführen könnte, dadurch mehr verlieren würden, als das regierende Haus zu befürchten haben dürfte. Dies letztere kann jeder Zeit und unter allen Stürmen auf den Beistand anderer Souveraine rechnen; aber wenn ein wilder Sturm der Leidenschaften im Volke ausbricht, so werden stets diejenigen, welche als Begüterte unmittelbar vor dem Volke und demselben am nächsten stehen, vor Allen als Opfer fallen, ehe noch fremde Hülfe eintreten kann. Solche Männer waren es, nicht Proletarier, sondern die ersten Notabilitäten des Landes, voll Treue im Herzen gegen den Souverain, voll Eifer für sein und seines Landes Bestes, gewissenhaft in ihrer Pflicht, den Nachtheil, welchen jetzt der Souverain mit dem Volke durch die Beamten-Hierarchie erleidet, abwenden zu müssen, sie waren es, welche den Antrag gemacht und ihrem Könige auf seine Frage geantwortet haben. Und gegen wen ist der Antrag gestellt? Mit nichten gegen den Souverain; wohl aber gegen die Werkzeuge des Gouvernements, welche die Culturentwickelung im Volke hemmen, das Volk in Unmündigkeit festhalten wollen und sich allein nur, gleich den katholischen Priestern, als Vollmündige betrachten.

Wohin?
so dürfte man nun fragen, würde der Antrag führen? Was würde die Folge der Zusammenberufung von General-Ständen sein? — Sie würde allerdings die gewichtigsten Resultate mit sich führen, denn zunächst und vor Allem werden die General-Stände 1) die Verwaltung aller Angelegenheiten, welche nicht Gouvernements-, sondern National- und Communal-Sachen sind, sich zueignen. Dadurch aber wird eines Theils das Volk an Selbständigkeit, an Lust und Fähigkeit zu guten Werken und nützlichen Unternehmungen gewinnen, andern Theils auch eine große Zahl der jetzigen Staats-Beamten entbehrlich werden. Die General-Stände werden ferner 2) Auskunft über die Verwaltung der Finanzen fordern, Verschwendungen entgegentreten, die man sich jetzt angeblich zum Besten des Volks erlaubt, und eine einfachere Verwaltung verlangen. Die Zahl der Beamten wird somit auch auf diese Weise vermindert werden. Die General-Stände werden 3) auch den Theil der Justiz-Verwaltung, bei welcher es besonders auf genaue Kenntniß der Landes-Verhältnisse und beinahe auch nur auf gesunden Menschenverstand und natürliches richtiges Urtheil ankommt, in ihren Kreis ziehen, wodurch einerseits eine bessere Rechts-Verwaltung eintreten wird, indem der Richter dann in den Stand kommt, die ihm verbleibenden richterlichen Geschäfte nach Amt und Pflicht zu führen, und andererseits eine abermalige Verminderung der Beamtenzahl erfolgen kann. Es werden 4) auch die General-Stände den Antrag stellen und es sich selbst zur Aufgabe machen, daß die bewaffnete Macht mit dem Volke in engere Verbindung gesetzt und das Volk somit

selbst wehrhaft gemacht werde. Die ersten Grade der militairischen Ausbildung werden dann um so mehr Sache des Volkes sein und die Landwehr wird das Band bilden, welches das Volk beständig aufs engste mit der bewaffneten Macht verknüpft. Dies alles aber wird dann 5) auch den Landständen die gebührende Wichtigkeit und die in ihrem Wesen begründete Bedeutsamkeit in und für den Staat geben. Um so mehr werden in Folge dessen die Civil- und Militair-Beamten, auch selbst in ihrer Meinung in die Stellung gebracht, in welche die Natur der Sache und der Stand ihrer Verhältnisse in ihrem Amte sie hinweist. Zwei lästige und unerträgliche Uebel: Uebermuth und Servilität werden dann erdrückt, wenigstens in enge Grenzen gewiesen. Auf den Charakter und die Stimmung des Volkes aber wird dies den wohlthätigsten Einfluß haben. Dem Souverain selbst giebt 6) die ständische Repräsentation für die Würdigkeit und Tüchtigkeit seiner Beamten unfehlbar den besten, vielleicht den einzigen bleibend wirksamen Prüfstein. Wer vor die Stände zu treten hat, wer Rechenschaft über seine Verwaltung vor ihnen ablegen muß, kann nicht unwissend und kopflos sein; böser Wille aber muß schnell zu Schanden werden. Um so sicherer kann dann der Souverain darauf vertrauen, daß er stets zum rechten Amte den rechten Mann gewählt habe; und was für ihn und den Staat ein unschätzbares Glück ist, im öffentlichen Leben der ständischen Repräsentation finden alle Kabalen und alle Polizei-Künste stets ein schnelles Ende. Nicht minder segensreich wirken 7) die General-Stände auf den Geist der Gesetzgebung. Wer will und kann es leugnen, daß jetzt bei jeder vom Gouvernement ausgehenden Maß-

regel stets das Mißtrauen erwacht: ob die Beamten die Lage der Sache richtig erkannt und die Verhältnisse gehörig erwogen haben. Ganz anders, wenn die Maßregeln von den General=Ständen erörtert werden. In ihnen concentrirt sich die Kenntniß der Verhältnisse und Bedürfnisse des gesammten Volkes, und schon darum haben auch die mit von ihnen ausgehenden Gesetze stets die Meinung des Volkes für sich.

Nur durch General=Stände kann und wird in unserm Lande ein öffentliches Leben entstehen und gedeihen. Ist der Tag dazu angebrochen, so läßt die Sonne sich nicht in ihrem Laufe gebieten. Schon im Jahre 1813 sah man die erste Morgenröthe eines solchen öffentlichen Lebens auftauchen und die äußersten Spitzen gen Ost und West in unserem Lande sind noch davon erleuchtet. Daher kam damals, als der König rief, Alles, Jung und Alt, zu seinen Fahnen; ja fürwahr, in voller Treue kam man in Preußen des Königs Ruf zuvor. Tritt für uns erst das volle öffentliche Leben ein, so sind wir unüberwindlich und unser Thron steht dann auf einer Höhe da, auf der er nach dem Cultur=Stande des Volkes zu stehen verdient.

Die Zeit der sogenannten väterlichen oder Patrimonial=Regierung, für welche das Volk aus einer Masse Unmündiger bestehen und sich beliebig leiten und führen lassen soll, läßt sich nicht zurückführen. Wenn man die Zeit nicht nimmt, wie sie ist und das Gute daraus ergreift und es in seiner Entwickelung fördert, dann straft die Zeit.

An Ein Königl. Wohllöbl. Geh.-Archiv

(md. exp. eod.) hier.

(Concept.)

Königsberg, den 24. December 1840.

Ein rc. ersuche ich ergebenst, das beiliegende versiegelte Packet, enthaltend Materialien zur Preuß. Geschichte, deren Bekanntmachung heute noch nicht an der Zeit ist, so wie es versiegelt ist, gefälligst aufzubewahren.

Schön.

An des Königs Majestät.

(Concept.)

Königsberg, den 27. December 1840.

Nehmen E. K. M. das Nachstehende als Erfüllung einer Gewissenspflicht Allergnädigst auf.

Die Zeit der Huldigung hier gab ein Beispiel von Anhänglichkeit und ehrfurchtsvoller Hingebung eines Volks an seinen Monarchen, wie es wohl selten ein Souverain erlebt hat.

Bald nach E. K. M. Abreise wurde aber dies edele hohe Gefühl der Stände durch einen anonymen Artikel in der hiesigen Zeitung gestört, nach welchem die Ansichten des Landtages einer Berichtigung bedurft hätten. Dieser Artikel

regte die hier noch anwesenden Landstände auf, besonders, da der Redacteur der Zeitung erklärte: der Artikel sei aus dem Bureau des Polizei=Ministers zur Aufnahme ihm zugesendet. Darauf ließen die Stände einen Gegenartikel voll Vertrauen einsetzen und darauf ist ein Zeitungskrieg in auswärtigen Blättern geführt, welcher aufregend und dem guten Geist der Stände nicht günstig war und die herrliche Stimmung bedeutend schwächte. Während meiner Abwesenheit von hier erschien die Allerhöchste Kabinets=Ordre vom 4. October cr. und man schrieb mir nach Berlin, daß sie in Preußen einen tiefen Eindruck mache. Als ich Ende October nach Preußen zurückkehrte, fand ich eine Mißstimmung, wie ich sie nicht befürchtet haben konnte. Ehrenwerth ergraute Landstände, deren Treue unerschütterlich dasteht, z. B. der v. Brandt auf Pellen, sprachen mit tiefer Wehmuth über den veränderten Stand. meine Beruhigungs=Worte des Vertrauens auf die allgemeinen Maßregeln, welche E. K. M. nehmen werden, milderten zwar die trübe Stimmung einigermaßen, aber da kam die Nachricht von Berlin:

daß ein Provinzial=Landtag gehalten werden soll,

und der Gedanke, alle Wünsche und Bitten auf diesem Landtage vorzulegen, ist seit der Zeit allgemein.

Daß diesen Wünschen und Bitten unbedingte Treue und Untertänigkeit zum Grunde liegen wird und daß sie in Ehrfurcht werden vorgelegt werden, davon bin ich überzeugt, aber die Erneuerung des ständischen Huldigungs=Antrages, welche mehr als wahrscheinlich ist, erfolgt jetzt unter anderen Umständen, als dies auf dem Huldigungs=Landtage der Fall war.

Alles dies habe ich mir klar gedacht, und mein Gewissen befragt, was ich bei diesem Stande der Dinge meinem Könige und Herrn schuldig bin? Und da habe ich es für meine Pflicht erkannt,

1. die Geschichte und die Lage der Sache in dem beiliegenden Aufsatz[1] alleruntertänigst vorzulegen. ich habe diesen Aufsatz geschrieben, damit er in den Archiven bis dahin versiegelt aufbewahrt werde, daß er als Schilderung des jetzigen Standes, als Material zur preußischen Geschichte benutzt werden kann.

Eben so habe ich es für meine Pflicht erkannt,

2. meine eigenthümliche Stellung als Königlicher Commissarius bei dem bevorstehenden Landtage ehrfurchtsvoll vorzustellen. Den Antrag qu. auf dem Huldigungs=Landtage habe ich nicht provocirt. Da nur von Ausführung gesetzlicher Bestimmungen da die Rede war, so kam es nur darauf an, daß der Landtag sich keine Abweichung von dem Gesetze erlaubte und sich auf ein **Anheimstellen** in Ehrfurcht und Untertänigkeit beschränkte. Dies ist beobachtet.

Den bevorstehenden Landtag kann, nach Alledem, was seit dem letzten Landtage vorgegangen ist, in dieser Sache nicht die Unbefangenheit begleiten, welche beim ersten Antrage stattfand und meine Lage als Königlicher Commissarius wird dadurch eigentümlich, daß meine individuelle Meinung in der Provinz aus dem politischen Testament vom Jahre 1808 bekannt ist. Diese Meinung würde zwar meine Pflicht nicht hemmen und ich würde jede unangemessene Vorstellung

---

[1]) **Woher und Wohin?** Seite 230—239 abgedruckt.

mit Ernst zurückweisen müssen, aber ich fürchte, daß ich dem Scheine nach jetzt nicht neutral genug dastehe, um Königlicher Commissarius sein zu können.

In dem Anfangs erwähnten Zeitungskriege haben die Berliner Artikel mich schon namentlich in den Streit hineingezogen und ich sehe es voraus, daß dies jetzt noch im höhern Grade der Fall sein wird. Dies würde meine ganze Stellung entstellen und ich würde pflichtvergessen und nicht werth des Königs Gnade sein, wenn ich nur den Schein duldete, dem Willen meines Königs und Herrn nicht gemäß zu handeln.

Wenn ich dazu an die Differenz denke, welche in den Regierungs-Ansichten zwischen mir und den Männern der obersten Verwaltung stattfindet und wenn ich bedenke, daß diese Differenz, da sie Reaction mit ihren Folgen erzeugen muß, E. K. M. nicht günstig sein kann, und da ich endlich, sobald ich sehe, daß mein öffentliches Dastehn E. M. nachtheilig ist, weichen zu müssen verbunden bin, so fordert mein Gewissen, E. K. M. alleruntertänigst anheim zu stellen:

> ob nicht die Zeit da ist, daß mein öffentliches Leben geschlossen und ich in den Ruhestand gesetzt werde. ich diene beinahe 48 Jahre, ich bin 68 Jahre alt, dem Grabe näher, als dem vollen Leben, welches meine Pflicht fordert.

Im Gefühl der tiefsten Ehrfurcht und Treue forderte unbedingt mein Gewissen diese Vorstellung von mir.

Was E. K. M. hierauf zu beschließen geruhen, werde ich in Ehrfurcht und Dankbarkeit erkennen, aber auch vom öffentlichen Leben zurückgezogen, und nur der Wissenschaft

lebend, werde ich meinen Mituntertanen, wie im Jahre 1813, zurufen: Haltet fest an unserm Könige!

Schön.

Schön an den Oberburggrafen von Brünneck.

(Concept.)

Königsberg, den 27. December 1840.

Den Aufsatz: „Woher und Wohin?“ schrieb ich

1. um ihn dem Könige einzureichen,

2. um mehrere Exemplare in den öffentlichen Archiven versiegelt niederzulegen, damit sie künftig als Bild des jetzigen Zustandes, als Material zur preußischen Geschichte benutzt werden,

3. um meine nächsten Freunde mit meiner Meinung über diese Zeit bekannt zu machen.

Das Erste geschieht heute und das Zweite ist für das hiesige Archiv schon geschehen. Die Verbreitung dieses Aufsatzes war ganz gegen meine Absicht und daher bitte ich Sie, das Exemplar, welches ich Ihnen schickte, entweder **sorgfältig** aufzubewahren oder mir zurückzuschicken, und eben dies ist von dem Baron von Eichendorff, vom General von Schoeler, dem Oberpräsidenten Flottwell und vom Oberbürgermeister von Auerswald zu erbitten.[1])

---

[1]) Eigenhändige Bemerkung Schön's hierunter: A. hat kein Exemplar, wohl aber hat B. zwei erhalten, eins für K., eins für H.

Nun die bestimmte Nachricht hier angekommen ist, daß am 15. Februar Landtag sein soll, habe ich mich geprüft, ob ich in Absicht des gewiß vorkommenden Haupt-Antrages neutral genug dastehe, um königlicher Commissarius sein zu können. Diese Tage der Prüfung sind mir schwer, sehr schwer geworden, weil insbesondere das Wohlwollen des Königs gegen mich und mein Gefühl der tiefsten Dankbarkeit mir vorstanden. Aber ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich, wie die Sachen heute stehen, dem Könige bei meiner höchsten Treue nur nachtheilig bin. ich habe deshalb Ihm anheimgestellt, mich in den Ruhestand zu versetzen. ich habe mir klar gesagt, daß dies ein Hauptschritt in der kurzen Zeit ist, welche ich noch zu leben habe. Aber ich würde mich gegen den König versündigen, wenn ich länger diente und ich würde moralisch und physisch bald verloren sein.

Vertraulich theilen Sie dies Boyen, Flottwell und Auerswald mit.

Leben Sie wohl.

S.

Minister von Rochow an Schön.

Ew. Excellenz benachrichtige ich ergebenst, daß ich mich für verpflichtet erachtet habe, Ihr Schreiben vom 23. d. M. mit seinen Anlagen unverzüglich Sr. Majestät dem Könige vorzulegen und Allerhöchst dessen Beschließung in der Sache

in Ehrerbietung anheim zu geben. — Ich darf mich daher darauf beschränken, ergebenst zu bemerken:

1. daß kein geheimer Agent, wie Ew. Excellenz anzunehmen belieben, sondern ein hochachtbarer Ehrenmann und zwar in reger Vaterlandsliebe dazu getrieben, mich von dem erfolgten Abdruck und der begonnenen geheimen Verbreitung der Broschüre „Woher und Wohin?“ in Kenntniß gesetzt hat.

2. daß man das sogenannte Stein'sche Testament, weit entfernt, dasselbe **„verunstalten und zum „Wechselbalg“ machen zu wollen“**, bisher als antiquirt betrachtet hatte und daß dasselbe erst jetzt Bedeutung gewinnt, seitdem Ew. Excellenz sich nicht nur als den eigentlichen Verfasser dieser Urkunde bekannt, sondern auch noch jetzt den Inhalt derselben als Ihr politisches Glaubensbekenntniß bezeichnet haben.

Berlin, den 28. December 1840.

Der Minister des Innern und der Polizei.
v. Rochow.

An des Königs Majestät.

(Concept.)

Königsberg, den 3. Januar 1841.

Ew. K. M. Allergnädigstes Handschreiben vom 26. v. M.[1]) ist mir gestern Abend spät durch die Post zugekommen, und

---

[1]) Seite 154, Selbstbiographie II. letzte Zeile.

tief bewegt über die Gnade, welche E. K. M. mir wiederholt bezeugen, und in der ehrfurchtsvollsten Ergebenheit erfülle ich den erhaltenen Befehl.

Um das Wesen des in Rede stehenden Aufsatzes auf einmal darzustellen, bemerke ich alleruntertänigst, daß diesem Aufsatze dasselbe Fundament zum Grunde liegt, welches vor mehreren Jahren Harthausen zu seiner bekannten Schrift veranlaßte, und welches die sogenannte Rheinische Mauer im Auge hat. Je mehr das Land nun Einsicht erhält, um so mehr wird ihm die Beamten-Hierarchie lästig, und je mehr es die großen, wohlwollenden Gesinnungen seines Landesherrn kennen lernt, um so empfindlicher wird sie ihm. Den Harthausen'schen Weg und den der Rheinischen Mauer kann ich nicht billigen, weil beide sich zwischen den Landesherrn und das Volk stellen wollen und dadurch theils die Königliche Macht, theils die Popularität des Landesherrn geschwächt wird. Nur: daß der Landesherr, **wenn er es für gut hält,** die Meinung seiner getreuen Stände vernehme, das scheint dagegen das einzige Mittel zu sein.

In dem Aufsatze habe ich, bei voller Treue im Herzen gegen E. K. M., den Kampf nur mit der Beamtenwelt eröffnet. Die großen Worte, welche E. K. M. dem Landtage durch mich sagen ließen und die, welche E. K. M. Allerhöchst selbst und nachher gegen die Deputation sprachen, erfreuten und erfüllten Alles mit Vertrauen. Dies Vertrauen wäre auch geblieben, wenn nicht schon zwei Tage darauf, wo noch kein Zweifel, kein Bedenken stattfand, Reaction eingetreten wäre. Diese hat in ihrer Verfolgung die jetzige Stimmung erzeugt. Schon dieser Gedanke ist jedem treuen

Untertan schrecklich. Geht die Sache so fort, so wird das alte Land zwar niemals seine Pflicht gegen seinen König vergessen, aber, indem sich die Bande schwächen, wird ein Indifferentismus eintreten, der uns im Jahre 1806 unglücklich machte. Deshalb hielt ich es für Pflicht, E. K. M. die Lage der Sache in einem Aufsatze vorzustellen und diesen Aufsatz in Archiven versiegelt zu deponiren.

E. K. M. haben bei Ihrer Thronbesteigung die Geister in einem so hohen Grade belebt, daß die kühnsten Erwartungen im Lande entstanden. ich habe meine Erwartungen behalten und behalte sie heute, aber, wer das Staatsleben nicht kennt, nicht weiß, daß man darin ungestraft nicht zerbrechen, sondern nur allmählig vorgehen kann, der erwartet zu Gleich und zu Viel und tritt dann noch directe Reaction gegen diese Erwartungen dazu, wie sie in öffentlichen Blättern stattgefunden hat, dann regt dies noch mehr nachtheilig auf. Der Aufsatz sollte nur der Nachwelt zeigen, wie die entgegengesetzten Richtungen sich durchkreuzt haben und daß dadurch die Verhältnisse so in einander verflochten sind, daß im Moment das Ganze nicht umgestaltet werden kann.

E. K. M. werden es Allergnädigst erlauben, daß ich über einzelne Punkte mich speciell erkläre:

1. Nicht entfernt habe ich auch nur den leisesten Schatten auf die Regierung des hochseligen Königs Majestät werfen wollen. Dies würde meiner Ueberzeugung widersprechen; denn von allen jetzt lebenden Menschen bin ich noch der Einzige, der den hohen Sinn des hochseligen Herrn, wie er sich in den Jahren 1807 und später fortwährend äußerte, zu bezeugen vermag. Kein einziges der in diesem Sinne

abgefaßten organischen Gesetze hat er aufheben lassen. Aber der Landesherr kann die Details nicht kennen, Er kann nicht wissen, wie diese oder jene Bestimmung in der Anwendung sich macht, und so sind, weil in den Königlichen Dienern eine entgegengesetzte Richtung war, Declarationen und Modificationen entstanden, welche dem Geiste der damaligen Gesetzgebung nicht gemäß waren.

2. Wenn ich den Ausdruck Beamten=Militair zum Gegensatz der Landwehr brauchte, so habe ich dadurch keinen Theil der bewaffneten Macht in Schatten stellen wollen. Wie man in England royal forces und Militair sagt, so sagt man im Leben bei uns Militair= und Civil=Beamte, unsere Gesetze sprechen dies selbst aus und so wählte ich diesen Ausdruck.

E. K. M. befahlen, daß ich

3. mich darüber erkläre:

ob ich etwa die Absicht habe, die in dem Aufsatz qu. enthaltenen Meinungen bei dem nächsten Landtage geltend zu machen?

Diese Frage — meinem gnädigen Könige darf ich es sagen — hat mich betrübt und erschüttert.

meiner Ueberzeugung nach können und sollen ständische Angelegenheiten nur vom Souverain ausgehen, wie dies schon das Testament vom Jahre 1808 ergiebt. Treten sie auf einem anderen Wege ins Leben, so sind Gräuel aller Art unvermeidlich. Der Huldigungs=Landtag erlaubte sich auf dem Grund eines Gesetzes, den neuen Landesherrn um dessen Ausführung zu bitten. So war die Sache in der Ordnung.

Der nahe bevorstehende Landtag tritt aber unter ganz anderen Verhältnissen zusammen und ich halte eine neue Motion über diesen Gegenstand schon nach fünf Monaten für unangemessen. Liegt es im Plane E. K. M., das ständische Wesen weiter und durchzuführen, so ist dies die einzige Basis, auf der es zu Stande kommen kann. Liegt es aber nicht im Plane E. K. M., so ist die Wiederholung des nur vor fünf Monaten vorgetragenen Wunsches, dem ehrfurchtsvollen Vertrauen, welches der Untertan zu seinem Landesherrn haben muß, nicht angemessen.

In diesem Geiste würde ich auf dem Landtage zu wirken suchen, wenn ich der Königliche Commissarius desselben sein sollte. Die Verbreitung des Aufsatzes ist niemals in meinem Sinne gewesen, und am wenigsten behufs des bevorstehenden Landtages.

4. In dem ganzen zweiten Theile des Aufsatzes geht, wie in dem ganzen Aufsatz selbst, wie auch der erste Theil desselben und die Denkschrift des Landtages bestimmt sagte, das Gesetz vom Jahre 1815 mit seiner Bestimmung über das ständische Verhältniß als Basis durch. Wenn daher bei den Communal-Angelegenheiten der Ausdruck „zueignen" gebraucht ist, so ist er durch die Aufforderung und den Beschluß des Landesherrn bedingt, wesentlich ist dabei nur Verringerung des Beamtenpersonals.

5. Wenn unter dem Ausdruck: väterliche Regierung E. M. Vorhaben und Absichten gemeint sein könnten, welche Gott segnen möge! so würde der Aufsatz diese gepriesen und gelobt haben. Dem Wesen des Aufsatzes und dem Gange

der Gedanken nach kann aber nur von der Beamten=Bevormundung da die Rede sein.

So habe ich mich denn vor meinen König und Herrn hier hingestellt, wie es mir mein Gewissen sagt.

Schließlich erlauben E. K. M. mir noch Folgendes:

Unter dem 27. December habe ich E. K. M. über den bevorstehenden Landtag die Lage der Sache alleruntertänigst vor= und dem Ermessen E. K. M. anheimgestellt: ob nicht die Zeit meiner amtlichen Wirksamkeit zu schließen da sei? Die Ergebenheit gegen E. K. M. macht mir das Scheiden schwer. Aber immer mehr setzt sich der Gedanke bei mir fest, daß, wie die Verhältnisse heute sind, mein öffentliches Dastehen E. K. M. schädlich ist. Durch mein Dasein im öffentlichen Leben errege ich meinen Lebens=Verhältnissen nach bei den Mitbeamten, welche anderen Ueberzeugungen folgen, eine Reaction, und diese ist E. K. M. nachtheilig, und dieser Gedanke zerrüttet mich in meinem Innern. Der Stimmung in Preußen wegen, wie sie die Reaction erzeugt hat, bin ich zwar unbesorgt, denn der alte Stamm wird das hohe Bild seines Königs immer vor Augen behalten, aber ich besorge, an dieser Reaction hat Opposition gegen mich einen bedeutenden Antheil. — Bis jetzt habe ich mich dabei bewahrt, mich auf Nichts einzulassen, welches meiner Ueberzeugung nach meinem Könige nothwendig nachtheilig sein müßte. Lassen E. K. M. mich diesen Gewissensspruch bis zum Ende meines Lebens bewahren; denn um so unbefangener müssen Ehrfurcht und Treue gegen E. K. M. bei mir sein. ich fühle, daß es Zeit für mich ist, daß ich mich sammele. Zu bald werde ich jetzt durch die Widersprüche in

der Zeit aufgeregt, ich kann E. K. M. nicht mehr so nützlich sein, als ich es will und als ich es soll.

Bis zum letzten Athemzuge

E. K. M.

treuer Untertan

S.

An des Königs Majestät.

(Concept.)

Königsberg, den 8. Januar 1841.

E. K. M. haben mir Klarheit und Balsam auf ein bewegtes Herz gegeben, und meinem Königlichen Wohlthäter kann ich nicht genug danken. Für Alles, was das gnädige Handschreiben vom 1. d. Mts., welches ich gestern erhielt, enthält, für Alles, was E. K. M. mir darin äußern, besonders für die mit Gnade und Wohlwollen begleiteten ermahnenden Worte kann ich nicht genug danken. [1])

Dies hier mit tiefer Ehrfurcht abgelegte Bekenntniß wird meine Empfindungen besser darstellen, als Worte es vermögen.

---

[1]) Anderweitige Notizen ergeben und bestätigen ferner, daß der König S., auf dessen Schreiben vom 27ten December 1840, unter dem 1ten Januar 1841, eigenhändig antwortete und zwar: Er (S.) möge als **Sein** Bevollmächtigter, als **Sein** Freund die Pflicht als Königlicher Commissarius auf dem nächsten preußischen Landtage übernehmen, und fügt dem ganz besonders hinzu: (aber) **nicht** als Verfasser des Testaments und des Woher und Wohin.

Wenn E. K. M. mich zum Königlichen Commissarius bei dem bevorstehenden Landtage zu ernennen geruhen, so werde ich, voll von Zuversicht, einig mit mir selbst, E. M. Absicht zu erfüllen bemüht sein. meine Popularität, die ich nur zum Besten meines Königs haben will, kann jetzt unbesorgt von mir geltend gemacht werden. Der Stimmung in der Provinz, sie sei, wie sie wolle, liegt immer ein lauteres und reines Fundament zum Grunde, und mit dem ersten Zeichen des Vertrauens, welches E. K. M. Ihren Ständen zu geben beabsichtigen, wird Hoffnung und Freude wieder da sein.

Nur eine alleruntertänigste Bitte werden E. K. M. mir dabei Allergnädigst erlauben, nämlich die, dem Minister des Innern jeden Zeitungskampf mit den Ständen zu untersagen. Abgerechnet, daß nur durchaus populäre Beamte, bei voller Klarheit und Gewandtheit des Geistes, ohne Schaden so etwas unternehmen können, so, daß ich dies niemals gewagt habe, so hat die jetzige Erfahrung gezeigt, daß ein solcher Kampf da, wo diese Bedingungen nicht zutreffen, nur Unheil bringt. Der jüdische Gelehrte Cohn hat daran weder direct noch indirect Theil; so viel ich weiß und vermuthe, haben nur ehrenwerthe Landstände diesen Kampf vermeintlich mit dem Minister des Innern geführt.

Aber dieser, wie ich glaube, aus Unbekanntschaft mit den Verhältnissen hervorgegangene Zustand, hoffe ich, wird mit dem ersten Königlichen Worte des Vertrauens an den Landtag schwinden und neues Leben in die Stände kommen.

Gott! segne meinen König und Herrn!

S.

Mittheilung an die Herren Landtags-Abgeordneten.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst zu befehlen geruhet, daß der siebente Provinzial-Landtag des Königreichs Preußen am 28. Februar cr. eröffnet werden soll.

Vorbehaltlich der Benachrichtigung über den Ort der Zusammenkunft, den Königlichen Landtags-Commissarius, den Landtags-Marschall und dessen Stellvertreter, und vorbehaltlich der besonderen Einladung zur Theilnahme an den bevorstehenden Landtags-Verhandlungen mache ich den Herren Landtags-Abgeordneten den Eingangs erwähnten Königlichen Befehl hiermit schon jetzt vorläufig bekannt, damit sie sich zeitig zur Theilnahme an dem Landtage vorbereiten können.

Königsberg, den 18. Januar 1841.

Schön.

Schön an seine Frau.

Blumberg,[1] den 21. Januar 41, früh.

Gestern Abend wollte ich Dir noch schreiben, aber Fahrenheid[2]) und Mehrere waren hier und da überraschte mich Dein lieber Brief, für den ich Dir nicht genug danken kann. Gestern unterwegs stellte ich mir die Frage: Wäre ich das, was ich bin, wenn Du nicht meine Frau wärest?

---

[1]) Theil I, Seite 15, Zeile 1 von oben.

[2]) Anhang zum I. Theil, Seite 296.

Du hast bedeutend auf mich gewirkt. — Genug! ich weiß, was ich Dir verdanke.

Herrmann[1]) fand ich in Insterburg hoch erfreut. Das war auch ein fröhliches Ereigniß in trüber Zeit. Die Wege waren mitunter schlecht, doch war ich um 4 Uhr hier. Heute ist blos Fahrenheid hier und ich will den Tag ruhig verleben. Morgen fahre ich zur Session nach Gumbinnen und Sonnabend nach Insterburg und womöglich Sonntag nach Hause. Dann will ich bis zum Landtage ruhig zu Hause bleiben.

Der Bruder ist wohler als vor Monaten. Er fährt und geht herum. Einen langweiligen Mittag beim Präsidenten habe ich morgen abgesagt.

Von hier ist nichts Besonderes zu schreiben. Wenn ich Sonntag Nachmittag um 5 Uhr nicht zu Hause bin, dann komme ich erst Montag.

Blumberg, den 22. Januar 41. ich werde hier länger aufgehalten, als ich es dachte. ich kann erst Montag Mittag von Gumbinnen abfahren und frühestens Dienstag Abend in Königsberg sein. Ist das Wetter an diesem Tage aber schlecht, so komme ich erst Mittwoch Mittag nach Hause.

---

[1]) Dritter Sohn Sch.'s, geb. 24. August 1821.

P. M.

Aus der Beamten-Hierarchie entstand der Antrag des Huldigungs-Landtages im Moment der höchsten Ergebung und Anhänglichkeit an den Landesherrn. Das Vertrauen

war so unbedingt, daß der Landtagsabschied die Gemüther mit Enthusiasmus erfüllte und befriedigte. Da trat die Reaction von Seiten des Polizei=Ministerii zwei Tage nach der Huldigung ein und darauf folgte in öffentlichen Blättern ein Reden und Gegenreden, welches um so mehr aufregte, da man in den Berliner Artikeln nur die Meinung des Polizei=Ministerii, nicht die des Königs zu finden glaubte. Man sah in den Berliner Artikeln nur die Stimme der Beamten=Hierarchie. Diese Zeitungsverhandlungen, zuweilen mit Schärfe geführt, machten auch in den anderen Provinzen Eindruck und die Sache kam dahin, daß nur die Wahl blieb, ob ein neues Ministerium, zu dem Vertrauen war, aufgestellt, oder die Meinung der Stände ganz zurückgewiesen werden sollte. Wahrscheinlich durch die augenblicklich stattfindenden Umstände veranlaßt, kam die Kabinets=Ordre vom 4. October. Im Lande konnte man diese Umstände nicht kennen, man sah darin eine Kräftigung der Beamten=Hierarchie und bei voller Treue im Herzen folgte eine trauernde Stimmung. Beinahe immer begleitete diese ein innerer Kampf zwischen dem Vertrauen zum Könige und der Besorgniß, der populäre König würde das unpopuläre Beamtentreiben beibehalten. Da entstand aus treuem Herzen das „Woher?", damit es als Document der Zeit, für jetzt verschlossen, aber der Nachwelt aufbewahrt, niedergelegt werde, doch wie es Pflicht forderte, jetzt schon zum König komme. Der Unterthan aus Pflicht, der Diener, der besonders begnadigte Diener war dies aus Dankbarkeit seinem König schuldig. Im Jahre 1806 fiel der Staat zusammen, weil diejenigen, welche damals das Unglück voraussahen, oder

wenigstens vermutheten, nicht den Muth hatten, unseren König zu warnen. Diese Sünde, diese schwere Sünde bleibe heute ferne von uns. Und je näher man dem Könige steht, um so lauter spricht die Pflicht.

Die ersten Elemente zur Auflösung des Staats, nicht durch einen inneren, aber durch einen äußeren Stoß, sind da. Noch ist es Zeit, diese Elemente des Unglücks zu entfernen, und bei den herrlichen Gaben unseres Königs, wofür wir Gott nicht genug danken können, die Basis zu einem neuen Leben zu geben. Niemand versäume an seinem Theile, **mit unbedingtem Festhalten an unserem Könige**, dazu beizutragen, und der Himmel wird uns den Segen nicht versagen.

S.

In tiefem Kampfe in seinem Innern.

Blumberg, den 23. Januar 41.

Das Obige war geschrieben bei meinem Entlassungsgesuche Ende v. J. Als Belag dazu Folgendes: Die Beamten in den Ministerial=Bureaus sind, außer dem Director, der auch nur für die Ordnung im Bureau verantwortlich ist, alle anderen Beamten unverantwortliche Secretaire. In England heißen solche Leute clerks (Schreiber), in Frankreich employés, commis, beauftragte, berufene Schreiber. Bei uns heißen sie Geheimräthe. Alle sind unselbständige, unverantwortliche Schreiber dessen, was der Minister will. Und nun Folgendes: Bei der Huldigung gab der König die große

Stände=Tafel, wie gewöhnlich auf dem Moscowiter=Saale. Da fing ein Commis des Polizei=Ministers, der Geh. Rath Mathis, ohne alle Aufforderung an, sich heftig gegen die zum Landtag versammelt gewesenen Stände zu äußern und, die Unanständigkeit an sich abgerechnet, heftig gegen die preußischen Stände zu sprechen. Der Schreiber bezeichnete die Handlungen der Väter des Vaterlandes als unverantwortlich &c. Man nahm Anfangs davon keine Notiz, als er aber immer heftiger wurde, da nahm der v. B. das Wort, und machte ihn auf seine Unanständigkeit aufmerksam. Er schrie aber dagegen: Unverantwortlich, unverzeihlich, und machte, daß er fortkam. Wäre es nicht eine Königliche Tafel gewesen, der Mann wäre mit zerbrochenen Beinen auf die Straße gekommen.

Ferner: der König war sehr gnädig gegen mich, die Bureau=Beamten des Polizei=Ministers hatten dagegen meine Entlassung beschlossen. Als ich den Schwarzen Adler=Orden erhielt, sollte dies nur ein Pflaster auf den Abschied, der bald darauf folgen müßte, sein. Die obscuren, unverantwortlichen, unselbständigen Clerks wollen gegen den König und Land befehlen! Wohin kann das führen?

II.

Minister von Rochow an Schön.

Der Polizei=Präsident Abegg hat in einem an mich kürzlich erstatteten Bericht der Thatsache erwähnt, daß Euer Excellenz eine Ihnen zugedachte Abendmusik abgelehnt und durch eine Reise nach Gumbinnen verhindert haben. In Verfolg dieser Mittheilung hat derselbe mir die Abschrift eines Gedichtes eingereicht, welches Euer Excellenz bei dieser Gelegenheit überreicht werden sollte. Dies Gedicht enthält, wie Ew. Excellenz aus der beiliegenden Abschrift gefälligst ersehen wollen, eine strafbare Manifestation höchst verwerflicher, wahrhaft revolutionairer Gesinnungen. Ich würde mich verpflichtet halten, die amtliche Ermittelung des Verfassers sowohl, als derjenigen Personen, welche dieses Gedicht zu überreichen und hiermit derartige Gesinnungen offen kund zu geben beabsichtigten, Behufs deren gerichtlicher Verfolgung anzuordnen, wenn die Sache nicht **dadurch** einen besonders discreten Charakter bekommen hätte, daß diese Gesinnungen zur Apotheose eines activen hohen Staats=Beamten benutzt werden sollen. In der Ueberzeugung, daß Ew. Excellenz vorzugsweise Ursache haben dürften, jene ungehörige Demonstration zu mißbilligen, ziehe ich es deshalb vor, statt der

gerichtlichen Verfolgung dieser Angelegenheit Ew. Excellenz auf dies Gedicht mit dem ergebensten Ersuchen aufmerksam zu machen, dem Verfasser wie denjenigen Personen, welche dieses Gedicht zu überreichen und hiermit derartige Gesinnungen offen kund zu geben beabsichtigten — die zu ermitteln Ew. Excellenz sehr leicht sein muß — eventualiter persönlich und mündlich das Strafbare und Verwerfliche ihrer Manifestation vorzuhalten und mir bald gefälligst mittheilen zu wollen, **daß** und **wie** dies geschehen ist.

Berlin, den 29. Januar 1841.

Der Minister des Innern und der Polizei.
v. Rochow.

Abschrift aus dem Briefe des Ministers von Rochow.

Wenn in des Meeres wild bewegter Brandung
Des Todes Grau'n dem kühnen Schiffer droht,
Und ihn, schon nahe der ersehnten Landung,
Bedrängt des Schiffbruchs grausenhafte Noth,
Schaut hoffnungsvoll er auf des Ankers Kette,
Der ihn aus droh'ndem Untergange rette.

So auch in Zeiten ahnungsschwerer Gährung,
Wo dumpfes Mißtrau'n alle Bande löst,
Wo das Verweigern nöthigster Gewährung
Das treue Herz der Liebe von sich stößt:
Ruht auf dem Manne sicher unser Auge,
Der den gebroch'nen Muth zu heben tauge.

Der gegenüber fränkischen Despoten
Durch kühne Thaten einstens sich bewährt,
Und, wo die Schergen des Tyrannen drohten,
Das große Wort der Freiheit uns gelehrt,
Der weise seines Volkes Kraft verstanden,
Um es zu lösen aus den alten Banden.

Drum Heil ihm! Dreimal Heil! Der unerschüttert
In wilder Fluth verworr'ner Meinung steht,
Und ob der Sklaven Schwarm um ihn erzittert,
Nicht von dem festbetret'nen Pfade geht,
Der mit des Geistes ungetrübter Klarheit
Den Feinden trotzt des Rechtes und der Wahrheit.

Heil ihm! Daß er mit frischer Kraft noch lange
Und festen Sinnes wirke frei und groß,
Und daß vor seines Namens schönem Klange
Erblasse stets des Knechtsinns feiler Troß!
Dann klingt's — wo heute noch wir heiß gerungen,
Zu seinem Ruhm dereinst: Es ist gelungen!

Mittheilung einer Abschrift dieses Gedichtes von Schön's Frau an ihren Sohn.

Wenn in des Meeres wild bewegter Brandung
Des Todes Grau'n dem kühnen Schiffer droht,
Und ihn, schon nahe der ersehnten Landung,
Bedrängt des Schiffbruchs grausenhafte Noth,
Schaut hoffnungsvoll er auf des Ankers Kette,
Der ihn aus droh'ndem **Sturmesdrang errette.**

So auch in Zeiten ahnungsschwerer Gährung,
Wo dumpfes Mißtrau'n **alte** Bande löst,
Wo das Verweigern nöthigster Gewährung
Das treue Herz der Liebe von sich stößt,
Ruht auf dem Manne sicher unser Auge,
Der den gebroch'nen Muth zu heben tauge.

Der **einstmals** gegen fränkische Despoten
Durch kühne Thaten **ruhmvoll** sich bewährt,
Und, wo die Schergen des Tyrannen drohten,
Das große Wort der Freiheit uns gelehrt,
Der weise, **wie sein Volk verstand zu denken,**
Und seinen Wunsch zu achten und zu lenken.

Drum Heil ihm! Dreimal Heil! Der unerschüttert
In wilder Fluth verworr'ner Meinung steht,
Und ob der **Weltenbau** um ihn **zersplittert,**
Nicht von dem fest betret'nen Pfade geht,
Der mit des Geistes **wundervollster** Klarheit
Den Feinden trotzt des Rechtes und der Wahrheit.

Heil ihm! Daß er mit frischer Kraft noch lange
Für alles Große muthig wirke fort,
Und daß an seines Namens **gutem** Klange
Lang hafte fest der Freiheit Losungs-Wort.
So wird, wie wir ihn hoch und groß erkennen,
Die spät'ste Nachwelt ihn noch preisend nennen!

Schön an den Minister von Rochow.

(Concept.)

Königsberg, den 2. Febr. 1841.

Ew. 2c. geneigtes Schreiben vom 29. v. Mts. habe ich gestern zu erhalten die Ehre gehabt und ermangele nicht, darauf Folgendes ganz ergebenst zu erwidern:

Daß die Bürgerschaft der Stadt Königsberg an meinem Geburtstage mir ein Vivat bringen wollte, daß dieser Versammlung Gelehrte und Landstände sich anschließen wollten,

und daß auf meine Bitte an die Aeltesten der Stadt diese Sache unterblieb, ist bekannt.

Die Sache war abgemacht und ich reiste am 19. nach Litthauen ab. Als ich acht Tage darauf von dort zurückkehrte, war nicht weiter von dieser Angelegenheit die Rede und ich erfuhr nur, daß man bei dem Vivat eine Rede halten und ein Gedicht habe überreichen wollen. Der Inhalt Beider wurde mir von einem Familiengliede zwar vertraulich mitgetheilt, aber ich habe Beides selbst nicht gelesen.

Dies ist die Geschichte der Sache.

Nun haben Ew. ꝛc. mir das Gedicht, welches überreicht werden sollte, mitgetheilt und darin revolutionaire Gesinnungen gefunden und wollen, statt daß Sie einschreiten, daß ich die Sache rectificiren möge.

Soviel ich vermuthe, ist dies Gedicht von einem Manne auf Auftrag gemacht, der nicht entfernt zu den Stimmführern bei dem Vorhaben gehörte. Soviel ich weiß, sollte es von einem ehrenwerthen Landstande, der gebeten war, die Rede zu halten, übergeben werden. Soviel mir bekannt, ist es weder von der Versammlung, noch von dem Redner approbirt. Es ist also ein Privat-Scriptum, welches weder verbreitet noch gedruckt ist. Wollte ich nun den vermeintlichen Verfasser, der mir persönlich nicht nahe steht, darüber zur Rede stellen, so würde erst eine polizeiliche Untersuchung über den Verfasser nothwendig sein, welche hier doch nicht rathsam sein kann. Betrachtet man aber das Gedicht unbefangen, so kann nur der zweite Vers auffallend sein. Die ersten beiden Zeilen desselben gehen offenbar auf die von Berlin kommenden Nachrichten über Brief-Oeffnung und

geheime Polizei=Agenten, und da ist es richtig, daß Meinungen über Operationen der Art, welche selbst Fouché verdammt hat, kein Vertrauen erregen können. Die dritte und vierte Zeile kann allerdings darauf gedeutet werden, daß die Bitte darum, daß der Souverain nicht blos die Meinung seiner Räthe, sondern auch die seiner Untertanen vernehme, nicht förmlich angenommen ist. Hierin weicht aber, wie in allen Gegenständen des öffentlichen Lebens, die Stimmung in Preußen von der in Berlin wesentlich ab. Hier werden Maßregeln, welche man für nachtheilig hält, mehr den Werkzeugen des Gouvernements, als dem Souverain zugeschrieben. Hier ist unbedingt keine Sage von einem Spottbilde oder Spottgedicht auf den Monarchen erschienen, aber von Berlin sind sie bis jetzt in dem Grade gekommen, daß, wenn die Sache so fort geht, ich bei Sr. Majestät dem Könige darauf antragen werde, zu befehlen, daß diese Angelegenheit in Berlin anders als jetzt aufgenommen werde, weil die Berliner Stimmung hier die Meinung verpestet.

Was den dritten Vers betrifft, so kann Ew. 2c. allerdings das nicht bekannt sein, was dem Inhalte dieses Verses zum Grunde liegt. Dieses bezieht sich auf meine persönliche Verhandlung mit Napoleon und auf die mit dem General=Gewaltigen des russischen Kaisers in den Jahren 1812 und 1813 und auf meinen Ruf: Haltet fest am Könige!

Hieraus werden Ew. 2c. ersehen, daß, wenn man diese Thatsache heute noch heraushebt, wenn man als Fundament meiner Popularität diesen Ruf heute noch heraushebt, daß dann nur von treuen Gesinnungen gegen den König, unsern Herrn, aber nicht von revolutionairen Gesinnungen die Rede sein kann.

Ueberhaupt halte ich es für meine Pflicht, Ew. 2c. in Beziehung auf die Ausdrücke „revolutionair“ und „revolutionaire Tendenz“, wenn es sich auf Preußen beziehen soll, zu warnen. Man mag in Berlin andere Begriffe mit diesen Wörtern verbinden, aber in Preußen wie in der ganzen gebildeten Welt versteht man darunter einen Mann, der veranlassen will, daß die Ordnung der Dinge gewaltsam gestört werde. Dies darf in Preußen Niemand, sei er, wer er sei, ohne vollständige Beweisführung aussprechen, und ich bin überzeugt, daß, wenn ich Ew. 2c. Schreiben aus der Hand ließe, diese Sache aufs eifrigste und zum größten Nachtheil für Ew. 2c. bis zu den äußersten Maßregeln, welche Loyalität erlaubt, verfolgt werden würde.

Schön.

Minister von Rochow an Schön.

Ew. Excellenz Schreiben vom 2. d. Mts habe ich Sr. Majestät dem Könige vorgelegt und von Allerhöchstdemselben den Befehl erhalten, **Ihnen auf dieses Schreiben nicht zu antworten,** Sie aber davon in Kenntniß zu setzen, daß mein Erlaß vom 29. v. Mts. auf ausdrückliche Allerhöchste Weisung ergangen ist.

Berlin, den 8. Februar 1841.

Der Minister des Innern und der Polizei.

v. Rochow.

An des Königs Majestät.

(Concept.)

Königsberg, den 12. Febr. 1841.

E. K. M. werden es Huldreichst erlauben, daß ich auf das Allergnädigste Handschreiben vom 8. d. Mts. die Geschichte der in Rede stehenden Sache alleruntertänigst vortragen darf.

Wenn ein Königlicher Diener dreißig und mehrere Jahre lang Leid und Freude mit den Bewohnern einer Provinz verlebt hat, so bildet sich neben dem kalten Beamten-Verhältniß auch ein theilnehmendes. Seit der Huldigung in Königsberg kamen von Zeit zu Zeit in ausländischen Blättern Sagen von meiner Entlassung aus dem Königlichen Dienst. Diese erregten Aufmerksamkeit, und obgleich ich meine Geschäfte in eben der Art wie früher fortführte, so fand doch über mein Bleiben eine gewisse Unsicherheit statt. Da begnadigten E. K. M. mich mit Königlichen Handschreiben, deren Inhalt zwar Niemand kennt, deren Adresse aber von E. K. M. Eigener Hand geschrieben war. Dies ungewöhnliche Zeichen des Wohlwollens muß auf der Post in Berlin, wie es hier der Fall war, Aufmerksamkeit erregt haben. Dies, und da ich bald darauf Aufträge nach Danzig wegen des Landtages gab, machte, daß man mich in dem Wohlwollen E. K. M. gesichert hielt. Da entstand, so viel ich habe erfahren können, zuerst der Gedanke bei der Kaufmannschaft, mir durch eine große Versammlung vor meiner Wohnung ein Zeichen der Achtung zu geben. So

viel ich weiß, gesellten sich Landstände und Männer verschiedenen Standes dazu. Sieben Tage vor meinem Geburtstage erhielt ich davon Kenntniß, bestimmte darauf sogleich meine Abreise nach Litthauen und ließ die älteren Männer bitten, die Sache zu unterlassen.

So war die Sache gänzlich beseitigt.

Später erhielt ich von E. K. M. Polizei-Minister ein Gedicht, welches zu jener Feierlichkeit gedichtet sein sollte. Auf meine Erkundigung: ob der Abdruck dieses Gedichts versucht sei, oder ob es von dem Landstande, welcher die Anrede halten und ein Gedicht übergeben sollte, und von den älteren Männern der Versammlung angenommen sei, sagte man mir, daß nichts von alle dem der Fall wäre. Es war daher ein Privatscriptum, welches nur dadurch Aufmerksamkeit erregen kann, wenn man aufmerksam darauf macht.

Zum zweiten und dritten Verse muß ich mir erlauben, folgende Thatsachen anzuführen:

1. Das, was E. K. M. der Deputation des Landtags zu äußern geruht haben, ist gleich nach der Audienz von einigen Deputirten aufgeschrieben. Der Geh.-Rath v. Weikhmann und der v. Saucken haben die Königlichen belebenden Worte zu Papier gebracht, sie sind allgemein bekannt. Dagegen ist die Meinung des Polizei-Ministers über den Landtag eben so verbreitet.

Hält man beide Thatsachen zusammen, so ist der im zweiten Vers gewählte Ausdruck **zwar niemals zu entschuldigen,** im Gegentheil immer zu verdammen, aber da man die Königlichen Worte kennt, so ist der unwürdige Ausdruck allein durch die Opposition des Polizei-Ministers zu erklären.

2. Der dritte Vers bedient sich des unangemessenen Ausdrucks: mein Volk. Wollte man hiebei etwas Böses denken, so hebt sich dies von selbst dadurch, daß dabei der Zeit erwähnt ist, wo ich vor Millionen den Vorzug hatte, rufen zu können:

Haltet fest am Könige!

Statt nun nähere Erkundigungen über die Lage der Sache einzuziehen, wie E. K. M. befohlen haben, schreibt mir der Polizei-Minister von gerichtlicher Untersuchung, von revolutionairen Gesinnungen 2c.

Darauf schrieb ich ihm die Lage der Sache und stellte ihm zugleich, wie ich es für meine Pflicht hielt, das Bedenkliche seiner Richtung, wie sie sich in seinem Schreiben klar äußert, vor.

Der in diesem Schreiben enthaltenen Schilderung der Stimmung in Berlin und hier liegt meine Erfahrung und meine Ueberzeugung zum Grunde. Die feste Ueberzeugung, daß, wenn die Polizei-Verwaltung dort in der Richtung bleibt, in der sie ist, dies nur große Nachtheile zur Folge haben kann, glaubte ich dem Polizei-Minister äußern zu müssen, und da die Sache dort mir sehr wichtig scheint, so hielt ich mich verbunden, um klar da zu stehen, zuzusetzen, daß, wenn die Sache so fortgehen sollte, E. K. M. ich davon Anzeige zu machen verpflichtet sei. Wie die Stimmung in Berlin nachtheilig hierher wirkt, wird der hiesige Polizei-Präsident speciell berichtet haben.

Die Warnung am Schlusse meines Briefes an den Polizei-Minister glaubte ich ihm schuldig zu sein. Die Ausdrücke: „revolutionair" und „revolutionaire" Gesinnung in dem

Schreiben des Polizei-Ministers treffen mit die Häupter der Versammlung. Die Aeltesten der Stadt und der Kaufmannschaft, welche zum Theil E. K. M. persönlich bekannt zu sein das Glück haben, würden empört sein, wenn bei dem, was sie vorhatten, irgend Jemand es wagen sollte, an revolutionaire Gesinnungen zu denken. In englischen und französischen und in freien deutschen Zeitungen würde die Sache unausbleiblich mit der größten Schärfe behandelt werden.

Sollten in meinem Briefe an den Polizei-Minister herbe Aeußerungen vorkommen, so will ich diese gegen Niemanden gebrauchen, aber wenn man das hohe Bild seines Königs lebhaft im Herzen trägt, dann schmerzt es tief, wenn durch unzweckmäßige Operationen eines Dieners dieses Bild bei Anderen auch nur entfernt getrübt wird.

Für den neuen Befehl gegen das Brief-Oeffnen wird jeder treue Untertan E. K. M. segnen. Von Berlin aus kommen so große Klagen darüber, daß man das Schreiben einstellt, daß man auf Umwegen Briefe schickt und die Briefe mit Oblaten so verklebt, daß ohne Zerstörung der Briefe diese nicht zu öffnen sind.

Erlauben E. K. M, daß ich nachstehend Alles zusammenfasse:

„Die hochselige Königin Majestät sprach im Jahre 1808 mit mir über die neutrale Stimmung des Volkes im Jahre 1806 und über das Unglück, welches Folge dieser Stimmung war. Als Ihre Majestät fanden, daß mir das Bild der damaligen Zeit klar vorstand, richteten Sie an mich die Frage: „Aber warum stellten Sie das nicht dem Könige vor?“

meine Antwort: „ich war damals in unbedeutender Stellung, meine Stimme würde verhallt sein,“ legitimirte mich zu jener Zeit; aber heute, wo ich durch die Gnade meines Landesherrn so gestellt bin, daß ich zur Darstellung der Lage der Dinge besonders verpflichtet bin, da darf jene Frage der verklärten hohen Königlichen Frau nicht mehr an mich kommen, wenn ich nicht meinem Könige untreu und moralisch vernichtet sein soll.

Allergnädigster König und Herr! Erlauben E. K. M. es mir, daß ich zum Schlusse noch Folgendes in tiefer und voller Ehrfurcht vorstellen darf:

Sowie ich heute im öffentlichen Leben stehe, komme ich mir wie eine mythische Person vor. Die, welche in meinem Geiste denken wollen, legen mir Vollkommenheit bei, welche ich nicht habe, die Gegner legen mir Dinge zur Last, an welche ich niemals gedacht habe und niemals denken kann.

Die Rede des Professors Förster beim Freiwilligen-Feste in Berlin nennt sehr undelikater Weise Lebende, und unter diesen auch mich, als Riegel gegen den Rückschritt. Da man weiß, daß E. K. M. mir gnädig sind, so könnte dies, an sich betrachtet, Besorgte beruhigen. Aber in der Zusammenstellung, in welcher mein Name steht, wirft er einen dunklen Schatten auf die Richtung der Administration. Dies ist nicht gut und dies wird um so trüber, da der Minister des Innern und der Polizei die Meinung des Volkes gegen sich hat, wie, so lange ich denken kann, niemals ein Minister in unserm Lande hatte.

Jeder Untertan muß über die Richtung, welche er für die richtige hält, sobald sie von der wirklichen Richtung des Gouvernements verschieden ist, seine Meinung suspendiren, aber meines Erachtens darf er auch nicht durch sein Dastehen, wenn er ein öffentlicher Charakter geworden ist, diese Differenz nähren.

E. K. M. haben befohlen, daß ich den nahe bevorstehenden Landtag abhalten soll, und ich erkenne dies in tiefer Ehrfurcht und ich hoffe, daß, wenn keine neue Aufregungen in Berlin kommen, der Landtag dem Vertrauen E. K. M. zu entsprechen bemüht sein wird. Aber wenn der Landtag vorüber ist, dann bitte ich im **Gefühl der tiefsten Ergebenheit und Treue,** daß E. K. M. in Erwägung zu ziehen geruhen, ob es nicht besser ist, daß ich in den Ruhestand trete, als daß ich durch mein öffentliches Dasein Aufregung veranlasse.

Schön.

An die zum Landtage versammelten Deputirten der Provinz Preußen.

Copia.

Es ist die heiligste Pflicht eines jeden Landtags-Deputirten, dasjenige offen und mit Beseitigung aller persönlichen Rücksichten auszusprechen, was er als den tiefgefühlten Wunsch der Majorität seines Landes, was er als das geistige Lebensbedürfniß seiner Zeit erkannt hat. — Dieser Pflicht haben die zur Zeit der Huldigung versammelt gewesenen Landtags-Deputirten vollständig genügt, und die dankbaren Gesinnungen

des Landes sind der schönste Lohn für sie dafür gewesen — Nicht minder von Dank erfüllt mußte sich jedoch auch das Land gegen Se. Majestät den König fühlen, denn Allerhöchst Dieselben nahmen nicht nur die Ihm vom Landtage vorgetragenen Wünsche gnädig auf, sondern der darauf erlassene Allerhöchste Landtags-Abschied, verbunden mit den mündlichen Aeußerungen, die S. M. gethan haben sollten und die im Munde des Volks sich freudig fortpflanzten, gewährten auch die feste Zuversicht, daß der nach moralischer Vervollkommnung strebende Volksgeist nicht gehemmt, daß die Geschichte der Menschheit nicht nutzlos verzögert, vielmehr Allerhöchsten Orts selbst kräftig gefördert werden sollte.

Noch nicht ein volles halbes Jahr ist seitdem entschwunden, ein Zeitraum, der im Staatsleben kaum einen Tag ausmacht, und dennoch sind schon die früheren schönen Hoffnungen getrübt, sind Muthlosigkeit und Besorgniß an deren Stelle getreten.

Eine solche Erscheinung bei einem deutschen Volks-Charakter ist auffällig, denn das deutsche Herz faßt schnell und dauernd Vertrauen, und die deutsche ruhig überlegende Vernunft greift der Zeit nicht vor und beansprucht nichts Ungebührliches von der Zeit.

Doch es ist aber auch des Deutschen Sinn ein offener, und er verabscheut alle Heimlichkeiten! Wenn man daher gleich nach den schönen Tagen der Huldigungszeit, die mit ihren höchst erhabenen Momenten die Herzen der Altpreußen noch auf lange, lange Dauer warm erhalten hätte, die Gesinnungen eben dieser Altpreußen auf jede Weise mußte verdächtigt sehen, wenn man in auswärtigen Blättern mehrfach

las, daß die Majorität beim Huldigungs-Landtage nur eine künstlich herbeigeführte und keine wahre gewesen sei, daß die Landtags-Deputation sich nur von höchst kleinlichen persönlichen Rücksichten und nicht von dem wohlverstandenen Interesse ihres Landes hatte leiten lassen; wenn man aus sicheren Relationen vernehmen muß, daß in der Hauptstadt des Staates unsere Provinz als der Heerd einer revolutionairen Propaganda bezeichnet wird; und wenn endlich man, seitdem die Handlungen und Reden der Staatsbürger geheim überwacht, ja sogar Aeußerungen der Taktlosigkeit und des Muthwillens als gefährliche (!) Zeichen der Volksstimmung sofort an die höchsten Staatsbehörden berichtet sieht, dann ist es wohl sehr erklärlich, warum in so kurzer Zeit die allgemeine Freude, die allgemeine Hoffnung in allgemeine Trübheit, in allgemeine Besorgnisse sich verwandelten. Denn es wäre wahrlich kein Wunder, wenn selbst unser König, der sicherlich das Wohl seines Volkes im Herzen trägt, durch alle solche Machinationen getäuscht und zu dem Gedanken verleitet würde, daß die Bildung des Volkes noch nicht reif, daß seine Gesinnung nicht rein sei, ja! es ist kein Wunder, wenn selbst die Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 4. October v. J. sich bereits als ein Ergebniß hiervon herausgestellt zu haben scheint.

Die Unterzeichneten halten es aber gerade deshalb für um so nothwendiger, daß der jetzt versammelte Landtag trotz des kurzen Zwischenraums diese Angelegenheit abermals aufnehme und mit der offenen, redlichen Sprache des Herzens S. M. dem Könige ehrfurchtsvoll auseinandersetze, wie die Landtags-Adresse vom 7. September v. J. in Wahrheit die

Gesinnung des Landes verkündet habe, wie diese Gesinnung in voller Reinheit, unerschütterlich fest, annoch fortbestehe und wie nur aus einem gegenseitigen dauernden Vertrauen eine heilsame Lösung der wichtigsten Lebensfragen sich erwarten lasse. Dem freien Beherrscher eines freien Volkes wird eine solche Sprache nur lieb und angenehm sein; es wird dadurch nichts Anderes bewahrheitet, als was schon oft Preußens Herrschern jubelnd im National-Liede zugesungen worden, dessen schönster Vers lautet:

Nicht Roß, nicht Reisige,
Sichern die steile Höh',
Wo Fürsten steh'n;
Liebe des Volkes kann's,
Liebe des freien Mann's
Gründet des Herrschers Thron
Wie Fels im Meer.

Altpreußen im Februar 1841.

v. Brandt-Rossen. v. Bronsart-Schettninen. v. Buttlar-Bregden. v. Avemann-Weßlinen. E. Böhm-Balga. v. Glasow-Partheinen. Austigall-Mükühnen. v. Schlemmer-Keimkallen. Frisch-Romansgut. Lehrbaß-Ritterthal. Bernau-Golditten. Gr. zu Dohna-Wesselshoefen. Donalies-Otten. v. Brandt-Pellen. v. Boyen-Kupgallen. Thiel-Rauschnick. Thiel-Hammersdorff. Lange-Sonnenstuhl. Schwink-Maternhof. Vogel-Henneberg. Symanski-Rossitten. Norklau-Kissitten. Pries-Labehnen. Zander-Gr. Labehnen. Saemann-Lütkenfürst. E. Böhmer-Moritten. v. St. Paul-Jäcknitz. v. Gramatzki-Jeesau. Braem-Maraunen. Deutsch. v. Kannewurff-Baitkowen. v. Gramatzki-Schrombehnen. Meyer-Grundfeld. v. Oldenburg-Beisleiden. v. Oldenburg-Mol-

vitten. v. Berg=Perscheln. Passarge=Wolitnik. Düring=Podlitten. Schneider=Schwengels. Siegfried=Carben. Will=Pohren. v. Schön=Ruhnenberg. Groß=Paplauken. Ruhnau=Baumgart. G. Toussaint=Stutehnen. Zerrahn=Pangritz. Müller=Ober Eker. Gulling=Unter Eker. Seidler=Groß=Hasselberg. Krause=Wilkenitt. Moldzio=Robitten. Degen=Ludwigsort.

Aus den Briefen Schön's an seine Frau.

Marienburg, den 24. Febr. 41, Mittwoch früh.

Gestern bald nach meiner Ankunft hier erfreute mich Dein Brief. Hiernach war seit meiner Abreise Alles gut.

meine Reise war glücklich. Etwas Besonderes kam dabei nicht vor. In Braunsberg verhandelte ich viel über Kühnapfel,[1]) und gestern Abend hier waren die alten Marienburger bei mir. Heute geht es nun nach Danzig, um mich da häuslich niederzulassen. Das Leben dort wird langweilig sein. ich werde indessen manches ausarbeiten, lesen und studiren.

Danzig, den 25. Febr. 41, Donnerstag früh. Guten Morgen! Gestern um 3 Uhr bin ich nun glücklich hier angekommen und habe meine Danziger Wohnung, lang und schmal, bezogen. Heute will ich zu Hause bleiben und mich erst einwohnen.

---

[1]) Schneidergeselle, der Mörder des Bischofs Andreas Stanislaus von Hatten zu Frauenburg.

Nachmittags. Eben bringt mir Zander[1]) Deinen Brief mit der Nachricht, daß Alles gut ist. ich danke für Deinen Brief.

Sage der Malvine, in dem Theile der lettres d'un voyageur, welchen ich mit habe, finde ich nicht den Aufsatz: le prince. Ist er dort geblieben, so schicke ihn mir durch das Bureau nach.

Heute Vormittag waren schon sehr Viele bei mir, aber dabei kam Nichts vor, was Dir zu melden interessant genug wäre. Von Abgeordneten ist noch Keiner hier. Heute erwarte ich Dohna. Brünneck kommt wahrscheinlich erst morgen.

Den 26. Februar früh. Gestern Abend kamen noch Auerswald und Brünneck zu mir und wir blieben den Abend über zusammen. Brünneck ist voll von guten Hoffnungen und spricht von einer Erklärung des Königs an den Landtag (welche ich aber noch nicht habe), welche nicht besser sein kann und welche Alles beruhigen muß. Wir werden sehen! Den Abend über erzählte Brünneck von dem Berliner Getreibe, wobei aber Nichts vorkam, was Dir interessant sein könnte.

Nach dem gestrigen Tage zu schließen, werde ich viel Zeit zum Lesen haben und das will ich auch ordentlich thun, und wenn ich nur immer gute Nachricht von Dir bekomme, in aller Ruhe hier so fortleben.

Da meine Arbeitsstube hinten heraus ist, so sehe ich nicht einmal das Treiben auf der Straße.

Und nun, bleibe nur gesund.

---

[1]) Ober-Präsidial-Rath.

Danzig, den 27. Febr. 41, Nachmittags. Seit gestern, wo ich meinen Brief an Dich abschickte, war ein gar arges Getreibe bei mir, und nun, da alle anderen Menschen Mittag essen, nehme ich diese Zeit wahr, Dir zu schreiben. Saucken brachte mir gestern Abend noch Deinen lieben Brief.

Nun sind die Abgeordneten bald zusammen und morgen geht die Sache los. Die Abgeordneten sind schon jetzt voll Freude, denn der König fordert den Landtag auf, zwölf Abgeordnete zu wählen, welche nach seinem Ruf über Angelegenheiten auch der anderen Provinzen verhandeln sollen. Es soll auch Alles gedruckt werden. Laß gleich den Ober-Marschall zu Dir bitten und theile ihm dies mit. Der König hat durch die Publication der Verhandlungen mehr bewilligt, als erwartet ist und hat das, was man mir schrieb, erfüllt. Du kannst Dir die Freude bei den Allermehrsten denken, und die Anderen stehen wie bedrippte Spitze da. Die Eröffnung wird morgen sehr hübsch sein. Das ist einmal wieder etwas Gutes.

Brünneck ist sehr munter. Below ist auch schon hier. Das treibt sich heute Alles herum im Visitenmachen. Bardeleben kam gestern Abend glücklich an und fand Mehrere bei mir, wo über die Erklärung des Königs viel gesprochen wurde.

Bis jetzt habe ich Mittag zu Hause gegessen. Morgen ist nun der große Mittag. Dienstag bin ich bei Abegg,[1]) und Donnerstag werde ich wohl meinen ersten kleinen Mittag geben. Sechs Wochen wird leider! die Geschichte hier

---

[1]) Admiralitätsrath in Danzig.

wohl dauern. Donnerstag giebt Onkel August eine Assemblée, wahrscheinlich Wrangel[1]) zu Ehren, der Mittwoch hier ankommen soll.

Den 28. Morgens. Mit dem heutigen Tage wird nun das Getreibe wohl aufhören, denn nun bekommen die Leute was zu thun. Und nun werde ich auch ruhiger an Dich schreiben können.

Und nun muß ich zur Vorbereitung für den heutigen Tag.

Danziger Landtag 1841.[2])

Meine Herren!

Seine Majestät der König haben mich wiederholt damit begnadigt, bei dem heute anfangenden Landtage der Königliche Commissarius zu sein.

Mit jeder Wiederholung dieses Verhältnisses tritt freudige Rückerinnerung um so lebhafter hervor. Bei den Herren, welche schon früher zu einem Landtage versammelt waren, darf ich eine gleiche Stimmung erwarten.

Es ist der erste Provinzial-Landtag seit unserer, Seiner Majestät dem Könige, unserm Allergnädigsten Herrn, geleisteten Huldigung. Es beginnt mit ihm in gewisser Beziehung eine neue Reihe unserer landtägigen Verhandlungen.

---

[1]) Commandirender General des ersten Armee-Corps.

[2]) Eigenhändige Ueberschrift Schön's.

Um so mehr liegt mir der Anlaß nahe, auf die wichtige Bedeutung eines Landtages mit einigen Bemerkungen hinzuweisen.

Wie das Ständewesen an sich selbst, im ganzen Bildungsgange der Zeit, so sind unsere Provinzial-Landtage, welche gleichsam auf seinem Boden erwachsen, eine durch die Bildung der Zeit gegebene geschichtliche Erscheinung.

Jeder Landtag ist, als Einzelheit, ein Ring, ein Glied einer geschichtlichen Erscheinung und gehört als solche dem Reiche der Geschichte an.

Nun ist es das Amt der Geschichte, über den Charakter, das Wesen und die Bedeutung der geschichtlichen Erscheinung einer Zeit zu richten, und so wird und so soll sie einst auch über den Charakter und den Geist richten, der sich auf unseren Landtagen ausgesprochen hat.

Um so wichtiger wird uns die Frage: welch' ein Charakter, welch' ein Geist soll es sein, der sich auf unseren Landtagen und also auch auf dem jetzigen, kundgeben soll? Welche Farbe, um mich so auszudrücken, soll jeder Landtag in dem Gemälde des Lebens, welches die Geschichte ist, an sich tragen?

Werden unsere Landtage als geschichtliche Erscheinungen einer bestimmten Zeit unsere einstigen Nachkommen auf irgend eine Weise belehren? Werden sie aus ihrem Resultate für ihre Lebenswirksamkeit gewinnen können? —

Diese Fragen sollen jedem Landtags-Abgeordneten bei jeder Verhandlung in jedem Augenblicke vorschweben.

Die Geschichte stellt aus der Vergangenheit Ideen und Maximen auf, die als feste und ewige Richtmale des Denkens und Handelns, wie für das Leben des Einzelnen, so

für das Staatsleben im Ganzen gelten. Zu diesen Fundamental-Sätzen gehört, daß der Staat nur bei Einheit des Fürsten und des Volks bestehen und gedeihen kann. Dies ist eine Wahrheit, die Keiner verkennt, der nur einen Augenblick über Staat und Staatsleben nachgedacht hat. Die Geschichte stellt die **Nothwendigkeit** der Einheit des Staats im Fürsten und im Volke klar und bestimmt heraus; denn aus ihr beweist es sich von selbst, daß nur in dieser Einheit menschliche Bildung und menschliche Wohlfahrt möglich ist. Sie macht zugleich aber auch die Maxime geltend, daß die wahrhafte Einheit des Staats nur durch Vertrauen zwischen dem Fürsten und dem Volke fest gegründet und ungestört erhalten werde. Das Vertrauen zwischen dem Fürsten und dem Volke ist es, was den Thron sicher stellt und die Hütte glücklich macht; es ist nichts Anderes, als jenes bis zum Thron hinauf und bis zur Hütte herab verbreitete und durchgedrungene Bewußtsein, daß die Untertanen in ihrem Könige unter allen Lagen und Verhältnissen ihren Schutz und Beistand, und der König in Leiden und Gefahren, im Krieg und Frieden, stets in seinen Untertanen Treue finde und erkenne.

Die Macht des Vertrauens zwischen dem Könige und dem Volke hat sich vielfach in der Geschichte bewährt. Es fehlt nicht an Beispielen, daß es das Vertrauen eines Königs zu seinem getreuen Volke war, was seinen erschütterten Thron wieder feststellte, ihm die wankende Krone wieder sicherte, und daß es ebenso das Vertrauen der Untertanen zu ihrem Könige war, was gedemüthigte Völker wieder zur Befreiung führte, was den zerrissenen Staatsverband wieder festknüpfte. Wir finden Beispiele in unserer Landesgeschichte.

Was schuf und begründete den Ordensstaat von Neuem, als nach der Schlacht bei Tannenberg das ganze Land vom Feinde überwältigt und der alte Ritterstaat fast nur noch auf den Besitz von Marienburg beschränkt war? Es war das Vertrauen, mit welchem man dem Erretter Marienburgs, dem Hochmeister Heinrich von Plauen, zur Seite trat und mit der Einheit der Macht sich der fremden Herrschaft entschlug. Was rettete unsern Staat in den unglücklichen Jahren unter der Regierung unseres hochseligen Königs aus seiner Erniedrigung und Zerrissenheit durch die gewaltige Macht des Eroberers? Es war das Vertrauen des ganzen Volks zum Könige und das Vertrauen des Königs zu zu seinem Volke, als er es aufrief: „Für Gott, König und Vaterland.“ Das muß und wird uns also die Geschichte lehren, daß zur Sicherheit des Staats, zur Beförderung der Wohlfahrt und zum Gedeihen aller wohlthätigen Bestrebungen im Staatsleben, das Volk festes Vertrauen zu seinem Könige und der König festes Vertrauen zu seinem Volke fassen und an ihm festhalten soll. Und diese Maxime ist es auch, von der jeder Landtag durchdrungen und in deren Geist er gehalten werden soll. Gehen auch Ansichten der Zeit oder Wünsche der Einzelnen nach verschiedenen Richtungen hin auseinander, das Vertrauen zum Monarchen soll den Landtag als ein heiliger Geist durchwehen, in ihm sollen sich Alle, die ihn bilden, vereint und verbunden fühlen. Und so möge denn dieser Geist auch auf diesem Tage der Allwaltende sein und alle seine Glieder beseelen! —

Und in diesem vollen Vertrauen

eröffne ich denn auf Befehl und im Namen Seiner Majestät

des Königs diesen Siebenten Provinzial-Landtag des Königreichs Preußen, indem ich den gesetzlich gewählten und von Sr. Majestät bestätigten hier versammelten Landtags-Abgeordneten freie Stimme und Rede in den Grenzen der Pflicht und des Gewissens verstatte.

Auf Befehl und im Namen Sr. Majestät des Königs rufe ich aus:

> den Herrn Wilhelm Grafen zu Dohna auf Schlobitten zum Landtags-Marschall, und den Herrn Rudolph von Auerswald auf Roedersdorff zum Landtags-Marschall-Stellvertreter

und erkläre auf Befehl und im Namen Sr. Majestät des Königs hiermit diesen Landtag für eröffnet.

> Erlauben Sie, Herr Landtags-Marschall, daß ich Ihnen zunächst zu dem Beweise Königlichen Vertrauens Glück wünschen darf. Es ist erhebend in einer Provinz, wie die unserige ist, Marschall einer solchen Versammlung zu sein, dabei wird die Achtung der Herren Abgeordneten Ihnen Ihr Amt angenehm und werth machen.

Nehmen Sie, meine Herren, insgesammt meinen Glückwunsch zu der schönen Wirksamkeit, die Ihnen heute eröffnet wird und zu dem erhebenden Berufe an, unserem Könige in der Ausführung seiner auf das Wohl seines Volkes gerichteten Absichten treulich beizustehen.

Der gute Geist auf unseren Landtagen steht erprobt da, und Gott und den König im Herzen kann man des Segens gewiß sein.

Ihnen Herr Landtags-Marschall übergebe ich hiermit:

1. Eine Zusammenstellung der Resultate des letzten Landtages, um den Inhalt derselben den Herren Abgeordneten mitzutheilen.
2. Das Königliche Propositions-Decret, durch welches dem Landtage Mittheilungen gemacht und die Punkte gestellt werden, welche nach dem Befehl Sr. Majestät des Königs auf dem Landtage zur Deliberation kommen sollen.

Die Dauer dieses Landtages ist auf vier Wochen bestimmt.

Mit Ausnahme dringender Angelegenheiten werde ich die Deputation des Landtages Montag und Donnerstag zwischen 1—2 Uhr Mittags zu empfangen die Ehre haben.

Und so schließe ich denn diesen feierlichen Act, wie Preußen jede wichtige Handlung immer schließen werden, mit dem Gebet zum Himmel:

Gott segne den König!

An des Königs Majestät.

(Concept.)

Danzig, den 28. Febr. 1841.

E. K. M. Allerhöchsten Befehl vom 23. d. M., durch den Obristen v. Below erhalten, ist in einem Theil schon dadurch erledigt, daß der Dr. Jacoby sich als Verfasser der Schrift: „Vier Fragen“ unmittelbar genannt hat.

Der Dr. Jacoby ist ein Arzt jüdischer Religion in Königsberg. ich stehe mit ihm in keinem, selbst nicht in einem entfernten gesellschaftlichen Verhältniß. Er gilt im Publikum als ein vorzüglicher Kopf, als ein unterrichteter Mann. Bei dem Feste, welches die Gelehrten Königsbergs im September v. J. dem Geh. Rath Alexander Humboldt gaben, waren der Geh. Rath Burdach und der Dr. Jacoby Repräsentanten. Er lebt weniger mit jungen Leuten, als mit Männern über 30 Jahre alt.

Was die Schrift selbst betrifft, so scheint mir ihr Inhalt, den ich in einzelnen Punkten nicht billige, stark, ja scharf! Ob aber der Richter annehmen würde, der Verfasser habe auf straffällige Weise die bestehenden Einrichtungen tadeln und die Gemüther aufregen wollen, halte ich für zweifelhaft.

Die Schlußstelle läßt allerdings in Zweifel, ob der Verfasser nicht habe veranlassen wollen, die darin als Recht bezeichneten Ansprüche nicht nur auf gesetzlichem, sondern auf jedem Wege zu verfolgen, und dann erscheint der Schluß und somit die ganze Schrift als aufregend, revolutionair und strafbar, und schon dieser Zweideutigkeit wegen halte ich die Schrift strafbar. Wenn der Dr. Jacoby sich jedoch darauf berufen sollte, daß E. M. Allerhöchstselbst geruhet haben, die Anträge des Königsberger Landtages als loyale zu bezeichnen, und wegen des Ausdrucks: „Erwiesenes Recht in Anspruch nehmen ꝛc." versichern sollte, er habe als loyal nur loyale Mittel und Wege im Auge haben können und gehabt, so dürfte der Richter ihn vielleicht nur mit einer außerordentlichen oder Ordnungs-Strafe belegen können.

Die E. M. zum Theil schon bekannten Verhältnisse, welche die Schrift wohl veranlaßt haben, dürften folgende sein:

Der Enthusiasmus, mit welchem die großen Worte am 10. September v. J. jedes Preußen Herz elektrisirt hatten, fand neue Nahrung in der Antwort, welche nach der Darstellung des v. Weithmann und v. Saucken E. M. der Landtags-Deputation am 11. mündlich zu ertheilen geruhet hatten.

Die in den Zeitungsblättern ausgesprochene Ansicht des Ministers des Innern stimmte mit dem, was durch die Deputation des Landtages das Land von E. M. gehört zu haben glaubte, nicht überein. Das Land nahm nach den erhebenden Worten die Fortdauer der Gültigkeit des Gesetzes vom Jahre 1815 an und der Polizeiminister erklärte, daß die Stände in ihren Erwartungen sich täuschen.

Man glaubte bisher in dem, was E. M. wollten und in der Richtung des Ministerii einen Widerspruch zu finden, und gab der Besorgniß Raum, daß Diener das zu neutralisiren bestrebt wären, was E. M. zu billigen gesonnen seien.

Die Besorgniß der Collision der Landesherrlichen Gnade mit der Richtung des unpopulairen Ministerii, ist der Charakter der vorliegenden Schrift, und dies hat leider! den Doppelsinn hervorgebracht, daß, indem der Landesherr gemeint zu sein scheint, die Sache doch nur den Diener treffen soll.

Nach dem, was heute dem Lande eröffnet ist, hat die Schrift ihre Bedeutung verloren, und sie würde wohl nimmer erschienen sein, wenn sie es nicht schon wäre, denn heute ist die Zuversicht wieder da, daß die Wünsche des Landes mit E. M. Absichten im Einklang stehen.

Bei der heutigen Stimmung würde eine Untersuchung gegen den Dr. Jacoby, seiner Schrift wegen, nur neuen Anlaß zu kleinlichen Händeln geben, während, wenn die Schrift ignorirt wird, dieselbe bei der neuen Ermuthigung als ephemere Erscheinung vergessen werden wird. Durch eine Untersuchung würde die Schrift ein Scheingewicht erhalten und neue Partei-Leidenschaft erregen. Es würde namentlich bei einer Untersuchung die Erklärung der sächsischen Behörde zur Sprache kommen, welche der Dr. Jacoby in seiner Immediat-Eingabe anführt, daß auf Requisition des Preußischen Ministeriums jetzt weder für, noch gegen Preußen etwas gedruckt werden möge und daß dessen ungeachtet in einem der letzten Stücke der Leipziger Zeitung doch ein gehässiger und aufregender Aufsatz über das in Insterburg mir gebrachte Vivat aufgenommen ist, der meine Popularität untergraben sollte, sie aber bedeutend fördert.

Es würde ferner die zwar ganz bedeutungslose und nur in sehr geringer Zahl stattgefundene Reaction gegen den Huldigungs-Landtag wieder Nahrung bekommen. Eine davon führte der Graf v. Klinkowström auf Korklack, sie löste sich bald wieder auf. Die zweite veranlaßte in der neuesten Zeit der Landrath v. Haake in Preuß. Holland. Dieser steht aber in so üblem Rufe und ist bankerott, daß seine Entfernung aus der Provinz schon im Werke ist.

Diese beiden Reactionen, von welchen man im Publikum meint, daß sie sich auf ein Verhältniß zum Polizei-Minister stützen, wovon ich aber keine juridischen Beweise habe, haben E. M. durch das Landtags-Eröffnungs-Decret vernichtet, und hiernach kann ich nur in aller Untertänigkeit rathen,

die Dr. Jacoby'sche Schrift mit ihrem verwerflichen, schon der Zweideutigkeit wegen strafbaren Schlusse als der Königlichen Beachtung nicht werth, zu ignoriren.

Schön.

Schön an seine Frau.

Danzig, den 1. März 41.

Seit gestern Morgen, als ich den Brief an Dich abschickte, habe ich nicht dazu kommen können, Dir zu schreiben. Es war ein fortwährendes Treiben. Der gestrige Tag ist gut vorübergegangen, die Eröffnung machte sich gut, die Königliche Botschaft, welche Du in den Zeitungen lesen wirst, machte eine gute Stimmung. Auch mit dem Mittage ging es gut. Abends kamen noch Mehrere zu mir. So verging der Tag in Unruhe, aber ich war Abends sehr zufrieden, daß keine Schwierigkeit oder Unannehmlichkeit vorgekommen war. Heute habe ich nun bis jetzt mit dem Schreiben an den König zu thun gehabt. Wahrscheinlich wartet man in Berlin sehnlich auf meinen Eröffnungsbericht, und ich durfte daher keinen Posttag versäumen. Nun ist Alles fort, und nun schreibe ich Dir zuerst. Sage Lydia, Bardeleben sei wohl und heiter, laß Lydia ihm nur oft schreiben. Sie kann durch ihre Briefe an Bardeleben Dich immer ablösen, damit Dich das Schreiben nicht angreift.

Nun will ich erst anfangen, hier die Freunde zu besuchen.

Zu Almonde's [1]) will ich noch heute, und dann auch wieder zum noch kranken Weikhmann. Sonst sind unsere alten Freunde hier selten geworden.

Fahrenheid lebt ganz glücklich hier herum, je länger es dauert, je mehr erkennt man natürlich seinen Werth.

Da ich beinahe nur, wohl nur in Geschäften gelebt und von nichts Anderem gesprochen habe, so kann ich Dir von hier noch nichts Schreibenswerthes schreiben. Aber ich mußte Dir doch schreiben, denn ich mußte Dich grüßen.

Danzig, den 2. März 41, Morgens. Eben habe ich Deinen Brief, zuletzt von Sonntag, erhalten und schreibe Dir gleich.

Gestern Abend waren Mehrere bei mir, die Auerswalds, Bardeleben, Dohna, Fahrenheid, Brünneck. Da geht es ganz auf Studentenart zu, Einer trinkt Thee, der Andere ißt zu Abend. Jeder muß, wenn er in die Stube tritt, sich erklären, was er haben will.

Sage Jaski, alle Versammlungen gleich der zu Pr.-Holland ständen seit der Königlichen Botschaft an den Landtag wie Talglichte bei Sonnenschein da. Wenn der König sagt, der Huldigungs-Landtag war loyal, so können die Gegner nicht mit des Königs angeblich anderem Willen prahlen. Brünneck frohlockt, daß er das, was vom Könige kommen würde, richtig vorausgesagt habe.

Sage Jaski, in der Leipziger Zeitung hätte ich beide Aufsätze gelesen. Die Wuth ist in beiden groß, aber mir sind sie nur nützlich.

---

[1]) Eine Familie, in deren Hause S. als Oberpräsident von Westpreußen gewohnt hatte.

Vom Könige hat Below mir wieder einen hübschen Brief gebracht. Morgen, wo mein Bericht über die Eröffnung des Landtages in Berlin ankommt, wird große Freude in Berlin sein. Der Landtag hat sehr hübsch und würdig an den König geschrieben, so, daß der König ganz zufrieden sein wird.

An des Königs Majestät.

(Concept.)

Danzig, den 2. März 1841.

Mein Allergnädigster König und Herr wird es mir Huldreichst erlauben, auf das Gnädige Handschreiben, welches ich durch den Obristen von Below erhielt, nur zwei Punkte äußern zu dürfen.

1. Wenn der Glaube an meinen König die Dauer meiner amtlichen Wirksamkeit bestimmt, so darf ich niemals meinen Ruhestand wünschen, denn das Bild meines Königs und Herrn steht klar und fest vor meiner Seele und in meinem Herzen. Und was

2. die Liebe im Herzen betrifft, so steht, nächst dem Spruche: Gott sei mir Sünder gnädig! der: Und hätte ich der Liebe nicht rc. in Flammenschrift vor meinen Augen. Und nun richte mein König und Herr, den Gott segnen möge!

Schön.

Schön an seine Frau.

Den 3. früh.

Gestern Mittag war ich bei Abegg, wo viel Schmauserei war und von da fuhr ich zu Almonde's. Diese waren, wie immer, sehr freundlich, fragten viel nach unserm Leben, und Abends kam ich um 9 Uhr nach Hause und bald darauf zu Bette.

Heute habe ich nun meine zwölf Personen zu Mittag. Aber Deine Heiserkeit war doch nicht gut, wenn sie auch vorüber ist. Wenn nur erst die Gesellschaften in Königsberg ein Ende hätten!

An des Königs Majestät.

(Concept.)

Danzig, den 3. März 1841.

E. K. M. Allergnädigstes Handschreiben vom 28. v. M. ist gestern Abend spät in meine Hand gekommen und heute früh habe ich dem O.-B.-G. von Brünneck, dem Obristen von Below und dem Geh. Rath von Auerswald den Inhalt desselben, dem Allerhöchsten Befehle gemäß, mitgetheilt.

Sorgfältig haben wir die Lage der Sache uns vor Augen gestellt und ich habe den drei Männern das mitgetheilt, was in der Jacoby'schen Sache unterm 28. v. M. E. K. M. ehrfurchtsvoll von mir vorgestellt ist. Sie stimmten

der von mir da unmaßgeblich aufgestellten Meinung bei, ja, es kamen noch Thatsachen zur Sprache, welche am 28. v. M. noch nicht bekannt sein konnten. Damals erlaubte ich es mir zu bemerken, daß das Eröffnungs-Decret der Jacoby'schen Schrift ihre Bedeutung genommen habe. Dies bestätigt sich vollkommen, denn diese Schrift macht auf den Landtag keinen Eindruck und wir alle vier sind gewiß, daß derselbe Fall jetzt im ganzen Lande sein wird. Wir stimmten auch darin überein, daß, neben dem etwaigen Censur-Vergehen, nur der Schluß der Schrift, welchen jeder Landtags-Abgeordnete verwerflich findet, Strafe zur Folge haben dürfte. Die Schrift ist unter doppelter Censur der Bundes-Staaten, in Leipzig und Mannheim, am letzten Orte gedruckt. Sie nennt an einer Stelle E. K. M. Name in tiefer Ehrfurcht. Sie sagt allerdings, wie E. K. M. zu bemerken geruhen, an einer Stelle: Das freie Wort wäre in Gefängnissen verhallt; aber wenn dabei in Erwägung kommt, daß hier von Repräsentation, nicht von Verbrechen bei einzelnen Menschen, bei diesem Gedanken die Rede ist, so stellt sich die Sache mehr als ein trauriges Ereigniß, als ein Argument zur Strafe für den Richter dar. Und, was den Punkt wegen der Pietisterei betrifft, so ist dieser als Meinung im Lande und generell hingestellt, wie Massen von Briefen aus Berlin solche Meinungen früher verbreitet haben.

Ferner waren wir einstimmig der Meinung: daß, wenn bei dem heutigen Stande der Dinge eine Untersuchung stattfände, alle die Uebel noch in einem höheren Grade, als zeither der Fall war, eintreten würden, welche ich unterm 28. v. M. vorzustellen mir erlaubt habe. Es haben, was mir am 28.

noch nicht bekannt sein konnte, anerkannt ehrenwerthe Männer, welche niemals ungesetzliche Wege einschlagen werden und es nicht für sträflich gehalten, in großer Menge eine Vorstellung an den Landtag eingereicht, welche die Aufmerksamkeit des Landtages auf die Jacoby'sche Schrift richten soll. Fände nun eine Untersuchung statt, so würde diese auch gegen diese Männer sich ausdehnen, und da die Loyalität dieser Männer feststeht, so könnte das Urtheil nicht das geben, was eine Landesherrlich eingeleitete Untersuchung geben soll.

Das Eröffnungs-Decret vernichtet nicht allein die wenigen und unbedeutenden unklaren Aufregungen (welche durch die letzten Stücke der Leipziger Zeitung Gegenstand des Spottes werden), sondern stellt, was das Wichtigste ist, alle gut gesinnten Männer zufrieden. Dieser herrliche Stand würde durch eine Untersuchung in seiner Bedeutung und Wichtigkeit geschwächt werden, ohne daß davon ein angemessener Effect zu erhalten wäre.

Fern sei es von mir und von den hier versammelten treuen Untertanen, einen Verbrecher, besonders einen Verbrecher gegen unseren Souverain, wo der Verbrecher als solcher erscheint, schuldlos machen oder nur entschuldigen zu wollen, aber in Uebereinstimmung mit den drei obengenannten Männern ist es meine Pflicht, E. M. wiederholt auf das dringendste und ehrfurchtsvollste anheim zu stellen, den Befehl wegen der gegen den Dr. Jacoby einzuleitenden Untersuchung aufzuheben.

Der Landtag hat E. K. M. die Stimmung des Landes in seinem Dankschreiben vom 1. d. Mts. in Ehrfurcht und Treue angezeigt, und diese Stimme, diese Stimme voll Treue

und Ehrfurcht dürfte E. M. edlem, wohlwollenden Herzen genug sein, Aeußerungen, welche, sei es durch Zweideutigkeit oder durch Unangemessenheit unwürdig sind, zu übersehen und der Königlichen Aufmerksamkeit nicht werth zu halten.

S.

Schön an seine Frau.

Danzig, den 4. März 41, früh.

Gestern Abend erhielt ich Deinen Brief von Montag und Dienstag, und schloß dadurch den Tag angenehm. Mein gestriges Leben war folgendes: Vormittags war wieder großes Getreibe bei mir. Die Abgeordneten sind sehr fleißig, und da hat der Eine dies, der Andere das zu fragen, in Danzig mehr als in Königsberg, weil die Abgeordneten hier weniger bekannt sind.

Du hast Recht, die beiden Aufsätze in der Leipziger Zeitung sind absichtlich geschrieben, um beim Landtage meine Popularität zu untergraben. Die Aufsätze bewirken aber gerade das Gegentheil. So macht der Teufel sich selbst zu Schanden. Wer so steht, wie ich, der muß die Angriffe des Satans kommen sehen, aber sie schaden nichts, selbst wenn es darauf ankäme. ich hoffe, es wird Niemand darauf antworten.

Laß Malvine Brünneck's in Stettin sehr grüßen und schreiben, ich ließe ihm sagen: Wenn ich irgend Jemandem das „Wohin? und Woher?“ geben könnte, so solle er es haben,

denn er habe Recht, den Brünneck's vertraue ich. Aber die Exemplare wären als Material der Geschichte in den Staats-Archiven versiegelt von mir niedergelegt.

Nun wieder zum gestrigen Tage. Zum Mittage hatte ich mit mir 14 Personen. Das Essen war gut, nur, da der Koch vorher krank geworden war, ging es etwas confuse dabei zu. Das Gespräch war interessant und lebhaft.

Freitag, den 5. März 41, früh. Gestern Abend bekam ich noch Deinen Brief vom 3. Daß Du von dem Getreibe matt bist, ist natürlich, aber nun wird die Geschichte doch ein Ende haben, denn in diesem Winter ist es in Königsberg doch arg.

Daß mein alter Jaski wild über die Leipziger Zeitungs-Artikel ist, habe ich erwartet. Die Schlange speit Gift in ihrer Wuth. Daß der Teufel bei meinen Briefen an den König rasend werden mußte, sah ich voraus kommen. Mir schadet dieses Gegeifere nicht allein Nichts, sondern bewirkt gerade das Gegentheil. Das habe ich vorgestern auch dem Könige geschrieben. Solche Dinge sind, wenn man als öffentlicher Charakter dasteht, unvermeidlich. Auf mich haben diese Artikel keinen erregenden Eindruck gemacht.

Gestern Abend bei Onkel August kam die Prinzessin Marie gleich an mich heran und fragte nach Allem und war sehr zutraulich. Sie ist doch ein kolossal hübsches Mädchen.

Gestern war bei allen Guten Frohlocken darüber, daß Boyen Minister geworden ist. Jaski wird sich auch freuen. Abgesehen von seiner Person, giebt der König dadurch ein Zeichen seiner Richtung. Nun ist mehr Hoffnung, daß der König Licht machen wird.

Danzig, den 6. März 41, Sonnabend früh.

Gestern, als ich aus der Gesellschaft von dem General Rüchel Abends spät nach Hause kam, fand ich Deinen Brief vom Donnerstag.

Du schreibst nicht, was Boyens Ernennung für einen Eindruck gemacht hat. Frage Jaski ausdrücklich darum.

Heute habe ich meinen zweiten Mittag von 14 Personen. Heute wird es schon ordentlich hergehen, Carl hat auch Senf und Salz besorgt, und an Wein wird es auch genug sein, und der Kuchen ist nicht vergessen. Du würdest Deine Freude haben.

Der Landtag will um die Erlaubniß bitten, dem hochseligen Könige in Königsberg ein Standbild zu setzen. ich erwarte die Deputation des Landtags deshalb in jeder Minute. Mit Porte bien ist man zufrieden. Rudolph und Brünneck stützen gehörig.

Nachmittags. Mein Mittag ist glücklich vorüber. Damit die Junggesellenwirthschaft ihr Recht behalte, hatte Carl vergessen, zum Caviar geröstetes Brod zu besorgen. Da ich solche Dinge immer selbst zur Sprache bringe, so macht dies Spaß.

An des Königs Majestät.

(Concept.)

Danzig, den 7. März 1841.

E. K. M. haben mir unter dem 4. d. Mts. Unzufriedenheit bezeigt und ich würde des Wohlwollens nicht werth sein,

wenn dies nicht traurig mich träfe. In sofern ich dazu Veranlassung gegeben haben sollte, bitte ich um Huldreiche Nachsicht.

Der Obrist von Below brachte mir ein Allergnädigstes Handschreiben, welches drei Gegenstände betraf. Erstens meine Entlassung aus dem Dienste, zweitens meinen Bericht vom 12. v. Mts., mein Schreiben an den Minister v. Rochow betreffend, und drittens die Schrift „Vier Fragen". Ueber den letzten Gegenstand befahlen E. K. M., daß ich mich erklären sollte. Darauf erstattete ich darüber unterm 28. v. Mts. meinen besonderen Bericht.

Was den ersten und zweiten Punkt betrifft, so waren E. K. M. Worte so Königlich Gnädig, daß sie tiefen Eindruck machen mußten. Deshalb antwortete ich nach wiederholter Prüfung besonders, unterm 2. d. Mts. im tiefsten Gefühl der Ehrfurcht.

Ueber mein Schreiben an den Minister v. Rochow hatte ich mich in meinem Bericht vom 12. Februar so wie ich vor Gott stehe, vor meinem Könige hingestellt. Große Uebel für meinen König und Herrn voraussehend, hatte ich gezeigt, daß Warnung hier unbedingt Pflicht für mich gewesen sei. Officiell hatte ich Rechenschaft gegeben, und im vollen Bewußtsein meiner Pflicht als Untertan, damit zu schließen es mir erlaubt, daß ich moralisch vernichtet sein würde, wenn ich anders gehandelt hätte.

Mit diesem meinem Berichte glaubte ich E. K. M. Aufgabe beantwortet zu haben, und das Allergnädigste Handschreiben, welches ich durch den Obristen v. Below erhielt, betrachtete ich als ermahnende Worte meines Gnädigen Königs. Deshalb waren meine Worte der Ehrfurcht, vom 2. März,

so gestellt, wie sie gestellt sind. Darf ich dazu noch etwas nachsetzen, so betheure ich vor Gott! und meinem Könige, daß ich nichts Feindseliges im Herzen trage, der Minister v. Rochow namentlich, hat mir **als Privatmann** niemals etwas zu Leide gethan, und könnte er meine Hülfe in Anspruch nehmen, so würde ich sie ihm, wie jedem Anderen gewähren. Aber wo von meinem Könige und Herrn die Rede ist, wo ich sehe, daß das herrliche Bild desselben, **wie es in mir lebt, meiner Ueberzeugung nach** durch unangemessene Maßregeln eines Dieners getrübt wird, da wird es bei mir unbedingte Pflicht, dem Diener, dessen Ueberzeugung meinem Könige und Herrn nachtheilig ist, dies klar vor Augen zu stellen und zu warnen. Handelte ich anders, so würde ich einen Verrath an meinem Könige und Herrn begehen. Könnte ich in einer so ernsten Sache, die nicht mich betrifft, auch nur entfernt weichen, so würde ich nicht der Achtung werth sein, welche E. K. M. vorzugsweise vor anderen Monarchen jedem Ihrer treuen Untertanen gewähren. Mit meinem öffentlichen Leben habe ich so gut als abgeschlossen, das Wohlwollen Ew. Majestät erfrischt mich nur noch, entziehen Ew. Majestät mir dies, und, Allergnädigster Herr, Sie müssen es mir entziehen, wenn ich von meinem Charakter weiche, dann ist mir das beste Erbtheil genommen, welches ich meinem Vaterlande und meinen Kindern lassen kann.

Schön.

Schön an seine Frau.

Den 7. März 1841.

Heute war Fahrenheid eine Zeitlang bei mir, und nachher kamen Mehrere nach einander. Zu Mittag bin ich heute beim Post-Director Wernich. Sonst ist von hier wenig zu melden. Gestern war ich Abends bei Geh. Rath Weikhmann, der jetzt anfangen will, auf den Landtag zu kommen.

Nachmittags. Eben bekomme ich, indem ich von dem gewaltigen Mittage zurückkehre, Deinen Brief von gestern. Vor Allem laß Dir den verläumderischen Artikel nicht zu Herzen gehen. Wenn ein solcher Artikel meinen Werth und meine Popularität aufheben, oder auch nur schwächen kann, dann sind beide Nichts werth. Als öffentlicher Charakter muß man so etwas über sich ergehen lassen. Wollte ich noch viel erlangen, dann wäre es übel, jetzt will ich Nichts mehr.

Morgen bin ich Mittag bei meinem Wirth Gralath. Bald denke ich, wird das Schmausen aber wohl aufhören.

Den 8. früh. Montag. Diesen Brief wollte ich gestern noch per Pillau schicken, aber da ich erfuhr, daß er mit der heutigen Post eben so schnell zu Dir kommt, so habe ich ihn geöffnet, und kann Dir noch Guten Morgen sagen. Nochmals bitte ich Dich, den Schmäh-Artikel nicht so tragisch anzusehen. In der letzten Allgemeinen Zeitung steht dagegen wieder eine große Lobrede auf mich. Wer so steht, wie ich stehe, muß Beides über sich ergehen lassen. ich sah solches Zeug kommen, und daher der Wunsch des Austrittes aus

dem Dienst. Heute steht die Sache wieder so, daß wenn nicht binnen Kurzem eine andere Zeit kommt, mein Austritt wohl unvermeidlich ist. Boyen ist ein Wort der Hoffnung.

Den 8. März 9 Uhr, V. M. Morgen ist Dein Geburtstag. Gott segne Dich! Gott lasse mir das Glück, mit Dir zu sein, bis ich scheide. ich verdanke Dir Viel.

Malvine wird bei den Freuden=Gaben doch für mich gesorgt haben.

Danzig, den 9. März 1841 früh. Heute ist Dein Geburtstag, und dies ist für mich einer der Tage des Rückblicks. Wie wäre ich, wenn Du nicht meine Frau geworden wärest? Besser gewiß nicht. So laß uns weiter wandeln.

Danzig, den 9. März 1841.

Status causae.

Im Sommer v. J. nahm die Leipziger Zeitung einen ihr aus Königsberg überschickten Artikel, den Erzbischof von Köln betreffend, nicht auf. Der Artikel war sanft und ruhig geschrieben. Die Zeitungs=Redaction erklärte aber, daß das preußische Polizei=Ministerium dessen Aufnahme nicht genehmige.

Gleich nach der Huldigung erklärte der Polizei=Minister den preußischen Ständen in der Königsberger Zeitung dadurch den Krieg, daß er erklärte: der preußische Landtag täusche sich in seinen Hoffnungen.

Nun ging ein förmlicher Zeitungs-Krieg zwischen der allgemeinen Meinung, dem Polizei-Minister und den preußischen Ständen, in der Augsburger und Leipziger Zeitung, besonders in der letztern, an. Die Augsburger blieb Schlachtfeld, wo beide Parteien sich tummeln konnten. Die Leipziger Zeitung trat aber immermehr als alleiniges Sprachrohr des preußischen Polizei-Ministers vor. Die preußischen Stände wurden arger Dinge beschuldigt, sie wurden namentlich als willenlos dargestellt, daß sie von mir und meinen Freunden, gleich einer Heerde, zu einzelnen Gedanken blind geführt wurden ꝛc.

Schon bei meiner Anwesenheit in Berlin, stellte ich dem Polizei-Minister das Unangemessene eines solchen Krieges, und dessen üble Folgen vor. Dieser schien aber von der Meinung auszugehen, daß seine Zeitungs-Artikel ausschließlich Macht und Gewalt über menschliche Meinungen haben, und die Häckeleien gingen fort.

Darauf bat ich Se. Majestät den König, diesem Unwesen ein Ende zu machen, und es schien auch ein Ende zu nehmen.

Nun kam die Zeit des jetzigen Landtages heran. Von Preußen aus sollte, in Beziehung auf den Landtag, in Leipzig eine Schrift gedruckt werden. Dies wurde dort versagt, weil auf Verlangen des preußischen Polizei-Ministers, in Leipzig in Beziehung auf die preußischen ständischen Angelegenheiten, für jetzt weder für, noch dawider etwas gedruckt werden dürfe.

Ein von Berlin in den „Hamburger Correspondenten" geschickter Artikel, nach welchem ich in Preußen alle Popularität verloren hatte, veranlaßte einen Gegenartikel, welcher in die Leipziger Zeitung, als dem eigentlichen Schlachtfelde, ein-

gerückt werden sollte. Die Leipziger Redaction verweigerte die Aufnahme.

Vor etwa sechs Wochen erschien in Berlin bei Jonas eine in der Berliner Zeitung sehr gepriesene Flugschrift, nach welcher die preußischen Stände den König hätten täuschen wollen, um ihm seine Macht zu nehmen. Ein ehrenwerther Landstand trat dagegen auf und verlangte, daß sein Gegenartikel in der Leipziger Zeitung aufgenommen würde. Dies wurde wieder versagt.

Nun glaubte man, die Leipziger Zeitung wolle in Beziehung auf das preußische ständische Wesen einen interesse- und gehaltlosen Standpunkt halten, und das Polizei-Ministerium einen Standpunkt annehmen, auf welchem es stehen soll. Ungeachtet ich ausdrücklich gebeten hatte, den Landtag nicht wieder aufzureizen, forderte aber auf einmal ein Mann, den man im ganzen Lande nicht mag, der aber als Freund des Polizei-Ministers gilt, eine Menge Männer auf, sich bei ihm zu versammeln. Die Versammlung fand statt, und nun kam die Erklärung zu Tage, daß es darauf ankomme, gegen die Richtung des Huldigungs-Landtages aufzutreten, und dem Polizei-Minister Huldigung zu beweisen. In der Zusammenberufung waren z. B. die Dohnas, die Kalneins, die Kuhnheims 2c. als Berufene genannt, und dies verleitete mehrere brave Männer, zur Versammlung zu kommen. Von den Genannten wußte aber Niemand etwas davon, und als in der Versammlung der Zweck der Sache verkündigt wurde, traten namentlich der 2c. v. Albedyll, der v. Woisky und mehrere brave Männer, welche sich getäuscht sahen, gegen den Zweck der Versammlung auf.

Diese Seifenblase zersprang ohne Effect.

Ferner kamen kurz vor Eröffnung des jetzigen Landtages, auf dem Berliner Tummelplatze, nämlich in der Leipziger Zeitung, zwei sehr aufregende Artikel. In dem ersten wurde den preußischen Ständen mit mir der Rath ertheilt, der Richtung, welche in der eben gedachten Versammlung stattfinden sollte, aber nicht stattfand, nur beizutreten, in dem zweiten Artikel ward behauptet, daß, obgleich Bürger und Studenten mir die Vivats gebracht hatten, meine Popularität durch die Unterstützung einiger Gutsbesitzer vor fünfzehn Jahren erkauft sei, daß meine Schwäger und Vettern mit mir nur die Richtung, welche laut geworden ist, hätten, und daß das Land und die Stände gleich Schafen, blind folgten. Dabei war in der Wuth, obgleich es zu meiner Ehre und zu meinem höchsten Ruhme gereicht, zum erstenmal durch den Druck als Gräuel verkündigt, daß das sogenannte Stein'sche politische Testament nicht von Stein, sondern von mir sei.

Diese beiden Operationen sind, wie Satanas immer blind ist, so toll, daß Alles darüber lacht, und daß sie gerade den entgegengesetzten Erfolg haben, den sie nach der Absicht des Anstifters haben sollen. Viele Männer würden aber doch stark und scharf dagegen schreiben, aber das Terrain, auf welchem der Angriff geschieht, ist verschlossen, und in anderen Zeitungen hat theils die Antwort nicht den vollen Erfolg, theils kommt sie zu spät. Die Augsburger Zeitung macht zwar schon bekannt, daß sie Brockhaus deshalb angreifen würde. Aber die Prostitution des Hehlers ist werthlos, wenn der Sünder nicht getroffen wird.

Abgesehen von eignem Werth, Würde und Selbstständigkeit, welche unantastbar sind, und immer leuchten werden, suchen die Feinde des Lichts die preußischen Stände mit mir in den Zustand der Hölle zu setzen, wo Satanas tobt und flucht, und wo etwas Gutes zu äußern unmöglich ist.

Was wahr und gut ist, wird aber doch Recht behalten.

Schön an seine Frau.

Den 10. März früh.

Gestern, nachdem ich wieder einen langen Mittag beim dänischen Consul abgemacht hatte, kam Hans A.[1]) und brachte mir Deinen Brief, kurz vorher hatte ich aber den, den Du später geschrieben hattest, erhalten. Was H. Dir vom Könige erzählt hat, verstehe ich nicht, denn vertraut habe ich dem Könige immer. Das frühere Vertrauen auf gute Zeit ist aus der Einleitung zum politischen Testament genommen. Wenn Robert noch da ist, so sage ihm, die Stelle wegen des Mißtrauens gehe wohl auf die Rochow'schen Zeitungs-Artikel über Preußen, und die Folgen desselben, denn nicht ich, sondern Rochow sagte immer: Glaubt das nicht vom Könige!

Grüße Jaski und sage ihm: Was in dem Boyenschen Briefe stehe, sei gewiß richtig. Gleiche Aeußerungen habe

---

[1]) Hans von Auerswald, ältester Sohn des Landhofmeisters v: A. † als General den 18ten September 1848.

ich auch gehört, welche aus dem Herzen kamen. Nur die Handlung müßte jetzt bald folgen. Boyens Ernennung ist schon ein guter Schritt. Sage Jaski, ich hätte an Boyen geschrieben: ich schicke ihm meinen Segen, binnen drei Monaten bessere Zeit, oder er wohne wieder in der Friedrichs-Straße.

Heute habe ich wieder meinen Mittag. Du meinst: ich soll eine Assemblée geben, aber Wo? In meiner Wohnung kann ich höchstens 60 Personen haben, und das wäre etwa ein Drittel. Theilen läßt sich aber so etwas nicht. Daher muß ich bei den Mittagen bleiben. Freitag gebe ich wieder Mittag. Heute werde ich Blumenthal [1]) hier einführen. Er ist überaus glücklich, und will in einem ganz neuen Leben wandeln.

Gestern Abend waren wieder Mehrere bei mir nach Studenten-Art.

Danzig, den 11. März 41, Donnerstag früh.

Gestern früh schickte ich meinen Brief an Dich ab, und heute Vormittag erwarte ich Nachricht von Deinem Geburtstage. Hoffentlich hast Du Freude an dem Tage gehabt, und auf's Neue erfahren, wie gut Dir, mit Recht, die Menschen sind. Sobald das Schreiben Dich irgend belästigt, so laß doch von Malvine oder Bernhard [2]) oder Anna schreiben.

Mein gestriger Mittag ging gut ab. Nun wird die Sache schon ordentlich. Du würdest Deine Freude haben. Gestern fehlte Nichts mehr. Morgen ist wieder Mittag, damit ich herumkomme, wobei auch Hans A. sein wird.

---

[1]) Als Chefpräsident der Danziger Regierung.

[2]) Zweiter Sohn S.'s, Alexander Theodor Bernhard, geb: den 28ten Dezember 1819.

Gestern Abend waren noch Fahrenheid und Saucken bei mir. Hans A. war gestern krank.

Sage Jaski, Boyen habe in dem amtlichen Schreiben ein freundliches Zettelchen mir geschickt. Nach einem anderen Briefe aus Berlin soll Boyen überaus glücklich und voll von Hoffnung sein. Boyen ist mit seinem ehemaligen Dienst-Alter in das Staats-Ministerium gekommen, und ist jetzt der älteste Minister. Sage Jaski, der König habe über das Eröffnungs-Decret unseres Landtages einen großen Kampf mit seinen Brüdern und den Ministern gehabt, so, daß der König zuletzt ernstlich bestimmt hat. Hätte der Herr nur andere Werkzeuge! Der erste Keim zum Bessern kann jetzt Boyen werden, aber er ist bei allem Vertrauen des Königs in Gefahr, im Keime erstickt zu werden.

Heute Mittag bin ich bei dem Geh. Rath Mauve, Sonntag bei General Rüchel, und Montag hier wieder bei Gralath. Du siehst, das Schmausen nimmt noch kein Ende. In der nächsten Woche wird es sich aber wohl legen.

Danzig, den 12. März 41, früh.

Gestern Abend kam Jachmann und brachte mir Deinen Brief, und mußte mir von Königsberg erzählen. Danke Malvine dafür, daß sie für mich das Geburtstags-Geschenk besorgt hat. Danke auch Theodor [1]) in meinem Namen für sein hübsches Geschenk, sage ihm, das hätte mich besonders erfreut. Ueberhaupt freue ich mich, daß die Kinder auch hierin wieder gezeigt haben, daß sie wissen, was sie für eine Mutter haben.

---

[1]) Jüngster Sohn S:'s, geb: 7ten Februar 1826.

Du schilderst die Zeit als überhaupt traurig, und führst dabei das, was der Wesselshoefer gesagt hat, an. ich sage darauf: Unruhig ist allerdings die Zeit, aber als Zeit der Gährung zum Bessern kann ich sie nicht traurig nennen. Man muß nur immer daran denken, daß der Teufel auch sein Recht habe, und daß, wenn dieser nicht satanisch vorträte, Alles einschlafen würde. Dich quälen noch immer die Leipziger Zeitungs-Artikel, aber in der Augsburger Zeitung fändest Du wieder gewaltiges Lob von mir. Du hast einmal einen Mann bekommen, der als öffentlicher Charakter da steht, und da giebt es neben dem Feuer auch Rauch.

Die Sage, daß ich nach Berlin gehen soll, ist wahrscheinlich durch Boyens Ernennung gekommen. Nun, glaubte man, würde auf einmal eine neue Zeit kommen, der König geht aber nur allmählig vor, und das mag auch gut sein. Sage Jaski, der König habe über die Wahl zu den General-Ständen, und über Boyens Ernennung mit seinen Brüdern und den Ministern einen großen Krieg gehabt, wo der König aber unbedingt festgestanden hat. Das ist doch wieder gut. Sage Jaski: Boyen habe vor seiner Ernennung dem Könige ausdrücklich geschrieben, mit ihm und Rochow würde es nicht gehen.

Die Vier Fragen sind hier auch viel gelesen, aber der Kaufmann Behrent, welcher eben von Berlin kommt, sagt: dort würden sie verschlungen. Es soll schon die 4. Auflage davon da sein. Der Verleger verdient damit viel Geld.

Danke Düring für seinen Brief. Mit den Lämmern ist es doch übel.

Den 13. März 41.

Gestern ist mein Mittag gut und glücklich abgegangen. Vorher ging ich noch etwas in der Allee spazieren. Abends war der Geh. Rath Weikhmann bei mir, und wir sprachen über Dies und Jenes. Um 9 Uhr ging ich zu Bette und heute um 5 Uhr auf, und das thut mir gut. Jachmann war Mittags auch bei mir.

Nun fängt das Treiben bei mir an, aufzuhören. Nun werde ich zu lesen anfangen.

Später. Nach Allem, was ich jetzt so sehe, werde ich nach dem Landtage doch Anstalten machen, aus dem Dienste zu kommen. Beim ewigen Zerren, hin und her, wird man, wenn man in der Zerrerei bleibt, selbst ein Zerrbild, und ich muß mit dem Leben rein abschließen. Die Pommern, veranlaßt von Berlin, sollen gebeten haben, ja! keine General-Stände zusammen zu rufen, und die Wahl pommerscher Abgeordneten dazu soll von ihnen abgelehnt sein. Eben so Posen. Die Mark wird wahrscheinlich folgen. Sage das Jaski.

Danzig, den 14. März 41.

Eben erhalte ich Deinen Brief vom 11., am 12. von der Post abgestempelt. Erst gestern Abend mit der Personen-Post konnte er hier sein. Daß Alles gut geht, ist das Beste.

Gestern konnte ich einmal ruhig zu Hause sein, was mir recht wohl that. Abends kamen noch Auerswald, Brünneck und Dohna auf kurze Zeit zu mir.

Nun wird die Nachricht, daß Jacoby zur Untersuchung

gezogen werden soll, wohl schon dort sein. Es ist sehr traurig, nicht für Jacoby, aber des Allgemeinen wegen, um so mehr traurig, da der König in der Sache das gethan hat, was Jacoby bezweckte. Für Dich, aber **nur für Dich** sei es gesagt, daß ich Alles angewendet habe, dies abzuwenden, um so mehr, da Nichts herauskommen kann. Schreibe mir doch, welches Spektakel die Untersuchung dort macht. ich wünsche, daß man dort Haltung behielte und ruhig Alles gehen lasse, der Richter wird Jacoby kaum etwas anhaben können, und dann steht er noch besser als jetzt da. Wenn die jungen Leute nur Haltung behielten, dem Richter muß man Alles unterwerfen. Es ist eine traurige Sache, denn der König kann bei solchen Maßregeln nicht gewinnen.

Nachmittag. Eben bin ich von einem großen Mittage von General Rüchel zurückgekehrt, wo viel Menschen waren und wo wieder viel gegessen und getrunken ist. Abends bin ich immer zu Hause.

Grüße Jaski und danke ihm für seinen Brief durch den Lieutenant Esebeck. Was er mir von Boyen schreibt, ist mir wichtig gewesen. Ob Boyen sich halten werde, wäre nach den bis jetzt eingegangenen Nachrichten ungewiß, wenn er nicht bessere Gesellschaft erhält. Schreibe mir doch, was Friedrich[1]) macht. Jaski schreibt so, als wenn er krank ist.

Den 15. früh. Gestern Abend waren Brünneck, die beiden Auerswald's, Bardeleben bei mir. Alles spricht von der Untersuchung gegen Jacoby. Was mag man nicht erst in Königsberg reden! ich bin sehr begierig auf Deinen Brief darüber.

---

[1]) Ein alter Diener S.'s.

Danzig, den 16. März 41.

Gestern Abend bekam ich noch Deinen Brief vom 14. Nachmittag, ich kann es mir denken, welches Spektakel die Untersuchung gegen den Dr. Jacoby dort machen mag. Wenn die jungen Männer nur Haltung behielten. Im Allgemeinen kann man dagegen, daß der Richter spreche, Nichts sagen, und hier ist ruhige Haltung um so mehr nöthig, da man sagt, daß Jacoby sehr offen sich hinstellen will. Komme heraus, was da will, so ist die Sache immer übel. Daß ich jetzt nicht in Königsberg bin, ist mir sehr lieb, weil meine unschuldigste Aeußerung gewiß verdreht werden würde.

Wenn Du den Wundlacker siehst, so sage ihm: daß ich den Landtag über gesund bleiben wolle, also von meiner Stellvertretung dabei nicht die Rede sein würde.

Den 17. März 41, früh. Gestern ging der Tag gewöhnlich fort. Der Mittag bei Herrn Baum wie die anderen Mittage, und Abend waren Hennig und Brünneck bei mir. Heute will ich nun, weil ich keine Bewegung habe, ausfahren.

Sage Düring, ich bäte sehr darum, daß der Weizen ausgedroschen werde, weil sonst die Mäuse ihn auffressen.

Hier sprechen die Leute auch von Nichts, als von der Jacoby'schen Untersuchung. Gegen **richterliche** Verhandlung kann im Allgemeinen, wenn man in einem Staate lebt, Niemand etwas sagen. Den Richter muß man walten lassen. Hier kommt noch dazu, daß Jacoby, wie ein braver Mensch, auf den Richter selbst provocirt hat. Jeder kann in die Lage kommen, daß man mit dem Bewußtsein, aus

reiner Absicht gehandelt zu haben, selbst den Richterspruch fordert. Laß das Recht walten. Dabei bleibt die Sache doch traurig.

An des Königs Majestät.

(Concept.)

Danzig, den 17. März 1841.

Jeder Wunsch meines Königs und Herrn ist mir ein hohes Gebot, und die Erfüllung dieses Gebots ist, da mein Königlicher Herr nur das fordern will, was der Mann darf, mir heilig. Auf den Grund E. M. Allergnädigsten Handschreibens vom 10. d. Mts. habe ich den Inhalt meines Schreibens an den Minister von Rochow vom 2. v. Mts. **wiederholt** und **ernstlich** geprüft. meiner Ueberzeugung nicht vertrauend, habe ich dem von Fahrenheid, diesem edeln Manne, der Alles mit Liebe erfaßt, ich habe dem Oberburggrafen von Brünneck, den E. M. als einen edeln Charakter erkennen, ich habe noch zwei andern Männern mein obengedachtes Schreiben vorgelegt, und stelle in tiefer Ehrfurcht nun Folgendes in aller Untertänigkeit vor:

Der Minister v. Rochow steht mit mir in keinem Privatverhältnisse, wobei es auf Ab- oder Zuneigung ankommen könnte. meinem Schreiben an ihn liegt nur und allein die Pflicht gegen E. M. zu Grunde. Diese Pflicht gebot unbedingt. Der Zweck des Briefes konnte nur sein, daß der,

an den der Brief geschrieben war, an seine Brust schlage und sich prüfe, damit durch seine Maßregeln, welche schon Unglück gebracht haben, nicht ferner größeres Unglück komme. Hat der Minister v. Rochow in dem Schreiben dies nicht gefunden, so hat er dessen Sinn nicht erkannt. Fühlt er sich dadurch verletzt, so verkannte er meinen und seinen Standpunkt. Hat er vollends Kränkung darin gefunden, so verkennt er meinen Charakter und so verletzt er mich.

Könnte ich nun entschuldigend vortreten, so würde der Sinn meines Briefes, und dadurch mein Charakter, unverdient selbst von mir zurückgestellt werden.

Auch der Ueberzeugung meiner Freunde nach habe ich Nichts zu entschuldigen. Würde ich hier weichen, so würde ich von mir weichen, und von meinen Freunden verlassen werden müssen.

Selbst mein Allergnädigster König **müßte** mich als gehaltlos erkennen. Gesinnungen der Treue und Ergebenheit sind nur dann ehrenwerth, wenn ihnen ein Charakter zum Grunde liegt.

meine Tage sind gezählt, und das, was mehr als ein halbes Jahrhundert mich führte, dem ich E. M. Wohlwollen verdanke, das darf schon deßhalb, weil ich dieses Wohlwollens werth bleiben will, nicht von mir weichen.

S.

Schön an seine Frau.

Danzig, den 19. März 41.

ich habe Dir heute früh zwar nicht viel zu schreiben, aber ich schreibe doch, um Dir einen guten Morgen! zu wünschen.

Die Jacoby'sche Sache scheint Dich sehr zu beschäftigen. Sonst bist Du das ruhige Princip, jetzt bin ich es. Ist es richtig, daß Jacoby aus reinem Herzen gehandelt hat und blos Sprachrohr des Landes war, so ist kein Grund der Unruhe für ihn. Du nennst die Untersuchung unedel, aber der König ist überrumpelt, und nun wird natürlich immer der König von den Anstiftern des Geschreis vorgeschoben. Es mußte so kommen, wenn es besser werden soll und greift der König nicht bald durch, so bin ich noch auf ärgere Dinge vorbereitet, und dies Voraussehen giebt mir Ruhe. Aber Haltung ist vor Allem nöthig, um den Satan zu besiegen.

Sage Düring:

ich ließe ihn dringend bitten, zu verlangen, daß der Weizen sofort ganz ausgedroschen werde. ich bäte: **das unbedingt zu befehlen** und dabei durchaus keine Widerrede zu dulden.

Frage Jaski, ob er Nichts von Boyen wisse? Hier sagt man, der König sei sehr glücklich, daß er ihn habe.

Danzig, den 20. März 41, Mittags. Heute habe ich lange geschlafen, bis ½7 Uhr und daher kann ich erst jetzt schreiben.

Gestern Abend waren Mehrere bei mir und es war ein förmliches Abendessen. Fahrenheid und Hennig waren guter

Laune. Die Gesellschaft war wegen Nordenflycht[1]), der heute abgereist ist.

Heute Vormittag bin ich mit Fahrenheid und Bardeleben nach der Langfuhrer Allee gefahren, und wir sind da eine ganze Strecke gegangen. Heute Mittag bin ich bei Herrn Behrent, dem jetzigen Grand Seigneur von Danzig.

Grüße Jaski und danke ihm für Brief und Buch. Sage ihm, noch wäre keine Spur von Boyens Dasein da. Rochow soll über Boyens Ernennung seine Unzufriedenheit nicht haben zurückhalten können. Boyen muß sehr bald im Staats-Ministerium mit Rochow in Widerspruch gerathen, und dann erst wird seine Stellung sich bestimmen, ob er blos Kriegs-Administrations-Minister oder Staats-Minister des Königs ist. In der heutigen Richtung (welche sich freilich täglich ändern kann) fürchte ich das Erste. Nach der heutigen Richtung, welche nach dem Eröffnungs-Decret der Landtage und nach Boyens Ernennung eingetreten ist, ganz so, wie es nach der Huldigung war, denke ich mehr als sonst an Arnau. Das Ende des Landtages warte ich noch ab. Die Lage der Sache kann sich aber auch noch täglich ändern und der gute Geist des Königs kommt gewiß zum Durchbruch. Nur der Zeitpunkt kann vielleicht nicht nahe sein. Sage Jaski, bei Boyen fiel mir immer das ein, was ich mich frage: Sind wir nicht zu alt für diese Zeit?

Was treiben denn Malvine und Anna? Du schreibst von Beiden wenig. Und Theodor? — ich fange an, mich nach Euch Allen sehr zu sehnen. Das unruhige, ja! stür-

---

[1]) Regierungs-Präsident in Marienwerder.

mische Leben ist doch nicht mehr für mich. Sage nur der Anna: Nach Arnau! Nach Arnau!

Sonntag, den 21., Morgens. Abends fand ich Deinen Brief vom 19. Grüße Jaski und sage ihm: Es würde noch Alles gut werden, das Gute müsse sich aber durcharbeiten und unser König, der klar sieht und das Gute erkennt, will einmal nun, wenn alle Umstände zum Bessern zusammentreffen, erst mit seinem Geiste durchbrechen. Sage Jaski: Nach Briefen aus Berlin scheine Boyen da Beistand zu suchen, wo ihm kein Beistand werden kann. Lindheim soll um Versetzung und Knesebeck um Abschied gebeten haben. Beides ist an sich ziemlich gleichgültig, aber die Fäden sind so verwebt, daß das bleibende Gewebe sich nur noch dichter zusammenziehen wird.

Grüße Düring und sage ihm: Weizen dreschen! Weizen dreschen!

Danzig, den 21. März 41, Vormittags. Vor etwa zwei Stunden habe ich einen Brief an Dich abgeschickt, und nun erhalte ich Deinen Brief.

Die Jacoby'sche Sache muß in Königsberg die Gemüther sehr bewegen, wie ich aus einem amtlichen Berichte des Polizei-Präsidenten ersehe. Wenn das Publicum nur Haltung behält! Mehr als Recht kann Niemand fordern.

Mittags 1 Uhr. Fahrenheid kam her, mich zum Spaziergange abzuholen, und wir sind bis zur Allee gegangen. Das Wetter war sehr schön. Fahre jetzt nur recht viel aus.

Da ich nicht mit Dir sprechen kann, muß ich Dir schreiben.

Sprichst Du Rosenkranz[1]), so sage ihm: ich hätte Hegels Naturrecht angesehen und es habe auf mich einen großen Eindruck gemacht.

Hast Du Nichts von Prof. Voigt gehört?

Den 22. Eben erhalte ich noch Deinen Brief vom 20. Es ist gut, daß Weizen gedroschen wird.

ich freue mich, daß Du ruhig bist.

Der Landtag geht schon in die zweite Hälfte. Die längste Zeit bin ich also abwesend gewesen.

Danzig, den 23. März 41. Gestern erhielt ich noch Deinen Brief durch das Bureau mit den Beilagen von Düring.

Grüße Robert und sage ihm: Der Landtag gehe ruhig seinen Weg fort, ohne von seinem Gedanken zu weichen und ohne sich durch das Getreibe rechts und links irre machen zu lassen. Der märkische Landtag soll bemüht sein, die Publicität durch den Druck der Protocolle zu vereiteln und durch die Zeitungen seine Verhandlungen bekannt zu machen. Auch die Wahl zu Allgemeinen Ständen will man vereiteln. Man eifert dort gegen die Liberalität des Königs u. s. w. Die Posener treiben ihre Tollheit auf eine andere Art. Die protestiren auch gegen General-Stände, aber nur deshalb, weil ihre General-Abgeordneten nicht nach Berlin, sondern nach Warschau gehören. Die Sachsen, Pommern und Westphalen schlafen. Die Schlesier scheinen durch das Eröffnungs-Decret

---

[1]) Geheimrath und Professor der Philosophie zu Königsberg i/Pr., geboren den 23ten April 1805.

etwas erwärmt, aber es ist Spaltung in der Provinz. Hiernach muß sich das Material noch erst läutern, bevor es der König verstehen kann. Auch für Jaski.

Den 24. März 41, früh. Gestern Abend habe ich noch Deinen Brief erhalten.

Jaski grüße und sage ihm: die Zeit hier veranlaßte nicht den Wunsch nach Arnau, im Gegentheil, gehe der Landtag sehr gut. Aber in dem Vorwärts könne ein Punkt kommen, wo, wie früher bei Boyen, etwas verlangt würde, was der Charakter nicht verstattet, und wo Arnau besser, als ein Charakterbruch ist. Dir und Jaski **sage ich im Vertrauen,** daß der Punkt da ist, wo von mir etwas verlangt wird, was ich nicht thun darf. In 14 Tagen bin ich in Königsberg und dann sollt Ihr Alles lesen. Jetzt darf ich davon noch Nichts schreiben. Aber in jedem Fall glaube ich, daß meine Sache so steht, daß Ihr Beide zufrieden sein werdet. Das Günstigste **für mich** ist Arnau.

Danzig, den 25. März 41. Gestern Abend bekam ich Deinen lieben Brief von vorgestern, vom 23.

Es wäre doch toll, wenn meine Briefe an Dich geöffnet würden. Lesen kann sie Jeder. ich kann mir den Grad der Schändlichkeit nicht denken. Aber sei aufmerksam, und sobald Du etwas bemerkst, schicke mir den Brief. An Deinen Briefen bemerke ich Nichts.

Das Getreibe über mich, ohne daß ich ein Wort sage, ist mir höchst zuwider. Die beiden Leipziger Artikel sind mir weniger unangenehm, als das Loben, verbrämt mit Lügen. Heute steht in der Hamburger Zeitung eine Trauungs-Scene, obgleich ich nicht in Berlin gewesen bin. Sogar die

Posener Zeitung bläst die Backen auf und nun, nach dem Artikel in der Königsberger Zeitung, wird es erst recht losgehen. Was müssen die Ausländer von unserm Lande denken? Es ist jetzt Zeit, daß ich in Ruhe komme, um so mehr, da ich eine gute Gelegenheit dazu habe. Der Landtag hat bis jetzt volle Haltung und benimmt sich vortrefflich. So giebt er für mich einen guten Schwanengesang.

Was studirt jetzt Malvine? Gottlob! Nun werde ich bald wieder bei Euch sein. Ostern kommt immer näher. Bekommst Du wieder einen Brief, wo das Siegel verletzt ist, so brich ihn nicht auf, sondern schneide ihn an der Seite des Siegels auf, und schicke mir das Couvert mit dem verletzten Siegel, **aber durch das Bureau**. Düring kann ihn einlegen. Ist eine Schändlichkeit da, so ist sie in Königsberg verübt. Pfitzer[1]) mag dabei unschuldig sein.

An des Königs Majestät.

(Concept.)

Danzig, den 25. März 1841.

In E. K. M. Allergnädigstem Handschreiben vom 18. d. Mts. glaube ich den Befehl zu finden, die Thatsachen, deren darin erwähnt ist, so wie sie mir bekannt sind, anzeigen zu sollen.

---

[1]) Oberpostdirector in Königsberg i/Pr.

1. Mit den Gebrüdern von Brandt und dem von Oldenburg habe ich zwar niemals über den Kohn, den Sachs und den Jacoby gesprochen, aber so viel ich weiß, stehen sie nicht entfernt in einem Verhältnisse mit den drei jüdischen Männern. Der Kohn ist für das Land ein obscurer Mensch, selbst in Königsberg hat er auf die Meinung keinen Einfluß. Der Professor Sachs war vor etwa 20 Jahren Anhänger der Ebel'schen Gesellschaft. Erst als des hochseligen Königs Majestät seine Schrift über den Stand der Zeit gnädig aufnahm, erfuhr man, daß er auf das öffentliche Leben aufmerksam sei. Diese Schrift ist aber in Preußen wenig bekannt. Vom Dr. Jacoby wußte man selbst als Arzt im Lande sehr wenig.

2. Das von den von Brandts und Oldenburg und Mehreren an den Landtag gerichtete, von Heiligenbeil datirte Schreiben war, so viel ich erfahren kann, früher unterzeichnet, als die Existenz der Jacoby'schen Schrift bekannt war.

3. Ueber den Einfluß der Berliner Stimmung auf die zu Königsberg hat der Polizei-Präsident von Königsberg, mit Thatsachen belegt, ausführlich an den Polizei-Minister berichtet.

4. Die Unterschriften des Schreibens an den Landtag, welches auf die Jacoby'sche Schrift aufmerksam macht, zeigen, daß der Stamm der Stadt Königsberg wenig Theil daran genommen hat.

Nachdem mehrere Exemplare der Jacoby'schen Schrift confiscirt sind, glaube ich nicht, daß die Zahl der Exemplare in Preußen groß ist. Dagegen versichert der Chef des jetzigen größten Handlungshauses hier, F. Behrent, welcher vor

14 Tagen von Berlin zurückkam und dort unter Bürgern gelebt hat, daß die Jacoby'sche Schrift in Berlin allgemein verbreitet sei, und Gegenstand des Gesprächs wäre.

5. Im October v. J. habe ich mit dem Concipienten des Gesetzes vom 22. Mai 1815, dem von Stägemann, vertraulich über das Gesetz Rücksprache genommen und ihn gefragt, was er unter dem Ausdruck „Verfassungs-Urkunde“ verstanden habe? Die Gesetze wegen der Provinzial-Landtage, welche den allergrößten Theil des Edicts schon erfüllen, könne man doch nicht als Verfassungs-Urkunde bezeichnen. Und da ergab sich, daß er für die Maschinerie einen Ausdruck gewählt habe, der für eine Sache gilt, und daß ihm so wenig, als dem Staats-Kanzler damals staatsrechtliche Verhältnisse klar vorstanden.

Durch den Befehl, daß die Landtage zwölf Männer wählen sollen, um, wenn es E. M. für gut halten, mit Abgeordneten anderer oder aller Provinzen zu verhandeln, scheint mir das Gesetz erfüllt und der Ausdruck: Verfassungs-Urkunde berichtigt zu sein.

6. Auf E. M. Allergnädigste Aeußerung, daß, wenn ich hoffte, daß der Landtag Haltung behalten würde, ich Königlicher Commissarius sein solle. Darauf erlaubte ich es mir, unterm 12. Februar cr. anzuzeigen: daß ich diese Hoffnung habe, wenn nicht neue Aufregungen der Stände kämen. Diese sind nun zwar leider eingetreten. Die Versammlung, welche der Landrath von Haake durch Täuschung zusammen gebracht hatte, sollte vor dem gesetzlichen Landtage über öffentliche Angelegenheiten verhandeln. Der Zweck der Versammlung schlug zwar, wie der von Woisky und der

von Albedyll mit allen Details mir mitgetheilt haben, gänzlich fehl, aber die Thatsache, daß man neben dem gesetzlichen Organ und gegen dasselbe im Voraus aufzutreten wage und damit beim Polizei-Minister vortreten wolle, mußte aufregen.

Aber

der Landtag behielt seine Haltung.

Bald nach Eröffnung des Landtages brachte die Leipziger Zeitung einen Artikel über den preußischen und posenschen Landtag. Die posener Verhältnisse sind hier nicht bekannt und das Detail derselben kann nur Wenigen bekannt sein. Die Meinung ging also dahin, daß der Artikel außerhalb Preußens geschrieben sein müsse. Nach diesem Artikel habe ich die Meinung der Stände mit Königlichem Gelde erkauft (die Landes-Unterstützung vor 15 Jahren), lassen die preußischen Stände meinungslos sich wie eine Heerde treiben u. s. w. Auch das Wort „Revolution", dieses Schibolet, fehlt nicht. Da man nun weiß, daß diese Zeitung Aufsätze, welche Schmähung von Preußen zurückweisen, wie der Oberbürgermeister von Auerswald aus mehrfacher Erfahrung nachweisen kann, nicht aufnimmt, und da schon eine Schrift angezeigt ist, welche die Abhängigkeit dieser Zeitung documentirt zeigen soll, so mußte dieser Artikel sehr aufregen. Selbst der alte Oberbürgermeister von Weikhmann äußerte mir bei seiner ersten Ausfahrt nach einer schweren Krankheit seine Entrüstung darüber. ich erklärte laut und gegen Jedermann jenen Artikel für ein Gekläffe, von welchem ich keine Notiz nehme. Der Landtag nahm eben diese Ansicht auf — und

behielt seine Haltung. Ebenso hat der Landtag, wie

mir der Marschall anzeigt, die Vorstellungen um Aufnahme des Antrages des Huldigungs-Landtages auf den Grund des Eröffnungs-Decrets ad acta genommen und das ehrfurchtsvollste Vertrauen und treue Hingebung gegen E. M. soll sich dabei lebhaft geäußert haben. Der Landtag in seiner vollen Zahl war dabei **einstimmig.**

Erlauben E. M. huldreichst, daß ich auf das Postscriptum vom 20. d. Mts. mich betreffend, ehrfurchtsvoll besonders berichten darf.

S.

An des Königs Majestät.

(Concept.)

Danzig, den 26. März 1841.

Im vollsten Bewußtsein meiner Pflicht gegen E. M. als meinen Landesherrn, als den Herrn, der mir besonders Gutes gethan hat und der durch Seine Gnade und durch Sein Wohlwollen mir Freude bereitete und dadurch Kraft zum Guten gab. In diesem vollsten Bewußtsein unterstehe ich mich, auf das Allergnädigste Postscriptum vom 20. d. Mts. ehrfurchtsvoll Folgendes vorzustellen:

Den Brief des Ministers v. R. vom 29. Januar haben E. M. unterm 8. Februar Selbst zu mißbilligen geruhet. Ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß in diesem Schreiben vorausgesetzt war, es könnten revolutionaire Gesinnungen vermeintlich zu meinem Lobe mir geäußert werden, und ohnerachtet in dem Briefe schon von gerichtlicher Untersuchung

die Rede ist, antwortete ich unterm 2. Februar cr. **rein officiell.** Ueber diesen Brief hat sich der Minister von Rochow beschwert. E. M. haben meine Verantwortung gefordert und ich habe darauf erklärt, daß der v. R. mich verkenne, wenn er in dem Briefe eine Verletzung fände und meinen Charakter verletze, wenn er Kränkung darin suche. In diesem Bekenntnisse, vor meinem Könige, bei dem die Beschwerde geführt wurde, abgelegt, glaube ich meine Pflicht erfüllt zu haben. Jedes Wort, welches ich nun an den Minister von Rochow noch besonders richtete, würde eine Entschuldigung enthalten, ich würde dadurch mich anklagen, und da ich mir nicht bewußt bin, die Grenzen meiner Pflicht überschritten zu haben, so würde mich dies moralisch zurückstellen.

Könnte ich dies thun, so lebt in mir die Ueberzeugung, daß E. M. über kurz oder lang unausbleiblich mich als gehaltlos betrachten **müßten.**

E. M. Befehl steht mir so hoch, daß die äußerste Grenze der moralischen und physischen Möglichkeit hier nur meinen Willen begrenzt. Aber ich bin überzeugt, daß E. M. von mir nichts fordern, was diese Grenze übersteigt.

Und nun wird mein gerechter König richten.

Betrachte ich diese Sache an sich mit alledem, was nachher erfolgt ist, so komme ich wieder zu dem Resultate, daß meine Richtung zu der der heutigen Administration nicht paßt.

Mein Glaube an E. M. steht fest. E. M. werden ferner mit Ihrem hohen Geiste und Ihrem edlen Willen das Gute durchbrechen lassen, wie es im Eröffnungs-Decret und in der Ernennung des Ministers von Boyen zur höchsten

Freude aller treuen Untertanen durchgebrochen ist. Aber hält die Administration in ihrer Ueberzeugung dabei nicht gleiche Richtung, so entstehen Parteien, und dies kann keinen Segen für den Souverain und für sein Volk bringen.

Selbst ein mangelhaftes System in Einigkeit und Consequenz halte ich im Staatsleben für besser als A und non A zugleich. E. M. werden gewiß auch diesen Widerspruch lösen. E. M. gehen aber im Einklange mit den Ereignissen und bei dem heutigen Stande der Dinge würde bei meinem Bleiben im Dienste die Reaction noch viel größer werden, als sie jetzt schon ist.

Auf die Schmähungen der preußischen Stände und die meiner Person in einem Zeitblatt, welches man in Beziehung auf unsern Staat als abhängig betrachtet und dies zu beweisen schon angekündigt hat, haben schon heftige Widerlegungen im In- und Auslande, selbst bei meiner Abwesenheit von Königsberg, in der dortigen Zeitung stattgefunden. Die wiederholten Schmähungen der preußischen Stände als meinungslos, also erbärmlich, als erkauft, also verworfen, wird Jedermann empörend finden. Die Schmähungen meiner Person sind mir gleichgültig, aber die Lobeserhebungen, wie sie schon dastehen, machen auf mich einen trüben Eindruck. Als Privatmann würde ich leicht das Schicksal jedes öffentlichen Charakters tragen, dem man Uebel andichtet, welche er nicht hat, und Vollkommenheiten zuschreibt, deren er sich nicht bewußt ist, aber für meine öffentliche Stellung ist dies Verhältniß widernatürlich und **E. M. und dem Lande schädlich, und diesen Gedanken ertrage ich nicht.** E. M. muß dies Getreibe sehr unangenehm sein. Die Worte der

Unzufriedenheit, welche E. M. wie nie zuvor mir geäußert haben, zeigen dies. Diese Worte treffen mich tief, und ich halte den Wunsch, vom öffentlichen Leben zurückzutreten, für Pflicht gegen meinen König und Herrn. E. M. haben ein Recht, von mir nur Freude zu erwarten. Lassen E. M daher diesen Landtag meinen Schwanengesang sein, und mit schwerem Herzen schreibe ich die Bitte: daß E. M. mich in den Ruhestand zu setzen geruhen. Glückliche Tage stehen mir dabei nicht bevor, denn bei der entfernten Stellung von E. M. und bei gänzlicher Entfernung von den einzelnen Werken, bei welchen ich den Sinn meines Königs und Herrn vollführen konnte, wird ein tiefes Bedauern mich immer begleiten, aber die Pflicht gegen E. M. fordert hier unbedingt.

S.

Schön an seine Frau.

Danzig, den 26. März 41.

Mein Herr Hof-Post-Secretair! ich wünsche Ihnen einen guten Morgen! und Ihrer Seele, die schon mit einem Fuße in der Grube ist, die ewige Seligkeit.

Schreibe mir umgehend, ob Du diesen Brief unversehrt erhalten hast.

Deinen Brief vom 24. mit den Einlagen von Düring und Jaski erhielt ich gestern Abend.

Danke Düring für seine Nachrichten.

Danzig, den 28. März 41, Sonntag früh.

Gestern erhielt ich Deinen Brief vom 25.

Gestern Morgen ging ich etwas mit Toeppen spazieren und nachher war mein brillanter Mittag. Da hättest Du wirklich Deine Freude gehabt. Außer den Ständen hatte ich noch den Gouverneur und den Commandanten dazu gebeten. Sage Jaski, er könne daraus sehen, wie ich sein Verhältniß ehre.

Störend ist für mich die Besorgniß wegen der Weichsel. Es ist noch immer Gefahr. Ist die Gefahr auf einer Stelle besiegt, so entsteht sie auf der andern. Gestern Abend war der Berliner Ober-Baurath, der des Eisganges wegen hier ist und ein guter Mann ist, bei mir. Von dem großen Mittage war ich auch müde und um 9 Uhr zu Bette.

Sage der Malvine, sie möchte nicht zu bestimmt auf das Schloß rechnen und sage Anna, ich rathe, sich auf Arnau vorzubereiten. Es ist eine tolle Zeit! Nicht hier, aber in Berlin. ich rechne auf des Königs klaren Geist. Aber viel, sehr viel Hindernisse sind um ihn, welche das Walten seines guten Geistes verhindern wollen. Gott stehe ihm bei. Bereite Dich aber immer auf Arnau vor. Sprich davon aber nicht.

Danzig, den 29. März 41. Du hast Freude und Leid treulich mit mir getheilt. Du hast mir die erste erhöht und das zweite verringert. ich muß Dir daher **im höchsten Vertrauen** Folgendes mittheilen:

Schon in Königsberg forderte der König mich auf, wegen eines Briefes von mir an Rochow, diesem Entschuldigung zu machen (Jaski kennt den Brief). ich antwortete: In dem Briefe hätte ich nur meine Pflicht erfüllt. Der

König verlangte wieder, daß ich an Rochow schreibe, und nahm mein Herz in Anspruch. ich antwortete: Rochow habe ich nicht verletzen wollen, nehme er dies an, so verletze er mich, und fände er in dem Briefe Kränkung, so thue er meinem Charakter Unrecht. Der König schrieb darauf halb bitter, halb wohlwollend, ich möchte es thun und schrieb mir die Worte vor. ich bat ihn: von mir nicht zu verlangen, daß ich mich moralisch vernichte, ich wäre mit Fahrenheid und Brünneck zu Rathe gegangen und Beide stimmten mir bei. Darauf erhielt ich einen dreiviertel bittern und einviertel wohlwollenden Brief, in welchem er noch als Freund forderte, bevor er als König befehle. Einige Tage darauf bekam Below einen Brief, in welchem ihm der König schreibt: Er habe mir sein Ultimatum geschickt und **er würde die Sache bis aufs Aeußerste treiben.** ich erklärte Below, daß er dem Könige schreibe: Er werde verleitet, mich zu mystificiren, denn R. wolle nur einen Brief von mir haben, um mich moralisch zu vernichten. Uebrigens wäre dies der zweite Fall in meinem Leben, wo der König zwar über meinen Kopf, aber nicht über meinen Charakter disponiren könne. Dabei schrieb der König an Below: Er möge mir zu Gemüthe führen, welchen Gram ich ihm mache. Darauf schrieb ich vorgestern dem Könige mit allen Zeichen der Treue und Anhänglichkeit, ich könne moralisch das nicht thun, was er wolle, ich stellte ihm Alles vor und schloß damit, mein Bleiben im Dienste würde ihm schädlich sein, das habe er, der mir Gutes gethan hat, von mir nicht verdient, ich bäte um meinen Abschied.

So steht die Sache heute und ist in Berlin noch die

Richtung, wie sie vor 14 Tagen war, so bekomme ich mit Ostern meinen Abschied. Und das von einem geistreichen, mit einem edlen Herzen begabten Könige! Fahrenheid, der treue Freund auch hiebei, meint, der König wäre überrumpelt und wolle jetzt das, was er aufgenommen habe, nicht verlassen.

Sollte der König mich dem R. opfern können, so kann es auch Nichts nutzen, wenn ich im Dienste bleibe, denn in kurzer Zeit geht die Sache wieder los.

Was ich denke und empfinde, weißt Du. mein Gewissen ist ruhig, und deshalb bin ich ohne Sorge, sogar heiter. Komme, was da wolle, so ist mein Dienstleben aber wohl geschlossen, und das ist auch gut.

Sprich nicht davon, auch nicht zu den Kindern.

Danzig, den 31. März 41.

Beide Briefe vom 28. und vom 29. habe ich erhalten.

meinen Brief durch Jaski wirst Du erhalten haben. Antwort kann ich noch nicht haben. Es ist möglich, daß ich auch keine bekomme, aber für den Fall weiß ich auch, was ich thue. Bei dieser Sache denke ich oft, wie es jetzt gerade gut ist, daß Du bist, wie Du bist. In solchen Momenten tritt dies recht vor die Seele und dann danke ich Gott.

Danzig, den 1. April 41, früh. Rudolph brachte aus Berlin die Nachricht, daß Hans die litthauischen Dragoner, und G. Koschkull den Abschied habe. In Koschkulls Stelle, sagt man hier, käme der Oberst Buddenbrock von hier. Rudolph hatte noch mehrere Veränderungen im Militair, welche ich aber vergessen habe.

Wahrscheinlich werde ich erst am 10. den Landtag schließen

und am 11. (am ersten Feiertage) erst abreisen können. ich werde mit Fahrenheid und wahrscheinlich auch mit Saucken reisen.

Den 2. April früh. Gestern war ich Mittags bei B.'s, wo nichts Besonderes vorkam, und als ich nach Hause kam, fand ich zu meiner Freude zwei Briefe von Dir, vom 30. und 31.

Danzig, den 3. April 41.

Deinen Brief vom 1. d. M. erhielt ich gestern Abend. Du schreibst über den Schritt, den ich gethan habe, noch besser, als ich es erwartete. Den ehrlichen Namen muß man wenigstens seinen Kindern lassen. Nimmt der König nicht eine Radical=Veränderung vor, so passe ich nicht mehr in das Getreibe. Und wie glücklich wollen wir in Arnau leben! ich habe noch keine Antwort. In 12—14 Tagen schreibe ich wieder.

H. ist dem Commissarius nach Berlin davongegangen. Seine Ankunft in Berlin wird dort Zeter=Mordio machen. Vielleicht bringt diese Sache Alles zur Entscheidung. Der König ist davon unterrichtet.

Du fragst: Wann ich nach Hause kommen werde? Einige meinen, wir würden den 9. (Charfreitag) auseinanderfahren können, Andere meinen mit mir, ich würde den 10. erst den Landtag schließen und den 11. (den ersten Feiertag) abfahren können. Gottlob! daß wir so weit sind!

Den 4. April 1841. Gestern verging der Tag sehr einfach. ich war zu Hause und nur auf eine Stunde ausgegangen, um einer Sitzung der physikalischen Gesellschaft, deren Mitglied ich bin, beizuwohnen.

Heute Mittag habe ich nun mehrere Danziger zum Mittage und dies wird wohl der letzte Mittag sein, den ich hier gebe. Nur noch eine Abend=Gesellschaft werde ich geben müssen, etwa Dienstag oder Mittwoch.

Der Landtag würde vielleicht Mittwoch oder Donnerstag geschlossen werden können, aber es fehlt noch eine Antwort vom Könige, und kommt diese nicht bald, so muß der Land=tag bis Sonnabend Abend darauf warten.

Ueber die H.'sche Untersuchung und dessen Davongehen ist hier viel Gerede. Es ist doch ein erbärmliches Getreibe, Arnau wird mir ein Himmel sein. Da werden wir auf unsere alten Tage noch ganz mit und für einander leben können. Habe ich bis zum Schluß des Landtages keine Antwort, so werde ich dringend mein Abschiedsgesuch wieder=holen. mein Bleiben im Dienste ist dem Könige nur schäd=lich, wenn die Verhältnisse bleiben, wie sie sind.

Danzig, den 5. April 41, früh. Daß Du Deine Kopf=schmerzen wieder gehabt hast, ist doch nicht gut.

Gestern war ich Mittag bei dem Post=Director Wernich, wo Fahrenheid wohnt und wo es sehr heiter herging. Abends war ich zu Haus, nur Brünneck war eine Stunde bei mir. Dieser geht von hier über Stettin nach Berlin, um seine Kinder abzuholen, und im Mai nach Belschwitz zu kommen.

Sage Düring: Mit dem Weizen=Verkauf möge er machen, was er will. Hier wollen die Kaufleute nicht viel an Stei=gen der Preise glauben.

mein alter Bruder in Blumberg ist also auf dem Wege, voran zu gehen. Wie Du schreibst, wird Gottlob! sein Ende

vielleicht schon sanft gewesen sein. So geht Einer der Nahestehenden nach dem Andern.

Grüße Treyden und sage ihm: In dem heutigen Stücke der Augsburger Allgemeinen Zeitung stände, daß der Dr. Jacoby, der Verfasser der Vier Fragen, der Haus-Arzt des Ober-Präsidenten von Schön sei, Treyden möchte doch dagegen protestiren.

Grüße Jaski und sage ihm **unter uns:** Der Wundlacker hätte sehr brav gehandelt, gleich die Untersuchung gegen H. niederzusetzen, aber er habe sich in dem Commissarius sehr vergriffen und der Reg.-Rath B. sei über die Connexionen von H. so in Angst gerathen, daß er Alles versuche, um ihn zu rechtfertigen, so daß die beiden braven Menschen, welche dem Dohna die Anzeige des Unfugs machten, nun noch in Gefahr kommen, als Verleumder da zu stehen, wenn Dohna nicht noch jetzt dem B. den Kopf zurecht setzt. Diese Lügen werden aber doch nicht Stich halten, denn nun treten Kunheim und der Dohna-Lauk auf.

Den 6. früh. Gestern Abend bekam ich Deinen Brief vom 4., in welchem Malvine weiter geschrieben hatte. Schone Dich nur. Sonntag, den ersten Feiertag, geht es bis Elbing und Montag bis Königsberg.

Danzig, den 7. April 41, Morgens. Gestern war mein Mittag wieder brillant. Jetzt ist Alles so eingeübt, daß es beinahe schade ist, daß die Sache schon ein Ende hat. Abends war bei Weikhmann der ganze Landtag, blos Herren. Heute ist nun der große Landtags-Mittag, wo alle Mitglieder des Landtages zusammen essen. ich habe, wie ich früher

diesen Mittag immer abschlug, die Einladung diesmal auch nicht angenommen, sondern werde zu Hause essen.

Gestern Abend bekam ich Deinen Brief vom 5. Sage Jaski, er möge sich nur nicht zu sehr anstrengen, das bedeutende Geschäft des seligen Koschkull könne ihm schädlich werden. Ueber die Gesellschaft, welche Rochow gegeben hat, stimme ich Euch bei. Das Ding scheint mir auch berechnet. Es soll vielleicht ein Wink für Boyen und für mich sein. Mit der Wiederholung meines Gesuchs werde ich bis Königsberg, bis zum gänzlichen Schluß des Landtag-Geschäfts warten. Wie die Sache heute steht, zeigt Alles auf Arnau. ich werde auch müde und bedarf der Ruhe.

Bis jetzt steht meine Abreise von hier Sonntag, den 11., am ersten Feiertage Morgens um 6 Uhr fest. Sonntag geht es zur Nacht nach Elbing und Montag nach Hause.

Nachmittag. Heute habe ich einmal ruhig fortleben können. Dabei ist mir recht wohl. Nun kann ich doch wieder einmal etwas lesen.

Heute ist das Wetter hier heillos, es schneit und regnet den ganzen Tag.

Danzig, den 8. April 41.

Gestern Abend habe ich Dir geschrieben und heute fange ich mit dem guten Morgen! an. Während die Abend-Gesellschaft sich bei mir versammelte, brachte Herr D. mir Deinen und Jaski's Brief. Schone Dich nur vor Allem.

Grüße Jaski und danke ihm sehr für seinen Brief. Da ich Montag nach Hause komme, so werde ich nicht erst schriftlich antworten. ich hoffe, Jaski Montag Abend noch zu sehen.

meine gestrige Abend-Gesellschaft ging gut ab. Unser alter Weikhmann blieb bis auf den letzten Mann. Schindelmeißer[1]) hatte einen Brief von seiner Mutter aus Berlin bekommen, in welchem sie ihm schreibt: In Berlin mache es einen sehr guten Eindruck, daß der König die Untersuchung gegen Jacoby aufgehoben habe. Die Sache ist aber gewiß nicht wahr, daher sprich auch von dieser Nachricht nicht. Im Gegentheil sind heute noch Briefe aus Berlin gekommen, welche auf das Gegentheil schließen lassen. Hieher kannst Du mir nicht mehr schreiben, aber schreibe mir darüber nach Elbing. Schindelmeißer wird die Nachricht wohl noch gestern nach Königsberg geschrieben haben.

Heute wird schon gepackt und Papiere werden auch schon abgeschickt. Es ist nun gewiß, daß der Landtag übermorgen geschlossen wird. Das Letzte, was von Berlin noch erwartet wurde, ist heute früh auch angekommen, und nun wird der Schluß Donnerstag um 3 Uhr sein können. mir ist so zu Muthe, daß dieser Landtag der letzte sein wird, dem ich beiwohne. Und das wäre auch gut. Dieser Landtag steht zwar am höchsten von allen, welchen ich beigewohnt habe, aber die Zeit läuft im Staatsleben anders, als wohin meine Richtung, welche nur das Beste des Königs im Auge hat, geht.

Freitag Morgens früh. Gestern war das Wetter wieder so unangenehm, daß ich nicht aus dem Hause ging. Abends kamen Dohna, Brünneck und Hennig zu mir, und sie blieben bei mir zum Abendessen. Die Nachricht, welche

[1]) Abgeordneter zum Landtage aus Königsberg i/Pr.

gestern aus Berlin an den Landtag gekommen war, hatte die Stimmung etwas gedämpft. Die Leute sprechen von Nichts als vom Landtage, und daher kann ich Dir von hier nichts Besonderes melden. Alles freut sich auf nach Hause kommen, und ich besonders.

Gestern erhielt ich auch Deinen Brief vom 7. mit der Einlage von Düring. Schone Dich nur sehr, Du scheinst doch noch sehr angegriffen zu sein.

Und nun lebe wohl! Jetzt will ich in die Kirche gehen.

Danzig, den 10. April 41. Gottlob! Heute ist es das letzte Mal, daß ich jetzt aus Danzig an Dich schreibe. Binnen zwei Stunden erwarte ich die Deputation des Landtages, um mich zum Schluß einzuladen. Dann habe ich nur noch von Weikhmanns Abschied zu nehmen. Carl packt schon auf's Leben.

Mehrere der Abgeordneten waren heute Vormittag noch bei mir, um Abschied zu nehmen. Brünneck geht morgen früh auch von hier über Stettin nach Berlin ab.

Vom Könige habe ich noch keine Antwort, überhaupt hört man hier von Berlin beinahe Nichts.

Heute erwarte ich noch bestimmt einen Brief von Dir und den darauf folgenden in Elbing.

So wie jetzt habe ich mich noch niemals nach Ruhe gesehnt. Nun, übermorgen bin ich denn auch zu Hause und der Himmel wird mir die Freude geben, Euch alle wohl zu finden.

Nachmittags. Eben habe ich den Landtag geschlossen und nun bekam ich Deinen Brief von Charfreitag. Daß Du nur noch immer so matt bist!

Nun zum Schluß meines letzten Briefes aus Danzig nur noch meinen herzlichen Gruß. Nun will ich meine Abschieds-Besuche machen.

Aus den Briefen Schön's an den Oberburggrafen von Brünneck.

Königsberg, den 13. April 41.

ich wünsche, daß Sie in Berlin glücklich angekommen sein mögen, und dort begleite Sie der liebe Gott.

Zunächst die dringende und angelegentliche Bitte, beim Könige das Mißverständniß zu lösen, als ob Sie, Fahrenheid 2c. mir gerathen hätten, dem Minister von Rochow Abbitte zu leisten. Nach dem Briefe des Königs hat ein Brief Below's dies Mißverständniß veranlaßt. Bitten Sie daher auch den Obrist von Below, dem Könige zu sagen: daß weder Sie noch Fahrenheid einen solchen Rath mir je ertheilt hätten und als Freunde auch niemals hätten ertheilen können. Sie hätten sich auch schriftlich darüber gegen den Minister von Boyen geäußert. ich werde Ihnen sehr danken, wenn Sie dies Mißverständniß lösen.

Bei Haake ist bis jetzt schon ein Kassen-Defect von 1900 Thaler gefunden. Rochow trat Anfangs sehr sanft gegen Haake auf, unter anderm hat er (statt ihn zurückzuschicken) ihm anheim gestellt, nach Preuß.-Holland zurückzureisen, indem der Wundlacker schon zur Verantwortung

gezogen sei. Heute hat aber Dohna ein Schreiben von Rochow bekommen, nach welchem Haake gekreuzigt werden soll.

Dabei schicke ich Ihnen noch folgende Stoßseufzer.

1. Benehmen Sie den Leuten dort die Meinung, daß Parteien im Lande wären. Nur sehr wenige von Berlin abhängige Leute wollten eine Partei bilden, aber Niemand möge diese Leute.

2. Man redet in Berlin und schreibt es, wir hätten eine Constitution gewollt. Sagen Sie den Leuten, das Wort wäre auf dem Landtage nicht ausgesprochen, und nur jene Wenigen sprechen davon, damit sie sich wichtig machen können.

3. Die Versammlung der Pr.-Holländer Schulzen hätte nicht den Zweck gehabt, ein Schreiben an den Landtag zu Stande zu bringen, sondern nur, das Schreiben in Berlin vorzeigen zu können.

Die Untersuchung gegen Jacoby geht fort. Von der Schindelmeißer und le Frère'schen Nachricht, daß die Untersuchung aufgehoben sei, weiß hier Niemand etwas.

Im Anfange der nächsten Woche hoffe ich, die letzte Denkschrift abzuschicken und dann werde ich meine Bitte um Ruhe wiederholen. An demselben Tage schreibe ich Ihnen, sei es nach Berlin oder nach Trebnitz.

Die Meinigen habe ich wohl gefunden. Gottlob! Wir haben hier sehr schönes Frühjahrs-Wetter. Ackern können wir aber noch nicht.

Grüßen Sie Boyen, den Rosenrothsehenden. Aber sagen

Sie ihm dabei, ich hätte bei seinen, bei gutem Fundamente ganz guten Inspectionen der Reichsarmee das alte Sprichwort angenommen: Das kann Alles nichts helfen.

Grüßen Sie auch Krauseneck und Humboldt und theilen Sie allen Dreien von meiner Geschichte so viel mit, als Sie für nöthig halten.

Haake wird, wenn er zurückkommt, wahrscheinlich gleich arretirt und dem Gerichte wegen des Kassen-Defects und wegen des Mißbrauchs seines Amtes übergeben werden, und dann wird es ein curioses Zusammentreffen sein, wenn Haake und Jacoby neben einander auf dem Inquisitoriat verhört werden.

Können Sie nicht durch Ihren Buchhändler bei Brockhaus in Leipzig anfragen lassen, wer der Leipziger Zeitung Haake als Correspondenten empfohlen habe?

In Pr.-Holland behauptet man, die Haake'schen Artikel wären alle in Berlin revidirt.

Königsberg, den 15. April 41. ich schrieb Ihnen, daß Zander[1]) für die Jacoby'sche Sache in den Criminal-Senat gesetzt sei. Ferner wissen Sie, daß Anfangs der Inquisitor und nachher der Criminal-Senat vom Landtags-Marschall forderten, daß er die Eingaben, welche sich auf die Vier Fragen beziehen, herausgebe und den anzeige, der die Eingabe überreicht habe, sowie die Verbreiter auf dem Landtage nenne. Eben so wissen Sie, daß Heinrich über die Vorgänge auf dem Landtage gerichtlich vernommen werden soll.

---

[1]) Chefpräsident des Oberlandesgerichts in Königsberg i/Pr.

Ebenso kennen Sie die Antworten. Nun erfahre ich hier, daß der Marschall vom Criminal=Senat beim Justizminister verklagt sei. Da der Landtag dadurch, daß die Schrift damals noch nicht verboten war, vollständig im Rechte ist, so ist es merkwürdig, daß man hier wüthender ist, als eine katholische Inquisition sein würde.

Ein Mann hier, der mit Leipzig in Verbindung steht, will wissen, daß der arge Artikel gegen unsere Stände und gegen mich von unserem Polizei=Ministerio zur Aufnahme in die Zeitung an Brockhaus geschickt sei. Näheres wollte man mir darüber nicht sagen. Hiermit stimmt ein unlängst hieher gekommenes amtliches Schreiben eines Rochow'schen Helfershelfers überein, worin dieser sagt: Man sei im Polizei=Ministerio traurig darüber, daß über Preußen so übele Sachen in die Leipziger Zeitung kämen. Diese Lüge ist ganz consequent. Der Landtag hat sich bekanntlich auf das Würdigste dabei benommen, aber ist es nun nicht Sache des Königs, die Stände gegen solche Gräuel zu schützen? Um so mehr, da die freilich ganz unerwiesene Sage geht, daß Beamte dabei thätig wären? Sie sollten doch darüber sprechen. Der König ist dies dem Lande schuldig. Wäre ich nicht mit angegriffen, so würde ich die Satisfaction für's Land beim Könige ausdrücklich in Antrag bringen.

Fragen Sie gefälligst Eichhorn, wie es mit meiner Seelen=Schilderung des Mörder Kühnapfel[1]) steht? Grüßen

---

[1]) Schön schreibt an anderer Stelle zu späterer Zeit:

Jede Gelegenheit, um sein Andenken aufzufrischen, muß man ergreifen, sonst verblüht es.

Kühnapfel ist todt und ich bin kein Heide. mein Plan, ihn psycho=

Sie Eichhorn und sagen Sie ihm: Er möge in der katholischen Sache machen, was er wolle, wir kämen nicht anders heraus, als wenn wir das Princip des allgemeinen Landrechts festhielten, wie ich es in dem Gutachten der Ober-Präsidenten für den König vor zwei Jahren und im Staatsrathe entwickelt habe. Was geht uns der Papst an? Auf meinem Wege muß unser Gouvernement die höchste Popularität bei den Katholiken bekommen. Aber dann ist die katholische Abtheilung beim Ministerio nicht allein überflüssig, sondern schädlich. Was geht uns die katholische **Kirche** oder irgend eine Kirche als solche an?

Königsberg, den 19. April 41.

Da Sie nur ein Paar Tage in Berlin bleiben wollten, so schreibe ich der Sicherheit wegen nach Trebnitz.

---

logisch zu construiren, den Verfall seiner Seele und seines Gemüths klar hinzustellen, sollte gerade zeigen, wie da, wo der Stab: Christentum fehlt, ein solcher Verfall leicht möglich sei. Die Ausführung meines Gedankens sollte dem Seelenheil des Kühnapfel und dem der Mit- und Nachwelt gerade förderlich sein.

ich würde dies vorgestellt haben, als ich den abschlägigen Bescheid erhielt, aber da war es schon zu spät, den Plan noch auszuführen. Damals hatte es auch gerade den Anschein, als ob K. nur ein gewöhnlicher Mörder sei. Die letzte Zeit seines Lebens hat aber wieder ihn als seltenes Ungeheuer gezeigt. Was die Zeitungen darüber melden, ist im Fundamente Pfaffentrug. Der katholische Priester, dem er den Zutritt verstattete, ist ein einfältiger Mensch, von dem K. sich etwas erzählen ließ, den er ad absurdum führte und den er grob behandelte. Nach der Meinung eines gescheiten Mannes in Braunsberg hat K. nicht aus Reue oder Andacht, sondern nur aus Raisonnement dem Verlangen des Priesters nachgegeben und gebeichtet und communicirt. Die Nachricht vom Wahnsinn der Mutter, von der tiefen Trauer des Vaters, machten auf ihn keinen Eindruck, und als die Schwester zu ihm kam, war er kalt und ließ sie spottend gehen. Er heulte und weinte und tobte und

L.-R. von Haake schreibt aus Berlin an seine Frau getrost und heiter, er würde eine höhere Stellung bekommen. Dagegen wird er heute als Landrath ex officio suspendirt. Was werden seine Gönner und Freunde jetzt dazu sagen? Sollte Haake in Pr.-Holland nicht zu finden sein, so gehen Steckbriefe nach. So löst sich diese Kabale, so wie sie es verdient, auf. Welche blinde Wuth muß aber da sein, wo es schon zur Bauern-Aufwiegelung kommt! Haake schreibt an Dohna: Er stelle sich unter den Schutz des **Polizei-Ministers**, der auch nach dem Briefe von Haake an seine Frau ihn gütig empfangen hat.

Den 20. April 41. Das Tagesgespräch hier ist die übergroße Aengstlichkeit des hiesigen Criminal-Gerichts in der

---

schlug um sich, aber Alles mit Bewußtsein. Als der Richter nach einem solchen Toben gegen den Gefangenwärter ihm fünf Hiebe zuerkannte und nach dem dritten Hiebe das weitere Schlagen untersagte, forderte K. noch die ihm fehlenden zwei Hiebe. Einige Zeit vor der Execution gab K. dem Priester das Crucifix zurück und als dieser ihn aufforderte, es noch zu behalten, antwortete er ihm: Das Kreuz macht es nicht aus. Als die Henkersknechte auf der Richtstätte ihn hinlegen wollten, ließ er dies nicht zu, sondern sagte: Er würde sich selbst hinlegen und that es u. s. w.

Nun ist es doch sehr zu bedauern, daß gerade zum Triumph des Christentums und zum Seelenheil des K. dieser nicht psycholcgisch und gemüthlich hat construirt werden dürfen.

Dazu noch Folgendes: Noch vor etwa 30—40 Jahren führten die Domherren zu Frauenburg, doch wohl mit Ausnahme von Hatten, ein sehr unsittliches Leben. Bei meiner letzten Anwesenheit in Frauenburg, als ich von dieser Zeit sprach, sagte ein alter Domherr: Wäre diese Zeit nicht gewesen, es würde jetzt kein Kühnapfel sein. ich fragte weiter, aber der alte Domherr brach das Gespräch ab. Die Mutter von Kühnapfel, eine Hebeamme, ist wegen Kindermord, eventuell Theilnahme an einem Kindermorde, in Criminal-Untersuchung gewesen. Zacharias Werner könnte einen zweiten 24. Februar schreiben.

Jacoby'schen Sache. Der Baron von G., der die Eingabe mit der Jacoby'schen Schrift zwar nicht unterschrieben hat, ist jetzt vorgeladen und ebenso kann man auch die Brandts vorladen. Das Criminal-Gericht hier scheint alle Haltung verloren zu haben. Das regt nun wieder gewaltig und sehr übel auf. So wird das Publikum gewaltsam getrieben. Doch hat heute noch Alles Haltung. Sollte aber die Sache so fortgehen, daß Sachen, welche der Landtag entschieden hat, vor den Criminal-Richter gezogen werden, so müssen Sie und Dohna auch noch zur criminellen Behandlung kommen. Das wäre ein Spaß!

Mittwoch, den 21. April 41. Sagen Sie unsern Freunden dort, und sagen Sie es laut: Durch die Bekanntmachung der Landtags-Verhandlungen habe es sich nun klar gezeigt, wie sehr alle übrigen Provinzen im öffentlichen Leben gegen Preußen zurückstehen, und dies stelle sich in Absicht der anderen Provinzen um so greller dar, da diese in ihrer Nachbarschaft die guten Folgen des öffentlichen Lebens schon in der eminenten Zunahme des Wohlstandes der Völker und der Gouvernements sehen und in Preußen der Sinn für öffentliches Leben allein aus dem Cultur-Stande hervorgeht. Allein die Westphalen fangen sich an zu schämen und äußern dies dadurch, daß sie uns abschreiben, so weit Schinken und Pumpernickel es erlauben. Die größten Barbaren sind jetzt erwiesen und vor aller Welt documentirt die Märker. Von Cultur, Einsicht, Umsicht, vom Leben in der Idee ist da noch nicht die Rede. Das sind heillose Hemmketten!

Schreiben Sie mir doch recht viel von Boyen. Wie vor zwei Jahren habe ich wieder zuweilen Nebelflecke vor

meinem linken Auge. Der Arzt will, ich soll bald einen Brunnen trinken. ich denke, Nebelflecke vor dem Auge sind besser als vor dem Geiste, werde aber doch wohl trinken und Sauerkraut essen müssen.

meine letzten Denkschriften kann ich erst in der nächsten Woche abschicken und also erst dann wieder mein Gesuch anbringen. Fragen Sie Boyen, wie viel Wochen nachher er das seinige einreichen würde? Da diesen Brief jeder Post- oder Polizei-Schnüffler lesen kann, so schicke ich ihn nach Berlin.

Oldenburg kommt eben und auch Ihr Brief. Stärken Sie Boyen und weichen Sie nicht. meine Schande könnt Ihr Beide nicht wollen.

Königsberg, den 22. April 41. Des Abgangs der Post wegen konnte ich gestern nur den Empfang Ihres Briefes vom 17. d. Mts. melden und Oldenburgs Ankunft anzeigen ich habe mit Oldenburg ausführlich gesprochen und nun Folgendes:

Zuerst das öffentliche Leben.

Bedeutende Leute in Berlin sagen also: Das Sammeln von Unterschriften zu den Petitionen an den Landtag habe man ungestört geschehen lassen, gegen den armen Haake habe man aber gleich eine Untersuchung verfügt. Darauf antworten Sie: Nach dem Gesetz vom 1. Juli 1823, § 52, soll der Abgeordnete Anträge der einzelnen Land-Stände für den Landtag annehmen. So treten die Stadtverordneten vor jedem Landtage zusammen und so bestimmen die Abgeordneten gewisse Tage, wo sie solche Anträge annehmen werden. Dies darf **gesetzlich** nicht gehindert werden. Haake war aber

nicht Abgeordneter und schrieb **als Landrath** die Versammlung aus, und wiegelte als solcher die Bauern auf.

mir: Sie und unser rosenroth sehender Freund wollen also, daß ich die mir vorgeschriebenen Worte von: Hand in Hand gehen &c., gemeinschaftliches Handeln &c. hätte schreiben, also lügen und zugleich bestimmt meine Entfernung fordern sollen. Das Letzte habe ich gethan, aber ich habe es für besser gehalten, vorher nicht zu lügen, mich nicht zu prostituiren und mich vorher nicht verächtlich zu machen. Laßt mich doch wenigstens ehrlich sterben! Denken Sie daran, was wir am Tage vor Ihrer Abreise in Danzig sprachen.

mein Arzt, Treyden will, daß ich den Gebrauch des Brunnens, sobald ich hier abkommen kann, anfange. In der nächsten Woche hoffe ich die letzten Denkschriften abschicken zu können und mein Entlassungs-Gesuch zu wiederholen, und dann wollen wir nach Arnau ziehen, um da — das Leben zu schließen. Dieser Landtag war der schönste Schwanen-Gesang. Einen solchen Gesang erlebe ich nicht wieder. Oldenburg fürchtete die Folgen meiner Popularität, wenn ich abginge. Es ist wahr, meine Popularität ist größer, als sie je war, aber ich habe ihn darüber beruhigt.

Bitten Sie Below mit meinem Gruße, daß er demonstrire, daß der, bei dem geklagt wurde, den Kläger bescheide, nicht der Verklagte. Das Letzte wäre eine Demüthigung ohne Grund.

Nun gehe ich zum Kant'schen Gedächtnißfest an seinem heutigen Geburtstage. Sein Geist führt mich bei meinem Abschieds-Gesuche, wie er mich durch's Leben geführt hat.

Sonnabend, den 24. April 41. Durch ein Versehen

blieb dieser Brief gestern liegen, und da ich ihn wieder öffnen mußte, so ist er dadurch so zerrissen. Unterdessen ist der Commissarius aus Pr.=Holland zurückgekehrt und das Gericht hat die Criminal=Untersuchung schon festgesetzt. Diese Untersuchung kann Manches ergeben.

Rochow schreibt zum zweiten Mal an Dohna, er habe Haake aufs Neue befohlen, nach Pr.=Holland zurückzugehen und sich dort zu stellen, aber Haake reiset nicht ab, sondern bleibt in Berlin. Er muß wissen, woran er ist. ich betrachte es als eine besondere Schickung, daß dies Geschwür gerade jetzt platzt. Oldenburg meint, daß, wenn der König die Sache kenne, dies von wichtigen Folgen sein könne. Papiere darüber, daß Haake mit dem Polizei=Ministerio in naher Verbindung gestanden habe, sind zwar noch nicht da. Aber in beiden Versammlungen beruft er sich namentlich auf Rochow.

Der hiesige Criminal=Senat fährt fort, in der Jacoby'schen Sache mit wahrer Todesangst vorzugehen. Die Sache des Jacoby selbst soll zu Ende sein, jetzt soll der Criminal=Senat sich nur bemühen, die Personen auszumitteln, welche die Petitionen an den Landtag unterschrieben haben.

Von der Antwort ist Nichts zu hören, welche der Justiz=Minister dem Criminal=Senat auf die Beschwerde, daß der Landtags=Marschall nicht Rede stehen wolle, gegeben hat.

Will der König die Eingaben an den Landtag haben, so darf er deshalb nur eine Kabinets=Ordre an mich erlassen, denn für den König hat der Landtag kein Geheimniß.

Königsberg, den 25. April 41, Sonntag früh. Nun ich Ihren Brief vom 17. (Sonnabend nach Ihrer Ankunft

in Berlin) verbrennen will, lese ich ihn noch einmal durch und finde, daß Boyen bei seinem Urtheile über meine Sache von einem anderen Principe ausgegangen ist, als bei mir stattfindet. Er sieht nämlich meine Verweigerung des Schreibens an Rochow und mein Entlassungs-Gesuch als eine Kabale an, um R. aus dem Dienste zu bringen. Dies ist aber keineswegs mein Fundament. mein Fundament ist: meinen Charakter zu halten, bei welchem ich nur moralischen Werth habe, und keinen Theil zu haben an den Uebeln und Gräueln, welche einzelne Minister anrichten (Pr.-Holland, Zucker, das katholische Treiben &c.). Daß hieraus eine Veränderung des Ministerii folgen muß, ist allerdings wahr, aber ich stelle dem Könige nur Thatsachen, nicht Personen. Sagen Sie das Boyen und nun wird der brave Freund nicht meinen, daß ich mich moralisch hätte vernichten sollen.

Eben erhalte ich Ihr Schreiben vom 20. und bemerke zunächst, daß der späte Eingang dieses Briefes auffallend scheint. Der Brief ist vom 20. datirt, auf der Post vom 21. Abends zwischen 7 und 8 Uhr gestempelt. Hätten Sie den Brief schon den 21. Vormittags zur Post geschickt, so konnte ich ihn schon gestern früh haben. Von geschehener Oeffnung ist keine Spur.

Ferner: Wenn mein Brief an Rochow voll von Ironie sein soll, dann haben alle Philosophen das Wort Ironie nicht verstanden. Wenn man Jemandem sagt: Du führst Deine Sache so übel, daß das Ding anders angefaßt werden muß, dann ist dies volle Wahrheit, aber nicht Ironie. Wenn man Jemandem sagt: Du weißt nicht, was revolutionair ist, und beleidigst dadurch, so ist dies so klar, daß keine Ironie darin

liegen kann. Ueberhaupt bin ich so wenig mit Ironie vom Himmel beschenkt, daß ich gar nicht einmal darauf ausgehen kann. meinem Briefe an R. liegt nur und allein Pflicht gegen den König, Gewissenspflicht zum Grunde, und wer höfisches oder gar verschleiertes Wesen darin sucht, der thut mir Unrecht. Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie dies an passenden Oertern so laut als möglich verkünden. Was geht mich R. als Mensch an?

Wenn der Mann, der mich mit Ironie (dieser göttlichen Eigenschaft, wie Goethe sagt) beschenken will, in dem Briefe von R. an mich Nichts findet, so hat er diesen Brief nicht gelesen. Der König selbst tadelt diesen Brief, sein Inhalt wäre gegen seinen Befehl, er wäre in feindseliger Gesinnung abgefaßt.

Darin, daß man unseren Landtag hochstellt, erfüllt man nur eine Pflicht.

Nach den Zeitungen sollen Bunsen und Beckendorf nach Berlin kommen, ist das wahr?

Grüßen Sie Below, **sein Gespräch kann von unberechenbarem Nutzen sein.**

meine Wolke vor dem linken Auge will nicht weichen. ich muß bald nach Arnau. Wie lange bleiben Sie noch in Berlin? Wo wohnen Sie da?

Wenn die Leute dort davon reden, daß ich nach Berlin kommen soll, so sagen Sie ihnen: ich wäre müde, ich wäre sehr müde, und was man in Berlin arbeiten nennt, könne ich gar nicht machen, höchstens könne ich nur noch denken. Dazu kommt, daß, wenn mir der Monat Mai nicht körperlich neues Leben giebt, dem Körper nicht viel mehr zu bieten

ist. So bin ich heute so heiser, daß ich kein Wort sprechen kann.

Mit meinen letzten Denkschriften wird es sich wohl noch bis Anfangs Mai hinziehen, bevor ich die letzten an den König abschicken kann.

Die Landtags=Zeitungs=Artikel werden nun bald zu Ende gehen. Brillant stehen wir auch in dieser Hinsicht da.

Den 26. April 41, 9 Uhr Morgens. Eben bekomme ich Ihren Brief vom 23. mit dem von Humboldt. Einem Briefe von Boyen, auf Auftrag, sehe ich mit Freude entgegen, und wenn ich mich darauf so expectoriren kann, daß der König es zu lesen bekommt, ist mir dieser Weg der liebste. Vor Ende künftiger Woche schicke ich nicht die letzte Denkschrift ab, bis dahin habe ich Zeit. ich begreife nur nicht, was einem neuen Ministerio entgegenstehen sollte! Besonders, wenn ich abgehe? ich will ja Nichts für mich, ich denke nur an den König. So lange der Gedanke der Combination, dieser unglückliche Gedanke, nicht gänzlich aufgegeben wird, bin ich dem Könige nur schädlich. Was soll ein dienstliches Begehen, wie man Ihnen gesagt hat? Below hat mir zugesagt, auf das deutlichste zu demonstriren, daß Combinanation Widerspruch in sich sei, und weshalb soll diese, gegen alle göttliche Weltordnung **zum Nachtheil unseres Königs,** hier durchaus stattfinden? Ihr, meine lieben Freunde! herzlich lieben Freunde! hört doch auf, die Sache als Kabale, als individuelle zu betrachten, **vom Wohl und Wehe des Königs ist hier die Rede.** Binden diese unlöslichen Bande an das, was jetzt ist, so bringe ich im Dienst dem Könige nur Verderben, und das thue ich nicht, stände auch mein

Kopf auf dem Spiel. Sind die Bande aber nicht unlöslich, warum soll das, was dem Könige Verderben bringt, nicht gelöset werden? ich rechne viel auf Below. Wer beim Könige den Gedanken der Möglichkeit einer Combination auch nur entfernt nährt, der ist sein Feind. Zur Besinnung über die zu nehmende Richtung ist dabei noch Zeit, denn jetzt kann ich meines körperlichen Zustandes wegen doch nicht reisen. Die Wolke vor meinem Auge muß erst fort, dies soll im Mai geschehen. Vor dem Juni kann ich nicht reisen, wenn ich nicht halb blind werden soll. Man kann sagen: In dieser Aeußerung trifft bei mir das physische mit dem moralischen zusammen.

meine Erklärung über den einen Vers des Liedes nehme ich nicht zurück, denn ich habe nur gesagt, daß man in Berlin gegen den König selbst gehe, hier aber im Hintergrunde immer die Administration stehe. Dasselbe hat mir noch gestern ein Agent der Geheim-Polizei gesagt, also ein Rochowianer.

Das Bild des Polizei-Ministerial-Vertrauten Haake kommt hier so schwarz zu stehen, wie ich es mir nicht gedacht habe. Und da soll amtliches Begehen möglich sein!!!

Lassen Sie doch immer gegen den Landtags-Marschall losgehen, der Landtag steht auch in dieser Sache licht und klar da. Durch jede Vermittelung schaden Sie dem Landtage. Ueberhaupt Freunde! Laßt doch alles Individuelle fahren und denkt an Gott und seine Welt-Ordnung, welche kein Rochow stören kann, und an den König, und sprecht bestimmt, wo dies Pflicht ist. Es giebt Dinge, wo alle Negotiation nur Gift ist.

Alexander von Humboldt an Schön.

Ich bitte, hochverehrter, theurer Minister, unsern edlen Freund, den Oberburggrafen von Brünneck, Ihnen diese wenigen Worte der Erinnerung und des tiefgefühltesten Dankes zukommen zu lassen. Es sollte mich lebhaft schmerzen, wenn Ew. Excellenz Ihre Ankunft hier so verzögerten, daß mir nicht mehr die Freude würde, Sie vor meiner Abreise nach Paris zu sehen. Da diese Abreise vom König persönlich bestimmt werden soll, so ist sie freilich, als Epoche, etwas unbestimmt. Die hiesigen Verhältnisse sind nicht blos dieselben, ja sie sind in der Heterogenität der streitenden Elemente eher noch verwickelter geworden. Ein neues, im Grunde auch abwesend wirksames Element, B., tritt in diesen Tagen hinzu. Er geht nach London, nicht um Bülow zu ersetzen, sondern für eine Privat-Negotiation, zum Heil der syrischen Christen und des, von den Engländern oft etwas grob bedrängten Königs von Griechenland. Wenn hier keine endliche Veränderung mit W. vorgeht, so glaube ich immer noch, daß Maltzahn, wegen der wunderbaren Heirath der Tochter und einiger Zerwürfnisse mit der Fürstin M. London interimistisch vorziehen wird. Die preußischen Stände haben sich in edler Würde gezeigt: es sind dazu die einzigen, die ihren Gedanken eine Sprachform zu geben verstehen. Ich habe vor wenigen Tagen noch den König auf die schöne und gehaltvolle Erklärung wegen der Preßfreiheit aufmerksam gemacht. Er will darüber durch Bülow Anträge in Frankfurt bei dem Bundestage machen lassen. Ich glaube, es ist dort

nie davon etwas zu erlangen. Wenn vorher lieber ein recht kräftiges Rescript an die Censoren und die, welche sie leiten, veröffentlicht würde! Möge es in diesen Dingen, wie in anderen, damit zusammenhängenden, gleich wichtigen, nur zu etwas frei und klar Ausgesprochenem kommen! Daß in des Monarchen Gesinnung keiner der freieren und edleren Keime erstickt ist, darf man verbürgen! Ich bin auch fest überzeugt, daß Ihre Ankunft wie die eines lieben Freundes gewünscht wird. Welche barbarische Idee, daß Sie in der schönen Frischheit Ihres Geistes und Ihrer Gesinnung sich von den Geschäften zurückziehen könnten! Solcher Zeitpunkt des Unraths liegt noch fern.

Sie haben, theuerste Excellenz, in einem freundlichen Schreiben vom 17. April einer Unterstützung von 100 Thalern, die der brave A. in Danzig für gewisse, mir nicht ganz deutliche Untersuchungen wünschte, wohlwollende Erwähnung gethan. Der Mann, mit dem ich in vorweltlicher Zeit in Göttingen, unter Lichtenberg, befreundet war, hat wenig vom Lichtenbergischen Geiste eingesogen. Was er über den Bernstein geschrieben, ist sehr confus und unwissenschaftlich, ein anderer Sammler in Danzig hat die Sache besser angegriffen, mit des vortrefflichen Botanikers Goeppert (in Breslau) Hülfe. A. ist aber sehr sicher in Allem, was barometrische Höhenmessungen betrifft: er hat das Verdienst, die ersten guten Messungen vom Danziger Chimborazo gemacht zu haben. Seine Resultate stimmten sehr mit der vortrefflichen trigonometrischen Arbeit des Major Baeyer, dessen Berliner Straßenentwässerungs-System ich jetzt so glücklich bin, hier durch eine gewünschte Correvision ins Leben zu rufen. Jener

Chimborazo, der höchste Gipfel im baltischen Schottlande, fast höher als Popowá Gorá im Waldai, der Thurmberg bei Schönberg, hat 1024 pariser Fuß. Viele bewohnte Orte weiter haben 600 Fuß Höhe. Der Alten Ritter behauptet, die größte Tiefe des Meeres sei immer gleich der größten nahen Höhe des Festlandes. In dieser Hinsicht ist es merkwürdig, daß die Ostsee, deren mittlere Tiefe kaum 24—30 Brassen (à 6 rheinl. Fuß) ist, in einer Strecke von 4 Quadratmeilen, zwischen Gothland und Wenden, eine Vertiefung von 120 Brassen hat, also mehr als der Thurmberg hoch ist. So giebt es die Karte, die Beuth hat stechen lassen. Herr A. ist recht wohlhabend. Daß ich vom vorigen König für solche Ausgaben einen Dispositionsfonds habe, ist eine afrikanische Mythe. Ich habe oft aus meiner Tasche gegeben, wenn mich das ewige Abschlagen kleiner Summen gekränkt hat. Cornelius ist gestern angekommen. Rückert ist auch gewonnen. Schelling wird den Winter hier zubringen, er hofft sich ganz allmählig loszueisen. Was uns fehlt, ist „der Zusammenhang". Die atomistischen Systeme sind verjährt. Empfangen Sie, theuerste Excellenz, und die liebenswürdige Ministerin, den erneuerten Ausdruck meiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit und dankbaren Verehrung.

Berlin, 22. April 1841.

A. H.

Schön an M. v. Brünneck.

Königsberg, den 27. April 41.

Wenn man mit einander spricht, oder an einander schreibt, so muß man klar in den wechselseitigen Principen und Meinungen sein. Daher Folgendes:

1. Ihre Briefe sagen: der König fühle sich dadurch verletzt, daß ich R. nicht abbitte. Bei dem klaren Geiste des Königs und seinem edeln Herzen muß ich dies widerstreiten. Der König tadelte R.'s Brief an mich bitter, über meine Antwort klagte R., ich rechtfertigte mich, der König hat R. zu bescheiden. Die Forderung einer Abbitte von meiner Seite, bei vollkommener Ueberzeugung gemacht, enthielt die Forderung meiner moralischen Vernichtung. Die Unzufriedenheit des Königs besteht jetzt darin, daß er durch Ueberrumpelung zu der Forderung sich hat verleiten lassen. Derselbe Fall war mit der Cab.=Ordre vom 4. October v. J.

2. Euch, meine sonst sehr lieben Freunde, werde ich einmal vor Gott anklagen, daß Ihr nicht die Gelegenheit sucht, dem Könige den Stand der Dinge klar und lauter vorzustellen, sondern nur an Mittel=Wege denkt, welche, meiner Ueberzeugung nach, hier nicht zum Ziele führen können, und den König immer übeler stellen. Euer Bild vom Könige ist zu klein. Wäre mein Bild nicht correct, so müßte der König mich längst entfernt haben.

3. Boyen ist als edele Natur erschaffen, als Kriegs=Minister ist er der Wohlthäter des Königs und des Landes, ich weiß keinen besseren. Aber, wenn er sagen kann:

ich hätte mich erst moralisch vernichten, dem Könige und meiner Mitwelt dadurch schaden, und dann den Abschied fordern sollen, dann verstehe ich ihn nicht

4. Thiele muß sehr bedenklich werden, wenn er denkt, daß ich nach Berlin komme. Er ist ein ehrlicher Mann, und muß also selbst sehen, daß er von Staat und Staats-Wesen Nichts versteht, und sein Verhältniß nicht ausfüllen kann. Sieht er mich, so muß er sich wie ein Widerspruch in sich vorkommen.

5. Setzen Sie unseren Landtag und unser Land dadurch nicht zurück, daß Sie in der Jacoby'schen Sache den Landtag entschuldigen wollen. Hier ist Nichts zu entschuldigen. Wer noch heute die Schrift seinen Freunden und Bekannten giebt, dem kann **gesetzlich** Nichts geschehen, denn a) ist kein Verbot der Schrift bekannt gemacht, b) die Schrift ist so wenig **unbedingt verbrecherisch**, daß mehrere Juristen noch der Meinung sind, Strafe könne darauf nicht folgen, und c) was die Schrift beabsichtigt, hat der König durch das Eröffnungs-Decret erfüllt. Sollte der Richter nun auch auf Strafe erkennen, was, wie die Sachen stehen, wahrscheinlich ist, so kann man dem Privat-Mann nicht zumuthen, daß er dies aus der Schrift herausfinde. Wie die Untersuchung geht, so scheint man ein Verbrechen erst herausfinden zu wollen, und dies giebt lächerliche Scenen. So hat das Criminal-Gericht vom Buchhändler die Angabe der Namen gefordert, welche die Jacoby'sche Schrift genommen haben, und dieser hat darauf erwidert: das könne er nicht wissen.

6. Ueber Haake kommen jetzt immer mehr Abscheulichkeiten zu Tage. Und doch ist Rochow wüthend auf den Wund-

lacker, daß er gegen Haake die Untersuchung verfügt hat. Der Wundlacker steht aber seinen Mann.

7. Rußland soll über das Eröffnungs=Decret und die Posener Verhandlungen darüber, eine sehr ängstliche Note eingereicht haben. Von wo ist dies ausgegangen? Fragen Sie doch Below und grüßen Sie ihn, und leben Sie wohl! ich denke, ich gehöre nach Arnau.

Schön.

Vor meinem linken Auge steht ein Wölkchen, aber vor meinen beiden Augen steht eine politische dicke Wolke.

Königsberg, den 29. April 1841.

1. Sagen Sie unserem rosenrothen Freunde: ich hätte seinen Auftrag gestern erhalten, könne ihn aber erst in einigen Tagen beantworten, weil gerade etwas eingetreten ist, worüber ich noch Auskunft erwarte.

2. Seit ich Ihnen schrieb, sind hier zwei Dinge eingetreten, welche die Menschen beschäftigen, weil sie Widersprüche enthalten:

a. Vorgestern hat der Präsident Zander dem Inquirenten die Jacoby'schen Untersuchungs=Acten abgenommen, ohne daß die Untersuchung zum Spruch geschlossen ist. Die formellen Richter schreien über Gewalt, und Andere finden darin Königliche Klarheit und Edelsinn, ich vermuthe das Letzte, und werde in dieser Meinung durch die blinde Wuth bestärkt, welche sich in der damit verwandten Haake'schen Sache von Berlin aus zugleich äußert. So ist

b. mein braver Wundlacker vehement zur Verantwortung aufgefordert, wie er gegen Haake habe losgehen können, und dabei werden ihm die bekanntlich **gesetzlich erlaubten** Peti=

tionen an den Landtag von Heiligenbeil rc. als Verbrechen vorgeworfen. Dohna wird sehr stark antworten und zeigen, daß loyale Anträge mit Versammlungen, in welchen vor Bauern des Königs Wort als Unwahrheit bezeichnet wird, in welchen man über Constitution und stärkere Repräsentation des dritten Standes verhandelt, und von Thron-Entsagung spricht, nicht verglichen werden dürfen. Dohna will die Sache sehr ernstlich treiben.

3. Die Augsburger Allgemeine Zeitung nimmt keine Artikel mehr von hier auf, als Ursache giebt ein Brief hieher an, daß pro Stück Ein Thaler Post-Geld ihr von uns dagegen erlassen sei. Kann dies ohne Genehmigung des Königs geschehen? Jetzt giebt es keine unparteiische Zeitung mehr. Diese Vernichtung der Publizität muß sehr übele Folgen haben.

4. Nach dem Briefe unseres Freundes Rosenroth waltet noch immer der Gedanke der Combination vor. ich vertraue auf Below, daß er bemüht sein wird, ihn zu entfernen. Aber sagen Sie B., **ich bäte ihn dringend, Alles daran zu setzen,** um diesen Gedanken, auch nur der Möglichkeit nach, gänzlich zu entfernen. ich kann ja! nichts mehr thun, als (politisch) sterben, aber man darf nur sterben wollen, wenn man unbesudelt sterben kann. Rosenroth spricht von Brüdern, aber wo kann von diesen die Rede sein, wo etwas so hoch Wichtiges fordert.

5. Danken Sie A. von Humboldt für seinen Brief. Sagen Sie ihm, mehrere Aeußerungen darin hätten mir wohl gethan. Aber, daß er nach Paris geht! Geht Humboldt nach Paris, so kann er mich nicht tadeln, wenn ich nach Arnau gehe. Er ist wichtiger in Berlin, als ich im Dienste.

6. Ueber unsern Landtag, und namentlich über den Punkt der Preß-Freiheit strömt uns Lob von allen Seiten zu. Auch der König scheint die Sache gut aufgenommen zu haben. Aber: dann müßten Anstalten dazu wenigstens angefangen werden, und der Kauf aller Zeitungen ist kein Weg dazu. Um den jetzigen hohen Preß-Zwang nur etwas lockern zu können, sind vor Allem Minister nöthig, die in Beziehung auf Kopf, Kenntnisse und Bildung geachtet vor dem Volke stehen. Ist dies nicht der Fall, so kann das beste Preß-Gesetz nicht vier Wochen bestehen. Und soll die Presse uns erst gehörige Minister geben, so geschieht dies auf Kosten des Gouvernements vor aller Welt. Humboldt schreibt, man wolle beim Bundes-Tage anfangen, aber da ist Nichts anzufangen, denn die Beschränkungen liegen nicht im Gesetze für Deutschland, sondern in unseren Ministerial-Rescripten und den Verfolgungen der Censoren, welche aus Angst jetzt Alles streichen. Deutschland wird uns dabei nicht hemmen. Wir selbst müssen zuerst vorgehen.

Königsberg, den 30. April 41.

Wir sind also zum zweiten Male Großväter geworden. Jetzt giebt es also zwei Italienische Brünnecks[1]).

Rudolph A. hat mir mitgetheilt, was Sie ihm aufgetragen haben. ich habe keine Ursache, meine Entlassung zu treiben, wenn ich nur sicher bin, nicht nach Berlin berufen zu werden. Da würde ich jetzt nicht hinpassen. Da Sie

---

[1]) Siegfried von Brünneck, Sohn des Oberburggrafen v. B., verheirathet mit der dritten Tochter S.'s (Johanna, geb: d. 12ten März 1815.) — Aus dieser Ehe sind zwei Söhne in Italien geboren.

nun meinen, daß die Ober-Präsidenten erst nach drei bis vier Monaten würden berufen werden, so habe ich noch Zeit. ich werde deshalb bei Ueberreichung der letzten Denkschrift dem Könige nur aus vollem Herzen danken, daß er mich bei **diesem** Landtage noch habe Königlicher Commissarius sein lassen, und sehe seinen weiteren Befehlen entgegen. In diesen Tagen muß sich auch die Haake'sche Sache noch bedeutend klarer stellen, und ich will dem Freunde Rosenroth bei meiner Antwort einen kurzen Abriß der Sache schicken. Dies muß Eindruck machen. Dieser Mensch wurde erwählt, **um dem Volke den Königlichen Willen zu verkündigen.** Seiner Verbindungen in Berlin wegen wagte außer den Dohna's, dem Canitz, dem Kunheim rc. Keiner im Kreise, ihn anzugreifen. Wie eng man seine Verbindungen mit dem Polizei-Minister glaubt, geht schon daraus hervor, daß ein Land-Stand schreibt: Er würde an den König gehen, wenn man von Seiten des Ministerii die gerichtliche Untersuchung hindern wollte. Was soll das arme Volk nun von unseren obersten Behörden denken! Wie verleumdet steht das Bild des Königs da, wenn ein solcher Mensch nur allein den Königlichen Willen zu kennen vorgiebt, und dies von Berlin aus gelobt wird. Und wie herrlich steht unser Volk, gleich dem Landtage dabei da! Von einer Partei ist also Gottlob! nicht die Rede, sondern nur von einzelnen Agenten einer Partei außerhalb Preußen. Aber, welches öffentliche Aergerniß giebt diese Geschichte im Lande! Jacoby ist beinahe vergessen, Alles spricht nur von Haake und seinem Aufenthalte in Berlin. Alles ist darin einig, daß eine solche Wirthschaft der König nicht länger dulden kann.

Eine schöne Erscheinung ist dabei, daß man allgemein hört: Nun muß der König die Gräuel erfahren, und der König wird Recht üben. Und darauf baue ich auch fest.

Schön an den Minister v. Boyen.

(Concept.)

Königsberg, den 4. Mai 1841.

Ja! mein verehrter alter treuer Freund! wir haben große Zeiten erlebt, und ohne Stolz dürfen wir es sagen, wir haben niemals den Glauben an den Sieg des Guten verloren. Diesen Glauben wollen wir festhalten, und dies wird uns jetzt um so leichter, da keine äußere Nothwendigkeit uns, wie damals drückt, und wo also der hohe Sinn und das edle Herz des Königs frei walten können.

Sie wollen nicht, daß ich mich nach Ruhe sehne, Sie wollen, daß ich festhalten soll an dem öffentlichen Leben. Insofern Sie dadurch einen Wunsch ausdrücken, sprechen Sie aus meiner Seele, und mein Wunsch wird dadurch stärker, daß ein Edler König, der durch Wohlwollen mein Leben mir verherrlicht hat, mir dabei vorsteht. Sehr schwer ist es mir deshalb geworden, meinen Wunsch nach Ruhe zu äußern, aber mein öffentliches Leben ist bei dem heutigen Stande der Verhältnisse meinem Könige schädlich. Mein öffentliches Dasein ist ein Element der Reaction und durch diese leidet der König. Urtheilen Sie selbst!

Was soll werden, wenn Ereignisse fortwährend eintreten,

wie sie seit dem unglücklichen Zeitungs-Kriege, der durch einen officiell eingeschickten Artikel verursacht wurde, und seit den beiden Vivats eingetreten sind. Aus Reaction sind die preußischen Stände öffentlich für erbärmlich und verworfen erklärt, und die öffentlichen Blätter sind vermocht, keine Antwort auf diese Verleumdung aufzunehmen. In Preuß.-Holland ist zweimal der jetzt wegen schwerer Verbrechen in Untersuchung stehende Landrath v. Haake, **als wahrer Verkündiger des Königlichen Willens, ganz entgegen den Königlichen Erklärungen,** aufgetreten. Ohne nur über den Zweck und die Art der Preuß.-Holländischen Versammlung, ohne nur über das da aufgestellte Phantom von Constitution und Beschränkung der Königlichen Macht, ohne nur über die dort stattgefundenen Schmähungen Nachrichten einzuziehen, wurde die Versammlung vom Polizei-Ministerio mit Lob überschüttet, und dies in der Provinz verbreitet. Gestärkt hiedurch schrieb v. Haake in officieller Form eine Bauern-Versammlung aus, in welcher das Phantom der unglücklichen Lage unseres Königs diesen vorgestellt, über Constitution, über stärkere Repräsentation des dritten Standes, über Entsagung des Thrones und Eingriffe anderer Souveraine, und zwar mit Schulzen gesprochen und verhandelt wurde, um sie zur Unterschrift eines Schreibens zu bewegen, welches der v. H. an den Landtag schicken sollte, welches aber niemals an den Landtag gekommen ist, also zu anderen Zwecken bestimmt gewesen sein muß.

Durch eine besondere Fügung des Himmels mußte dies Geschwür gerade in dieser Zeit aufgehen. Als aber der O.-M. Gr. Dohna die Untersuchung gegen den v. H. führen

ließ, verließ dieser seinen Wohnort, und schrieb an seinen Chef, daß er nach Berlin gehe, und sich unter den Schutz des Minister v. Rochow stelle. Der O.=M. Gr. Dohna, welchem ich die Sache übergeben hatte, weil ich in der Bauern=Verhandlung mit angegriffen war, und des Landtags wegen in Danzig sein mußte, hatte schon im Monat Februar beim Ministerio auf Untersuchung angetragen, bekam aber keine Antwort. Jetzt ist er über sein Verfahren gegen den v. H. zur Verantwortung aufgefordert, die Acten sind eingefordert, und der v. H. schreibt noch in diesen Tagen von Berlin aus trotzig an die hiesige Regierung:

er erfahre, daß man nicht wisse, wo er jetzt lebe, er wohne in Berlin, Charlottenstraße, er wäre krank und könne trotz der rücksichtslosen Behandlung des Ministerii des Innern nicht abreisen. —

ich nehme an, daß v. H. Alles daran gesetzt hat, um das Ministerium zu täuschen, aber die Reaction ist bis zur Blindheit gesteigert, und die Thatsachen stehen da.

Was soll bei solchen Ereignissen aus dem Volke werden? Wie kann ein Volk, fortgesetzt so behandelt, seines Königs würdig bleiben?

Wenn ein anerkannt sittenloser Mensch sich als Organ des Königlichen Willens aufstellt, und von der obersten Administrations=Behörde belobt werden kann, und Mittel, wie die bemerkten sind, ergreifen darf, dann greift die Reaction schon zu den gefährlichsten Mitteln für den König und für sein Volk.

Nun glaube ich zwar, daß diese Reaction, da ein gerechter Gott im Himmel, und ein gerechter König über uns

ist, nothwendig und gewiß zu Grunde gehen muß, aber wenn ich in den Ruhestand trete, so schwäche ich nicht allein die Reaction, und vermindere die Gräuel, welche sie erzeugt, sondern befördere auch deren Untergang.

Und so bin ich es meinem Könige und Herrn schuldig, den Wunsch nach einem Ruhestande zu haben und darum zu bitten. Eine Combination meiner Grundsätze, (von denen ich mir schmeichle, daß sie nicht von denen meines Königs und Herrn abweichen), mit denen, welche die Administration jetzt befolgt, ist unmöglich, und ebenso bin ich gänzlich unfähig, mit den Waffen zu kämpfen, mit denen gegen mich gefochten wird. Und so passe ich in diese Zeit nicht.

Doch habe ich die Beurtheilung meines Antrages, wie es jedem Untertan und besonders mir geziemt, meinem Könige und Herrn anheimgestellt.

Schließlich lege ich zur Erläuterung des Obigen noch eine kurze Lebens-Geschichte des ꝛc. v. H., auf den Grund von Acten, Kassenbüchern und Zeugen-Aussagen aufgestellt, hier bei, des höchst unmoralischen Lebenswandels nicht erst zu gedenken.

Also mein hochverehrter alter Freund! In die Zeit wie sie jetzt geht, passe ich nicht, und mein Gewissen über die Pflicht gegen meinen Landesherrn, muß bis zum Grabe lauter und klar bleiben. Wo ich aber zum Besten meines Königs und Herrn etwas zu thun im Stande bin, da werden Sie mich immer finden.

Schön.

Schön an M. v. Brünneck.

Königsberg, den 5. Mai 41, früh.

Auf Ihr Schreiben vom 28. v. M. mit der Nachricht vom Enthusiasmus über unseren Landtag habe ich noch nicht geantwortet. Graf Borck, der gestern von Pommern kam, spricht eben so. Am Ende muß Fett doch oben schwimmen. Am Ende muß Preußen doch zu seinem Rechte kommen.

Aber die Stelle Ihres Briefes: daß B. das Lob unseres Landtages dem Rochow mittheilen solle, welches ihm angenehm sein würde, verstehe ich nicht. Ist es Spott? oder ist der König getäuscht? Schreiben Sie mir darüber.

An Rosenroth habe ich meine ausführliche Erklärung gestern geschickt. ich wünsche, daß Sie sie lesen. Sind Sie schon in Trebnitz, so belohnt es der Mühe, auf ein paar Stunden nach Berlin zu gehen, um den Eindruck und den Erfolg wahrzunehmen. ich habe treu, ergeben, aber auch wie ein Mann gesprochen.

Bei einer gewissen Partei muß meine Entlassung schon angenommen sein, denn vorgestern war der Korklacker hier, und sprach so, als wenn die Sache abgemacht wäre. Den Schlobitter, der eben hier ist, hat er bedauert, daß er auf einem solchen Landtage habe Marschall sein müssen, der Landtag wäre doch etwas sehr Trauriges. Wie ist dies mit der Sendung von B. an R. zu vereinigen?

Dem Könige habe ich gestern geschrieben (bei Ueberreichung der letzten Denkschrift). ich glaubte nun, meine Aufgabe erfüllt zu haben, mein Auftrag als Königlicher

Commissarius wäre erfüllt, und nun sehe ich den weiteren Befehlen in Ehrfurcht entgegen.

Bei allen diesen Umständen sehe ich heute nicht ab, wie der König mich im Dienste behalten kann. Das Lob unseres Landtages, die fehlgeschlagene Haake'sche Operation, werden noch mehr erbittern, und es wird Alles daran gesetzt werden, mich zu entfernen. Der König muß sich jetzt entscheiden. Meines Auges wegen habe ich auch erklärt, daß ich den Brunnen trinken müsse, also um halben Urlaub bäte.

Bunsens Anwesenheit kann von Interesse sein. Man kann nicht wissen, wie dieser glatte Mann die Zeit ansieht. ich vermuthe, daß er in Berlin bleibt, denn die Berufung wegen der Syrischen Christen ist doch nicht wahrscheinlich.

Grüßen Sie Humboldt, danken Sie ihm für seinen Brief, und sagen Sie ihm wiederholt: Sein Abgehen nach Paris sei trauriger, als mein Abgehen nach Arnau. Sagen Sie ihm auch, daß aus Berliner Kreisen hier der Satz gestellt sei: Jede Mißbilligung des Verfahrens eines Ministers sei öffentlicher Tadel des Königs. Also: Jede Mißbilligung des Verfahrens eines Landraths sei der Tadel des Präsidenten, des Ministers, des Königs. So ist die Kirche fertig und ein Fundamental-Satz der Macht des Souverains und unseres Staates ist aufgehoben, und Sie namentlich werden gut thun, Ihre Zunge über Ihren Märkischen Landrath im Zaum zu halten, um keinen Hochverrath oder kein Majestäts-Verbrechen zu begehen. Bei dieser Lage der Sache, bei solchen Grundsätzen, steht nun allerdings unser Landtag, wie Preußen überhaupt, wie eine Licht-Erscheinung in dicker Finsterniß da, und der biblische Spruch kann für einige Zeit wahr werden:

„Und das Licht schien in die Finsterniß, und sie hat es nicht begriffen.“

Königsberg, den 6. Mai 41.

Gestern habe ich Ihnen geschrieben, und bald nachdem mein Brief auf der Post war, bekam ich Ihr Schreiben vom 2. d. M. aus Trebnitz. In diesem Brief kommt in einigen Stellen der Brünneck'sche gesunde Verstand recht klar zu Tage, dem ganzen Briefe ist es anzusehen, daß die Zukunft, komme, was da wolle, Ihnen immer recht klar scheint, u. s. w. Der Himmel thut keine Wunder, und wenn man den Cultur-Stand der Provinzen außer Preußen betrachtet, so ist für die nächste Zeit der Himmel allerdings voll Wolken. In Berlin wäre die Gesetzgebung von 1808—1810 unmöglich gewesen.

Sie meinen, ich könne nur würdig abgehen, wenn ich des Landtags-Abschiedes wegen, damit dieser nicht verhunzt würde, in Berlin gewesen wäre. Wie die Sache heute steht, kann aber meine Anwesenheit in Berlin das Verhunzen nicht verhindern. Nicht das Staats-Ministerium, sondern die Ständische Commission, wo Müffling darin sitzt, und wo Boyen nicht ist, und die Minister, auf die **möglicherweise** zu rechnen wäre, nicht sind, hat die Landtags-Sachen. Es müßte ein Wunder sein, wenn, wie die Sachen stehen, der Landtags-Abschied nur einigermaßen des Landtages würdig würde. Das ist unmöglich. Und komme ich nun nach Berlin, so reize ich nicht allein noch mehr auf, sondern stehe auch als Theilnehmer des Wechselbalges da. In diese Ständische Commission, wo Rochow und Müffling die Hauptpersonen sind, andere Gedanken bringen, kann nur Gott.

Daß in den Land-Ständen die Minister erst die wahre Kraft bekommen, für den König Gutes zu thun, ist ein klarer Gedanke. Das Ministerium, welches die Land-Stände gehörig nimmt, muß, bei dem Stande unseres Volks, für den König nur wohlthuend sein. Ein solches Ministerium kann die Machtvollkommenheit des Königs in ihrer ganzen Ausdehnung aufrecht erhalten, und ihn unüberwindlich machen.

Alles, was ich über den Stand der Dinge dem Könige sagen könnte, hat Boyen jetzt in der Hand, und sein Wort muß schlagender als das meinige sein, weil Boyen durchaus neutral da steht. mir steht immer das entgegen, daß die Leute meinen, ich wolle, um mich auf eine Stelle in Berlin zu setzen, eine Stelle leer machen.

Daher — nach Arnau! Eben erhalte ich einen Brief von Flottwell, der mir schreibt, er bliebe am 9. d. M. bei Ihnen in Trebnitz. ich bitte, ihm die beistehende offene Antwort zu übergeben.

Königsberg, den 9. Mai 41, früh.

Die Mittheilungen in Ihrem letzten Briefe, daß B. gesagt sein soll, Rochow habe schon bei der hiesigen Huldigung gesagt: Haake könne nicht Landrath bleiben, es fehle nur noch an Beweisen, diese Mittheilung geht mir sehr im Kopfe herum. Es ist nicht entfernt ein Zeichen da, daß der König nur von der Existenz des Haake damals etwas wußte, es war nicht die geringste Veranlassung da, damals auch nur Haake's Namen zu nennen, mit Rochow stand er damals in gar keinem Verhältnisse, denn die zwei Jahre früher stattgefundene Untersuchung ist, wie Nordenflycht vom Referenten weiß, im Rochow'schen Bureau abgemacht. — Wie

ist also jene Aeußerung aus der Huldigungszeit zu erklären? Es ist am besten, darüber nicht nachzudenken. Man kommt am Ende immer auf den von mir in Danzig gestellten Satz: daß hier Verhältnisse stattfinden müssen, welche wir nicht kennen.

Von allen Seiten kommt Lob über unseren Landtag, von Breslau, von Münster, von Pommern sind Nachrichten hier, daß man voll davon ist; die öffentlichen Blätter nehmen die Backen voll und heben Sie besonders heraus, daß Sie Täuschung zu Tage gebracht hätten. Nur vom Könige kein Zeichen der Zufriedenheit, kein gutes Wort. Es müssen also Verhältnisse stattfinden, die wir nicht kennen und — Arnau.

Den 14. ziehen wir nach Arnau heraus, den 16. gehe ich zu Saucken nach Tarputschen, um, wahrscheinlich als Schwanen-Gesang, noch die dortige Chaussée-Sache abzumachen, den 19. zu meinem sterbenden Bruder nach Blumberg, den 21. nach Arnau zurück. Dann will ich meinen Brunnen anfangen, und wenn Rosen's (Boyen's) Vorstellung keinen Erfolg hat, wie ich besorge, mich für immer einrichten.

ich hoffe, daß Sie morgen, den 10., mit Flottwell nach Berlin gefahren sind, um das zu lesen, was ich dem Philosophen ehemals in der Friedrich-Straße geschickt habe, und den Erfolg zu erfahren und mir darüber zu schreiben.

Da ich schön von Danzig aus dem Könige anzeigte, daß die preußischen Stände in einem Artikel einer quasi officiellen Zeitung für erbärmlich und verworfen erklärt wären, so rechnete ich, nach dem Schlusse des Landtages, auf eine Genugthuung für's Land. Haben Sie davon etwas gehört?

ich habe Nichts erhalten, was auch nur entfernt auf Genugthuung deutete.

Haake soll so getrost in Berlin leben, daß die Leute in und um Pr.=Holland an seiner Bestrafung zweifeln und befürchten, er werde mit gezogenem Schwerte zurückkehren. So sagt man. Der Criminalrichter sitzt in Pr.=Holland und wartet auf ihn. Aber er kommt nicht, und der Criminal=Senat scheint auch nicht ohne Besorgniß zu sein, er könne frei und frank zurückkehren. Es geht doch toll her. —

Als K. hier die Kabinets=Ordre mit seinem Abschiede bekommt, ist der alte pensionirte Major L. bei ihm, es wird gleich Wein geholt und Beide singen beim Glase Wein:

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne, u. s. w.

Das ist noch Ironie! Das ist göttliche Ironie! und der schlagendste Witz zugleich! Theilen Sie das Boyen mit.

Schön an Boyen.

(Concept.)

Königsberg, den 12. Mai 41.

ich habe noch einen zweiten Punkt Ihres Briefes, mein werther Freund, zu beantworten für den Fall, daß ich nicht in diesem Monate meine Entlassung erhalte und zwar den Punkt wegen meines Hinkommens nach Berlin, des Landtag=Abschieds wegen.

Sie schreiben in dieser Hinsicht, der König würde mich und R. gewiß nicht versöhnen wollen, aber in ein angemessenes officielles Verhältniß stellen. Sollte dies des Königs Absicht sein, so erkenne ich dies tief.

Aber urtheilen Sie wieder selbst.

1. Zwischen R. und mir findet kein Privatverhältniß statt. ich kenne ihn zu wenig, um ihn zu lieben oder zu hassen. Er ist für's Privatleben mir neutral. Doch fühle ich mich nicht zu ihm hingezogen, weil ich vermuthe, daß im Privatleben unsere Philosophie nicht übereinstimmt. Wer Recht hat, weiß Gott. Was

2. das öffentliche Leben betrifft, so zeigt die Erfahrung, daß die Meinungen vom R. und die meinigen im Widerspruch stehen. ich gehe mit Kenntniß des Culturstandes, Volkes und Wissenschaft und mit der Erfahrung unseres Landes und anderer Länder zu Werke. In R. scheinen dagegen nur die Meinungen zu leben, wie sie von Frankreich aus vor dem Jahre 1788 über den ersten Stand in unserm Lande durch Erziehung verbreitet waren, jedoch ohne Rücksicht auf die Energie, welche damals in Frankreich stattfand. Hätte van Riesen damals in Frankreich den bekannten Brief geschrieben, so würde man ihm auch das Denken verboten haben, aber gleichzeitig würde er in die Bastille abgeführt sein. Diese haben wir nun Gott sei Dank! nicht, und doch wird dem van Riesen das Denken verboten und daher regt ein solches Verbot nur ohne Effect auf.

Ferner:

Von Berlin aus wird der Satz verbreitet: Wer sich über einen Minister beschwert, greift den König an. Dieser

Satz ist der Schlußstein der Bureaukratie, denn es folgt aus ihm, daß ebenso gut auch der den König angreift, welcher sich über einen Präsidenten oder einen Landrath beschwert. Der Satz ließ sich in Frankreich eine Zeitlang halten, weil Lettres de cachet, im Voraus in blanco geschrieben, dalagen. Aber wie Frankreich zeigt, ist er die große Heerstraße zum Unglück des Königs und des Landes. Dem Geiste unseres Staates ist er durchaus zuwider. Ohne Bastille ist er unhaltbar, und wer ihn halten will, der verbreitet nur Unglück.

Ferner:

Die Provinzial-Behörde muß die Meinung der Provinz stimmen, und wenn diese Meinung anders geht, als die des Ministerii, so ist die Provinzial-Behörde sträflich. Von einer Meinung im Volke soll nicht die Rede sein. Dieser Satz ist durchaus verderblich für den Thron, und ohne Bastille unhaltbar.

Noch mehr solcher Widersprüche könnte ich anführen als:

R. sieht allenthalben Constitutions-Sucht, Revolution, revolutionaire Gesinnungen 2c. ich sehe nichts davon. R. sieht nur Parteien. ich kenne in Preußen keine andere, als die aus 6—7 Personen bestehende, von R. belobte Haake'sche Partei, deren Haupt jetzt verhaftet ist u. s. w.

Komme ich nun des Landtags-Abschieds wegen nach Berlin und trete in die **Immediat-Commission,** so finde ich da weder Sie, noch die Männer, welche Ihnen ähnlich sind. Die Minister des Innern und der Finanzen müssen der Natur der Sache nach da die Haupt-Personen sein. Ueber Beide hat der Landtag Beschwerde geführt. In jedem Satze

werde ich abgestimmt werden. Das hätte nun an sich Nichts zu bedeuten, aber ich würde Satz für Satz protestiren und ein Special-Votum dem Könige einreichen müssen.

Und in welche Lage kommt dann der König?

Giebt der König mir Recht, so kommen die reagirenden Personen in solche Verlegenheit, daß ihre Wirksamkeit vernichtet ist, und nimmt der König **dann** eine Veränderung vor, so begleitet diese der Schein, daß die Veränderung nicht aus dem freien Entschluß des Königs erfolgt, sondern von Umständen geboten sei. Und dies wäre sehr übel! ich trete dann natürlich auch zurück, weil sonst der Verdacht entstehen muß, es wäre nur darauf angekommen, Jemanden zu verdrängen, um selbst auf dem Stuhle zu sitzen.

Oder der König giebt mir nicht Recht, dann gehe ich mit einem Märtyrer-Heiligenschein ab, und dies muß dem Könige sehr nachtheilig sein.

Daher in beiden Fällen wird meine Anwesenheit in Berlin dem Könige schädlich und sie kann zu nichts nützen.

Könnte ich ohne Rücksicht auf den König handeln, wäre dies möglich, wäre dies bei mir nur denkbar, so hätte ich keine Ursache, meine Anwesenheit in Berlin zu scheuen, im Gegentheil kann meine Popularität dabei nur gewinnen. Aber so lange ich lebe, bleibt das Bild des Königs bei mir lebendig, und ich will keine Popularität auf Kosten meines Königs.

Bekomme ich dagegen jetzt auf meine Bitte meine Entlassung, so geht die Sache einfach auseinander.

ich kann doch nichts mehr thun, als, wie ich meine Pflicht anerkenne, für das Recht meines Königs mein phy-

sisches Leben zu lassen, daß ich hierin mein politisches Leben aufgebe. Wer mehr fordert, der fordert mehr, als er von einem Manne fordern darf.

Sie sind dem Könige von ganzer Seele ergeben, wie ich es bin, und in dieser Uebereinstimmung sind wir Freunde, und daher bitte ich, **wenn die Sache bleibt, wie sie ist,** auf meine baldige Entlassung mit hinzuwirken.

Leben Sie wohl!

S.

Schön an M. von Brünneck.

(Des Auges wegen dictirt.) Königsberg, den 12. Mai 41.

Ihren Brief vom 8. d. Mts., in Müncheberg zur Post gegeben am 9., habe ich heute erhalten und danke für alle darin enthaltenen Nachrichten.

Ueber meine Reise nach Berlin, behufs des Landtags-Abschiedes, habe ich heute an Boyen geschrieben.

ich habe Boyen ausführlich geschrieben, und wenn meine Brunnenzeit, welche ich in der nächsten Woche werde anfangen können, sich dem Ende nähert und **bis dahin Nichts kommt,** werde ich dem Könige das Ausführlichere selbst vorstellen. Für meine Person bin ich unbesorgt, das, was in Berlin mir nahe kommen sollte, mir vom Leibe zu halten.

Die Haake'sche Sache macht hier noch immer viel Aufsehen und der Polizei-Minister muß neue Hoffnung haben, mit Haake zu siegen, denn der Wundlacker sagt mir eben, daß er heute einen Brief von R. bekommen habe, welcher

nicht nur grob, sondern mit schäumender Wuth geschrieben sei. Sollte diese Sache glatt abgehen, so würde dies sehr böses Blut setzen und sehr übele Folgen haben. Mittlerweile belustigen sich die Elbinger in ihrer Zeitung mit der Haake'schen Sache.

Die Untersuchung über die Haake'schen Versammlungen hat der Wundlacker gleich ohne Anfrage des Ministers des Innern einleiten müssen, weil Haake ihm darüber Unwahrheiten vorbrachte und die Regierung doch wissen mußte, was von der ihr deshalb gewordenen Anzeige wahr sei. Dohna hat ganz recht gehandelt, um so mehr, da er etwa sechs Wochen zuvor auf Criminal-Untersuchung gegen Haake angetragen, aber keine Antwort erhalten hatte. Hätte Dohna die Untersuchung nicht gleich eingeleitet, so würde Haake immer weiter gegangen sein und die schon aufs Neue verabredete Versammlung würde zu großen Uebeln geführt haben. Bis jetzt hat sich der Wundlacker nicht allein brav, sondern auch sehr gemäßigt genommen; geht aber regelmäßig vor. Nun ihm die Acten abgefordert sind, wird Alles noch gespannter über den Ausgang dieser Sache.

Den 13. Mai 41, Morgens. In Ihrem gestern erhaltenen Briefe habe ich über den von mir schon oft erfahrenen auffallend gesunden Brünneck'schen Menschenverstand, welcher da zu Tage kommt, mich recht gefreut. Sie wollen gerne, daß durch mein Hinkommen nach Berlin die Verhältnisse dort eine bessere Richtung bekommen, aber der Brünneck'sche Verstand ruft dazwischen: Es wird durch mein Hinkommen jetzt noch nicht anders werden! — Und der Brünneck'sche Verstand hat Recht. Nach dem oben ange-

führten Rochow'schen Briefe an den Wundlacker florirt Rochow mehr als je. — Wie passe ich dahin? Mit meinem Briefe an Boyen hat der König **Alles**, was zu sagen ist. Das mündliche Wort kann keinen Effect weiter haben. Dazu kommt noch: ich glaube, daß Thiele und Stolberg ebenso wenig meine Anwesenheit in Berlin wünschen, als Rochow und Consorten. Die Ersten haben allerdings andere Gründe, als die Zweiten, aber im Zielpunkte werden sie zusammentreffen. Denken Sie sich dazu, daß Haake einen so pietistischen Brief an T. und S. schreibt, wie er in diesen Tagen an Hülsen geschrieben hat, so nehmen Beide sich des Haake an, und so ist der Verbindungs-Ring da. Jaski war der Meinung, daß dieser Brief schon auf T. und S. berechnet sei, und Haake kennt das Terrain, denn er war früher wüthender Mucker.

Sagen Sie Below: Allerdings hätte ich die Hardenberg'sche Gesetzgebung **der Art nach** immer getadelt und tadele sie heute, weil sie zerbrechend, **nicht auflösend** war. Die Bauergeschichte liegt eben schon im Gesetz vom October 1807 und im sogenannten Stein'schen Testamente und mußte kommen, aber nicht so zerstörend und nicht so schlecht ausgeführt, und nicht so liederlich behandelt.

Aber, was sagen Sie zum Posener Landtage? In der Parzellirungs- und Erbsache steht er unserem vor. Ebenso wegen der Land-Gemeinen. Nächst uns ist doch in den Polacken das mehrste öffentliche Leben.

Von der Schrift: Preußen und die Reaction ist eine zweite Auflage erschienen, in deren Vorrede unser Landtag als ein großartiges Ereigniß hingestellt ist.

Das in Berlin herauskommende Athenaeum fordert auf, von Preußen Nachrichten zu liefern, Preußen breche Bahn.

Kurz, Alles Lob!

Arnau, den 14. Mai 41.

Im letzten Briefe schrieb ich, daß der Wundlacker mir gesagt hat, er habe einen wüthenden Brief von Rochow in der Haake'schen Sache erhalten. Heute kurz vor unserer Abfahrt hieher schickt mir Dohna den Brief und das Concept seiner darauf gegebenen Antwort. Der Rochow'sche Brief ist rungengrob und **zeigt Aengstlichkeit über das, was in der Haake'schen Sache zu Tage gekommen sein könnte.** Darauf hat nun Dohna eine Antwort gegeben, die das Stärkste ist, was Rochow wohl je erhalten hat und — **die er nicht einstecken kann.** Dohna zeigt ihm zuerst, daß er Recht habe (und Dohna hat Recht) und dann erklärt er, daß er **durch Partei-Interesse** sich nicht abhalten ließe, die Schändlichkeit und Niederträchtigkeit des Pr.-Holländer Getreibes an das Licht zu fördern, die Schulzen hätten müssen erst vernommen sein, bevor er die Acten herausgebe, und wer ihm in seinem Verfahren hinderlich sein wolle, **dem stehe er seinen Mann,** die Grobheiten schiebe er zurück und fordere noch dabei, daß Rochow seinen Brief ausdrücklich widerrufe.

Was wird nun werden? Dohna hat seine Pistolen gezeigt. Hunderttausende würden in diesem Falle Dohna secundiren. Gerichtlich kann R. die Sache nicht aufnehmen, denn er verletzte einen braven Mann, und auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Wird er beim Könige klagen? Wenn in diesem Falle nur keine Versöhnung versucht würde, denn Dohna, so viel ich ihn kenne, weicht nicht Ein Versöhnungs-

Versuch würde das öffentliche Aergerniß nur noch größer machen und den Verdacht einer Verbindung zwischen Haake und Rochow nur noch erhöhen.

Daß Dohna über die zu gebende Antwort nicht mit mir, und ich glaube mit Niemandem, bevor die Antwort auf der Post war, gesprochen hat, zeigt seinen Entschluß, die Sache auf das Aeußerste zu treiben. Auch heute konnte ich ihn nicht mehr sprechen, weil ich seine Papiere erst bekam, als ich in den Wagen steigen wollte. ich bin sehr begierig, Dohna morgen zu sprechen. **Der** weicht nicht, besonders da er die Antwort vor dem Erlaß verheimlicht hat und Niemanden zu Rathe gezogen zu haben scheint.

Von den Acten gegen Haake sind vidimirte Abschriften hier von Dohna zurückbehalten, so daß, wenn die eingeschickten Acten auch in Berlin blieben, dies in der Sache Nichts ändert.

Aber immer kommt der Gedanke: Welchen unendlichen Schaden thut R. dem Könige!!! Gott bessere es!

Leben Sie wohl!

Schön.

Um die Courier-Post nicht zu versäumen, heute Nichts weiter.

meinen alten Blumberger Bruder habe ich in diesen Tagen verloren. Er war ein sehr braver Mann!

Pr.-Arnau, den 16. Mai 41, Abends.

Heute habe ich Ihren Brief vom 13. erhalten, nachdem Sie Flottwell und Below gesprochen hatten.

Ihr Herrschaften habt Recht, daß ich des Landtags-Abschiedes wegen nach Berlin kommen müßte, aber Ihr vergeßt, **daß ich es dem Könige schuldig bin, auf ihn Rück-**

sicht zu nehmen. An Boyen habe ich darüber ausführlich geschrieben. Giebt der König mir in Berlin Recht, so sind die Minister prostituirt und der König ist **genöthigt,** sie zu entlassen. Und das wäre sehr übel. mein Hinkommen nach Berlin kann also Nichts nützen, sondern dem Könige und dem Lande nur schaden.

Vielleicht veranlaßt der Dohna'sche Brief, von dem ich Ihnen zuletzt schrieb, einige Aufmerksamkeit.

Gott gebe Flottwell seinen Segen! Sein Gespräch könnte wichtig sein, wenn der König ihm auch in großen Staats-Sachen vertraute. ich fürchte nur, daß dies nicht ganz der Fall ist. Hoffentlich wird mir Flottwell doch schreiben. Geht die Zeit so fort, so muß Flottwell auch fort. Hippel mag vielleicht schon um seine Stelle werben. Es wird auch ein Leichtes sein, Nordenflycht anderweit unterzubringen. ich hoffe aber noch auf die dem Könige angeborene Gerechtigkeit und auf einen gerechten Gott im Himmel. Die jetzige Zeit dieser Leute läuft so schnell, daß man daraus bald auf andere Zeiten schließen kann. Wir erleben bald sehr auffallende Sachen, z. B. Hippels Auszeichnung ꝛc. oder es wird anders.

Königsberg, den 17., Montag.

mein Plan ist folgender: Morgen fahre ich nach Tarputschen, komme Freitag zurück. Sonntag fange ich das Brunnentrinken an, etwa nach drei Wochen wiederhole ich meine Bitte um Entlassung.

Es ist doch schade, daß Sie das nicht gelesen, was ich in dieser Zeit Boyen geschrieben habe. Boyen hat nicht geantwortet. Vergessen habe ich, ausdrücklich hinzuzusetzen: Nicht der Minister des Innern und der Polizei stände dem

Könige für Ruhe, Treue und Ordnung in Preußen, sondern ich, und bei den geschilderten Machinationen

stände ich für Nichts.

Setzen Sie das gefälligst bei Boyen noch zu.

Ueberhaupt scheinen mir diese Tage von Wichtigkeit. Auf die Aufnahme des Dohna'schen Briefes bin ich besonders begierig. Wären Sie doch in Berlin!

Es wäre sehr gut, wenn Sie den Düsseldorfer Groeben [1]) recht ausführlich sprechen könnten!

In Arnau wird Alles vorbereitet, um dableiben zu können.

Das Jahr 1841 wird ein trauriges Jahr für Preußen. Viel Roggen wird umgepflügt (ich in Arnau 60 Scheffel Aussaat), und das Bleibende ist schwach und dünn. Sonst ist die Witterung der Vegetation sehr günstig.

Den 3. Juni habe ich hier landschaftlichen Landtag, wenn ich bis dahin noch politisch lebe!

Eben war der Wundlacker hier und er hat nun erst mit mir über seinen Brief an Rochow gesprochen. Er ist fest wie Eisen. Er will die Sache in keinem Falle fallen lassen. Rochow hat geglaubt, dem stillen Manne Alles bieten zu können, aber im letzten Punkt ist, wo es darauf ankommt, der Wundlacker noch niemals gewichen. Was wird der König thun? Dohna's Popularität ist, seit man sein Benehmen in der Haake'schen Sache kennt, bedeutend gestiegen. Er bekommt von allen Seiten Zeichen der Achtung.

---

[1]) Carl Graf Groeben-Neudörfchen, General der Cavallerie und General-Adjutant des Königs, geb. 17ten September 1788.

Ueber den Brief, sagt er, habe er vorher mit keinem Menschen gesprochen, damit er allein aus ihm hervorgehe.

Pr.=Arnau, den 22. Mai 41.

Ihren Brief vom 15. erhielt ich vorgestern in Insterburg. ich schrieb Ihnen so lange nicht, weil ich in dieser Zeit meine Reise nach Litthauen machte. Der Reihenfolge nach schreibe ich Folgendes:

Was Flottwell Ihnen über mich geschrieben hat und von Stolberg geschöpft ist, zeigt deutlich, daß Stolberg mein Kommen nach Berlin ebenso, wo nicht mehr, als Rochow fürchtet. **Der** beschäftigt sich schon sogar mit der Besetzung meines Postens. Der Brief, den ich unlängst von Boyen erhielt, hat einen entgegengesetzten Geist, so daß, was Flottwell Ihnen schrieb, wohl nur Stolberg's Herzens=Meinung ist. Boyen kündigt mir einen Bescheid des Königs an, den ich aber noch nicht bekommen habe.

Höchst begierig bin ich auf die Nachricht von dem Eindrucke, welchen der Brief von dem Wundlacker an Rochow gemacht hat. ich sehe dabei keinen Ausweg. Hier muß Einer von Beiden fort. Giebt R. klein bei, so ist er preisgegeben. Der Dohna'sche Brief ist aus der bittersten Ironie (da ist sie in der Stelle wegen der Partei=Leute, wodurch Rochow Compagnon von Haake wird), und aus der entschiedensten stärksten Sprache zusammengesetzt. Theilen Sie mir darüber doch Alles mit, was Sie erfahren.

In der Gegend von Darkehmen fand ich Alles sehr aufgeregt, besonders Saucken, Fahrenheid u. s. w. Es wäre nämlich vor etwa 14 Tagen ein Regierungs=Commissarius bei dem Branntweinbrenner Steiner (einem schlichten Manne)

vorgefahren und habe ihn examinirt, was er von einem aufrührerischen Getreibe wisse, er habe zu einem Steuerbeamten davon gesprochen und von Berlin sei der Befehl gekommen, ihn deshalb zu vernehmen. Der ehrliche Branntweinbrenner sagte: Er wisse Nichts, habe auch Nichts davon erfahren.

Diese Operationen können allerdings kein gutes Ende nehmen. Aber, was sind das für Wege! Und sie wirken immer entgegen der Absicht, welche man bei ihrer Wahl hatte. Saucken sagte mir, in dem ruhigen Darkehmen spräche man jetzt von den Vier Fragen, von Constitution u. s. w. Man kann keine passendere Art finden, um ein Land zu verpesten, als diese Gespräche mit ungebildeten Leuten.

Eben bekomme ich Ihre beiden Briefe vom 19. Ja! Hoffen wollen wir, aber auch nicht allzu viel. So lange nicht von einem neuen Ministerio die Rede ist, kann es Nichts werden. Und davon ist noch nicht einmal die Rede.

Wo denken Sie hin, daß des Wundlacker Erklärung: Er stehe seinen Mann, knallenden Erfolg haben kann. Fahrenheid meinte, der Wundlacker würde einen allerliebsten zärtlichen Brief als Antwort bekommen. Dabei würde aber das Dolchen von der Seite noch ärger losgehen.

Ueber meine Landtags-Reise nach Berlin schreibe ich Ihnen künftig. ich thue dabei Nichts, als daß der König dadurch in die größte Verlegenheit nothwendig kommen muß, wenn bis dahin kein neues Ministerium kommt. Wie ist Alvensleben in der Zucker-Sache, wie mir ein Stettiner Kaufmann schreibt, wieder preisgestellt! Das ist nun zum zweiten Male in Einer Sache.

Zweiter Theil meines gestrigen Briefes.

Pr.-Arnau, den 23. Mai 41.

Es kann Alles und Alles nichts helfen, die Genialität und der reinste Wille des Königs, besäße er auch die höchste Kraft und den unerschütterlichsten Willen dabei, und hätte er alle Kenntniß und alle Weisheit der Erde und alle Liebe, die Alles belebt, Alles kann Nichts helfen,

wenn wir nicht ein anderes Ministerium bekommen,

ein Ministerium, welches weiß, was es soll, nach bestimmten Grundsätzen einstimmig vorgeht, und in welchem jeder Minister seine Aufgabe begreift.

So lange man diese Nothwendigkeit nicht erkennt, kann ich an keine Besserung unseres Zustandes glauben und alles Gute, was Sie mir in dem letzten Briefe vom 19. Abends schreiben, ist nur Aussicht auf Flickwerk. Jetzt ist nur immer noch die Rede davon, Diesen oder Jenen an die Seite zu schieben, und Diesen oder Jenen zu erhalten, von Construirung eines Ministerii nach Principen ist noch gar nicht die Rede. Und, wie leicht wäre es bei uns, ein solches regulirtes Ministerium aufzustellen, da es uns an Männern dazu nicht fehlt! Nächst England und Frankreich ist kein Staat reicher daran, als wir es sind. Würde nur erst das Bild dessen, was das Ministerium sein soll, hingestellt, und sähe man sich dann erst nach den Männern um, so würden diese da sein. Jetzt hat man aber zuerst die Männer, und dann soll ein Einpassen erfolgen. ich wiederhole es: An Männern, welche zu den aufzustellenden Principen passen und zum Könige passen, fehlt es nicht, aber diese können sehr ver-

schieden von denen sein, welche zu Alvensleben, Thiele, Werther und zu Stolberg und vollends zu Rochow passen.

Sagen Sie Below auf seine Bemerkung: daß ich es vermeiden möge, daß der König glaube, ich wolle nicht nach Berlin kommen, sagen Sie ihm: ich wolle Alles, was dem Könige und dem Lande heilsam ist, und dann wäre ich bereit, nicht allein nach Berlin, sondern in alle Welt zu gehen, aber sagen Sie ihm dabei: Keine Macht der Erde könne mich vermögen, auch nur Einen Schritt zu thun, von dem ich überzeugt wäre, daß er zum Verderben des Königs gereiche. Below sagt weiter: Es käme darauf an, den Landtags-Abschied mit Ehren durchzufechten, das Weitere würde sich finden. Antworten Sie darauf: mein ganzes Leben ist ein Fechten gewesen, aber hier kann davon, wenn die Sachen bleiben, wie sie sind, nicht die Rede sein. meinethalben (dies egoistisch genommen) scheue ich Berlin nicht, im Gegentheil sehe ich einen (wenngleich in Beziehung auf den König traurigen) Triumph bevor, **aber gegen den König handle ich nicht.** Sagen Sie das Below und er muß nach seiner bewährten braven Gesinnung mir Recht geben.

Allerdings wäre Dohna mein bester Nachfolger, denn wir leben in einer Zeit, wo Alles Andere dem Charakter nachstehen muß. Um so mehr, wenn der König mir die Landschaft, den Unterstützungs-Fonds, und Marienburg (meine drei Kinder) lassen sollte.

Um ganz offen gegen Below zu sein, stellen Sie ihm die Frage: Ob Thiele und Stolberg nicht auch wünschen, daß ich lieber in Arnau, als in Berlin sei? Der Letzte scheint gegen Flottwell sich alle Mühe gegeben zu haben, meine Ent-

lassung zu arrangiren. Und Beide haben auch Recht, denn welche Stellung nehmen sie gegenüber einem wissenschaftlich gebildeten Staats-Manne mit voller Erfahrung, ein? Um Schuster zu sein, muß man einen Schuh machen können, diese Männer wollen aber einen Staat regieren, und haben keine Spur eines Staats-Mannes an sich. Da reichen Haus-Verstand und Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit nicht aus. Von allen jetzigen Ministern haben nur Kamptz einen Soupçon und Boyen eine Meinung eines Staats-Mannes, bei allen anderen ist tabula rasa. Kamptz ist Null durch seinen Charakter. Boyen steht allein da.

Genug!

Daß Groeben klar sieht, ist sehr wichtig. Daß Sie Alles daran setzen, um noch den König zu sprechen, ist nothwendig. Grüßen Sie Groeben herzlich von mir, und reden Sie sich mit ihm rein aus.

Donnerstag will ich anfangen, meinen Brunnen zu trinken. Den Erfolg werde ich vierzehn Tage, drei Wochen lang abwarten, und dann (bleibt Alles, wie es ist), dem Könige schreiben. Grüßen Sie Boyen, den Braven, und demonstriren Sie Groeben die dringendste Nothwendigkeit eines anderen, eines regulirten Ministerii. Sagen Sie ihm, gerade bei einem genialen, wohlwollenden Könige sei ein regulirtes Ministerium am nothwendigsten.

An Dohna werde ich Ihre Bereitwilligkeit zum Secundiren bestellen. Dazu müßte aber eigentlich der Landtag eine Deputation aus allen drei Ständen wählen.

Wir müssen hier viel Roggen umpflügen, ich in Arnau über 100 Scheffel Aussaat, und auch der Klee ist zum

Theil verloren. Es wird ein schweres Jahr! Schwer in jedem Betracht.

Und nun leben Sie wohl!

Pr.=Arnau, den 24. Mai 41.

Bei dem Mittags=Essen am Kant'schen Geburtstage, wo Jaski und ich auch waren, und wo auch Z. war, hielt der Professor (nicht der Doctor) Jacoby, der große Mathematiker, den Humboldt sehr hoch stellt, eine Vorlesung über die Staats=Wissenschaft Kant's, in welcher in rein wissenschaftlicher Sprache von Res publica, von Aristokratie, Democratie &c. allerdings die Rede sein mußte, welche Jacoby aber damit schloß, daß er, wie er sagte, um alle ängstlichen Gemüther zu beruhigen, den hohen, unumschränkten Standpunkt eines Königs als ausübende Macht sehr heraushob. Die Vorlesung war, wie sie nach Kant sein mußte, durchaus antidemocratisch, doch sagte Bessel mir bald darauf, daß durch Z. diese Rede verunstaltet, Gerede machen würde, da Z. die wissenschaftliche Sprache nicht verstehe, und weiß der Himmel, was? dahinter suchen werde. ich widersprach Bessel damals. Nun hörte ich aber doch in Litthauen viel von dieser Rede, verunstaltet, sprechen. Erzählen Sie das Humboldt, denn man wird darüber an Rochow berichtet haben. Erzählen Sie es auch Boyen. ich nehme von solchen Erbärmlichkeiten keine Notiz.

Der Wundlacker muß in diesen Tagen in Berlin ankommen, wahrscheinlich, um einen General=Rapport über Preußen zu erstatten, und Haake, **den er als unvorsichtig bezeichnet,** zu besuchen. Der Korklacker soll unsern Below darüber zur Rede gestellt haben, daß er (Below) von Klin=

kowstroem erzählt habe, er (Klinkowstroem) habe gesagt: mit dem Eröffnungs-Decrete sei den Ständen nur ein Knochen vorgeworfen. Below kann dies aber nicht gesagt haben, da er weiß, daß S. auf dem Gastmahle zu Marienwerder, wie Nordenflycht in Danzig erzählte, diese Aeußerung gemacht hat. Dagegen wurde in Danzig erzählt, und ich fragte nun in Tarputschen den alten Wrangel von Kurkenfeld ausdrücklich darum, daß Klinkowstroem das Eröffnungs-Decret einen Brei genannt habe, der den Ständen um's Maul geschmiert sei, und daß der Kurkenfelder darauf erwidert habe: Aber Euch ist er in's Maul geschmiert. Wrangel bestätigte dies, und schien, als ich den Witz lobte, sich über den Witz noch jetzt zu freuen.

Nachmittags. Eben erhalte ich Ihren Brief vom 22. Sie stellen mir die Frage: Ob ich, wenn Haake dem Richter übergeben, (welches bis jetzt blos in Absicht des Kassen-Defects stattfindet) und Rochow entfernt wird, dann nach Berlin zu kommen bereit bin? ich sage darauf: Ja!, denn alsdann ist Hoffnung zum Bessern, dann ist wenigstens Aussicht dazu. Wie die Sache heute steht, ist aber weder Hoffnung noch Aussicht nahe. Besser wird es allerdings, und es muß besser werden, aber, wie die Sache heute steht, nicht in diesen Monaten oder Wochen.

Den 26 Mai, früh. In Berlin grüßen Sie Boyen, und sagen Sie ihm, der von ihm angekündigte Brief sei nicht angekommen. Meine Wasser-Sauferei fange ich morgen an, sie soll drei Wochen fortgehen. Was kann in drei Wochen nicht Alles geschehen!

Oberst H., als er von Berlin kam, kündigte an, daß

die General-Commando's auf den Stiftungs-Punkt zurückgeführt werden sollten. Es kommt aber Nichts. Boyen und Krauseneck, glaube ich, sehen jetzt mehr auf das südliche Deutschland, als auf Preußen, und vergessen, daß wenn die Würtemberger, Badener 2c. auf das beste militairisch eingerichtet sind, die Leute dort aber wissen, daß im Fall eines Sieges ihre National-Institutionen vernichtet, sie nicht mit Freuden kämpfen werden. Nur der gute Geiste gewinnt Schlachten, nicht ein gedankenloses Soldaten-Wesen.

Den 26., Nachmittags. Der Wundlacker ging eben von mir, ich habe die Stelle Ihres Briefes, daß Sie sein Sekundant sein wollen, ihm vorgelesen und sie hat ihn aufs Höchste erfreut. Sie bewegten ihn förmlich aus Freude. Noch hat er von Rochow keine Antwort.

Mehr habe ich heute nicht zu schreiben, aber wenn Sie in Berlin gewesen sind, erwarte ich einen ganzen Sack voll Merkwürdigkeiten.

Die Rochow'sche Verfügung wegen der Bau-Consense auf den adeligen Gütern ist pr. Kab.-Ordre jetzt förmlich aufgehoben.

Pr.-Arnau, den 30. Mai 41.

Heute schreibe ich nur, weil ich über eine eben erhaltene Zeitungsnachricht verstimmt, auch wohl niedergeschlagen bin. Erinnern Sie sich, was der König der Landtags-Deputation in Königsberg sagte, und was er Ihnen und Rudolph über die Entstehung der Kab.-Ordre vom 4. Octbr. v. J. mündlich mittheilte, wie er überrumpelt sei, wie er gleich die Kab.-Ordre habe zurücknehmen wollen, u. s. w. Eben das habe ich schriftlich ausführlich. Erinnern Sie sich ferner des Er-

öffnungs-Decrets, wo der König unseren Huldigungs-Antrag durch das Wort loyal heiligt und durch die Wahl des Ausschusses den Antrag vollführt. Und nun die Antwort an die Stadt Breslau! ich glaube nicht, daß dieser Bescheid an die Breslauer aus dem Innern des Königs kommt, aber wenn der Entschluß der entgegengesetzten Richtung so weit geht!!! ich bin tief betrübt, und zwar des Königs wegen, dem ich anhängen werde, so lange ich lebe. Hier kommt noch dazu, daß officiell von dem Breslauer Auftrage der König Nichts wußte, indem keine Zeitung von den Schlesischen Landtags-Verhandlungen dessen erwähnt. Sprechen Sie nur und allein mit Boyen darüber. Ohne regulirtes Ministerium geht es nicht! —

Den 31. Mai. Besser, als diese fortwährenden Widersprüche würde es sein, wenn der König alle Gesetze, welche sich auf Repräsentation beziehen, förmlich aufhöbe, und wie Friedrich der Zweite in Schlesien, oder wie es bis vor Kurzem in Dänemark war, bei Festungs-Strafe verböte, nur den Antrag auf Ständische Versammlung zu machen. So wüßte Jeder, woran er ist, während jetzt die treuesten Untertanen, indem sie des Königs Absicht zu erfüllen glauben, Verbrecher werden müssen. Während der König, wie Sie mir schreiben, unsern Landtag lobt, werden die Breslauer bestraft. Und nicht ein einziges gutes Wort über die Richtung unseres Landtages, auf meine zweimalige Anzeige deshalb? Was soll daraus werden?

Den 1. Juni 41. Zwei Briefe von Ihnen liegen vor mir, vom 24. v. Mts. mit dem Briefe von Below und vom 27., welchen letzteren ich gestern erhielt. Sie haben Recht,

wenn Sie in Absicht des Briefes des Wundlacker an R. dem Below antworteten: Jetzt wäre nicht die Zeit des Klagens, sondern die des Handelns. Ihrem zweiten Briefe (dem vom 27.) sieht man es recht an, wie Below Sie mit Hoffnung nähren will und wie beim besten Willen der Brünneck'sche Verstand immer Zweifel dazwischen wirft. ich habe auch Hoffnung, und lasse sie nicht fahren, aber da der König nicht von selbst sprechen, sondern nur mitsprechen will, wenn der Himmel durch Ereignisse spricht, und da der liebe Gott bei allen Dingen sich bekanntlich Zeit nimmt, (er brauchte sieben Tage um eine lumpige Welt zu schaffen) so wird **bei mir** (68½ Jahre alt) die Hoffnung von Tage zu Tage kleiner.

Grüßen Sie Ihren Bruder angelegentlich und herzlich. Sagen Sie ihm: Sein Spruch, den Sie mir von ihm schicken, wäre prächtig, aber dazu wäre noch ein Esels-Kinnbacken nöthig, um die Philister gänzlich zum Tempel heraustreiben zu können. Und diesen Esels-Kinnbacken müßte der Meister führen. Will dieser aber den Kinnbacken nicht schwingen, dann wird der Philister Zahl Legion, und wer diesen das Evangelium predigen will, der predigt tauben Ohren und besudelt und beschmutzt sich. Da ist der Ehren-Posten Selbstständigkeit, mit dem eisernen Vorsatze: Jedem nahe kommenden Philister einen Fußtritt zu geben, und unaufhörlich gegen das böse Princip zu kämpfen.

Schreiben Sie doch einmal etwas von den Ihrigen. Ueber das öffentliche Leben wollen wir doch nicht das Herz vergessen. Das bleibt doch am Ende allein stehen.

Mittwoch brachte ich mir mein Brunnen-Wasser hieher, um Donnerstag das Sauf-Gelag anzufangen.

Die Landschaft steht brillant, es wird ein hübscher Landtag. Vielleicht ersetzt er den Brunnen.

Wir leiden hier gewaltig durch Dürre. Sollte das Sommer=Getreide noch fehlschlagen, dann sei Gott gnädig!

Grüßen Sie Groeben und sagen Sie ihm, er möge nicht glauben, daß ich nicht nach Berlin des Landtags=Abschieds wegen kommen **will**. ich will kommen, ich will gerne kommen, aber ich darf nicht kommen, wenn ich durch mein Kommen dem Könige offenbar nachtheilig bin. ich will nicht den Heiligen=Schein der Popularität, wenn ich ihn nur auf Kosten des Königs haben kann. Sagen Sie ihm: Führt meine Anwesenheit in Berlin ein anderes Verhältniß herbei, so ist, da die Menschen einmal auf mich sehen, die Selbstständigkeit des Königs gefährdet, und führt sie nicht ein anderes Verhältniß herbei, so trete ich mit einer Glorie ab, deren Strahlen dem Könige keinen Segen bringen können, und eine solche Glorie, wie gesagt, will ich nicht. Was ich dem Könige sagen kann, weiß er Alles, der König kann und soll selbstständig uns aus dieser jammervollen Zeit erlösen, handelt er, wie er will, so sind wir erlöset, und dann will ich wie ein Pilger nach Berlin, wie zu einer heiligen Stätte wandeln, und wie der Herzog von Norfolk vor seinem Könige, auf ein Knie vor ihm niederfallen. Genug!

Zur ersten Seite dieses Briefes.

Nach der Eröffnung an die Stadt Breslau dürfen Fahrenheid, die Brandt's, Oldenburg und alle die braven Männer, welche in Heiligenbeil versammelt waren, auch

nicht mehr vor dem Könige erscheinen. Wohin ist es gekommen!!!

Und nun leben Sie wohl!

Königsberg, den 4. Juni 41.

Dohna hat von R. Antwort erhalten, aber nur auf den ersten Brief, in welchem er sich darüber vertheidigen sollte, daß er eine Untersuchung gegen Haake eingeleitet habe. Dohna sagt mir, die Antwort wäre verbissen wüthend und voller Gift darüber, daß gegen Haake vorgegangen sei. Auf Dohna's zweiten Brief, der die deutliche Sprache führt, sagt Rochow, könne er noch nicht antworten, weil er ihn S. M. dem Könige vorgelegt habe und dessen Befehle darauf erst erwarte. Das ist also der gewählte Ausweg! Mit des Königs Namen soll Alles bedeckt werden!

Jetzt liegt Alles in des Königs Hand. Der Moment ist dem Könige gebracht. Ihnen ist künstlich Ihre Secundanten-Scene aus der Hand gewunden. Folgt daraus ein größeres Ereigniß, ein Königliches Ereigniß, so können Sie Ihre Pistolen mit Verlust verkaufen, es ist doch noch unberechenbarer Gewinn dabei. Läßt der König sich aber auf die Sache nicht ein und nimmt R. die Sache dann nicht auf irgend eine Art, sei es officiell oder privatim auf, so wäscht kein Wasch-Wasser das ab, was Dohna von sich gegeben hat.

Nach Ihren Briefen muß ich annehmen, daß der König die Haake'sche Sache ernstlich aufnehmen wird.

Mein landschaftlicher Landtag geht wieder vortrefflich. Es ist mir eine Freude mit den 46 Männern zu verhandeln.

Truchses bringt uns die Nachricht aus Berlin, daß der König mit unserm Danziger Landtage sehr zufrieden sei.

In den ersten Tagen der künftigen Woche schließe ich den Landtag (meinen landschaftlichen Schwanen-Gesang) und dann, wenn es bleibt, wie es ist, will ich schlafen gehen. Sagen Sie Boyen, daß er mir gute Nacht! sage. Bleibt die Zeit, wie sie ist, so werde ich ihm auch bald: Angenehme Ruhe! wünschen können. Sagen Sie ihm: Von ihm, als Kriegs-Minister, fordere ich Krieg, als unser Universal-Heilmittel.

Den 5. Morgens. Gestern Abend sprach ich einen gebildeten Mann, der einige Wochen in Berlin gewesen war, und unter den gebildeten Leuten der guten Gesellschaft dort gelebt hatte. Er war zurückhaltend, als ich aber die Breslauer Sache Rochow zuschrieb, ließ er diesen zwar auch fallen, wollte ihn aber mehr als Secretair des Königs, als Anreger oder Veranlasser so trauriger Sachen, wie die Breslauer ist, betrachtet haben. ich konnte dies, meiner Ueberzeugung nach, nicht aufkommen lassen, da ich den Inhalt der Rochow'schen Briefe an den Wundlacker kenne, aber, was ich längst befürchtet habe, geht daraus hervor: daß diese Partei nämlich bemüht ist, ihre Tollheiten dem Könige zuzuschieben, und dadurch den König verhaßt zu machen. Es ist gräßlich! Ein hell und klar sehender und wohlwollender König leidet durch die schweren Sünden Anderer, blos weil er nicht seiner Einsicht und seinem Willen folgen will. Der König kann diese Lage der Sache nicht lassen! Noch andere traurige Sachen, wie der König in den Händen seiner Diener sei, erzählte er, auch daß Humboldt schon nach Paris abgereiset wäre. Ein trauriges Zeichen!

Nehmen Sie Alles das zusammen und denken Sie lebhaft an den König, und das Herz muß Ihnen bluten.

ich werde glücklich sein, wenn ich von diesem Getreibe Nichts erfahre. The post of honour is a private station.

Der Ehren-Posten ist eine Privat-Stellung. Und bei einem guten, gerechten, klugen Könige!!! Mit dem herrlichen Bilde des Königs, welches man in sich trägt, muß man jetzt zur Ruhe gehen, einschlafen, um, sollte man noch erwachen, mit diesem Bilde anfangen zu können. Ob es noch zum Erwachen wird kommen können! — —

Die Dürre hält an, und die Abgeordneten aus allen Gegenden sprechen von Brod-Mangel. Wenn nur nicht die Hungersnoth Rußlands von Osten nach Westen durch Europa zieht! Hungersnoth ist dem Himmel ein Mittel, die Völker aufzuregen.

Das fehlt nur noch! Leben Sie wohl!

Königsberg, den 5. Juni 41. Im Landschaftshause.

Mittags 2 Uhr. Während des Landtages habe ich Ihren Brief mit dem von Flottwell erhalten und eile Sie zu bitten, dem Könige vorzustellen, daß, wie der Flottwell'sche Brief klar ergiebt, auch nach des Königs Meinung Rochow durch seinen Brief mich zuerst verletzt habe und daß, wenn Rochow deshalb Abbitte leistete, ich ihm gerne erklären würde, daß ich schon dem Könige versichert habe, mein Brief sei rein officiell, seine Gesinnung oder seine Nicht-Gesinnung gehe mich Nichts an, interessire mich nicht im Geringsten. In meinem Briefe wäre nur von Handlungen und Begriffen die Rede, die Person bleibe dabei ganz aus dem Spiele. Also könne von seiner Verletzung, wie ich schon dem Könige schrieb, nicht die Rede sein. Zuerst müsse er aber seines

Briefes wegen Abbitte leisten, um so mehr, da wie Flottwell's Brief wiederholt, R. seinen Brief gegen des Königs ausdrücklichen Befehl so abgefaßt hat, wie er abgefaßt ist.

Alles Andere haben Sie schon in meinem heute früh abgeschickten Briefe gelesen. Der Inhalt des Flottwell'schen Briefes ist aber doch sehr traurig! Ohne Arnau geht es nicht.

Leben Sie wohl! Es ist gut, daß Sie in Berlin sind, aber nach dem Flottwell'schen Briefe ist mir wenig Hoffnung geblieben.

Grüßen Sie Boyen, Below, Krauseneck.

Pr.-Arnau, den 6. Juni 41, früh.

Gestern Nachmittag schrieb ich Ihnen noch auf dem Landschafts-Hause, weil Sie auf Ihren Brief vom 2. d. M., mit welchem Sie den Flottwell'schen Brief mir schickten, noch zeitig in Berlin Antwort haben wollten. Zu diesem meinem Briefe habe ich nur noch zuzusetzen, daß, wenn der Herr, wie Flottwell sich ausdrückt, R. beschützen zu müssen glaubt, er zunächst mich zu beschützen habe gegen die unwürdigen Aeußerungen von Revolution ꝛc., welche R. sich in dem Briefe an mich erlaubt hat. ich bin ebenso sein Minister als R., auf die Meinung, welche man von R. hat, kommt es wenig an, denn das Volk weiß von den Herren hinter dem grünen Tisch in Berlin nicht viel, ich stehe aber vor dem Volke. Genug!

Flottwell's Brief ist in einigen Stellen brav und gut und treu, wie ein Freund sein soll. Aber die Zumuthung: ich möchte ja nicht dem Könige sagen, daß R. ihm durch sein Verfahren das Vertrauen des Volkes nehme, ich möchte

ja! Nichts gegen R. sagen! Ferner: ich soll R. abbitten, ich soll dem abbitten, der mich verletzt hat und der nicht von mir verletzt ist, und dann unbedingt aus dem Dienste gehen. Da gehe ich doch lieber aus dem Dienste, ohne mich zu entehren. Wo bleibt da Schiller's: „Männer-Stolz vor Königs-Thronen," „Brüder, gilt es Gut und Blut etc." Auf die ihm gemachte Mittheilung, daß, wenn R.'s Antwort abgegangen wäre, ein Kampf auf Leben und Tod hätte stattfinden müssen, lag die Antwort nahe, daß der Wundlacker jetzt um einen solchen Kampf direct gebeten habe, also dieser zu vollführen sei. Darauf hat er aber, wie auf das geschwiegen, daß nur die R.'sche Umgebung Teufel wären, R. selbst aber ein Engel sei! Als wenn R. nur Maschine zum Namenschreiben wäre!

Benehmen Sie doch Groeben die Meinung, daß ich nicht nach Berlin kommen wolle. **meinethalben** komme ich gerne nach Berlin, aber 1) noch im Dienste ist es meine Pflicht, jedes Ereigniß zu vermeiden, welches mir den Schein eines Märtyrers geben kann, und 2) bin ich des heutigen öffentlichen Lebens satt, so durchaus satt, daß mein Gedächtniß und mein Auge nicht mehr mitwollen. Da ist es doch besser, so bald als möglich zu gehen, und nicht zuvor Spectakel zu veranlassen, oder miserabel abzutreten. Sagen Sie Groeben: ich ließe Jedem seine Meinung, aber es wäre grausam von einem Manne, der bald 70 Jahre alt ist, zu verlangen, daß er ein Glied in einem Getreibe bliebe, von welchem Getreibe er überzeugt ist, daß es zum Verderben des Königs gereicht. ich denke, man kann mir wenigstens eine ruhige Todesstunde gönnen. Grüßen Sie Groeben. Noch sind mehrere Wochen

Zeit, bevor ich reisen kann, aber kommt die Zeit, so weiß ich, was ich zu thun habe. Flottwells Brief ist die traurigste Nachricht, welche ich seit langer Zeit erhalten habe. Da wäre jetzt Zeit, daß, wie ich vorgetreten bin, auch Stolberg, Groeben und Thiele dem Könige die Lage der Sache vorstellten. Wird dies Zauber-Verhältniß, wie Flottwell es nennt, bekannt, so ist die Popularität des Königs dahin. Herzlich, herzlich thut mir der König leid! Gott stehe ihm bei! Humboldt ist also fort und nun ist der Letzte entfernt, von dem der König in allgemeinen Staats-Angelegenheiten Klarheit erhielt. Jetzt ist der König also allein in den Händen eines Mannes, der im Volke so verhaßt ist, wie, seitdem Preußen ein Königreich ist, Niemand verhaßt war. Es ist das Allertraurigste, was wir erleben konnten, daß hiernach und **nach dem Briefe von Flottwell,** der König Brüder, Freunde, Vertrauen des Landes 2c. Preis giebt, um nur sich N. zu erhalten und um von ihm beherrscht zu sein. ich kann mir das Bild, wie es Flottwell stellt, nicht einmal denken, und noch weniger es glauben, aber in einem geringen Grade erfahre ich es dadurch selbst, daß mir, der ich ein Recht auf Beistand habe, dieser versagt wird und im Gegentheil ich dem gute Worte geben soll, der mich verletzt hat. Gott besser's!

Den 7. Morgens. Der Brief von Flottwell hat mich so ergriffen, daß ich ganz krank bin und heute auch nicht auf dem Landtage sein kann. Morgen, hoffe ich, wird es besser sein. Aber von Ihnen fordere ich, bei Ihrer Unterthanen-Pflicht, daß Sie Groeben auf das Vollständigste von der Lage der Dinge unterrichten, damit der König die Gefahr

sehe, in welche er geht. Laß er alle Repräsentations-Gesetze cassiren und das Wort seines Vaters vernichten, so wäre es noch immer besser als heute, wo der König Ja! sagt und Rochow Nein! hinterher schreit.

Genug für heute!

Königsberg, den 8. Juni 41.

Gestern erhielt ich Ihren Brief vom 5., nachdem Sie Groeben im Fluge gesprochen hatten.

Lieben Freunde! Betrachtet doch die Sache einfach! Der König hat Minister, welche, von aller Welt anerkannt, unfähig sind, ihre Stellen auszufüllen. Diese wollen sich durch Künste jeder Art erhalten. Der König sieht, daß es nicht anders besser werden kann, als wenn er ein neues Ministerium schafft. Diese Schöpfung will er aber nicht vornehmen, und da dies die Unfähigen wissen, so wird deren Macht immer größer. So will R. dem Wundlacker schon den Kopf deshalb abbeißen, daß er, seiner Pflicht nach, eine Untersuchung gegen einen Verbrecher einleitete. Und Alles erklärt sich dadurch, daß der König sich nicht entschließen kann, Männer, welche ihr Verhältniß ausfüllen können, zu Ministern zu nehmen. So lange der König nicht zu diesem Entschluß kommen kann, bin ich in Berlin unnöthig, ja! schädlich. Ihr lieben Freunde meint: ich soll dem König zu diesem Entschlusse beistehen, ich sage aber: theils ist jeder Beistand hier dem Könige nachtheilig, theils bedarf der König keines Beistandes.

mein Unwohlsein legt sich, ich kann heute wieder auf dem Landtage sein. Binnen drei bis vier Tagen hoffe ich nun meine Brunnenkur anfangen zu können.

Den 8. Nachmittags. In diesem Augenblicke erhalte ich über die Antwort R.'s an den Wundlacker auch auf dessen letzten starken Brief Folgendes:

1. Ueber die politischen Verbrechen Haake's würde der König bestimmen, dem Alles eingereicht sei. Dohna hat nämlich auf Criminal- oder Disciplinar-Untersuchung und Strafe angetragen.

(Diese Sache liegt nun also in Königs Hand. Läßt der König diese Gegen-Landtage ungestraft, so werden wir bei jedem Landtage fünfzehn bis zwanzig solcher Gegen-Landtage haben).

2. Wegen alles Anderen kommt vermeintliche Rechtfertigung und Entschuldigung mit offenbaren Unwahrheiten, unlogischen Schlüssen, in boshafter Form und Gestalt.

Dohna beantwortet und widerlegt nun Alles, und fordert wieder: Widerruf des ihm Geschriebenen mit wiederholter Bestimmtheit und der festen Zusicherung, die Sache ganz durchführen zu wollen. Dohna will, wenn R. ihm nicht steht oder widerruft, die Sache an den König bringen. Dabei soll das R.'sche Schreiben die vollständigste Defension von Freund Haake sein und immer einen Schmerz verrathen, daß gegen diesen würdigen Freund vorgegangen sei.

So ist mir die Sache eben erzählt. Gelesen habe ich die Sache noch nicht, denn sie ist gerade in der Bearbeitung.

R. soll sich über unseren Huldigungs-Landtag hier des Ausdrucks bedient haben: Der Landtag müsse abgetrumpft werden. Hier kann man in Wahrheit sagen: Dohna trumpft ihn gut ab.

Zwei Wege sind nur da, entweder der König nimmt

die ihm günstige Richtung der Zeit, welche sich auf das Wort seines Vaters stützt, in die Hand, und leitet sie zum Guten und hebt den Krieg des Gouvernements mit dem Volke auf, oder er hebt alle Gesetze, welche die Wörter: Repräsentation, Stände 2c. enthalten, förmlich und feierlich auf und vertilgt die Zusage seines Vaters und setzt sich mit seinem Volke in den reinen Zustand der Gerechtigkeit, und läßt von seinen Dienern jeder Art das Rechte jedes Mal bestimmen. Dies wäre freilich traurig, aber es wäre nicht so übel, als der jetzige Zustand bei jedem großen Acte der Majestät. Mittelwege führen niemals zum Guten. Man kann nur Einem Principe in Einer Sache dienen.

Kgsbg., d. 9. Juni 41.

ich schließe heute meinen Landtag. ich bin sehr müde, aber nicht durch den Landtag. Der hat mich erfrischt. Leben Sie wohl!

Pr.-Arnau, den 15. Juni 41.

Ihre beiden Briefe mit dem vielen Guten vom 9. und 10. habe ich richtig erhalten und durch Mittheilung des Haupt-Inhaltes derselben an Rudolph und den Wundlacker viel Freude verbreitet. Auch an Fahrenheid und Saucken habe ich des Königs Aeußerung über unseren Landtag geschickt und gestern in einer militairischen Gesellschaft bei Jaski davon gesprochen.

Sie haben wie ein braver Mann, wie Ihre Natur ist, gehandelt. Sie stehen wie ein vollendeter Kantianer da, treu bis in den Tod, aber frei in seinem Innern.

meinethalben habe ich nicht das geringste Bedenken, nach Berlin zu kommen. Im Gegentheil sehne ich mich

recht darnach, dem etwa dort aufduckenden Satan entgegen zu treten. Noch mehr: ich habe eine Sehnsucht, mit dem Könige mich auszureden. Wenn unsere Freunde dort mir nur dafür gut stehen, daß mein Hinkommen dem Könige nicht schädlich wird. Bin ich einer guten Aufnahme von Seiten des Königs gewiß, wofür unsere Freunde dort sich verbürgen, so kann mein späterer Ruhestand, da ich noch immer Rath des Königs bleibe, in Beziehung auf die Meinung allerdings nicht nachtheilig sein. Stellt der König sich aber mit den Männern, die uns verleumdet haben und noch immer verleumden wollen, so ist eine Explosion unvermeidlich, und diese muß ich in Beziehung auf Meinung vermeiden. Auf Groeben's Wort gebe ich viel, und kommen nicht dazwischen wieder Satans Werke, so werde ich auf sein Wort bauen. Grüßen Sie ihn.

Die Schwierigkeiten, deren Sie erwähnen, ein in Principen und Richtung geschlossenes Ministerium zu construiren, scheinen mir nicht so groß, daß sie nicht überwunden werden könnten. Nur frisch an den Gedanken, und der gute Gedanke ist unüberwindlich. Mephisto verstänkert zwar nicht allein Alles, was ihm nahe kommt, sondern eine ganze Stadt, aber Wien oder Paris, weil dort der Geruch noch übeler ist, machen seinen Gestank unschädlich. Und wer dem König einen so unberechenbaren, vielleicht unersetzlichen Schaden gethan hat, der muß sich freuen, noch freuen in Wien oder Paris unangenehm weiter transpiriren zu können. Bei der hohen Loyalität des Königs wäre schon Entfernung des Mephisto von jedem Staatswesen großer Gewinn. Der Säbel-Meister geht gleich nach Wien und der Auswärtige

will in Neapel leben ꝛc. So wäre zum Theil die Bahn frei. Und an Acteurs darauf ist kein Mangel.

Mit meinem Brunnen-Trinken habe ich Unglück. Wenn ich anfangen will, bin ich entweder nicht wohl, oder das Wetter ist, wie z. B. heute, so enorm kalt, daß der Arzt das Trinken untersagt. Nun muß es aber doch warm werden und nun hoffe ich, anfangen zu können. ich kann meinem Körper doch bei Weitem das nicht mehr bieten, was ich ihm noch vor Einem Jahre bieten konnte. Die Zeit hat ihn auch herunter gebracht.

Der Wundlacker hat gestern N. geantwortet: Er hat sehr bescheiden Alles widerlegt, verlangt aber, da seine Ehre angegriffen sei, die er nicht angreifen lasse, den Widerruf des früheren impertinenten N.'schen Briefes, indem er keine Beamten-Willkür leiden würde.

Und nun leben Sie wohl!

Ob.-Lt. von S. an Schön.

Königsberg, den 28. Juni 1841.

Hochwohlgeborener Herr!
Insonders hochgeehrter Staats-Minister und Oberpräsident!

Ew. Excellenz mir bisher bewiesenes Vertrauen mag es rechtfertigen, wenn ich es wage, beifolgende Zeilen,[1]) welche

---

[1]) Hierbei überreichte v. S. an Schön eine Druckschrift: „Betrachtungen über die vier Fragen eines Ostpreußen." — Berlin, 1841. Oehmigke's Buchhandlung (Julius Bülow).

bald nach Erscheinung der darin erwähnten Schrift von mir aufgesetzt wurden, auch Ew. Excellenz zu überreichen, indem sie meine innigste Ueberzeugung über einen jetzt viel besprochenen Gegenstand enthalten.

Mit der innigsten und vollkommensten Hochachtung

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster Diener

v. S., Ob.-Lt.

Schön an den Ob.-Lt. von S.

(Concept.)

Ew. Hochwohlgeboren ermangele ich nicht, für die gefällige Mittheilung Ihrer Schrift: Betrachtungen rc. meinen verbindlichsten Dank abzustatten.

Da die Verhandlungen über den in Rede stehenden Gegenstand von der einen Seite durch eine gesetzliche königliche Aeußerung, und von der anderen Seite durch eine lautere und treue Vorstellung unseres Huldigungs-Landtages veranlaßt sind, so können bei diesem durchaus edelen Fundamente nur Mißverständnisse hier Bedenklichkeiten erzeugen, und deshalb muß man wünschen, daß über diese Sache recht Viel gesprochen, geschrieben und gedruckt werde, damit Klarheit komme.

Das öffentliche Leben ist bei uns neu, so neu, daß uns selbst die Sprache desselben fremd ist. Besonders ist in den

Begriffen, welche man mit den Worten: Souverainetät und Constitution verbindet, eine große Verwirrung.

Unabhängigkeit von jedem Weltlichen Richter!

Nur Gott untertan!

ist der durch das Wort: „Souverain" ausgedrückte Begriff. Souverainetät ist das höchste Attribut, welches einem Sterblichen beigelegt werden kann. Deshalb bezeichnet auch das Volk, in welchem das mehrste öffentliche Leben ist, mehr, als es bei den anderen Völkern zu geschehen pflegt, seinen König mit dem Worte: The Souverain. Hat man diesen Begriff, wie er feststeht, vor Augen und vergleicht ihn mit den Gesetzen unseres hochseligen Königs, welche das ständische Wesen betreffen, und mit dem Antrage unseres Huldigungs-Landtages, so ist auch nicht entfernt eine Spur eines Gedankens gegen die Souverainetät unseres Königs zu finden.

Das zweite Wort, welches eine Menge Mißverständnisse veranlaßt, ist das Wort: Constitution. In der Regel denkt man bei uns sich dabei eine schriftliche oder gedruckte Zusammenstellung aller Normen über die Ausübung der drei Staats-Gewalten und über den Standpunkt der Untertanen und deren Verhältniß zum Souverain. Bei einem Volks-Stamme, welcher gleiche Gedanken-Richtung, gleiche Sitte, gleiche materielle Interessen, gleichen Cultur-Stand hat, ist ein solcher Coder denkbar. Treffen diese Umstände aber nicht alle zusammen, so ist ein solches Machwerk nur ein Gedankenspiel, welches höchstens für die Wissenschaft einigen Werth haben kann. Der große Locke wurde von einigen

Lords, denen die Carolinas zugehörten, aufgefordert, für diese Carolinas eine Constitution zu entwerfen. Diese Constitution findet man noch in seinen unsterblichen Schriften, aber in den Carolinas ist keine Spur davon zu finden. In diesem Sinne hat England keine Constitution. Und ein solcher Codex ist weder in unseren Gesetzen zugesagt (denn das Wort: Verfassungs-Urkunde im Gesetz bezeichnet nur ständische Form, nicht Sache), noch von dem Huldigungs-Landtage in Antrag gebracht.

Ein Anderes ist es, Grundtöne des öffentlichen Lebens nach dem Bedürfnisse, wie es der Culturstand giebt, aufzustellen, so, daß jede dieser einzelnen Bestimmungen aus dem Wesen des Volks hergenommen ist und in ihm lebt. In diesem Sinne hat England allerdings eine Constitution. In diesem Sinne und in diesem Geiste haben unsere Souveraine immer gehandelt (Gesetzgebung Friedrichs des Großen, Gesetzgebung des hochseligen Königs). In diesem Sinne und in diesem Geiste sind namentlich die Gesetze des hochseligen Königs, welche von Ständen sprechen, gegeben, und in diesem Sinne und in diesem Geiste, in dem der Ehrfurcht und der Treue, hat der preußische Huldigungs-Landtag seinem Souverain nur anheimgestellt, neben dem Rathe seiner Diener auch den seines Landes zu vernehmen.

Dies Beides klar gedacht, hebt jeden Kampf in der in Rede stehenden Sache, er möge in der Form von Fragen, Erörterungen oder Betrachtungen geführt werden, auf.

Ew. Hochwohlgeboren haben auf eine angemessene Art

Eine Seite der Sache erörtert, aber es ist zu wünschen, daß auf eine ebenso angemessene Art die Sache auch von dem hier bezeichneten Standpunkte aus erörtert werde, alsdann statt Kampf, Klarheit, worauf es hier nur ankommen kann, das Resultat sein muß.

ich bitte Ew. Hochwohlgeboren in dieser meiner Erwiderung ein Zeichen meiner Achtung zu erkennen.

Schön.

Pr.=Arnau, den 4. Juli 1841.

Oberburggraf von Brünneck an den Staats=Minister von Thiele.

Euer Excellenz

glaube ich von meiner Stellung aus, nachfolgende Mittheilung nicht vorenthalten zu dürfen.

Des Königs Majestät geruheten mir bei Gelegenheit meiner letzten Anwesenheit in Berlin Ihre volle Zufriedenheit mit den Leistungen und dem Benehmen des letzten preußischen Landtages zu äußern und mich mit der weiteren Bekanntmachung dieser Aeußerung ausdrücklich zu beauftragen. Wie ich mich dieses Auftrages entledigt habe, ist später ganz gegen meine Absicht, in Folge einer mir und dem Geh. Rath von Auerswald bis jetzt noch unerklärbar gebliebenen Indiscretion, durch einige Zeitungen veröffentlicht worden. Ein erfreulicher Erfolg dieser Mittheilung konnte aber um so

weniger ausbleiben, als die überall verbreiteten entgegengesetzten Aeußerungen eine sehr betrübende Stimmung zur Folge gehabt hatten. Des Königs Majestät fügten jener Aeußerung aber noch andere eben so erfreuliche hinzu, die ich jedoch von dieser Mittheilung ausschließen zu müssen glaubte. Sie sagten mir aus eigener Veranlassung, daß unser Hauptverleumder, der Herr von Haake, seiner Strafe nicht entgehen werde, und schlossen die diesfallsige Aeußerung mit den Worten:

„Ich gebe Mein Wort darauf, daß er seinem Richter nicht entgehen soll.“

Offenbar konnte diese Zusicherung im Zusammenhange mit der vorangegangenen Aeußerung und mit meiner Bemerkung, daß deshalb Besorgniß vorwalte, nicht auf dessen übrige Vergehen, seine Betrügereien ꝛc., sondern auf seine politischen Umtriebe und Aufwiegelungen, auf seine verleumderischen Angriffe gegen die höchsten Organe der Provinz, gegen eine loyale Stände-Versammlung, bezogen werden. Daher konnte denn auch diese Zusicherung denen, welche besorgen mußten, ungestraft verleumdet worden zu sein, in so weit ich, ohne eine Indiscretion zu begehen, solche mittheilen durfte, nur zur Beruhigung gereichen.

Nunmehr erfahre ich aber, daß in Königsberg seit einigen Tagen das, wie man fürchtet, nur zu begründete Gerücht verbreitet ist, daß die Untersuchung gegen den v. Haake gerade in obiger Beziehung niedergeschlagen sei, und dafür zunächst der gesetzlich nicht zu begründende und daher völlig gesucht erscheinende Grund angegeben werde, daß der v. Haake sich schon anderer Vergehen wegen in Untersuchung befinde. —

Wo bleibt da aber das oben angeführte Königliche Wort? Wie wird den Landesgesetzen sodann ihr Recht zu Theil? Woher wird den Verleumdeten die ihnen gebührende Genugthuung? Wie kommt der Landtag dabei zu stehen, wie wird dieser für die Zukunft gegen ähnliche Angriffe sicher gestellt, die sein Vertrauen und seine Wirksamkeit lähmen müssen, da man doch die Landtage haben wollte, um der Erneuerung des zum Theil aus deren früherer Unwirksamkeit hervorgegangenen Wunsches nach allgemeinen Ständen vorzubeugen? Würde dadurch nicht dem rc. v. Haake, statt gesetzlicher Strafe, ein glänzender Triumph bereitet sein, wenn er nicht glücklicher Weise gleichzeitig ein Defectarius wäre und sich der gemeinsten Verbrechen schuldig gemacht hätte? — Dies sind die Fragen, die sich mir unwillkürlich zunächst aufdrängen würden, wenn sich das Gerücht bestätigen sollte.

Dasselbe hat daher auch schon einen traurigen Eindruck gemacht. Man ist bemüht, für eine so ungewöhnliche Maßregel andere erhebliche Gründe aufzufinden, da derartige Aufwiegelung, so grobe Amtsverletzung, so gefährlicher Mißbrauch der Amtsgewalt, doch nicht ungeahndet, wenigstens ununtersucht zu bleiben pflegt. Man schreibt mir demnach, daß die Meinung, daß der Minister der Polizei bei weiterer Untersuchung compromittirt werden könne, um so mehr Wurzel fasse, als dessen auffallende Schritte in dieser Sache nicht unbekannt geblieben wären. Anscheinend sollten also die verleumderischen Angriffe auf die höchsten Organe der Provinz, die förmliche Auflehnung gegen das Gesetz ganz straflos bleiben, ja selbst die Feststellung des Factums vermieden werden, weil dasselbe vielleicht auf höhere Veranlassung statt-

gehabt habe. In diesem Falle scheine, abgesehen von allen anderen, die höchste Administrationsbehörde auch gegen den Landtag intriguirt zu haben, und dieser Schein hätte doch wohl vermieden werden sollen.

Dies sei leider aber noch nicht Alles, denn wenn dieser Verdacht vielleicht unbegründet sei, so habe man anderer Seits doch den König offenbar getäuscht, wenn man ihm berichtet, daß hier Umtriebe in dem Haake'schen entgegengesetzten Sinne stattgefunden hätten, denn leider scheine es nur zu gewiß, daß die Niederschlagung der Untersuchung gegen den v. Haake dadurch begründet werden solle, daß also die dem Landtage zugegangenen loyalen Adressen mit diesem Haake'schen Schmutze in des Königs Augen auf gleiche Linie gestellt worden sind. Es sei wahrlich empörend, so hinter dem Rücken angeschwärzt zu werden, und in der That kaum glaublich, daß so etwas vorgehen könne. Denn solle es etwa für einen Umtrieb gelten, daß in Königsberg eine Schrift verfaßt worden ist, welche Ungesetzliches enthalten mag, und deren Verfasser daher auch zur Untersuchung gezogen worden ist? Oder sei es ein Umtrieb, wenn eine Anzahl von Personen (ständische Wähler) von ihrem gesetzlichen Rechte Gebrauch machen und an den Landtag offenkundig Petitionen überreichen? Sei in diesen Petitionen wohl ein Wort enthalten, was ungesetzlich, unehrerbietig, aufwieglerisch gewesen wäre? Sei in diesen vielleicht auch Unangemessenes enthalten, so doch wohl nicht Strafbares, und in jedem Fall wären sie auf gesetzlichem Wege entstanden, nirgend habe dabei irgend eine öffentliche Autorität einen ungesetzlichen Einfluß geltend gemacht oder nur zu machen versucht. Was hätte also da verhindert werden sollen? Sollte

etwa die durch das Gesetz gestattete Verbindung der Bewohner der Provinz mit ihrem einzigen Organ erschwert oder vernichtet werden? Nach den Worten des Gesetzes wären die Petitionen den betreffenden Abgeordneten übergeben worden, und diese hätten sich nur einer unabweislichen Pflicht entledigt, indem sie solche dem Landtage vorgelegt. Auch nicht eine Spur von heimlichen oder ungesetzlichen Umtrieben habe sich dabei herausgestellt. Eben so wenig enthalte ihr öffentlich bekannt gewordener Inhalt irgend etwas Ungesetzliches. Könnte darüber noch ein Zweifel stattfinden, so habe der Landtag durch seine veröffentlichte Antwort darüber entschieden. Was könne daher der Beweggrund sein, dem Könige Vorgänge von einer Seite darzustellen, die der Wahrheit geradezu widerspreche? Wo wären denn nun überhaupt Thatsachen, die nur einen leidlichen Grund zur Untersuchung in dieser Beziehung abgeben könnten? Und wäre dazu ein Grund gewesen, was würde das Ergebniß einer Untersuchung in Betreff der Petitionen sein? Doch nichts Anderes, als daß durch die seit dem 7. September v. J. von dem Minister v. Rochow genommenen Maßregeln in einer ruhigen Provinz Besorgnisse erregt, treue loyale Bewohner beunruhigt worden sind, wie dies in der einen Petition der Stände des Alt-Brandenburg'schen Kreises von den ehrenwerthesten Männern des Landes auf das Klarste dargethan ist. Ob die in Königsberg verfaßte Schrift „Vier Fragen“ gesetzlich zu beahnden sei oder nicht, darüber werde das Gesetz entscheiden. In wie weit diejenigen daher geirrt, die auf dieselbe vor ihrem Verbot Bezug, zum großen Theil nur bedingten, genommen haben, stehe heute noch nicht fest, und sollten sie sehr geirrt

haben, so würde daraus doch nur folgen, daß ihr Irrthum Belehrung verdiene. Der Landtag habe auch dieser Sache, in so weit es ihm nach der eingeleiteten Untersuchung zugestanden, ohne dem richterlichen Urtheil vorzugreifen, in seiner Antwort ihr Recht angedeihen lassen, und so weit sei Alles, was geschehen, überall gesetzlich und in dem hingebendsten Sinn für den König geschehen. Der Lohn solcher Gesinnung sei Verdächtigung. Eine mißfällige Schrift müsse den Anlaß geben, treue und gesetzliche Männer, eine treue Provinz oder einzelne Orte derselben, unerlaubter Umtriebe zu beschuldigen, und zwar nicht laut, nicht vor den Schranken des Gesetzes, sondern heimlich, schleichend, bei dem Ohre des Königs und der Mächtigen. Der Erfolg habe sich schon früher gezeigt, mit Schmerz ließe jetzt diese Haake'sche Sache sehen, daß diese Beschuldigungen auch bei dem Könige Eingang gefunden hätten. Das mit Consequenz seit dem 7. September v. J. verfolgte System, alle diejenigen, deren Treue für König und Vaterland einer selbstsüchtigen Partei mißfällig geworden, durch die fabelhaftesten Lügen zu verunglimpfen, habe seinen Erfolg gehabt. Doch möge es dem Könige nie an treueren Dienern fehlen, als diejenigen sind, deren Gesinnung jetzt das Ziel solcher Angriffe gewesen sei. —

Dies sind die Aeußerungen, die mir in Folge des erwähnten Gerüchts zugekommen sind, und ich habe es für Pflicht gehalten, selbige Euer Excellenz mitzutheilen in der Hoffnung, daß sich das Gerücht nicht bestätigen möge und daß es Ihnen noch möglich sein wird, dahin zu wirken, daß der Untersuchung gegen den v. Haake, in Betreff seiner poli=

tischen Vergehen und seiner verleumderischen Angriffe, der gesetzliche Lauf gelassen und dagegen erforderlichen Falls auch zur Ermittelung und Feststellung derjenigen Thatsachen geschritten werde, welche als ungesetzliche Umtriebe entgegengesetzten Sinnes bezeichnet worden sind: daß der ꝛc. v. Haake in diesem Falle möglichst bald hierher zurückgeschickt und seinem natürlichen Richter, wie es in des Königs deutlich ausgesprochener Absicht lag, nicht entzogen werde, da es wohl nur auf einer groben Täuschung beruhen kann, wenn er zur Rückreise hieher als unfähig dargestellt worden, während er in Berlin ausgehen und fahren konnte. ich wohne hier unter nahen Verwandten des v. Haake, welche dieser Meinung nicht widersprechen, aber schon vor Monaten behauptet haben, daß man ihm seiner politischen Umtriebe wegen Nichts anhaben werde, weil er in dieser Beziehung auf Befehl des Minister von Rochow gehandelt habe, daher er denn auch bei seiner Entweichung von hier kühn erklärte, daß er sich unter dessen Schutz begebe.

Es ist in der That die höchste Zeit, alle solche Maßregeln zu vermeiden, welche, um den Minister nicht einem Compromiß (einer Compromittirung) auszusetzen, den edelsten, vom reinsten Willen beseelten Könige in einem zweideutigen Lichte erscheinen lassen, und den gerechtesten Enthusiasmus für ihn mit der Zeit untergraben müßten. Auch die bereits bekannt gewordenen Landtags=Abschiede enthalten Einiges, was mit den früher ausdrücklich ausgesprochenen Absichten nicht in Uebereinstimmung zu bringen ist, daher die Besorgniß zunimmt, daß sich immer mehr ein diesen Absichten entgegenstrebender Einfluß geltend mache. ich führe dafür

nur an, daß die früher beabsichtigte regelmäßig zweijährige Abhaltung der Provinzial-Landtage jetzt wieder zweifelhaft geworden ist, obgleich man annehmen dürfte, daß die regelmäßige Vernehmung der Wünsche, Bitten und Beschwerden der Landesbewohner durch ihr gesetzliches Organ für dessen Berufung schon allein hinreichende Veranlassung sein würde. Eben so fällt es auf, daß, während desfallsige Beschwerden des Landtages vorliegen, abermals ein, wenn auch in seinem Erfolge unwichtiges Steuergesetz emanirt worden ist, welches den Ständen nicht zur Berathung hingegeben war, wie es das Gesetz ausdrücklich vorschreibt. Ein strenges Festhalten an den gesetzlichen Bestimmungen verleiht gleichwohl dem Gesetze seine Macht. Auf dieser Macht und auf lebendigem gegenseitigen Vertrauen beruhet bei dem jetzigen Cultur-Stande nur noch die Macht der Staaten und der Regierungen. Wer es mit seinem Könige und mit seinem Vaterlande wohl meint, kann daher nur dringend wünschen, daß vor Allem bei uns die Bahn des Gesetzes strenge inne gehalten werde, und zunächst das Gouvernement sich niemals eine Abweichung von derselben, nicht willkürliche Deutung und Anwendung des Gesetzes gestatte. Die loyalen Bewohner dieser Provinz sind von der Ueberzeugung durchdrungen, daß nur auf diesem Wege allein die von des Königs Majestät beabsichtigte und als nothwendig erkannte fortschreitende Entwickelung unserer Institutionen von segensreichem Erfolg sein kann.

Ew. Excellenz Gesinnung ist bekannt, Sie wollen nur das Beste auf redlichem Wege erreichen. Daher vertraut man Ihnen und ich würde es mir nicht vergeben können,

dies Ihnen gebührende Vertrauen durch die Vorenthaltung vorstehender Mittheilungen zu verletzen.

Mit aufrichtigster Verehrung verbleibe ich

Euer Excellenz

Belschwitz, den 20. Septbr. 1841.

gehorsamster und treuergebenster
M. v. Brünneck.

An
Den Königl. Staats-Minister v. Thiele
Excellenz
in
Berlin.[1])

Schön an seine Frau.

Belschwitz, den 22. September 41, Morgens früh.

Gestern Abend sind wir glücklich hier angekommen. Alles stand bei unserer Ankunft vor der Thür.

Was unsere Reise betrifft, so ging sie gut. Im Einsiedel bei Braunsberg fanden wir Robert. Er war munter. In Elbing kamen wir um 5 Uhr an, Stadtrath Krause war uns entgegengekommen. Abends behielt ich Krause bei uns.

Gestern waren wir in Marienburg zwei Stunden im Schlosse. Der Maler Rundt zeigte uns das Bild, welches er von Marienburg gemalt hatte. — In Stuhm besah sich Anna wieder die Stadt, und so ging es fort.

Bleibe Du nur gesund!

---

[1]) Eigenhändig von dem Oberburggrafen M. v. Brünneck unterschrieben und adressirt.

Marienwerder, den 24. September 41, früh.

Vorgestern, nachdem mein Brief an Dich abgegangen war, ging ich mit Brünneck spazieren.

Gestern Mittag fuhr ich von Belschwitz ab und war gegen Abend hier, wo ich wieder bei Hartmanns wohne. Heute habe ich nun vollauf Geschäfte, und morgen geht es nach Danzig. Und nun muß ich auf die Regierung.

Marienwerder, den 25. September 41, früh.

Gestern, als ich von der Regierung kam, fand ich Deinen lieben Brief vom 21., Dienstag, nach welchem, Gott sei Dank! bei Euch Alles gut ist. Auch hier ist es auf einmal herbstlich geworden und die Menschen eilen, um die Kartoffeln heraus zu bekommen. Mittwoch sollte in Arnau damit der Anfang gemacht werden, und so werden wir noch sehr gut fertig werden.

Hier treibe ich mein Wesen, wie sonst fort. Vormittag gestern Arbeit, urd um 3 Uhr großer Mittag bei Hartmanns.

Von Belschwitz bekam ich gestern noch einen Boten. Nach dem Briefe von Brünneck war da Alles gut und Brünneck selbst nach seinem Briefe heiter.

Der Stettiner Brünneck hat an den Belschwitzer geschrieben, er käme in jedem Falle nach Berlin, um mich zu sprechen. Dabei will er Nachricht aus dem Kreise des Königs haben, daß mir ein sehr freundlicher Empfang bevorsteht, und man bei Hofe jetzt sehr für mich sein soll. Seine Nachrichten mögen vielleicht von einem einzelnen Tage sein, dem ein Tag anderer Richtung gefolgt sein kann. Gottlob!

daß ich dahin gekommen bin, meine Bahn ohne alle Neben-
blicke und Nebenrücksichten verfolgen zu können.

Noch zur Nachricht.

Die italienische Amme (in Belschwitz) spricht nur ita-
lienisch. Sie ist ein gewaltiges Stück. Roland ist ein mun-
terer Junge und macht schon allerhand Kunststücke vor. Du
wirst Freude über beide Jungen haben.

Danzig, den 26. September 41, Sonntag früh.

Gestern Abend hier angekommen, fand ich zwei Briefe
von Dir, von denen der eine als Einlage gekommen sein
muß. Du hast Freitag noch keinen Brief von mir gehabt,
und dies hat Dir allerdings auffallend sein müssen, aber
Dienstag Abend kamen wir in Belschwitz an, und Mittwoch
Mittag ging erst die Post ab, und da schrieb ich auch, aber
die Posten gehen da so confuse, daß wahrscheinlich erst Sonn-
abend, gestern früh, der Brief in Königsberg angekommen
ist. Dann habe ich Dir aus Marienwerder geschrieben. Du
wirst hieraus ersehen, daß meine Schreiberei in der alten
Richtung ist, und auch so bleiben soll.

Tausend Dank für Deine Briefe und Gottlob! daß Du
wohl bist. Halte Dich so fort, damit ich von dieser Seite
wenigstens ruhig sein kann. Mach' Dir, wenn es gut Wet-
ter ist, viel Bewegung und denke überhaupt daran, wie Du
Dich pflegest und gesund erhältst. Malvine wird Dir ge-
wiß beistehen.

Gestern Abend kam ich nun glücklich hier an und Hoene
und Heine [1]) kamen gleich zu mir. Blumenthal ist nicht zu

[1]) Oberregierungsrath in Danzig.

Hause. Heute bin ich nun schon bei der neuen Schleuse am Durchbruch gewesen und habe Mehrere gesprochen. Auch der alte Weikhmann war bei mir. Heute habe ich nun noch Mehrere zu sprechen und morgen gehe ich auf die Regierung. Morgen Mittag fahre ich nach Stargardt ab, wo ich Anna finde, welche Johanna dahin begleiten will. Und übermorgen soll es von Stargardt wieder nach Berlin gehen.

Eben bekomme ich Deinen lieben Brief von gestern und ich sehe es ihm an, daß das lange Ausbleiben meines ersten Briefes Dir unangenehm gewesen ist. Was dies betrifft, so vertraue mir, daß Dir zu schreiben mir Freude macht.

Kleefeldt's [1]) wohnen in Langfuhr und ich bin hier so getrieben, daß ich weder dahin, noch zu Almonde's kommen kann. ich werde aber Beide begrüßen lassen.

Danzig, den 27. September 41, früh.

Es thut mir so leid, daß das Außenbleiben meines ersten Briefes Dir so unangenehm gewesen ist, daß ich Dir, ob ich gleich gestern Abend nur einen Brief abschickte, heute gleich wieder schreibe.

Gestern Nachmittag hatte ich sehr viele Besuche und heute geht es nun auf die Regierung, und etwa um 12 ½ Uhr Mittags von hier nach Stargardt.

Gestern Vormittag regnete es hier schon etwas, heute früh regnet es hier aber stark. ich hoffe, es wird in Arnau zum Besten der Saat auch so sein.

Schreibe mir doch, was Friedrich macht und grüße ihn von mir. Der Herbst, fürchte ich, kann ihm sehr gefährlich

---

[1]) Früherer Hausarzt S.'s.

werden. Sollte er sterben, so sorge für ein ordentliches Begräbniß und laß Theodor und Bernhard, wenn dieser in Arnau ist, dem Sarge folgen und beim Begraben sein. Er war doch ein vieljähriger treuer Diener. Laß unsere männliche Dienerschaft, M. und K., und laß auch G. dem Sarge folgen. Bitte Herrn M., daß er eine gute Grabstelle für Friedrich aussuche.

Sage dem Gärtner, am Ende der Allee, an der Chaussée, müßten in diesem Herbst recht gute Linden-Stämme gepflanzt werden. Er möge gleich große und tiefe Löcher dazu in der Entfernung ausgraben lassen, in der die alten Linden am Thorwege stehen.

Nimm es nicht übel, daß ich Dich mit so viel wirthschaftlichen Dingen quäle, aber Du bist auch darin mein Lieu-tenant dort.

Von hier kann ich Dir nichts melden, als daß der hiesige Professor Schulz ein vortreffliches, und Herr Rundt ein nicht gutes Bild von Marienburg für den König gemalt haben.

Eben war der alte Kleefeldt hier, und ich habe durch Worte den Besuch abgemacht. Deshalb sei also ruhig.

Dirschau, den 27. September 41.

Bis hieher bin ich glücklich gekommen. In zwei Stunden bin ich in Stargardt mit Anna und Johanna.

Berlin, den 2. October 41, früh.

Gestern sind wir nun glücklich hier angelangt. Anna setzte ich gleich bei Schwink[1]) ab, Schwink war uns bis an

---

[1]) Major im Ingenieur-Corps, gest. im Sommer 1846; verheirathet mit einer Nichte S.'s.

das Thor entgegen gekommen. Die großen Häuser fielen der Anna auf und die Schwink'sche Wohnung gefiel ihr auch, aber die große Abgelegenheit und die schmale Straße schienen ihr natürlich nicht ganz zuzusagen. ich fürchte, sie wird noch in mehreren Stücken enttäuscht werden. Die Entfernung von mir ist so groß, daß ich schon daran denke, wie Anna bei mir wohnen kann; ich wohne wieder wie im vorigen Jahre, Linden und Neustädtische Kirchenstraßen-Ecke.

Bald nach meiner Ankunft war Graf Egloffstein da und sprach wie gewöhnlich, ohne daß er etwas interessantes Neues wußte. Der König kommt erst Dienstag, den 5. von Schlesien zurück. Von Prinzen und Prinzessinnen ist Niemand hier. Heute will ich nun meine Besuche anfangen.

Gestern Abend ging ich, wie gewöhnlich am ersten Abend, zu Schölers. ich fand beide nicht zu Hause, sie waren bei der Petersburger Schölerin. ich ging dahin und empfahl Beiden die Anna. Auch da war nichts Besonderes zu hören, als daß zwischen dem Könige und Grolmann Unannehmlichkeiten gewesen sind.

Auf der zweiten Station vor Berlin trafen wir die Rinauer.[1]) Sie wollten bald zu Dir kommen. Sie waren voll von der Rheinreise. Du wirst sie selbst sprechen.

Wenn Du diesen Brief erhältst, sind unsere lieben Italiener schon bei Dir. ich bin gewiß, sie werden Dir Freude gemacht haben.

Mittags. ich rechnete heute bestimmt darauf, einen Brief von Dir zu bekommen.

---

[1]) Seite 284, Band II, Anhang zum 1. Theil, Anmerkung.

Von $9^1/_2$ Uhr bis jetzt 3 Uhr bin ich herumgefahren und habe viele glatte Menschen gesprochen. Im Ganzen weiß ich aber wenig davon zu erzählen. Die Gräfin Kalnein fand ich auf und besser als es war. Sage dem Wundlacker, sein Brief an N. wäre hier bekannt und mache viel Spektakel. Kamptz habe mich förmlich darüber examinirt, und ich habe nur Neigung für Dohna wahrgenommen. Heute Nachmittag nach 5 Uhr fahre ich wieder los, so daß ich heute fertig und diese Last los werde.

ich habe in meiner Wohnung Einrichtung getroffen, daß Anna bei mir wohnen kann. Bei beiden Schöler's, bei Werther und bei der Gräfin Kalnein habe ich sie schon angemeldet. ich werde sie wahrscheinlich Montag zu mir nehmen.

Heute Abend will ich zu Boyen und morgen ruhig zu Hause bleiben, denn die Reise hat den alten Körper doch etwas angegriffen. Sonst schreien mich die Leute alle an, wie wohl ich aussehe.

Berlin, den 3. October 41, früh.

Guten Morgen! Du weißt aus meinem gestrigen Briefe, daß ich den gestrigen Tag durch leere Besuche dem Himmel abgestohlen habe. Blos Abends war ich bei Boyens, wo ich Anna anmeldete und wo ich ordentlich sprechen konnte. Es steht hier, wie ich es mir dachte, und wie es wahrscheinlich noch lange Zeit bleiben kann und — — Arnau.

Mit meinen Landtags-Sachen werde ich hoffentlich in dieser Woche fertig, dann habe ich in der nächsten Woche noch eine Staatsraths-Sache und dann kann ich abreisen und hoffe auch, abreisen zu können. Allgemein ist man zwar

sehr freundlich gegen mich, und so könnte ich hier noch lange herumschmausen, aber — das kann Alles nichts helfen.

Die Zeitungen beschäftigen sich noch immer mit mir. Im Fränkischen Merkur werde ich als Haupt der Opposition gegen Rochow gestellt. (Die Ehre ist nicht groß.) Flottwell, als mein Schüler, wird heruntergemacht und Mehrere. Das wird Alles von der Angst erzeugt, daß ich hier bleiben könnte. Die Menschen machen sich eine unnütze Mühe.

Morgen oder übermorgen Abend will ich mit Anna herumfahren. Da ich nicht lange hier bleibe, müssen wir Alles bald machen.

Eben erhalte ich Deinen Brief vom 28., aber den nach Landsberg geschickten Brief habe ich nicht erhalten. Den mag der gelehrte Postmeister dort erst noch recht betrachten wollen.

Was macht Friedrich? Grüße ihn von mir. Theodor kann das bestellen. Johanna sollte ihn doch auch besuchen.

Montag, den 4. früh. Der gestrige Tag wäre so mit Besuche annehmen, Sauerkrautessen und Besuche machen verbracht. Heute will ich mich auf die morgende erste Sitzung vorbereiten und Mittags bin ich bei Boyen, der heute seinen ersten Minister-Mttiag giebt.

Den 5. früh. Gestern habe ich nun, als das Wichtigste, den Mittag abgemacht und war nachher noch bei Eichendorffs. Vom Mittage ist nicht viel zu sagen. Werther war mein Tisch-Nachbar und redete wie gewöhnlich alle Viertelstunde nur ein Wort, so daß ich auf der anderen Seite mit Grolmann's Bruder das Gespräch hielt. Im Ganzen ist das Treiben hier doch beispiellos geistlos.

Deinen Brief vom 1. erhielt ich gestern und danke Dir dafür.

Werther ist Ober=Marschall mit 12,000 Thaler Pension und der Bedingung, Gesellschaften zu geben.

Nun muß ich in das Staats=Ministerium.

Berlin, den 7. October 41, früh.

Gewohnt, Dir Morgens zu schreiben, will ich Dir einen guten Morgen sagen. Im Schreiben selbst kann Anna mich ablösen.

Eben habe ich Deinen Brief von Montag, den 4., nachdem Johanna den Tag vorher angekommen war, erhalten.

Abends. Eben bin ich mit Anna von den letzten Visiten bei der Gräfin Kalnein und der Gräfin Viereck zurückgekehrt. Gestern hat Dir Anna geschrieben, und seit der Zeit sind wir gestern noch bei Einsiedel, bei Eichendorffs und Abends bei Boyen's gewesen. Heute holte sie die Boyen ab, um ihr noch Merkwürdigkeiten zu zeigen und behielt sie Mittags bei sich.

Sonst geht das Getreibe hier so alltäglich fort. Der König hat mir sagen lassen, ich möchte Sonnabend, wenn er in Berlin sein würde, zu ihm kommen. meine Landtags=Geschäfte hoffe ich in dieser Woche zu beendigen, künftige Woche soll ich noch einer Staatsraths=Sitzung beiwohnen, dann will ich noch Königs Geburtstag hier bleiben und Sonntag, den 17. abreisen. Das erste Nachtquartier soll wieder in Trebnitz sein, das zweite in Friedeberg, das dritte Jastrow, das vierte Frankenfelde, das fünfte Elbing, und so hoffe ich, den 22. zu Hause zu sein.

Das Berlin kommt mir diesmal mehr als sonst leer

und gehaltlos vor. Einigen, wenn auch nicht so Vielen als früher, sehe ich die Besorgniß an, ich könnte hier bleiben; die Leute sollen ruhig sein, ich sehne mich darnach nicht!

Berlin, den 11. Octbr. Montag.

Gestern, nachdem der Brief abgeschickt war, fuhr ich mit Anna zu Professor Wach. Anna sah seine und Rauch's Werkstätten und ging zu Schwinks, ich blieb aber bei Wach, um mich malen zu lassen. Das Sitzen war, wie immer, langweilig, aber der Bildhauer Rauch kam dazu, und das gab ein hübsches Gespräch. Nachmittags und Abends blieb ich zu Hause und hatte mehrere Besuche.

Von vorgestern beim Könige muß ich noch melden, daß die Gesellschaft groß war. Gräfin Reede war da, aber absonderlich kalt, vielleicht, weil ich nicht bei ihr gewesen war, ich wußte aber nicht, daß sie hier war. Ingenheim, der neben mir saß, dankte noch für Bild und Haare. Der König war gnädig wie sonst.

Im Vertrauen. Grüße Jaski und sage ihm: das Getreibe wäre hier jetzt viel greller, als ich es mir gedacht habe. Geht die Sache, wie jetzt fort, so ist Boyen bald über Seite, wenn er gleich an ernsten Vorschritten weniger Freude als vor zwanzig Jahren hat. Er müßte denn noch mehr in die Zeit sehen. Und nach Allem, was man hört, ist die Stimmung hier sehr schlecht. Veränderungen erwarte ich keine in dieser Zeit. Die starke Sache des Wundlacker fängt man an als unbedeutend zu betrachten, überhaupt scheint, seit der Zurückkunft des Königs, sich Manches auszugleichen, von dem man entscheidende Maßregeln erwartete. Der König scheint mir klar zu sehen. Vielleicht wartet er einen anderen Mo-

ment ab, oder Warschau hat Einfluß gehabt. Genug! Es ist zu Hause am besten. Und in Arnau am aller, allerbesten.

Der König ist seit Sonnabend Abend wieder in Potsdam, und wenn ich Sonntag abreise, werde ich ihn wahrscheinlich nur noch einmal sehen, denn die Nachrichten vom Krankheits-Zustande der Königin von Bayern sind so bedenklich, daß man ihren Tod besorgt, und der König die Königin abholen will. Der König geht daher vielleicht bald ab.

Heute habe ich wieder dem Professor Wach gesessen, und dabei manche interessante Bekanntschaft gemacht. mein Bild wird groß, sitzend in ganzer Figur. Zuviel Mühe und Kosten!

Den 12. früh. Gestern kam ich erst um 3 Uhr vom Professor Wach. Nachmittags und Abends hatte ich mehrere Besuche, unter Andern auch den Grafen Egloffstein, der immer dermaßen seine Ergebenheit versichert, daß man fragen möchte: warum das?

Heute wird die Landtags-Sache, und morgen wahrscheinlich die Staatsraths-Sache beendigt, heute oder morgen melde ich mich zum Abgange nach Preußen. Schicke daher keinen Brief mehr hieher, sondern den nächsten Brief, der Sonnabend Morgens von Königsberg abgeht, nach Landsberg an der Warthe, Post restante. Sonntag Abend schreibe nach Jastrow auch Post restante, und dann nach Marienburg.

Nachmittags. Eben komme ich aus der Conferenz, und leider! zieht sich die Sache in die Länge. Sonntag kann ich schon bestimmt nicht abreisen. Schicke Deine Briefe, welche Sonnabend, den 16. Morgens und Abends bis 5 Uhr zur

Post kommen, noch nach Berlin. Die späteren aber nach Landsberg.

Berlin, den 13. Octbr. 41.

ich muß den Tag wieder damit anfangen, mit Dir zu reden, denn das erfrischt mich. Gestern Abend haben Anna und ich einen Brief an Dich abgeschickt, nach welchem Du Sonnabend, den 16. noch hieher an mich schreiben kannst. Heute Abend ist Anna bei der Gräfin Viereck. ich habe alle Gesellschaften abgesagt, weil, wenn ich mich in das Getreibe hier einlasse, dies mich zu sehr angreifen würde. Heute ist Staatsrath im Beisein des Königs. Morgen soll ich zum Mittage nach Potsdam zum Könige. ich werde die Nacht in Potsdam bleiben. Freitag ist Königs-Geburtstag, und Sonnabend wieder Conferenz. Wäre ich nur erst zum Neste heraus. mein Hiersein reizt beide Parteien hier auf, und die Leute, welche für mich sind, wollten schon wieder dumme Streiche machen.

Den 14. Die Sache, wegen welcher ich im Staatsrathe anwesend sein soll, ist gestern nicht zu Ende gekommen, und ich werde daher vor Donnerstag nicht abreisen können. Aber auf Donnerstag rechne ich bestimmt. Schreibst Du zum Sonntag Abend, so kann der Brief noch hieher gehen, Montag aber schon nach Landsberg an der Warthe. Der Staatsrath dauerte gestern bis nach 4 Uhr, so, daß wenig mehr anzufangen war. Die Gräfin Viereck ließ mir Morgens sagen, die Anna würde ihr lieb sein, noch lieber würde es ihr aber sein, wenn ich auch käme. ich fuhr daher, nachdem ich bei Below gewesen war, auf eine Stunde hin. Heute fahre ich nun nach Potsdam, und weil es beim Könige immer spät wird, bleibe ich die Nacht über dort und komme erst

morgen hieher zurück. Abegg[1]) fährt heute von hier ab, mit keinem rosenfarbenen Gesichte.

Berlin, den 15. Octbr. 41.

Gestern war ich nun in Potsdam, und der König hat lange mit mir gesprochen, und wenn ich auch von seinem Wohlwollen absehen könnte, so scheint mir sein Verlangen, daß es besser werde, dringend zu sein, so daß ich nicht ohne Hoffnung ihn verließ. meine Rückreise machte ich auch per Dampf-Wagen Abends, und von 8½ Uhr bis gegen 10 Uhr war ich noch bei Boyens. ich habe heute den großen Fest-Mittag bei dem Minister Thiele. Der König hat mich gestern entlassen, ich habe nur noch morgen die letzte Land-tags-Conferenz. Vorher will ich noch dem Maler sitzen und Sonntag Morgen auch, und dann um 10 Uhr Vormittag nach Trebnitz abfahren, und so bin ich Freitag, den 22. zu Hause.

Nun laß Düring ausmitteln, wo Du mir entgegen schreiben kannst.

Donnerstag wird S. mit zwei Pferden, und der kurze Dicke mit zwei Pferden und dem kleinen Leiter-Wagen Morgens früh aus Arnau abgehen müssen. S. bleibt mit zwei Pferden und dem Wagen im weißen Falken, und der kurze Dicke reitet mit seinen zwei Pferden bis zum Einsiedel und wartet mich da ab. Sollte sich etwas ändern, so werde ich noch schreiben.

Mit Brünneck habe ich eine Zusammenkunft in Marien-burg und Elbing. ich habe ihm schon geschrieben.

---

[1]) Polizeipräsident in Königsberg i/Pr.

Heute Abend gehen wir zu Schoelers.

Den 16. früh. Das gewaltige Essen und Trinken hat mich gestern ganz ermüdet. Abends kam der Maler Wach, in Verzweiflung darüber, daß ich morgen abreisen wolle, und stellte Alles vor, nur noch morgen zu bleiben. Bleib' ich nicht bis morgen, so ist allerdings das ganze große Bild Nichts werth. Es bleibt Nichts übrig, als daß ich bis Montag Vormittag bleibe, und Montag früh dem Maler zum letzten Male sitze. Unter diesen Umständen konnte ich wohl nicht anders. Aber nun kommt meine Reise=Tour so zu stehen, daß ich Sonnabend, den 23. zu Hause bin.

Es wird am besten sein, wenn Sonntag, den 24. das Erndte=Fest ist. Hältst Du es auch für gut, so richte Alles darnach ein. Lade dazu ein, wen Du willst.

Gestern Abend waren wir bei Schoelers. Nun gehen S. und der dicke Knecht erst Freitag von Arnau ab.

Abends. Morgen soll ich noch nach Potsdam zum Mittage beim Könige. Das hält mich sehr auf. Sollte ich Montag nicht fortkommen, so schreibe ich noch und werde den Brief an W. schicken, Dich bitte ich, Donnerstag Abend einen Boten bei W. zu stellen, der, wenn die Schnell=Post Donnerstag Abend ankommt, noch spät den Brief Dir herausbringen kann.

Berlin, den 17. October 41.

Es scheint mir doch bedenklich, das Erndte=Fest auf Sonntag, den 24. d. Mts. zu bestimmen, da ich frühestens Sonnabend, den 23., und wahrscheinlich müde und matt, spät nach Arnau komme. Erwäge daher, was das Beste ist, ob wir Sonntag, den 31. das Erndte=Fest geben, oder das

Tanzen im Saale ausfallen lassen, und den Leuten blos Bier und Fleisch geben. ich denke, das Letzte wird das Beste sein, und diese Fleisch- und Brod-Vertheilung könnte am 24. stattfinden. Was meinst Du dazu? ich fürchte, daß der König heute verlangen kann, daß ich bis Donnerstag des Staatsraths wegen noch hier bleibe, ich werde zwar dagegen dringend Vorstellung machen, aber, wenn der König es unbedingt fordert, muß ich doch bleiben. Noch hoffe ich, morgen abreisen zu können und Sonnabend in Arnau zu sein. Heute Abend sind Anna und ich noch bei Boyens. Morgen früh soll ich noch dem Maler sitzen, dann wollen wir bei Schwink's frühstücken und nach 10 Uhr abfahren. Wäre die Zeit nur erst da! Das Leben und Treiben der Beamten hier fängt an, sehr ekelhaft für mich zu werden.

Jaski wird jetzt doch schon wohl wieder zu Hause sein. Grüße ihn und sage ihm: Es bliebe dabei, nach Arnau! ich würde ihm Manches zu erzählen haben.

Die beiden Carls packen schon und freuen sich auch, aus Berlin zu kommen. Selbst Anna fängt an, doch nicht Alles so überschwänglich nett zu finden. Sie sieht das Terrain doch schon hier so klar durch, daß, als sie hörte, daß man mir hier, nach Art des Königsberger Vivats, wie es an meinem Geburtstage dort sein sollte, auch ein Vivat bringen wolle, sie erschrak und dringend den Rath gab, es zu verhüten. Das Letzte ist nun auch glücklich geschehen.

Eben läßt mir Malvina Jaski sagen, daß sie mit uns fahren will. ich ließ sie nämlich, da sie ihrer Zurückkunft wegen in Verlegenheit war, darum befragen. Jaski wird es gerne sehen und die beiden Margellen sollen mir Spaß vormachen.

Nun muß ich nach Potsdam.

Trebnitz, den 19. October 41.

Gottlob! Wir sind hier. Malvina Jaski ist mit uns. Es bleibt bei der Tour, wie ich Dir zuletzt schrieb.

Schicke mir die Pferde, wie ich gebeten habe. Grüße Alles. Tausend Mal grüße ich Dich!

General von Aster an Schön.

Berlin, den 29. October 1841.

Sehr erfreut, daß Euer Excellenz einigen Werth auf die Bekanntschaft mit meiner Schreiberei über locale Militair-Benutzung des jenseitigen Weichsel-Landes legen wollen, sende ich Ihnen hier qu. Hefte, die Ihnen wahrscheinlich zu dick vorkommen werden, die Sie aber auch nicht ganz und am wenigsten in zwei Tagen durchzulesen brauchen. Recht gerne will ich Ihnen, mein hochverehrter Freund, acht Tage dazu lassen, denn unter 14 Tagen brauche ich sie gewiß nicht. — Wenige Bleinoten, Gedankenstriche, Frage- und Ausrufungszeichen, wo Sie andere Meinungen hegen, sollen mir sehr willkommen sein — denn ich will auch etwas von Ihrer Muse haben, und mache mich, wo es auf Landes-Kenntniß ankommt, im Voraus zu Ihrem gelehrigen Schüler, da ich mich mit meinem Bischen Anschauung und zusammengelesenem Material für Nichts weniger als einen Meister ansehe und die Stümperhaftigkeit meiner Arbeit nur insofern rechtfertige, als ich mir selbst über das Gesehene, Erfahrene und Gedachte klare Rechenschaft schuldig zu sein glaubte.

Die eingehefteten Skizzen sind keine Pläne und machen auf Genauigkeit keinen Anspruch; sie sollen blos die Idee von einer oder der anderen Lokalität fixiren und mehrere derselben sind mir unerreichbar geblieben, wozu Sie mir vielleicht verhelfen könnten: Weil in der von unserm ehrlichen Boyen intendirten Berathung davon gewiß die Rede sein wird, so würde mich die noch fehlende Skizze der Gegend von Osterode und Allenstein ganz besonders interessiren.

Euer Excellenz eingelegten Brief werde ich womöglich noch diesen Abend zu eigener Hand bestellen. Daß Ihnen hier Kopf, Herz und Sohlen brannten, kann ich begreifen. Wem brannte so Etwas nicht zuweilen? Man muß schon zufrieden sein, wenn es nur nicht im Hause brennt und davor halte ich Sie gesichert; empfehle mich auch in solcher Ihnen von Herzen gegönnten Ruhe, mit Versicherung unveränderter Hochachtung und Ergebenheit als der Ihrige.

Aster.

Schön an General von Aster.

(Concept.)

Königsberg, den 9. Novbr. 1841.

Ew. ꝛc. kann ich nicht genug danken für die gefällige Mittheilung der Beilagen. Alles, was Sie sagen, springt als das allein zum Ziel Führende klar in die Augen.

Darauf gestützt, erlaube ich mir als weitere Entwickelung Folgendes zu bemerken.

Auf ein Aufgebot können wir in Ostpreußen heute noch rechnen, Preußen kann als Armee 90,000 Mann ein Paar Jahre lang stellen und erhalten. Rechnet man 20,000 auf Festungen (Pommern besetzen Danzig, Neumärker Thorn), so bleiben 70,000 Mann im Felde.

Ein Aufgebot allein kann eine regulirte feindliche Armee zwar allmählig vernichten, aber im Vorschreiten nicht aufhalten.

Eine Armee allein kann sich lange schlagen, ohne daß die Sache entschieden wird.

Ein organisirtes Volks-Aufgebot mit einer Armee läßt die **volle Aufgabe des Krieges** als Ziel setzen.

Da der Feind, weil er auf die Oder operirt, nicht stärker sein kann, als wir es (Armee von 70,000 Mann und Volksbewaffnung) sind, so können wir die Memel (Kaun, Grodno), den Bober (Bobra), den Narew und die Weichsel als unsere Linie setzen.

meine Meinung geht nun dahin: daß in dem herrlichen Plane, den die Beilagen aufstellen, die Organisation des Aufgebots noch mit aufgenommen werde, so, daß mit der Befestigung von Königsberg zugleich Munitions- und Waffen-Depots errichtet werden, welche, sei es als Thürme oder durch alte Schlösser, oder durch ihre Lage so gesichert werden, daß der marschirende Feind sie nicht gleich nehmen kann. Zur festen Linie scheinen Löbau, Neidenburg, Rhein, Lyck, Angerburg, Insterburg, Ragnit, und als Haupt-Depot für die untere Memel-Gegend Rautenburg geeignet zu sein. Das Land müßte nach diesen Depots eingetheilt sein, so daß sie Stamm-Oerter einzelner Volks-Corps sind. Landwehr-Zeug-

häuser geben hiezu Gelegenheit, unsere jetzt auf 45,000 Mann berechnete Feld-Artillerie müßte auf 90,000 Mann berechnet werden 2c.

So wäre Volksbewaffnung die Basis, und die regulirte Armee die sachverständige Deputation derselben. Eine gewonnene Schlacht ohne Volksbewaffnung ist jetzt selten entscheidend, besonders, wo der Feind die Hülfsmittel so nahe als hier hat; eine gewonnene Schlacht mit Volksbewaffnung vernichtet den Feind. Volk und Heer und Heer und Volk zusammen trotzen dem Teufel in der Hölle.

Gott segne Ew. 2c. Sie haben mir durch die Beilagen interessante Momente gegeben. Gott erhalte Sie wohl!

S.

Schön an M. von Brünneck.

Königsberg, den 11. Novbr. 41, früh.

Obgleich ich diesen Brief nicht früher abschicken will, als bis ich Nachricht von Ihnen aus Trebnitz habe, so fange ich doch schon heute an, weil ich Ihnen Folgendes mittheilen muß: Als der König vermuthete, daß die Haake'sche Sache in Berlin verdunkelt werden sollte, forderte er, daß Haake nach Preußen zurückgeführt würde. Der König ließ seinen Gesundheits-Zustand untersuchen zum zweiten Male durch Dieffenbach. Dieffenbach berichtet, H. könne reisen, und es ergeht der Befehl, den H. abzuschicken. Dieser bestimmte Befehl muß nun ausgeführt werden, aber das Kammergericht richtet den Transport des H. so ein, als wenn eine Geliebte.

von einem Orte zum anderen reisen solle. Von dieser Instruction bekommt das Oberlandes-Gericht hier Abschrift, dies versteht den Wink auch und ordnet an, daß wenn H. in Pr.-Holland ankäme, er unter Observation gesetzt werde. Da ist mein alter Wundlacker wieder dagewesen und die Regierung schrieb dem Ob.-L.-Gericht: H. gehöre nach dem Gesetze in's Gefängniß mit Entziehung aller Communication mit anderen Leuten. Nun hat das Gericht dies auch anordnen müssen.

Weshalb gegen Haake diese Aufmerksamkeit sogar bis zur Rechts-Verletzung? Und bei einem gerechten Könige! der hier mit Ernst Handhabung der Gerechtigkeit besonders fordert?

Den 12. Novbr. 41, Freitag früh.

Gestern Abend habe ich einen Brief von Boyen bekommen, und da schicke ich diesen Brief, bevor ich Nachricht von Ihnen habe, ab, um die Beilage zur weiteren Beförderung Ihnen zu schicken. Der Brief an B. ist offen, damit Sie ihn auch lesen.

Der Boyen'sche Brief sagt Nichts von Hoffnung, und die Sachen stellen sich in der Meinung immer übeler.

Lesen Sie doch den zweiten Theil von Hoffmann von Fallersleben's unpolitische Lieder. Das Buch ist verboten, nachdem es in aller Welt Händen war. In Breslau muß eine gräßliche Stimmung sein. Fragen Sie doch, was man mit Hoffmann, der in Breslau Professor ist, gemacht hat.

Sagen Sie dem Krauseneck, ich empfehle ihm: Voigts Handbuch der Preußischen Geschichte. Es wird ihn interessiren.

Unsere Großkinder sind gesund. Bardeleben findet in Roland treu den alten Feldmarschall.

mein Empfang hier muß in Berlin, wie Boyen auch schreibt, ein heilloses Spektakel gemacht haben, denn unser Gensd'armerie-Brigadier hat in die hiesige Zeitung einen wohl gewiß von Berlin ihm geschickten Aufsatz wollen einrücken lassen, in welchem er auf Preußen, unseren Landtag, auf Königsberg und auf mich so heillos loszieht, daß der Censor ihm hat sagen lassen, daß, würde dieser Aufsatz bekannt, sofort eine fiscalische Untersuchung gegen ihn ex officio eingeleitet werden müßte. Man vermuthet, daß der Aufsatz von einem der Gerlachs dem Gensd'armerie-Brigadier geschickt sei.

Eichhorn hat sehr übel daran gethan, den Professor Hävernik als Professor der Theologie hieher zu senden. Hävernik ist so Mucker von Profession, daß selbst Sartorius[1]) mit ihm Nichts zu thun haben will. Die Studenten haben ihn schon förmlich lächerlich gemacht. Ueberhaupt ist der Gedanke doch der eines Verrückten: die Meinung von Berlin aus in den Provinzen bestimmen zu wollen. Meinungen hat sich der Himmel vorbehalten.

Königsberg, den 14. Novbr. 41.

Der König hat bestimmt, daß Haake deshalb zur Verantwortung gezogen werden soll, daß er sich bei seinem politischen Treiben auf Rochow bezogen habe, dies soll untersucht werden. Die Untersuchung soll der Wundlacker führen.

Elbing, den 15. Novbr. 41.

In einer Elbinger Stadt-Sache bin ich hier, und gehe morgen wieder nach Königsberg zurück. Haake ist endlich

---

[1]) General-Superintendent in Königsberg i/Pr.

den 12. Abends in Pr.=Holland angekommen, und heute nimmt die Verhandlung mit ihm seinen Anfang. Seine Ankunft in Pr.=Holland macht einen großen Eindruck im Kreise. Bis zuletzt hat er verbreitet, daß er oben auf sei und nun sieht man, daß er gefangen gesetzt ist, so, daß Niemand ihn sprechen darf.

Königsberg, den 18. Novbr. 41.

Der Landtags=Abschied ist da! Und so, wie er bei meiner Abreise von Berlin zu stehen kam. Der König hat, Gott sei Dank! festgehalten. Nun reisen Sie, wenn auch nur auf acht Stunden, nach Berlin, um einige gute Geister dort zu stärken. Dabei gebe ich Ihnen folgende Aufträge:

1. Lassen Sie sich von Boyen sagen, was geäußert ist, als er meinen Brief wegen der Illumination hier, vorlas. Es macht mich noch traurig.

2. Wegen der politischen Umtriebe Haake's ist Nichts weiter geschehen, als daß, auf Rochow's Antrag, der Wundlacker nachweisen soll, ob Haake wirklich gesagt hat, daß er im Einverständniß mit Rochow handele. Die Cab.=Ordre an Rochow deshalb ist dem Wundlacker (den der König gewiß selbst ernannt hat) in Abschrift mitgetheilt.

3. Sagen Sie Below, daß ich mein Abschieds=Gesuch gewiß so einrichten werde, daß meine Popularität sich nicht gegen den König stelle. Dies ist die Ursache, weshalb ich nicht schon heute meinen Abschied nachsuche, sondern alle Angelegenheiten des letzten Landtages erst beendigen will, so daß die Gemüther ruhig sind. ich warte noch vier bis sechs Wochen. Sagen Sie Below, der König habe mir zu viel Gutes gethan, als daß ich anders handeln könnte. Daß ich

dabei meine Ueberzeugung, daß es so, wie jetzt, nicht fortgehen kann, nicht zurückhalten werde, versteht sich von selbst.

Als der Wundlacker den Auftrag sub 2 erhielt, legte er ihn mir zur Erklärung vor, und ich schicke Ihnen hiebei meine Antwort.

Seitdem Haake in Pr.-Holland im Arrest ist, dankt Alles dem Könige. Der Prediger des Orts sagt, auf den gemeinen Mann hätte die Sache einen großen Eindruck gemacht, einige hätten geäußert: Nun wäre doch noch Gerechtigkeit im Lande! —

Ueber Güterwerth im Allgemeinen.

Forst- und Torf-Leute verrechnen sich nach meiner Erfahrung oft. Der Geh. Rath v. Engelmann hier hat ein Landgut in Schlesien nicht weit vom Bober (etwa acht Meilen) und ein Landgut hier bei Friedland in Natangen, welches er enorm hoch bezahlt hat, und nach seiner Berechnung ist das Pr. Gut noch wenigstens 50 pCt. wohlfeiler als das in Schlesien.

Ferner ehemalige Domainen-Güter sind auch hier wohlfeiler, als andere. Die Leute fürchten, wegen des ewigen Geredes von Kron-Fideicommiß oder Kron-Majorat, und die Märker haben nicht allein, wie Stein sagte, spitze, sondern auch feine Nasen.

Aber dagegen, daß Sie sich in der Mark noch mehr ausdehnen, protestire ich, der Land-Standschaft wegen, aus vollem Halse. Sie stehen zu hoch, um im Märkischen Land-Junker Beruhigung zu finden.

Was Sie wegen der Brennerei in Trebnitz, im Vergleich zu der in Belschwitz heute anführen, so bestätigt dies ganz

meinen Satz, daß Sie und F. zusammen gehören. Jeder allein kann das nicht leisten, was Beide vereint leisten. Wäre diese Zweieinigkeit nach Belschwitz gekommen, so würde dies heute noch ganz andere Revenuen als Trebnitz geben. Sie sind der Kopf und F. die Hand, Kopf ohne Hand ist Schall, Hand ohne Kopf ist gar Nichts werth. Sie sind einmal ein praktisches Genie, Sie treffen prächtig, aber es muß Einer da sein, der Ihren Treffer begreifen und im kleinsten Detail verfolgen kann. Genug!

Schön an Graf Dohna-Wundlacken.

(Copia.)

Euer Excellenz gefälliges Schreiben vom 13. d. Mts. ermangele ich nicht, in folgender Art ganz ergebenst zu beantworten:

Euer Excellenz ist es, wie mir, bekannt, daß, nachdem der Landrath v. Haake im Spätherbst v. J. unvermuthet und ohne Urlaub nach Berlin abgereiset und darauf nach Königsberg gekommen war, die Meinung entstand, daß er als geheimer Polizei-Agent agire: dies war aber blos Gerede ohne Thatsachen. Darauf erfolgte im Anfange d. J. seine Einladung zu einer politischen Versammlung, in welcher Aeußerungen vorgekommen sein müssen, welche auf ein näheres Verhältniß mit dem königlichen Polizei-Ministerium schließen ließen und die gedachte Meinung verbreitete sich dadurch immer mehr. Euer Excellenz verfügten darauf die Untersuchung gegen den Landrath v. Haake, und dieser hat sich namentlich

darüber beschwert, daß der Regierungs-Rath Boehm ihn über sein Verhältniß zum Polizei-Ministerio hätte ausforschen wollen. Der ꝛc. v. Haake ging bekanntlich davon, und stellte sich, wie er schrieb, unter den Schutz des Polizei-Ministerii. Dies gab der oben gedachten Meinung noch mehr Nahrung, und sogar ein öffentliches Blatt äußerte sich über dies Verhältniß in einem Aufsatze, wo der ꝛc. von Haake als Stimmgabel bezeichnet war. Darauf erfolgte ein Schreiben des Herrn Polizei-Ministers an den Regierungs-Rath von Besser als Antwort auf das, was Einige aus der Pr.-Holländer Versammlung an den Herrn Polizei-Minister geschrieben haben mußten. In diesem Schreiben wurde die Versammlung gelobt und es wurde ihr volle Zufriedenheit bezeugt. Der Inhalt dieses Schreibens wirkte auf's Nachtheiligste, indem man darin eine Genehmigung der erfolgten unbefugten Zusammenberufung sah. Daß der ꝛc. von Haake nicht unmittelbar von Berlin zurückgeschickt wurde und darauf wegen eingetretener Krankheit Monate lang in Berlin blieb, gab jener Sage noch mehr Nahrung. Man erzählte, daß der ꝛc. von Haake gegen den Oberstlieutenant von Heister sich darüber geäußert habe, daß er nur mit Genehmigung des Königlichen Polizei-Ministerii handele. Es fehlte aber durchaus an bestimmten Thatsachen, es war ein bloßes Gerede. Darauf zeigten Euer Excellenz (gestützt auf jene Sage) unterm 10. Juni d. J. an, daß die Beschlagnahme der ꝛc. von Haake'schen Papiere als ein Aufsuchen einer zwischen dem Landrath von Haake und dem königlichen Polizei-Ministerio geführten Correspondenz hätte betrachtet werden können, indem der ꝛc. von Haake sich gegen nam-

hafte Personen, z. B. gegen den Landrath von Jaski dieser Correspondenz gerühmt habe.

Nach dieser Darstellung komme ich zur Sache.

Bald nach meiner Ankunft in Berlin äußerten Se. Majestät der König sich in Gegenwart der Herren Staatsminister von Boyen, von Rochow, von Thiele und in meinem Beisein über geheime Polizei in der Art, daß diese bei uns nicht stattfinden könne und solle. Schon die geringen Mittel, welche dem Polizei-Minister zu Gebote ständen, machten es ihm unmöglich, eine geheime Polizei nach Art der französischen oder anderer Mächte zu führen und daß die Meinungen darüber daher unbegründet wären. Darauf erlaubte ich es mir allerunterthänigst vorzustellen, daß es dann gut sein würde, wenn die politischen Umtriebe des Landraths von Haake durch die gesetzwidrigen Versammlungen untersucht würden, um so mehr, da der Ober-Marschall Graf Dohna in einem Sr. Majestät eingereichten Berichte bemerkt habe: ihm sei von dem Landrath von Jaski angezeigt, daß der Landrath von Haake sich seines Verfahrens wegen auf den Herrn Polizei-Minister und dessen Genehmigung bezogen habe. Se. Majestät wollten darauf, daß die Untersuchung stattfände, und als ich bemerkte, daß nach einer erhaltenen Königlichen Kabinets-Ordre dies nicht für nothwendig erachtet sei, schienen Se. Majestät (soweit es mir erinnerlich ist) die Beschlußnahme vorzubehalten.

Dies ist die Lage der Sache, wie ich mich ihrer heute erinnere.

Von dem Ausdrucke: Erneuerung des Verfassungs-Antrages ist mir nichts erinnerlich.

Nun ich den Auszug aus Euer Excellenz Bericht vom 11. Juni d. J. erhalte, ersehe ich, daß Sie darin auch jene Anfangs erwähnte Sage voraussetzen, indem Sie Besorgniß äußern, daß die Beschlagnahme der Papiere des rc. von Haake als ein Aufsuchen einer zwischen dem Herrn Minister des Innern und dem Landrath von Haake stattgefundenen Correspondenz hätte betrachtet werden können und anführen, daß rc. von Haake bei Gelegenheit seiner Einladung sich mit seiner Correspondenz nicht allein gegen den Landrath von Jaski, sondern auch gegen andere namhafte Personen gerühmt habe.

Meine Aeußerung in Gegenwart Sr. Majestät des Königs beruhte daher in Absicht des allgemeinen Wunsches der Untersuchung dieser Sache auf dem, was über die herrschende Sage hier Anfangs dargestellt ist, und meine Anführung des Landraths von Jaski allein auf Euer Excellenz Bericht.

Elbing, den 15. November 1841.

S.

An
den Obermarschall des Königreichs Preußen,
den Königl. Regierungs-Chef-Präsidenten, Ritter rc.
Herrn Grafen zu Dohna-Wundlacken
Excellenz
in
Königsberg.

Schön an M. von Brünneck.

Königsberg, den 19. Novbr., 12 Uhr Mittags.

Die Post bringt Ihren Brief vom 15., in Müncheberg am 16. abgestempelt. Ihren Brief aus Küstrin habe ich allerdings erhalten und wenn ich schrieb, ich hätte erst einen Brief von Ihnen abwarten wollen, so verstand ich darunter einen Brief aus Trebnitz. Entschuldigen Sie meinen unvollständigen Ausdruck.

Daß Sie nicht so bald nach Berlin reisen wollen, ist nicht gut. Sie sollten bald hin, um, wie die Sachsen sagen, zu sehen, wie der Haase läuft. Dabei ist das Gespräch mit Krauseneck, Boyen ꝛc. erfrischend, und bei Thiele und Stolberg können Sie Gutes thun. Gerade während der Abwesenheit des Königs hätten alle diese Leute Zeit gehabt. Wenn Sie Morgens 6 Uhr wegfahren, sind Sie Abends um 9 Uhr wieder in Trebnitz.

Wenn Sie Fallersleben lesen, so müssen Sie auch die Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters lesen, wenn sie gleich den Fallersleben'schen Liedern nachstehen.

Was Sie mir von Ihrem Bruder mittheilen, ist wieder so Brünnecksch gescheit, daß Sie ihn herzlich von mir grüßen müssen. Schreiben Sie ihm, was seine Meinung über mein Abgehen betrifft, so hätte er in abstracto recht, aber wenn man Glied einer falsch gehenden Uhr bleibt, so wird man (in der Meinung) mit der Uhr mit verdammt. Wäre Hardenberg abgegangen, als es ihm klar war, daß der verstorbene König seine Zusagen vom Jahre 1815 u. s. w nicht

erfüllen wolle, so hätte Hardenberg mit seinem öffentlichen Leben groß abgeschlossen. Nun er das nicht that, verfiel er immer mehr mit in den Schlamm, wurde als Demagog zur Verantwortung gezogen und starb als unbedeutender Mensch. Hätte er dagegen sein öffentliches Leben an eine Idee gesetzt, so stände er heute noch würdig da.

Schreiben Sie ihm: durch Austritt kann man deutlicher und lauter sprechen, als es durch Sprechen und Schreiben möglich ist. Schreiben Sie ihm: Allerdings müsse man dabei nicht den Aergerlichen, Unzufriedenen spielen, denn dies wären schlechte Argumente, aber: ich lebe der Idee des Staats nach meiner Façon, und nur dieser Idee. Wenn er meint, daß die Zeit sich immer mehr absolutistisch-theokratisch entwickeln würde, so duldet dies der heutige Standpunkt der Zeit nicht mehr, aber wir werden in einem beständigen Kampfe mit diesen veralteten Dingen bleiben und dies kann keinen Segen bringen.

Aus dem Schluß Ihres Briefes hebe ich nur die Stelle heraus, in der Sie sagen: ich glaube nicht, daß diese Generation jemals etwas Tüchtiges leisten werde. Dieser Aeußerung muß ich widersprechen. Es kann sein, daß der Scheffner'sche Satz: Je älter man wird, je mehr muß man sich, um nicht zu veralten, an die gegenwärtige Generation ketten, daß dieser Satz mich günstiger, als sonst der Fall sein würde, sehen läßt. ich glaube, der Charakter der jetzigen Generation steht höher, aber ihr ist unheimlich in dem prosaischen öffentlichen Leben, und so geht sie durch. Kommt aber eine große Zeit, so wird Keiner fehlen. So sehe ich die Gegenwart an.

Königsberg, den 22. November 41.

Der Post-Director Nernst in Tilsit bekommt von Berlin Neuigkeits-Zettel, wie sie die Gesandten an ihre Höfe schicken, und da hat Hans A. auf einem solchen Zettel gelesen, daß Haake (nachdem man ihm bekannt gemacht, daß er nach Preußen transportirt werden soll), den Minister von Rochow herausgefordert habe.

Ist das wahr?

Den 23. früh. Es würde doch gut sein, wenn Boyen und auch wohl Thiele meine Antwort an den Wundlacker, welche ich Ihnen in Abschrift schickte, lesen.

In dem hier zuerst erwähnten Nernst'schen Berliner Bulletin soll noch stehen, wie Hans A. sagt: Rochow habe dem Könige mündlich die Herausforderung angezeigt, und darauf hätte der König sich lachend umgedreht und habe R. stehen lassen. Dieser Nachsatz läßt den Gedanken zu, als wenn die Sache nur dem Könige hat zeigen sollen, daß Beide nicht Hand in Hand gingen.

8 Uhr Morgens. Eben bekomme ich Ihren Brief vom 19. Der Eisgang hat die Marienburger Brücke weggerissen, daher kommt die Post so spät.

Den 25. Morgens. Es würde doch sehr gut sein, wenn Sie bald, wenn auch nur auf einige Stunden, nach Berlin führen, schon um die von Berlin hieher kommenden albernen Nachrichten widerlegen zu können. Durch Berliner Briefe wird hier gestern verbreitet, daß

1. wirklich ein Kirchen-Zwang eintreten soll. Das ist nun gewiß erlogen, denn der König äußerte sich darüber gegen mich als einer Tollheit, die man ihm zumuthe.

2. Alvensleben gehe ab, weil er zu den Verschwendungen des Königs nicht die Hand bieten könne. Dies ist nun bestimmt erlogen, denn der König neigt sich mehr zur Sparsamkeit als zur Verschwendung.

3. Der Präsident Gerlach aus Cöln, der ehemalige Berliner Polizei-Präsident käme an Rochow's Stelle. Gerlach ist im Staats-Wesen ungebildet, sah in Berlin sehr in die Zeit, und soll jetzt muckern. Da würde Satanas mit Beelzebub vertauscht. Endlich

4. Werther habe vorgestellt, daß er von seinem jährlichen Einkommen nicht leben könne, er habe daher noch 2000 Thaler Zulage erhalten. Das kann nicht wahr sein, denn wenn man die beiden höchsten Staats-Pensionaire, Werther und Natzmer fragt, was sie für König und Vaterland gethan haben, welches Werk, welches Gute ihnen folgt, so wäre es bei beiden —

Solche Nachrichten machen sehr traurig, und verderben die Stimmung immer mehr. Die Nachricht von Werther wird mit Umständen mitgetheilt. Boyen werden 2000 Thaler vom alten Minister-Gehalte abgezogen und Werther bekommt noch Zulage!!! —

Mein Versuch mit dem Kartoffel-Mehl durch Schwefel-Säure geht gut. Das Resultat ist, daß man 33 pCt. rohes Mehl bekommt, welches **etwa** 8 pCt. Kleie enthalten kann, so daß man bestimmt 25 pCt. feines Mehl bekommt. Das Verfahren ist einfach, und die durch Schwefel-Säure ausgelaugten Kartoffeln trocknen bald. Macht sich dies so im Großen, so wäre der Vortheil enorm. Bis jetzt habe ich nur

Maß-, nicht Gewichts-Versuche gemacht. Die Kosten können höchstens $1^1/_2$ Sgr. pro Scheffel Kartoffeln betragen. Sie sollten in Trebnitz die Sache auch versuchen. Die Maß-Verhältnisse stehen bei mir jetzt so: 4 Scheffel Kartoffeln geben 1 Scheffel 8 Metzen rohes Mehl. Sollten davon auch, statt wie oben bemerkt 8 pCt., wirklich 5 Metzen als Kleie abgehen, so bleibt immer noch ein Scheffel Mehl. Was dieser wiegen wird, weiß ich nicht, aber ich denke 50 Pfund muß er wiegen, und diese geben à 3 Sgr. pro Pfund = 150 Sgr. oder 5 Thlr., die Fabrications-Kosten können nicht 5 Sgr. pro Scheffel Kartoffeln betragen, thut für 4 Scheffel 20 Sgr., so bleiben noch 130 Sgr. für 4 Scheffel Kartoffeln oder 32 Sgr. pro Scheffel Kartoffeln. Das wäre ganz enorm! ich denke Sie versuchen es. Das wäre etwas für F. Und wenn Sie und F. zusammen sind, so muß was Neues, Nützliches zur Welt kommen.

Eben war H. Käswurm, (großer Branntweinbrenner) bei mir und sagt: die Kartoffeln geben in diesem Jahre mehr Spiritus als je. Die preußischen Kartoffeln geben also mehr als die märkischen. Vivat Preußen!

Königsberg, den 29. November 41.

Da Sie einmal vom Himmel dazu bestimmt sind, Alles gut fertig zu machen, so theile ich Ihnen das Resultat meines ersten Kartoffelmehl-Versuches mit.

Bei sehr unvollkommenem Geräthe, und bei sehr ungeschickter Behandlung geben 4 Metzen oder 12 Stof oder 25 Pfund rohe Kartoffeln $4^1/_2$ Stof getrocknete Kartoffeln, und diese geben $2^1/_2$ Pfund Mehl und 2 Pfund Kleie, und die Rechnung kommt jetzt so zu stehen:

4 Metzen rohe Kartoffeln geben $2\frac{1}{2}$ Pfund Mehl, also der Scheffel = 10 Pfund.

Bringt das Pfund Kartoffel-Mehl $2\frac{1}{2}$ Sgr., so bringt der Scheffel Kartoffeln = 25 Sgr. und 8 Pfund Kleie. Operations-Kosten pro Scheffel 5 Sgr., bleiben 20 Sgr. pro Scheffel rohe Kartoffeln, und alle Branntwein-Brenner müssen das Buch zumachen. Bringt das Pfund Mehl auch nur 2 Sgr., so giebt der Scheffel 15 Sgr. Rein-Ertrag, und Adieu Branntweinbrennerei.

Das wäre etwas für den Herrn X., wie ich den Herrn bezeichne, der aus Ihnen und F. zusammengesetzt ist.

Vom zweiten Versuche künftig. Sie sollten auch die Sache versuchen, weshalb ich zu dem Aufsatz in der Leipziger Zeitung vom 16. October 1841 nur bemerke, daß das Trocknen im ersten Anfange nur bei Ofen-Wärme stattfinden darf, und später auch die Darre nicht über 20 Grad Wärme sein darf. Witt in Danzig hat schon eine große Darre etablirt. Von Hoene erwarte ich Nachricht, wie viel Witt pro Pfund Kartoffel-Mehl zahlen will. Vielleicht nimmt er, was das Beste wäre, schon die getrockneten Scheiben ab, er müßte in diesem Falle für 6 Metzen getrockneter Scheiben, welche man aus einem Scheffel roher Kartoffeln erhält, etwa 4 Sgr. pro Metze zahlen. Sobald ich Antwort von Hoene habe, schreibe ich Ihnen.

Um die Schlempe-Gegenrechnung wird gebeten, für den Verlust der Schlempe baue oder kaufe ich Heu oder Futter überhaupt.

Bei Arnau habe ich einige Morgen Moorbruch, welche, nun sie entwässert sind, ganz so sind, wie Ihr bei Belschwitz

entwässertes Bruch. ich habe diesen Boden chemisch untersuchen lassen, und dies hat ergeben, daß er mit rohem Kalk, fein geschlagen, am leichtesten fruchtbar zu machen ist. ich werde es versuchen, da ich weißen Kalk-Mergel habe. Wollen Sie nicht auch den Versuch machen lassen?

Der Polizeipräsident zeigte mir gestern an, daß man von Berlin aus zu verbreiten suche, ich wäre schon politisch todt, der König unterhandle schon über meinen Nachfolger. Gewisse Leute in Berlin wollen mir nicht einmal die Zeit lassen, nach den Ausfertigungen über den Landtags-Abschied mein Abschieds-Gesuch einzureichen. Soll geschehen! Nur noch ein Paar Wochen Geduld, dann bin ich mit dem Landtags-Abschiede fertig.

Den 30. November 41. Der bekannte Polizei-Mann Wedeke ist auf Befehl des Königs aus Berlin verwiesen und soll seinen Aufenthalt in Danzig nehmen. Was er gerade in Danzig soll, da man ihn in Preußen kennt, weiß ich nicht. Rochow schreibt: er soll beobachtet werden. Hier scheinen die entgegenstehenden Absichten des Königs und Rochow's sich zu kreuzen. Haake soll Alles bereitwillig gestehen und dabei den Frömmler spielen. Ihm muß Begnadigung zugesagt sein — auf daß er das Maul halte.

Auf den Brief von Ihnen aus Berlin bin ich sehr begierig. Ladenberg soll den Antrag gemacht haben, wie in Hannover, die Domainen als Familien-Güter ganz abgesondert von der Staats-Administration zu behandeln. Dagegen soll Alvensleben protestirt und sein Abschieds-Gesuch erneuert haben. Das Ladenberg'sche Argument (der möglichen Ver-

fassung wegen) ist satanisch, aber sonst waltet in dieser Sache wieder tiefe Unwissenheit vor. Allerdings müssen die Domainen für sich verwaltet werden, weil dabei nicht vom Landesherrn, sondern vom Landjunker die Rede ist, aber — unter Aufsicht des Finanz-Ministers. Der Domainen-Verwalter ist nicht Minister, sondern Guts-Inspector. Ladenberg ist des Königs F.[1]) Die Meinung, daß Domainen Familien-Güter wären, ist aber (mit Ausnahme der gleich einem fetten Schwein erkauften Mark) toller als toll, denn unsere Hochmeister konnten so wenig, wie die Bischöfe von Magdeburg, Halberstadt 2c. Frauen und Familie haben. Doch genug!

Heute nur noch: Leben Sie wohl!

Den 30. Abends. Als ich diesen Brief zumachen will, erfahre ich noch Folgendes:

1. Es wird mir eine Stelle eines Briefes von einem Manne, der Flottwell sehr nahe steht, mitgetheilt, nach welcher der König bestimmt mit Flottwell über meine Stelle hier verhandelt und Flottwell die Stelle abgelehnt habe. So wäre es also richtig, daß über mein Kleid schon gehandelt wird. Vielleicht bekomme ich noch früher den Abschied, als ich um Weihnachten darum bitten werde.

2. Der Korklacker geht eben fort und erklärt mit großer Bestimmtheit, daß die Alvensleben'sche Stelle nur mit einem Manne von der Richtung des jetzigen Ministerii besetzt werden würde. Er schien zu frohlocken.

3. Hoene schreibt mir, Witt würde für den Centner

---

[1]) Amtmann in Trebnitz.

Kartoffel=Mehl 5 Thlr. zahlen können. So würde nach meinem Anfangs bemerkten Experiment nur 10½ Sgr. herauskommen, und das ist zu wenig. Aber Hoene schreibt mir auch, daß man 25 pCt. Mehl ziehen kann und dann stände die Sache enorm. Witt ist jetzt nach Berlin gereist, um die Aufhebung der Steuer zu veranlassen. ich fürchte, er ist zu früh gereist.

Humboldt muß heute schon in Berlin sein.

Wegen der politischen Untersuchung gegen Haake sind Sie ja! so neutral dabei geworden, daß Nichts daraus wird, Sie sollten doch Thiele darum befragen.

Um kein Aufsehen zu machen, schreibe ich nicht an Flottwell, aber ich bitte Sie, gleich nach dem Empfang dieses an Flottwell nach Magdeburg für mich zu schreiben: Binnen 14 Tagen wären drei Briefe aus Berlin mit der Nachricht hieher gekommen, daß der König ihm meine Stelle hier angeboten, und er sie abgelehnt habe. Bitten Sie ihn für mich, darüber sich so weit zu erklären, als ihm dies möglich sei. Schreiben Sie ihm dabei, daß ich nach meiner Freunde Wunsch die Erneuerung meines Abschieds=Gesuches vom vorigen Frühjahre bis Ende dieses Jahres, um den Landtag noch vollends abzumachen, ausgesetzt habe.

Königsberg, den 3. Decbr. 41. ich bereite schon Alles zu meinem Abgange vor, und der Abgang selbst wird mir dadurch leicht gemacht, daß Anordnungen kommen, welche in ihren Folgen nicht günstig sein können. So soll die westpreußische Landschaft durchaus amortisiren und die Gutsbesitzer sollen 4½ pCt. zahlen. Nun werden alle sicheren Gutsbesitzer zur Renten=Gesellschaft gehen und die unsicheren

werden bleiben. Alle gesunden Demonstrationen von Hoene und Anderen sind unbeachtet geblieben.

Den 5. Decbr. Schreiben Sie mir gefälligst, wie viel Kartoffeln Sie in diesem Jahre pro Morgen Magdeburgisch in Trebnitz gebaut haben, damit ich einen Vergleich mit Arnau machen kann. ich habe etwa 85 Scheffel pro Morgen gebaut. ich sage: Etwa, weil beim Ausnehmen zugleich consumirt und gefüttert ist. 85 Scheffel ist wohl das Minimum. Gegen frühere Jahre ist es wenig. meine lieben Landsleute (Litthauer) rechnen auf 100 Scheffel und mehr pro Morgen.

Den 6. Montags. Eben habe ich Ihren Brief vom 3. aus Berlin bekommen. Der Schluß: So geht es nicht! sagt Alles. Wenn Bodelschwingh das Ministerium des Innern annimmt, dann kommt er ganz in die Lage von Alvensleben. Alvensleben ist noch gebildeter als Bodelschwingh. Für das reine Ministerium des Innern (ohne Gewerbe) ist Merkel der Beste und nächst ihm Flottwell. Bodelschwingh hat höchstens das Zeug zu einem Regierungs-Präsidenten, dabei ist er aber ein braver Kerl.

Den 7. Lesen Sie doch in No. 335, Beilage der Augsburger Allgemeinen Zeitung, den hübschen Aufsatz über den neuen Bischof von Jerusalem. Die Sache war nur von der politischen Seite zu fassen, man müsse in Jerusalem ein christliches Reich ohne allen Zusammenhang mit einer Confession errichten, Prinz August zum Könige machen, so fand sich der Protestantismus von selbst.

Den 9. Decbr., Donnerstag. Zwei Briefe habe ich von Ihnen erhalten. Den ersten vom 3. bald nach Ihrer An-

kunft in Berlin, und den zweiten vom 6., dem Tage vor Ihrer Abreise von Berlin. Für beide Briefe danke ich.

1. Bei Lichte besehen, war es doch ein starkes Stück, daß, nachdem der preußische Landtags-Abschied fertig war, wobei Rochow und Alvensleben mitgestimmt hatten, Beide, sobald ich aus Berlin heraus war, die Hauptsachen des Landtags-Abschiedes umstoßen. Gott segne den König dafür, daß er dies nicht duldete.

2. Die Besetzung der Alvensleben'schen Stelle ist entscheidend, sie wird die Richtung unseres Gouvernements verkündigen. Kommt der Hannöversche Geh. Rath Schulenburg, so ist die Bahn bestimmt und Hannover Vorbild. Wird Arnim gewählt, so ist das Märkische Junkertum unser Ziel. Kommt Voß, so geht es auf den Ultra, kommt Eichmann, so geht es auf den Mucker los. Und das Merkwürdigste ist, daß alle hier Genannten vom Finanz-Wesen Nichts verstehen.

Man muß hoffen, daß der König hier wieder klar sehen wird. ich fürchte deshalb aber mehr, als ich hoffe.

3. Von Boyen schreiben Sie wenig und von Krauseneck gar Nichts. Haben Sie den Letzten nicht gesprochen?

4. Was Sie über Thiele schreiben, trifft ganz zu zu dem, was ich Ihnen schon im Winter v. J. über sein Verhältniß zu mir schrieb. Er muß vor Allen wünschen, daß ich aus dem Dienste, auf eine gute Manier an die Seite komme.

5. Wenn mit Flottwell über meine Stelle verhandelt ist, so kann dies nur auf Auftrag oder mit Vorwissen des Königs geschehen sein. Der König glaubt, die andere Partei

halten zu müssen und sieht, daß es dann mit mir nicht gehen kann.

6. Ich habe jetzt die einzelnen Verfügungen auf den Landtags-Abschied vor. Um Weihnachten, spätestens Neujahr hoffe ich damit fertig zu sein, und dann schreibe ich dem Könige.

Summa Summarum.

Der Inhalt Ihrer beiden Briefe wird dadurch sehr traurig, daß aus Allem was Sie mittheilen, noch keine Spur eines Besserwerdens hervorgeht. Und so (wie Sie am Schluß Ihres ersten Briefes sagen) kann es doch nicht bleiben! Schon sind die Verhältnisse so widersprechend, daß Ideen beinahe sich nicht mehr halten lassen, mit jedem Monate nimmt dies zu, wohin müssen wir kommen?

Obermarschall Graf zu Dohna an den Oberburggrafen v. Brünneck.

Königsberg, den 14. Decbr. 41.

Indem ich Euer Excellenz für mehrere sehr gefällige Mittheilungen ergebenst danke, unterlasse ich nicht, Ihnen im Anschluß die Abschrift einer Allerhöchsten Kabinets-Ordre zuzustellen, deren unten ganz richtig copirte Adresse einen Augenblick zweifeln läßt, ob die Depesche an Euer Excellenz oder an mich gerichtet war. Der Inhalt hob diesen Zweifel; durch seinen Schluß hätte er zu Hoffnungen Gelegenheit geben können, rücksichtlich der wieder aufzunehmenden poli-

tischen Untersuchung qu. — indeß würde man sich täuschen, den Sinn so zu nehmen.

In einer anderweitigen, mir durch den Minister v. R . . . abschriftlich in vidimirtem Extract mitgetheilten Kabinets-Ordre an ihn ist jene Untersuchung auf einen an mich gerichteten Auftrag limitirt, den L.-R. von Jaski zu vernehmen, über Aeußerungen, die er gegen mich gerichtet, die ich also im Voraus auf das Genaueste kannte. Dies leere Stroh habe ich gleichwohl zu dreschen keinen Anstand nehmen dürfen, indessen wenigstens gründlich nachgewiesen, daß meine früher gemachte Anzeige nicht nur protocollarisch anerkannt, sondern auch die Quelle dabei genannt wurde. Unterdeß führt dies immer nur zu Wahrscheinlichkeiten und Muthmaßungen, worauf das Urtheil des Publikums, wie in so manchen anderen Fällen, auch im vorliegenden sich stützt. Von dem Freunde, auf den Euer Excellenz mich aufmerksam gemacht hatten, ist mir durch einen Dritten schon etwas zugegangen, was mein Protokoll zu illustriren und zu begründen, wenn es verlangt werden sollte, sich wohl eignet; doch führt es auch nicht viel weiter. Ganz andere Resultate würde man aber erlangen, wenn dem Richter **jene** Untersuchung anheim gegeben würde. Dies soll jedoch nicht geschehen und gerade dies ist sapienti sat.

Die Kassendefectsuntersuchung ist nun geschlossen und es wird an der Defension gearbeitet. Der Defensor wird vielleicht, weil es sich zufällig so macht, eine diätarische Remuneration während jenes Geschäfts fortbeziehn. Diese Großmuth läßt sich wohl eher rechtfertigen als die kostspielige Art der Reise nach Pr.-Holland — woselbst denn doch diesseitig

für ein Lokal zur Inhaftation gesorgt ward, die der v. H. durchaus nicht erwartet hatte. ich hoffe, daß das Gericht den Erwartungen des Landes entsprechen wird.

Mit dem erneuerten Ausdruck aufrichtiger Hochachtung

Euer Excellenz

ganz ergebenster

Dohna-Wundlacken.

Abschrift.

Wenn Ich auch Ihre gute Absicht bei dem von Ihnen wider den Landrath von Haake wegen politischer Umtriebe eingeleiteten Verfahren nie verkannt habe, so kann Ich Mich doch durch Ihre Immediat-Eingabe vom 21. September nicht veranlaßt finden, die ausgesprochene Ansicht in der Ordre vom 30. August, bei deren Erlaß Mir Ihr Bericht vom 11. Juni allerdings vorgelegen, zu modificiren. Uebrigens hat der Minister von Rochow selbst, nachdem ihm bekannt geworden, daß der von Haake sich zur Entschuldigung seines Verfahrens auf einen, ihm von dem Minister ertheilten Auftrag und auf dessen Billigung berufen hat, bei Mir darauf angetragen, die Untersuchung wieder aufzunehmen, und habe Ich deshalb das Erforderliche veranlaßt.

Sanssouci, den 6. November 1841.

gez.: Friedrich Wilhelm.

An

den Oberburggrafen und Regierungs-Präsidenten Grafen zu Dohna-Wundlacken

zu

Königsberg i/Pr.

Schön an M. von Brünneck.

Königsberg, den 14. Decbr. 41.

Ihre beiden Briefe, den vom 8., in Berlin geschrieben und in Müncheberg zur Post, und den vom 9. d. M. habe ich erhalten und danke für beide.

1. U. Römer aus Wilkühnen hat, als er erfuhr, daß unter den von ihm mitgekauften Mobilien auch der Großvaterstuhl sei, auf welchem Ihr alter Herr immer gesessen hat, diesen Stuhl an meine Frau geschickt. Der Stuhl steht jetzt bei uns und muß für Roland aufbewahrt werden, und Sie stehen mir dafür, daß dies geschieht. Dies ist ein würdiges Brünneck'sches Majorat.

2. Ganz unerwartet habe ich in diesen Tagen einen eigenhändigen Brief vom Könige bekommen, in welchem er mich über Rudolph befragt, dabei einiges Andere schreibt und besonders herzlich, wie lange nicht, schließt.[1]) Soll dieser

[1]) Zum richtigen Verständniß des Obigen wird aus anderweitig vorhandenen Notizen mitgetheilt, was der König unter dem 6. December 1841 an S. schrieb:

1. Ich habe eben Ihre Bedenken, mein theurer Schön, gegen des sauberen Wedeke Verbannung in sein Geburtsland gelesen. Aber wie man einen Vagabunden in seine Heimath schickt, so muß auch ein abgetragener Spion in seine Heimath. Ich schicke ihn nach Preußen, nicht **allein**, weil es seine Heimath ist, sondern weil Sie dort Ober-Präsident und Haupt der Polizei sind, und weil ich glaube, daß er Sie von unseren 14 Millionen Menschen am Schwersten betrügen wird.

2. Mir ist der Gedanke gekommen, Rudolph Auerswald die offen werdende Vice-Präsidentenstelle zu Coblenz anzutragen, um ihn auf die Treppe zu stellen, auf der er einmal in der **Heimath** in ein höheres Stockwerk gelangen kann. Sagen Sie mir, ob Sie einverstanden sind?

Brief sich auf mein kommendes Abschieds-Gesuch beziehen? Vielleicht ist es aber auch blos eine Aufnahme des früheren vieljährigen Wohlwollens. ich habe schon darauf geantwortet. Der Brief enthält Nichts, was sich auf mich oder unsere allgemeinen Verhältnisse bezieht.

3. Als die Augsburger Allgemeine Zeitung vor einigen Posttagen Boyen's Entlassung ankündigte, fürchtete ich gleich, daß kein gutes Wetter für ihn da sei, und leider! bestätigt dies Ihr Brief. Bleibt die Zeit, wie sie ist, so paßt Boyen so wenig hinein, als dies bei mir der Fall ist.

4. Was Boyen über die Art meines Entlassungsgesuchs meint, ist ganz meine Meinung. So will ich es gerade einrichten.

5. Es wird ordentlich spaßhaft, wie sich Alles bemüht, meinen Austritt aus dem Dienste zu erleichtern. Bei dem, was Sie von Thiele schreiben, guckt es immer durch, daß er wegen eines Anderen, der sein Verhältniß ausfüllen kann, besorgt ist. Stolberg will mein Abschieds-Gesuch benutzen, daß es anders werde, und Rochow verhandelt schon über meinen Nachfolger. Wären Sie in Berlin, so würde ich Sie bitten, die Menschen zu beruhigen. Es soll kommen und es soll werden, denn Freund und Feind haben Recht, ich passe nicht in die Zeit, wie sie ist, und ich bin zu alt, als daß man mir sagen könnte: Schicke Dich in die Zeit.

6. Von Groeben schreiben Sie Nichts. ich fürchte, er

---

3. **Meine** Studenten haben sich Hävernik gegenüber (nicht gut) betragen. **Mein** Senat **soll** auf des Ersteren Klage beschlossen haben: es sei keine Ursache zur Untersuchung. Ist diese Thatsache wahr?

Viel Schönes und Herzliches Ihrer Frau. Gott mit Ihnen.

ist politisch des Königs wegen und kirchlich der Zeit wegen unglücklich. Schade! daß er nicht über Zeit und Kirche stehen kann.

7. Wenn Humboldt trübe sieht, dann ist es sehr trübe, denn Humboldt ist Staatsmann genug, um über der Wolke, in der wir stecken, den Stern zu sehen.

8. Daß Thiele nicht weiß, wie man den König von den Details befreien und einen Staatskanzler in unsere Administration construiren kann, ist natürlich. Aber dem erfahrenen Staatsmanne ist dies anzugeben leicht. Unser Minister des Innern muß mit Thiers über den Gang der Welt und der Cultur verhandeln können, unser auswärtiger Minister muß höher als Palmerston stehen, unser Finanz-Minister muß Pitt begreifen und mit Russel und Baring wetteifern können, unser Handels-Minister muß höher als Jaubert stehen, unser geistlicher Minister muß mit den Gelehrten wenigstens zu sprechen im Stande sein, unser Kriegs-Minister muß von seinem Throne aus (Erhaltung unserer Landwehr) rechts und links Blitze schleudern dürfen, und das Ganze halte ein Staatsmann, wenn auch nur, wie Melbourne zusammen, so ist das Regieren für den König ein Spiel. Die Kehrseite mag ich nicht erst hier hinstellen. Rochow und Thiers!!! — —

9. Haake muß allerdings Versprechungen erhalten und sich dagegen zum Schweigen verpflichtet haben.

10. Wenn Thiele behauptet, daß die politische Untersuchung gegen Haake nicht untersagt sei, so verwechselt er das polizeiliche Verfahren des Regierungs-Raths Böhm mit einer gerichtlichen Untersuchung. Deshalb trug der Wundlacker auf gerichtliche Untersuchung an, und diese ist unter-

sagt, weil er sonst schon als Verbrecher vor dem Richter stehe.

11. Sie haben Recht zu Thiele's Klage, daß er die gebildeten Staatsmänner im Lande nicht kenne, zu meinen: Einzelne Personen machen es nicht. An Männern der Art fehlt es uns nicht, aber drei, welche Sie nennen, beide Auerswald's, Pinder &c. sind gut.

12. Die Anstellung von Bunsen in London ist traurig. Der wird dort mit Peel und Gladstone recht ordentlich katholiken. mir thut diese Anstellung besonders des Königs wegen leid, um so mehr, da die Stimmung in Berlin schon abscheulich sein muß. So ist die Nachricht in der Hamburger Börsenhalle von Errichtung einer Nobel-Garde gewiß Malice. Mit der Nobel-Garde wäre die österreichische Richtung gegeben. Eben so boshaft ist der Artikel, daß Alvensleben Justiz-Minister werden würde.

13. Wenn Sie Thiele sprechen, so machen Sie ihn doch darauf aufmerksam, wie man von Seiten des jetzigen Ministerii bemüht gewesen ist, ungebildete, kopflose Menschen zu heben. So ist ein ehemaliger Schreiber eines Unter-Präfekten im Königreich Westphalen Regierungs-Chef-Präsident in einer Grenz-Provinz! und der Mann ist auch jetzt Nichts mehr als Schreiber. So ist hier ein Herr M. als Ober-Regierungs-Rath hergekommen, der weniger weiß und versteht, und weniger Kopf und Leben hat, als der schwächste Rath in dieser Abtheilung, und dadurch sind die tüchtigen Männer: P., S., Sch., alle wissenschaftlich correct, zurückgesetzt. So ist B., der den drei eben Genannten bedeutend nachsteht, nach D. gekommen. So ist einer der sittenlosesten

Menschen (W.) in M. befördert. Wie mag es erst in den anderen Provinzen sein! — Und doch kann es in unserem Lande nicht an tüchtigen Männern fehlen. Das Uebel steckt im Ministerio.

Wenn der Scheffel Kartoffeln auf 21 Sgr. herausgebracht ist, dann ist das enorm. Dann sollten Sie alle Kartoffeln des Ober-Landes für 15 Sgr. pro Scheffel kaufen. Bekommen wir aber 20 Pfd. Mehl aus dem Scheffel Kartoffeln, so ist die Mehl-Fabrikation doch noch besser, denn der Spiritus kann nicht bei 17 Sgr. bleiben, aber Mehl kann man der Exportation wegen nicht genug haben. Giebt Witt nur $1\frac{1}{2}$ Sgr. pro Pfd. Kartoffel-Mehl, und das kann er geben, so kommen die Kartoffeln auf 25 Sgr. pro Scheffel wenigstens heraus, da die Schlempe so wenig Werth hat. Die Versuche werden in Arnau und in Sanditten fortgesetzt. Sie sollten in Trebnitz die Sache doch auch versuchen! Fordern Sie F. auch in meinem Namen dazu auf.

An des Königs Majestät.

(Concept.)

Königsberg, den 11. December 1841.

Vor Allem erlauben E. K. M. Huldreichst, daß ich für den Schluß des Allergnädigsten Handschreibens vom 6. d. M. meinen alleruntertänigsten ehrfurchtsvollsten Dank äußern darf.

In den traurigen Tagen in München haben wir theilnehmend E. K. M. begleitet, besonders stand der Schmerz Ihrer Majestät der Königin uns vor der Seele. Gott gebe, daß dies traurige Ereigniß keinen Eindruck auf die Gesundheit J. M. der Königin haben möge.

Was die in dem gedachten Allergnädigsten Handschreiben mir gegebenen Befehle betrifft, so werde ich das, was E. M. in Absicht des Wedeke zu befehlen geruhen, zu erfüllen bemüht sein. Nun mir die Lage der Sache und E. M. Absichten bekannt sind, wird sich die Besorgniß, welche ich hatte, entfernen lassen.

2. Den Geheimen Rath Ober-Bürgermeister v. Auerswald habe ich zwar nach dem erhaltenen Befehle über die Annahme der Vice-Präsidentenstelle in Coblenz nicht befragen dürfen, allein da ich ihn und seine Verhältnisse kenne, so darf ich mir wohl die Aeußerung erlauben, daß er E. M. Allergnädigstes Vertrauen in tiefer Ehrfurcht erkennen, aber bitten würde, ihn von Annahme dieser Stelle zu entbinden. Der Zustand seiner Güter fordert noch seine Anwesenheit in Preußen, aber auch abgesehen davon, wenn E. M. rufen, so würde er, wie ich ihn kenne, da er sich auf den Bureau-Dienst niemals beschränken würde, Bedenken haben, eine Stelle in der Provinz anzunehmen, wo ihm die Personen und die Verhältnisse gänzlich unbekannt sind. Dagegen dürfte, da E. M. ihn mit Vertrauen begnadigen, vielleicht bald Gelegenheit sein, ihm in Preußen einen Wirkungskreis zu geben, in welchem er seine Treue und Ergebenheit gegen E. M. geltend machen kann und gewiß geltend machen wird.

3. Als der Professor Hävernik hier ankam, war ich nicht einheimisch und ich habe ihn, da die Universitäts-Angelegenheiten außer meinem Amtskreise liegen, erst nach dem Vorfalle mit den Studenten kennen gelernt und bei mir in Gesellschaft gesehen. Die Ernennung des Professor Hävernik bei der hiesigen Universität erregte Aufsehen, man dachte dabei auch wohl an das, was mit ihm früher in Halle vorgewesen war, es war Tagesneuigkeit.

Mit seiner Ankunft verbreitete sich aber die Nachricht, daß die Collegienhefte des Hävernik, welche das Fundament der Anklage gegen den Professor Gesenius waren, in dem Grade feindselige Stellen, welche in den Collegienheften der übrigen Studenten nicht zu finden gewesen sind, enthalten haben, daß dem Professor Gesenius überlassen sein soll, eine Untersuchung gegen Hävernik zu veranlassen, wovon Gesenius aber keinen Gebrauch gemacht habe. Dies regte auf. Von dieser Aufregung ist Hävernik vor dem Anfang seiner Vorlesungen unterrichtet worden und, statt nun offen mit einem Gruße anzufangen, hat er, um jede Expektoration zu vermeiden, die Convenienz, wie sie Jeder beim Eintritt in eine Gesellschaft beobachtet und wie es unter Professoren besonders üblich ist, bei Seite gesetzt und ohne alle Einleitung seine Vorlesung angefangen.

Alles dieses hatte die Folge, daß ein Student gesagt haben soll, „ich empfehle mich Ihnen,“ und daß die anwesenden Studenten das Auditorium verließen. Als Hävernik darauf nach Hause ging und die Studenten noch auf dem Platze des Albertinums versammelt waren, hat man ihn ruhig durchgehen lassen. Von dem Pereat, welches ihm

den Abend gebracht werden sollte, standen die Studenten auf Vorstellungen des Polizei-Präsidenten gleich ab.

Auf die Anzeige bei dem Universitäts-Bevollmächtigten hat der academische Senat, so viel ich weiß, die Untersuchung sofort eingeleitet, und wie ich erfahren habe, auch schon dahin entschieden, daß einige Studenten mit Arrest bestraft sind, und daß dem Professor Hävernik wegen einer unziemlichen Aeußerung in seiner Klageschrift ein Verweis gegeben sei. Was diesen Verweis betrifft, so war bald nach der Ankunft des Hävernik das Gerede in der Stadt, daß er sich über die hier herrschende Richtung unangemessen äußere, so daß ich den General-Superintendenten Sartorius ersuchte, ihn deshalb zu warnen, und die Klageschrift an den Senat soll etwas der Art enthalten.

E. M. werden hieraus zu ersehen geruhen,

1. Daß die Studenten ungeachtet der Aufregung durch die Nachricht von Halle, und ungeachtet des nicht angemessenen Benehmens des Hävernik nach **Studentenart** dermaßen Haltung bezeugt haben, wie dies in Berlin bei Stahl und nach der Zeitung auch bei Schelling nicht der Fall gewesen ist.

2. Daß der academische Senat Rechtspflege in diesem Falle hat eintreten lassen und

3. daß die alte Albertina sich auch hier ihes Königlichen Rectors nicht unwürdig gezeigt hat.

Wie die Sache des Professors Hävernik nun hier zu stehen scheint, so bleibt ihm, wenn er hier Gutes wirken will, nur übrig, seine Sache mit dem Professor Gesenius actenmäßig speciell zu publiciren, damit, wo Verleumdung

gegen ihn stattfindet, diese dadurch vernichtet werde, oder wo ihn Schuld trifft, er diese bekenne, wie ein öffentliches Blatt sein Benehmen in Halle mit neunzehnjährigem Alter schon entschuldigen will.

S.

Schön an M. von Brünneck.

Königsberg, den 18. Dezember 41.

Wenn Sie nach Berlin kommen, so laß Ihr Buchhändler Ihnen doch Blätter zur literarischen Unterhaltung, die Nr. 328, vom 24. Novbr. 1841, besorgen. Dies Stück mit den zwei folgenden enthält einen sehr hübschen Aufsatz über unseren Huldigungs-Landtag und über die Kabinets-Ordre vom 4. Octbr. 1840.

Den 19. Eben erhalte ich Ihren Brief vom 16. Dem König habe ich wegen Hävernik gleich geantwortet. — Es ist unglaublich, wie weit die Anmaßung dieser Mucker geht.

Kühne soll nicht Finanz-Minister werden, weil er mit den Magdeburgischen Domainen-Beamten zu nahe stehe. Der Finanz-Minister hat aber mit den Domainen-Beamten bekanntlich Nichts zu thun.

Den 20. Mein Auge fängt wieder an zu nebeln, und mit dem Weichen der Zähne schwillt mir die Ober-Lippe von Zeit zu Zeit! — Es ist Zeit! — Ende der nächsten Woche werde ich an den König schreiben können. Würde es für mich nicht gut sein, wenn Sie beim Eingange meines Schrei-

bens in Berlin oder gleich darauf dort wären? Sie können Auskunft geben, Bedenken heben, und ich nehme an, daß, wenn Sie beistehen können, Sie es gerne thun.

Bleibt Rochow, wie Sie schreiben, so rufe ich aus voller Brust: Gott sei dem Könige gnädig! Denn menschlicher Einsicht nach, kann es nicht gut gehen. Der König wird alle ihm treu ergebenen Männer, welche das Zeug haben, ihm gut dienen zu können, verlieren und so allein zu stehen kommen. Das Greifen nach den Ausländern, bei dem höheren Cultur-Stand unseres Volkes, ist schon kein gutes Zeichen (Bunsen, Radowitz &c.), käme nun noch der Halb-Hannoveraner Schulenburg dazu, der, wie mir ein Bekannter von ihm sagt, vom Finanz-Wesen gar nichts verstehen soll. — —

Man sagt auch, daß Bülow aus Frankfurt a/M. Finanz-Minister werden wolle. Vielleicht befördert dies Humboldt. Was hat denn Meyerinck so Arges verbrochen? Alle Briefe aus Berlin sprechen davon, aber Niemand sagt, was er gethan hat.

Königsberg, den 24. Dezbr. 41.

Ihren Brief vom 20. aus Berlin habe ich erhalten. Die Reise nach London gefällt mir nicht. 1) wird der König dort in die pietistisch-katholische Richtung durch Peel und Gladstone (Freunde von Bunsen) eingeweiht werden, und 2) hat er außer Humboldt keinen Menschen mit, welcher mit den gebildeten Engländern nur reden könnte. Das Letzte ist das Allerschlimmste. Wäre der König mit Leuten umgeben, welche ihm das öffentliche Leben, mit dessen Gewalten und Folgen, klar vorlegen können, so könnte die Reise nützlich sein. Jetzt fürchte ich das Gegentheil, um so mehr da Peel

demonstriren wird, daß es, damit die Lords nur hohe Getreide-Preise haben, sein Plan sei, die hungernden Leute aus dem Lande zu schaffen. Dieser Peel'sche Plan ist das Verruchteste, was mir im Staatsleben vorgekommen ist.[1]) Der König müßte Bülow aus Frankfurt mitnehmen, damit er durch ihn mit den ersten Geistern Englands: Russel, Palmerston rc. bekannt werde, und das jetzige miserable Ministerium in seiner Erbärmlichkeit recht kennen lerne. Jetzt wird er von allen diesen Geistern Nichts sehen, und politisch sich in ein Verhältniß mit einem Ministerio setzen, welches vielleicht in sechs Monaten nicht mehr da ist u. s. w.

In der Haake'schen Sache muß die geheime Polizei noch immer sehr thätig sein. Das Gericht geht sogar damit um, ihn jetzt, wo die Untersuchung geschlossen ist, auf freien Fuß zu setzen. Es ist erbärmlich!

Die Bestimmung des Königs, daß, wenn Jacoby es wünscht, das Kammer-Gericht in seiner Sache erkennen soll, hat hier einen guten Eindruck gemacht. Jacoby hat gleich darum gebeten, denn der hiesige Criminal-Senat hätte ihn zum höllischen Feuer verurtheilt. Aber die Schwäche von Mühler ist auch hierbei wieder recht zu Tage gekommen. Er hatte Jacoby gänzlich zurückgewiesen.

Sagen Sie Boyen: Gott möge sein Herz regieren, daß er die Officiere aus dem letzten Kriege nicht verkommen und das Andenken an diesen Krieg dadurch nicht herunterziehen lasse. Es macht sehr böses Blut, daß bei den hiesigen

---

[1]) Peel bewirkte später (1846) selbst die Aufhebung der Korngesetze.

Kürassieren kein Officier mehr ist, der den Krieg mitgemacht hat, und daneben Regimenter stehen, wo Lieutenants noch den Krieg mitgemacht haben. Man pensionire diese Officiere lieber, als daß man sie dadurch demüthigt, daß junge Herren, welche kein Pulver gerochen haben, ihre Vorgesetzten werden, ich hörte unlängst einen alten Rittmeister mit dem eisernen Kreuze, der auch in Friedens-Zeiten ein tüchtiger Mann ist, mit Empörung über sein Schicksal sprechen. Das Gouvernement stellt sich dadurch, daß es die Leute aus dem letzten Kriege kränkt, in grelle Opposition mit der Volksmeinung. Und die Sache wäre so leicht gut zu machen. Unserm Freunde Boyen rufe ich zu: Espartero hat die Garde aufgehoben!!! —

ich denke, Sie schicken dies Blatt an Boyen, wenigstens in Abschrift und meinen Gruß dazu.

Königsberg, den 25. Dezbr. 1841.

Eben kommt Jaski von der Parade und erzählt: Es wäre heute ein großes Avancement bei den hiesigen Kürassieren publicirt, und ein blos titulirter Rittmeister eines anderen Regimentes, der in der Schlacht von Leipzig brav gefochten hat, habe es nur mit Wuth anhören können, wie die Schwadron von einem jungen Manne übernommen sei: Boyen hat durch die Beibehaltung der Landwehr den Gedanken des letzten Krieges uns erhalten wollen, jetzt vernichtet er ihn aber dadurch gänzlich, daß er die Kränkung der Soldaten jener großen Zeit zuläßt. Es ist doch nicht gut, noch im 71. Jahre einen bedeutenden Wirkungs-Kreis zu übernehmen. Boyen thut mir leid!

Königsberg, den 29. Dezbr. 41.

Tausend Dank für Ihren Brief vom 25. Montag,

den 3. Januar denke ich mein Abschieds-Gesuch abzuschicken, so daß es spätestens Donnerstag, den 6. in der Hand des Königs ist. Gleichzeitig werde ich Ihnen Abschrift davon schicken.

ich war sehr begierig auf Ihren ersten Brief aus Trebnitz nach Ihrer jetzigen Anwesenheit in Berlin, denn es waren gerade in der Zeit sehr auffallende Nachrichten von Berlin hieher gekommen. Z. B. der König habe verlangt, daß Mühler eine Justiz-Person in Calbe an der Saale gleich wegjagen solle, dagegen habe Mühler protestirt, und es sei dahin gekommen, daß dem Mühler seine Entlassung angekündigt sei. Mühler habe darauf um die Präsidenten-Stelle beim Ober-Tribunal gebeten, und Alvensleben solle Justiz-Minister werden. Dieser habe die Annahme dieser Stelle (Gottlob! denn er ist dazu ganz ungeeignet.) verweigert, und so hänge die Sache noch. Ferner: Voß käme in Stelle von Kamptz, doch unter dem Justiz-Minister. Ferner: die Spionerei ginge ärger als je, bei Stehely Unter den Linden wären immer vier verkleidete Polizei-Menschen, welche auf alle Aeußerungen aufpaßten. Ferner: die Aufstellung von Gerlach im Militair-Kabinet stehe fest. Ferner: der Präsident Gerlach werde Chef des gesammten Censur-Wesens u. s. w. Kurz, die Berliner Nachrichten waren sehr aufregend.

Gottlob! daß Sie von dem Allem nichts gehört haben, und auch die Aufstellung von Gerlach nach Ihrem Briefe noch ungewiß sein soll. Dies glaube ich nun nicht, im Gegentheil fürchte ich, daß Boyen's Protestation zu spät gekommen sein wird und höchstens eine Modification dahin bewirken kann, daß Gerlach nicht förmlich in das Militair-

Kabinet kommt, aber Flügel=Adjutant wird und einzelne Vorträge erhält. Bei Gerlach vereinigt sich sehr viel, die Rochow'sche Partei, **alle** Frömmler, und dann ist er dem Könige schon von lange her dadurch sehr angenehm, daß er der am meisten gewandte Sprecher in der Pietisterei ist. ich fürchte, der König hat in Absicht des Gerlach schon so viel Zusicherungen gegeben, daß er nicht zurück kann, wenn auch Boyen dabei springen müßte.

Von hier kann ich Ihnen nichts Neues melden, als daß der hiesige Criminal=Senat wirklich beschlossen hat, nun, da die Untersuchung bis auf die Defension beendigt ist, Haake auf freien Fuß zu setzen. Haake müßte jetzt davon laufen, wie er schon einmal davon ging. ich hoffe, er wird es thun.

Der Eingang des märkischen Landtags=Abschiedes ist gegen Preußen gerichtet. Er ist darauf berechnet, uns kurz und klein zu machen. Das Ding wird einen üblen Eindruck machen, es ist die Kabinets=Ordre vom 4. October. Und wozu das Volk immer aufregen? Die Wuth der antiliberalen, pietistischen Partei zeigt schon, daß sie im Unrecht ist.

Wenn Kühne in Kuhlemeyer's Stelle gekommen ist, so zeigt dies, daß der, der Finanz=Minister werden soll, davon Nichts versteht. Kühne wird es machen sollen. Das wäre wieder ein Riegel gegen ein regulirtes Ministerium.

Leben Sie wohl!

Schön.

III.

An des Königs Majestät.

(Concept.)

Königsberg, den 3. Januar 1842.

Die Einleitung des letzten preußischen Landtags-Abschiedes drückt E. K. M. Zufriedenheit mit dem Landtage aus. In tiefer Ehrfurcht wird dies erkannt. Der Provinz ist die höchste Genugthuung zu Theil geworden.

Aber auch ich lege Allerhöchstdenenselben meinen allerunterthänigsten Dank dafür zu Füßen, daß E. M. meine Bitte: bei dem letzten Landtage noch Königlicher Commissarius sein zu dürfen, zu erfüllen geruhet haben.

Alles, was auf den Landtags-Abschied zu erlassen war, habe ich jetzt erlassen, und so ist mein Ehrenamt als Königlicher Commissarius beendigt.

Jetzt, wo der Landtags-Abschied als ein Document Königlicher Gnade für die Provinz dasteht, und wo dieser Landtag der beste Schlußstein meines öffentlichen Lebens sein kann, werden E. M. mir Huldreichst verstatten, daß ich in Ehrfurcht anheimstelle, mich in den Ruhestand zu versetzen.

Die Gründe, welche mich früher veranlaßten, dies allerunterthänigst anheim zu stellen, bestimmen mich auch jetzt dazu. Ueberzeugt, daß meine auf Treue gegründete Richtung

im öffentlichen Leben E. M. niemals mißfallen wird, haben doch im Verlauf dieses Jahres Erfahrungen mich noch mehr überzeugt, daß in dem Gange, welchen die Administration nimmt, ich nur aufregend und dadurch hinderlich bin. Jedermann weiß, daß E. M. mir Wohlwollen, Jedermann weiß, daß ich mein volles und einziges Vertrauen auf E. M. Allerhöchstselbst setze, und doch stehe ich nach dem Bilde, welches man sich von mir macht, nach den Manifestationen in und außerhalb der Provinz, als Opponent der Richtung der Administration da. Als mythische Person stehe ich da und mache dadurch die Spalte noch größer, welche zwischen der Richtung der Zeit und der der Administration schon stattfindet.

Dies kann nur nachtheilig für E. M. werden und dazu darf ich nicht im Entferntesten beitragen.

Dazu kommt, daß ich 69 Jahre alt bin, daß ich bald 49 Jahre diene und daß mein Körper sein Recht zu üben anfängt. E. M. geruheten dem Minister von Rauch bei dessen Entlassung ihm es als Verdienst anzurechnen, daß er zur rechten Zeit an seinen Rücktritt denke. Dieser Spruch, dem ich unbedingt huldige, steht vor mir und jetzt scheint gerade die Zeit zu sein, wo ich ihn geltend machen darf. ich erfreue mich E. M. Gnade, ich kann jetzt aus dem öffentlichen Verhältnisse treten, ohne daß Unzufriedenheit mit mir dies veranlaßt und ohne daß der Schein meiner Aufopferung für einen Gedanken mich begleitet.

Ferner: So sehr ich überzeugt bin, daß E. M. meine Treue niemals verkennen werden, so sehe ich, da ich in die Zeit, wie sie ist, nicht passe, es doch als unvermeidlich an,

daß diese Differenz in einzelnen Fällen den Unwillen E. M. veranlassen kann, und dies würde mich beugen und mit meinem öffentlichen Leben nicht gut abschließen lassen.

Deshalb scheint mir jetzt der rechte Zeitpunkt zu sein.

E. M. haben mir nur Gutes und viel Gutes gethan — so lange ich lebe, wird dies mir bleiben, und auch nicht mehr im Dienste, werde ich doch E. M. in Treue und Dankbarkeit mit ganzer Seele dienen.

Schön.

Aus den Briefen Schön's an den Oberburggrafen von Brünneck.

Königsberg, den 3. Januar 1842.

Hier haben Sie meinen Brief (Abschrift des vorstehenden Schreibens), der heute Abend abgeht und den Sie nur noch von Boyen lesen lassen dürfen.

Jaski und ich sind sehr gespannt, wie die Sache mit Gerlach sich auflösen wird. Daß Thiele die Sache vor Boyen verheimlicht hat, ist ein sehr schlimmes Zeichen. Da sich die Frommen und die Ultras hier vereinigt haben, so nehme ich die Sache als abgemacht an.

Rochow muß jetzt oben auf sein, denn Haake soll aus vollem Halse frohlocken und will Dohna und mich absetzen, und setzt die Richter so in Angst und Schrecken, daß Zander zu Dohna schon von einer wenig sagenden Strafe gesprochen hat. Mühler hat großes Unglück dadurch angerichtet, daß er

Haake von Berlin nach Pr.-Holland so transportiren ließ. Erzählen Sie das doch Thiele.

Was Sie auf meine Bemerkung wegen des Avancements erwidern, so haben Sie Recht, wenn nicht von einem Kriege, wie der 1813—15 war, die Rede wäre. ich denke, Jeder, der diesen Krieg mitgemacht hat, kann Rittmeister oder Capitain in der Garnison werden, wo der Regiments-Commandeur steht, und Jeder, der in diesem Kriege Rittmeister oder Capitain war, kann etatsmäßiger Stabs-Officier (im Frieden) werden. Wie hätschelte Friedrich II. die Officiere aus dem siebenjährigen Kriege! — Es kommt nur darauf an, den Gedanken an diesen Krieg hoch, recht hoch zu halten, und die Officiere aus diesem Kriege sind die Repräsentanten des Gedankens.

Königsberg, den 12. Januar 42, Morgens 6 Uhr.

Ihren Brief vom Freitag, den 7. Abends, und 8. Sonnabend Morgens habe ich vorgestern Abend erhalten. ich freue mich, daß Sie, sowie Boyen, mit meinem Briefe an den König zufrieden sind. Aber wie traurig ist die Nachricht, daß man dem Hannöver'schen Schulenburg eine Ministerstelle bei uns angetragen habe, und wie demüthigend ist dessen Ablehnung für uns! Daß man Bülow die Handelsminister-Stelle angetragen hat, zeigt, daß ich als beseitigt betrachtet werde. Seit Jahren war es des Königs Meinung, daß ich diese Stelle haben müsse. Und nun ist, um den König zu beruhigen und Humboldt in gute Laune zu setzen, Bülow eingeschoben, weil dieser kein Rival der Frommen und der Vorurtheilsvollen sein kann. Das Allertraurigste ist aber, daß Thiele nach der Gerlach'schen Sache gegen Boyen spielt. Sie

haben diesmal den Plan scheitern gemacht, aber bei dem gestörten Verhältnisse zwischen Thiele und Boyen wird der Plan bald in einer anderen Gestalt wieder vorkommen, und Boyen steht auf dem Sprunge.

Wenn Sie Humboldt noch sprechen, so sagen Sie ihm, daß der Plan zur hohen Volksschule, der von Bessel, Herbart, Jacobi, Jachmann mit mir aufgestellt ist und den Humboldt ganz vorzüglich gefunden habe, von Eichhorn mit größtem Aerger für schlecht und unbrauchbar erklärt sei, weil nur und allein in griechischen und lateinischen Buchstaben Heil zu finden wäre. Sagen Sie ihm dabei, daß zum Glück! dieser Unsinn so groß sei, daß ich es dabei nicht bewenden lassen könne. Erzählen Sie das auch Krauseneck, der den Plan kennt.

Wenn Siegfried nur erst Landstand wäre! So bliebe dem Lande doch das ständische Leben des Vaters!

Sagen Sie Boyen, jeder Lieutenant und jeder Capitain oder Rittmeister, der den letzten Krieg mitgemacht hat, klagt ihn vor Gott an, und hat einer von diesen noch dazu das eiserne Kreuz, so geht die Klage unmittelbar gegen die Sünde wider den heiligen Geist. Jedes eiserne Kreuz ist ein Monument, ob der Träger desselben dumm oder klug ist, ist gleichgültig. Die Kriegs-Medaille und das eiserne Kreuz sind Bilder der Tapferkeit, und diese muß obenan stehen.

Nachmittag. Die Berliner Post ist angekommen und hat mir weder Antwort vom Könige noch einen Brief von Ihnen gebracht. Da Ihr letzter Brief von Sonnabend Morgen ist, so konnten Sie von Sonnabend Abend bis Sonntag Abend schreiben, und ich vermuthe daher, daß irgend

Etwas Sie abgehalten hat. Dagegen hat der Wundlacker in der Haake'schen politischen Sache eine Kabinets=Ordre erhalten, nach welcher er den Haake über seine Verbindung mit Rochow in der in Rede stehenden Sache und noch zwei andere Personen vernehmen lassen soll. Die Kabinets=Ordre deutet auf Unwillen des Königs gegen den Wundlacker hin, und schließt sogar mit einem Vorwurfe gegen Dohna, den Dohna nicht verdient, weil er der Regierungs=Instruction gemäß gehandelt hat. Sollte hier der Plan zum Grunde liegen, daß die Vernehmungen so lange fortgesetzt werden, bis man Dohna Etwas anhaben kann, so wäre es arg. Jetzt scheint es mir an der Zeit zu sein, daß Sie wieder vortreten und zu Thiele gehen und ihm sagen: Es zweifele in Preußen kein Mensch daran, daß Haake im Einverständniß mit dem Polizei=Ministerio gehandelt habe.

Daß die geheime Polizei wieder operire, sagen Briefe aus Berlin. Herr Wedeke ist in Danzig noch nicht angekommen. So werden des Königs Befehle ausgeführt.

Sonnabend, den 15. gehe ich nach Braunsberg (u. s. w.) und Montag, den 24. nach Hause — wahrscheinlich zum letzten Male.

Donnerstag, den 13. früh. Wer ist der Dr. A., der nach der Leipziger Zeitung beim Könige jetzt so viel gelten soll und voraus nach England geschickt ist?

Um 9 Uhr Morgens. Eben erhalte ich Ihre beiden Briefe, den vom 9. und den vom 10. Das muß ja! eine wahre Höllenzucht jetzt in Berlin sein! Jetzt nur bald fort, damit der Höllendampf Einem nicht anfliege.

Auf den Brief vom 10.:

1. Bodelschwingh würde eine schlechte Rolle spielen, wenn er mit dem französischen Minister Humann oder Baring, dem Engländer, über Finanzen sprechen sollte. Die gute ehrliche Haut versteht davon **Nichts!** Aber beten wird er.

2. S.=L. oder D. sind vollendete Gegenstücke eines Ober=Präsidenten. Das wird dumme Streiche geben und S. wird unsere Popularität vollends zu Grabe tragen.

3. Also Gerlach die Censur! Da wird Hävernik hier frohlocken.

4. Wenn Humboldt meint: mein Gesuch wäre zur unrechten Zeit gekommen, so hat er Unrecht, bei der Zucht, wie Sie sie schildern, kann: Fort! Fort! nur die Losung sein. Was sollen Bülow und ich in **dem** Getreibe? In dies Ministerium und in diese Frömmler=Gesellschaft passe ich nicht.

5. Weil ich in Arnau Einrichtungen, um dort zu wohnen, mache, spricht man hier von meinem Austritt und W. schwatzt gleich über Alles.

6. Wenn Rochow einen Spion in meinem Bureau hat, wünsche ich nur, daß er selbst da wäre. Denn ich will Alles öffentlich treiben.

7. Der R.'sche Orden ist **dem Zeitgange nach** in der Ordnung. Es geht immer tiefer und tiefer, und bei diesem Zurückgehen muß man nicht mit anfassen.

ich denke doch noch Antwort zu bekommen, bevor der König abreist. Es wäre arg, wenn die Sache bliebe. Halten wird man mich doch nicht. Am besten ist es, **ganz aus dem Dienst.** Aus dem Bleiben der Ministerschaft kann doch Nichts werden.

4 Uhr Nachmittags. Eben war der Korflacker hier und sagt: Er habe einen Brief vom 9. aus Berlin (von Werther), nach welchem ich meinen Abschied nachgesucht hätte. Er schwatzte darüber viel, und ich ließ ihn schwatzen. Der König muß also doch davon gesprochen haben, und wie ich aus dem Gespräch des Korflacker abnahm, so schienen Vorurtheilsvolle, Frömmler und Dumme sich darüber gefreut zu haben. mein Antrag wird daher dort sehr unterstützt werden.

Bei dem gräßlichen Getreibe in Berlin thut mir der König doch sehr leid. Er wird von den Parteien förmlich zerrissen.

Gott mit Ihnen!

Königsberg, den 14. Januar.

Auf Ihren Brief vom 10. Abends, gestern Abend erhalten:

1. Wenn ich keine Antwort vor der Abreise nach London erhalte, so ist dies eben kein Zeichen von Achtung. Nicht den gewöhnlichsten Supplikanten lasse ich ohne den Bescheid, daß ich ihm antworten würde, sobald ich die erforderlichen Nachrichten eingezogen haben werde. Wenn Thiele Ihnen sagt: der König habe nicht mehr Zeit zu antworten, und Boyen sagt: morgen sei Jagd, so ist die Unwahrheit klar. Hier will man Komödie spielen, spielt sie aber so schlecht, daß man das Schattenspiel als solches klar durchsieht.

2. Wenn Boyen meint: Es wäre etwas Anderes vor, deshalb müsse die Antwort ausgesetzt werden, so erkenne ich darin meinen alten Freund Rosenroth. Was soll aber vor sein? Soll etwa von einer Coalition zwischen A. und non A. die Rede sein, so ist Boyen, der durch diese Coalition seinem

Untergange mit Riesenschritten entgegen geht, ein warnendes Beispiel.

3. Wenn Brühl mit Bunsen Nichts gemein haben will, warum kommt er nicht mit der Ursache heraus? Ist B. ein verkappter Katholik? Warum nicht mit der Katze an die Sonne? Vor 12 oder 15 Jahren, als ich B. kennen lernte, konnte ich ihn mir nur in diesem Sinne klar machen. ich sagte es damals schon Groeben. Hat Brühl jetzt Thatsachen, warum kommt er nicht damit heraus? Das Reden in's Blaue hinein muß den König noch immer enger an Bunsen ketten. Wahrscheinlich hängt die Sache so zusammen: Brühl ist von Natur ein braver, ehrlicher Kerl und ein positiver crasser Katholik. Nun hat er in Rom gefunden, wie Bunsen sich hat täuschen lassen, dies empört die ehrliche Natur, aber Fegefeuer und päpstlicher Fluch stopfen ihm den Mund. Solche ehrliche Leute sind das Verderben jedes Gouvernements, denn sie vernichten den Gedanken, und mit Ehrlichkeit ohne Intelligenz lockt man keinen Hund aus dem Ofen.

4. Sehr interessant war mir in Ihrem Briefe Ihr Gespräch mit Thiele über meinen Abgang. Alles und Alles wolle er unterstützen, wenn ich nur davon gehe. ich glaube, man setzt Alles daran, damit der König mir nur jetzt nicht antworte und noch warm seinem Kopfe und seinem Herzen freien Lauf lasse. In eben dem Geiste scheint auch Werther an den Korklacker geschrieben zu haben.

5. Wenn Groeben Flottwell dem Wundlacker für Preußen vorzieht, so vergißt er, daß wir bald Zeiten bekommen können, wie die Jahre 1812 und 1813 waren und daß der Ober-Präsident kein Bureau-Mensch ist.

6. Wenn Humboldt meint, beim Zollverein ließe sich kein besonderes Handels-Ministerium constituiren, so kennt er die Sache nicht. Gerade beim Zollverein ist dies am nöthigsten, damit doch Einer da ist, der beim Zoll unser Interesse wahrnimmt. Und das Zollwesen ist ja! das Wenigste bei einem Gewerbe-Ministerio, Produktion und Fabrikation sind bei Weitem bedeutender. Es ist mir unbegreiflich, wenn Humboldt dies nicht einsehen sollte! — —

Wenn man alt wird, wird man schwach.

7. Was Sie mir von Stolberg schreiben, ist recht erfreulich, aber wenn Sie zu Boyen kommen, so bitte ich Euch beide Freunde, sich zusammen zu setzen, die Zeigefinger an die Nase zu legen und gemeinschaftlich ernstlich in Erwägung zu nehmen, ob, wenn Rochow Morgens oder Abends, bei Thiele oder bei Stolberg der Betstunde beiwohnte, er nicht ein ganz prächtiger Mensch bei Beiden sein würde? Die Sache ist mir so dunkel, daß ich mir die Meinung meiner Freunde darüber erbitte.

8. Sie denken gar nicht an Krauseneck. Sehr arge Dinge müssen ihm von mir vorgelogen sein, denn er schreibt an Jaski, bei der Behandlung, welche ich erfahren hätte, habe ich Recht, abzugehen. ich weiß aber von keiner solchen Behandlung. Bis jetzt habe ich nur triumphirt. Sagen Sie ihm doch das, damit er sich Nichts vorlügen lasse.

9. Was wissen Sie von Grolmann? Lernt er mit Arnim polnisch und giebt er auch polnische Gesellschaften?

Es bleibt dabei, daß ich morgen nach Braunsberg und so weiter reise. Wollen Sie mir am Abende nach dem Ordens-Feste schreiben, so bitte ich, den Brief poste restante nach Dirschau zu adressiren, wo ich Mittwoch Vormittag sein werde.

Haben Sie Zeit, so gehen Sie doch in das Lagerhaus in die Werkstätte des Malers Professor Wach und sehen Sie mein Bild an, welches der Kunst-Verein malen läßt und schreiben Sie mir, wie Sie es finden.

Königsberg, den 19. Januar.

Sonnabend, den 15. kam ich in Braunsberg so krank an, daß ich mich dort gleich in das Bette legen und Sonntag, den 16., den Verlauf der Krankheit abwarten mußte. Montag, den 17. kündigte mir der Arzt den Anmarsch eines gastrischen Fiebers an, bei dem ich nicht weiter reisen dürfe, sondern machen müsse, nach Hause zu kommen. So kam ich Montag wieder hieher zurück, aber, da ich beinahe vier Tage lang Nichts gegessen habe, so bin ich sehr matt. Heute geht es aber wieder.

Ein von dem Oberburggrafen von Brünneck eigenhändig aufgezeichnetes Gespräch mit dem Könige Friedrich Wilhelm IV.

Unterredung mit dem Könige den 14. Januar 1842.

Vormittag.

Der König, mir die Hand reichend: Ich freue mich, Sie zu sehen, wie geht es Ihnen?

ich: Zu Befehl 2c. 2c.

Der König: Sie sind jetzt wieder hier?

ich: Die mit der schlechten Jahreszeit in Preußen eintretenden schlechten Communicationen haben mich wieder nach der hiesigen Provinz getrieben.

Der König: Ja, außerhalb der Chausseen.

Nachmittag.

Der König: Ich habe eine gewaltige Reise vor Mir.

ich: Allgemeine Glück- und Segens-Wünsche, insbesondere auch der Provinz Preußen, begleiten Ew. Majestät.

Der König: Die Reise würde interessanter sein, wenn die Witterung günstiger wäre, daß man mehr sehen könnte. Ich mache diesmal gerade die andere Hälfte des Weges auf der Themse, den Ich früher gemacht, wo so viel Fahrzeuge auf der Themse lagen, daß man kein Wasser sah.

ich: Bei dem dortigen Klima steht zu erwarten, daß dies auch jetzt der Fall sein könnte, obgleich die Königin schon vor drei Wochen, nach den Zeitungen, zu Eisschlitten gefahren sein soll.

Der König: Ja, das ist auf eigens dazu ausgegrabenen Bassins, die 400,000 Pfd. Sterl. gekostet haben, weil der König (Ich glaube Georg IV.) 1 Million Pfd. Sterl. erhielt und nicht wußte, was er damit machen sollte.

ich: Die Reise ist schon deshalb um so interessanter, als der Fall wohl noch nicht vorgekommen ist, daß ein Monarch des Continents die Reise für solchen Zweck unternommen hat.

Der König: Wenn nicht zur Zeit der Königin Anna, so wohl gewiß nicht.

ich: Vor Allem aber wünschen wir E. M. eine glückliche Seereise, wofür denn unbezweifelt wohl durch die entgegengesandte Flotille gesorgt sein wird, da, wie man sagt, besonders der Warspite ein ausgezeichnetes Schiff sein soll.

Der König: Es kommen noch Dampfschiffe mit, um diesen nöthigen Falles in's Schlepptau zu nehmen. Man hat Mir wohl ein anderes großes Dampfschiff schicken wollen, was aber zu schwerfällig und langsam gehen soll.

ich: Dann ist es wohl gewiß so besser, und jedenfalls werden E. M. so schneller befördert werden, als auf unserer Königsberger Lustfahrt.

Der König: Die ging ja ganz gut.

ich: Doch wohl zu langsam.

Der König: Die hat Mich aber Königlich amüsirt. Der Dunin im Soldaten=Mantel und der andere Geistliche im Matrosen=Hut, der war ganz wie verloren, wie todt, ohne daß Ich ahndete, daß er nicht zur Schiffsbemannung gehörte. Sind Sie schon lange aus Preußen fort?

ich: Seit dem November. — ich bin erst nach der Rückkehr von Schön von dort abgereist und habe diesen noch zuvor auf seiner Durchreise in Marienburg gesprochen.

Der König: War das schon so spät?

ich: Zu Befehl. Es war in den Zwanzigern des October.

Der König: Sie bleiben doch den Winter hier?

ich: ich denke zwei Monate hier zu verweilen.

Der König (nach einer Pause): Wenn doch Schön mehr Geduld haben wollte. Das thut mir so leid!

ich: Er klagt, daß sein Alter sein Recht zu behaupten anfange, und namentlich über Schwäche des einen Auges und zuweiliges Anschwellen der Ober=Lippe nach dem Verlust der Vorderzähne.

Der König: Davon habe Ich doch gar nichts bemerkt an seiner Sprache.

ich: Er ist 69 Jahre und glaubt daher, daß es Zeit für ihn ist, sein öffentliches Leben abzuschließen.

Der König: Er weiß aber, daß Ich ihn gar nicht entbehren kann, daß in Preußen noch so viel zu reguliren ist, wie z. B. die Elbinger Sache. Man wird den Elbingern am Ende ihr Territorium zurückerstatten müssen. Ich hatte wenigstens gehofft, ihn im Juli noch dort zu finden, wo Ich nach Rußland gehen und sodann gewiß nicht bei Preußen vorbeifahren werde und Mich Meine Passion für Memel auch wohl dahin führen wird.

ich: Er glaubt nicht für die Zeit zu passen.

Der König: Das hat er Mir auch geschrieben und Ich würde dies gelten lassen bei gewöhnlichen Menschen. Aber ein so außergewöhnlicher Geist, wie der des Schön, weiß auf die Zeit einzuwirken und diese nach sich einzurichten.

ich: Er wird immer bereit sein, E. M. mit derselben Treue wie bisher zu dienen und hofft, E. M. vielleicht noch nützlichere Dienste leisten zu können nach seiner Entbindung von dem Ober-Präsidenten-Amte.

Der König: Ich hätte so sehr gewünscht, ihn benutzen zu können für Handel und Gewerbe und wünschte so sehr, einmal die Handelsverhältnisse mit anderen Augen beschauen zu lassen; daß er daher, wenn es seine Gesundheit gestattete, einmal die Reise nach Westen machte, um die dortigen Provinzen auch kennen zu lernen und über deren Verhältnisse und Stellung zu Holland seine Meinung abzugeben.

ich: Bei seiner Treue und persönlichen Anhänglichkeit werden E. M. jeder Zeit auf ihn zählen können. Er ist auch

bereit, wenn Sie befehlen, in seiner Stellung zur Landschaft als General-Landschafts-Präsident zu bleiben.

Der König: Ist das wirklich der Fall? Davon weiß Ich noch gar Nichts.

ich: Ich kann es verbürgen und habe es auch dem Minister Thiele gesagt.

Der König: Davon hat Mir Thiele Nichts gesagt, mit dem Ich gestern darüber sprach. Wohl hat er Mir von der Verwaltung des Meliorations-Fonds gesagt, was schwieriger zu trennen wäre von dem Ober-Präsidio. Es ist Mir aber sehr lieb, dies von Ihnen zu hören.

ich: Er ist auch bereit, wenn Sie befehlen, in seiner jetzigen Stellung zur Landschaft zu bleiben und dabei auch, wenn Sie befehlen, den Landes-Unterstützungs-Fond zu verwalten, auch das Schloß Marienburg zu beaufsichtigen.

Der König: Nun, das versteht sich von selbst, das wollte Ich wohl meinen.

ich: Es ist aber noch nicht lange her, daß in Marienburg der Heerd der Demagogie sein sollte.

Der König erwiderte darauf mit einem Witz, den ich vergessen oder nicht verstanden habe, weil ich an das dachte, was ich noch weiter anbringen wollte.

Schön an M. von Brünneck.

(Fortsetzung des Briefes vom 19. Januar 42.)

Montag, den 17. Abends bekam ich hier Ihren Brief vom 15. d. Mts. nach Ihrem Gespräch mit dem Könige,

und so matt ich war, las ich ihn doch, und dankte Ihnen im Herzen für Ihre Theilnahme. Dem Gespräche nach steht die Sache ganz so, wie ich sie mir dachte, nämlich: Die Gesinnung des Königs gegen mich ist so, wie sie war, aber von der einen Seite stehen die Ultras der alten Zeit, die Prinzen mit ihren Anhängern, und von der anderen Seite die Frömmler, und Beide lassen den König nicht dazu kommen, seiner Gesinnung gemäß zu handeln. Beide Parteien bekriegen sich unter einander, aber da die Ersten mich für einen Jacobiner, und die Zweiten für einen Freigeist halten, so reichen Beide sich darin die Hände, daß ich abtrete. Daß der König vor der Abreise mir nicht eine Zeile geantwortet hat, zeigt, wie er von beiden Parteien umstrickt sein muß.

Den 20. Welche von beiden Parteien wird siegen? Unbedenklich die Ultras mit ihrem ganzen Anhange. Gründe: 1) Die besseren Frömmler (die zweite Partei) sind in ihrer Politik nur eine Modification der Ersten, sie wollen nur nicht so grell die alte Zeit, als die von der ersten Partei, sie wollen die Stimme des Volks vernehmen, aber die Stimme muß auch sehr sanft sein, und immer in gewisser Entfernung bleiben. Sie sprechen auch von Publicität, aber über Frömmelei und verrottete Vorurtheile sprechen zu wollen, gehe dort nicht. Sie sind ehrliche Leute, und hassen insbesondere nur die Rochow'schen Wege. Sie sind zu schwach, um gebieten, und zu ehrlich, um täuschen zu wollen. Uebrigens werden sie mit der anderen Partei beten, daß ja! kein Heide: Humboldt, ich &c. zum Einfluß komme. 2) Die vorurtheilsvolle Partei ist im Beten nur dem Grade nach von der anderen (besseren) verschieden. Die Hauptbeter (die Gerlachs &c.)

sind mit Rochow ganz einig, und diese Hauptbeter vermitteln den Frieden so, daß die mächtige Partei oben bleiben muß. 3) Der König hat nicht vom Himmel, sondern durch Ancillon eine Basis für das Gewesene und für das Positive erhalten. Sein Geist setzt sich wohl zuweilen darüber weg, aber für den gewöhnlichen Gang der Dinge ruht er gerne auf dieser Basis, und so werden die besseren Frömmler sich auch, ohne gerade Alles zu billigen, allmählig bequemen und, wo von einem Manne des Fortschritts die Rede ist, da werden beide Parteien immer ein Kreuz schlagen.

In Ihrem Gespräche mit dem Könige ist mir eine Stelle aufgefallen: der König sprach von einer Reise, welche ich nach seinem Plane in die westlichen Provinzen hätte machen sollen ꝛc. Darauf Sie: „ich versicherte Ihre Treue, so daß „der König auch ferner auf Sie zählen dürfe. **Sie wären „daher auch bereit, wenn er es befehle, in Ihrer bisherigen Stellung zu bleiben.**“ Der König: davon wisse er Nichts, Thiele habe nur vom Meliorations-Fond gesagt. **Sie:** Sie hätten, wenn der König es so befehle, an Landschaft, Unterstützungs-Fonds und Marienburg gedacht ꝛc.

Die unterstrichene Stelle wird zwar durch die Folge erklärt, daß Sie nur das Minister-Verhältniß, nicht meine jetzige Provinzial-Stellung im Auge gehabt hatten, aber der König hat sie offenbar so genommen, daß ich gerne in der Lage, wie sie heute ist, bliebe, wenn er es wolle. Diese Deutung ist nun, meiner und Ihrer Absicht nach, ganz entgegen, aber ich bitte Sie, da, wo Sie es passend halten, dagegen ausdrücklich zu protestiren. Sie haben in Ihrer Verhandlung die Sache ganz richtig gefaßt: ich will gänzlich

abgehen, und nur, wenn der König darauf durchaus nicht eingehen will, dann will ich insofern seinen Willen erfüllen, daß ich allein Minister mit den Modificationen bleibe, welche Sie Thiele mitgetheilt haben. ich bitte Sie die Gelegenheit wahrzunehmen, um wenigstens Thiele darin ins Klare zu setzen. Und wenn Below oder Groeben gelegentlich an Stolberg schreiben, diese ihm schreiben, daß ich so an meinen Abgang lebhaft dächte, daß mein Bleiben in meinem jetzigen Verhältnisse, wie es ist, bei dem jetzigen Stande der Dinge, wohl nicht möglich sei.

Daß der König mir nicht einmal eine Zeile geantwortet hat, ist mir nicht allein ganz unerwartet, sondern auch ein Argument mehr, davon zu gehen.

Grolmann verstehe ich nicht, wenn er, wie Sie schreiben, ausharren will. 1) Wer das, was Grolmann that, gethan hat, kann unmöglich seine Genugthuung darin finden, bei einzelnen Bataillons herum zu reisen, und Gewehr auf, Gewehr ab zu commandiren, oder mit dem markirten Feind zu manövriren, und sich der Kritik von Müffling zu unterwerfen. ich möchte sagen: die Geschäfte unserer commandirenden Generals im Frieden schicken sich nicht für Grolmann. 2) Gehen die Zeiten fort, wie sie sind, so muß Grolmann bei allen großen Militair-Sachen zurückgedrückt werden, 3) Möge er an Kalkreuth vor der Schlacht von Auerstaedt, und an Moreau im Jahre 1804 denken. Der Erste hatte die Deputation einiger Regimenter nur angehört, und der Zweite Pichegru nur gesehen, und Beide schlossen sehr schlecht mit ihrem Leben ab.

Die Briefe aus Berlin verderben hier wieder die Stim-

mung in einem hohen Grade. Es kommen wieder Verschen her, welche empörend sind, und die Kosten der Englischen Reise scheinen in Berlin stehende Artikel des bösen Leumunds zu sein.

Die gestern hier angekommene Breslauer Zeitung hat mich als Ober=Präsident schon entlassen, und als Minister zur Disposition gestellt. Mein Nachfolger wäre Meding. Gott sei uns gnädig! Schildern Sie doch Groeben und Below den Scandal, der dann nothwendig eintreten muß. Der Wund=lacker ist und bleibt der Beste, und man will ihn nur nicht, weil er der charaktervollste und unterrichtetste **von allen** Competenten ist.

Heute bin ich 69 Jahre alt! Es ist eine lange Zeit, und eine bewegte, und in dem Grade in einzelnen Epochen **geistreiche** Zeit, daß der alte Kopf die Gemeinheit der heutigen Zeit nicht in sich aufzunehmen vermag. Der König sagt Ihnen: ich soll die Zeit fassen. Dieses Zurufs bedarf ich nicht. ich habe sie da, wo sie zu fassen ist, dadurch gefaßt, daß ich ihm bei meinem letzten Abschiede von Berlin das Kopflose, Erbärmliche und Gräßliche der Staats=Verwaltung mit starken Farben schilderte, und ihm bestimmt sagte, daß dies nicht an seinen ersten Dienern läge, denn diese wären unfähig und — — und könnten nicht anders handeln, wie sie handelten, sondern an ihm, daß er diese Menschen beibehält. Er gab Alles zu und gab Hoffnung. Aber ich habe in die Luft gegriffen. Da, und an keinem anderen Orte darf ich die Zeit fassen. Und ich werde nicht nachlassen, und ich werde sie da wieder fassen, und ich werde sie um so besser fassen können, wenn ich nicht mehr im Dienst bin.

Die vom Könige ausgegangene neue Censur-Instruction erregt allgemeine Freude. Aber, man kann es sich kaum denken! Zwei Posttage darauf bekomme ich von den Censur-Ministern ein Schreiben, in welchem in einem Punkte diese neue Instruction aufgehoben, und dieser Punkt durchaus engherzig bestimmt wird. ich protestire nun zwar dagegen und werde festhalten, aber werden alle meine Collegen auch protestiren? ich glaube nicht, und so ist der König und das Gouvernement preisgegeben. Die Censur-Minister begreifen die Sache nicht. Das nehme ich, um Alles zum Guten zu lenken, an. Der K. gab mir unlängst eine andere Erklärung, er meinte, wenn Rochow gegen des Königs erklärte Meinung diese aufhebe, (wie mit dem Zeitungs-Artikel nach dem Huldigungs-Landtage) so geschehe dies nur mit des Königs Zustimmung. Der läßt also den König tief fallen, um seinen heiligen Rochow zu retten. Sind diese Kerls nicht der Teufel selbst?

Ihren Brief nach dem Ordens-Feste erhalte ich wahrscheinlich erst über Danzig, mit der nächsten Post.

Königsberg, den 25. Januar.

Ihren Brief vom 18. habe ich über Marienwerder bekommen, und danke Ihnen dafür. Sie leben in Berlin mit interessanten Leuten, aber die interessantesten sind alte Leute (Krauseneck, Boyen, Grolmann) bei denen, wie es mir scheint, das Alter sich durch Passirenlassen geltend zu machen scheint. Bei Ihnen rechne ich auf den Brünneck'schen Verstand.

Die Scene mit dem Bürgermeister von Berlin am Ordens-Feste hat einen traurigen Eindruck gemacht. Vorstell ist nach der einen Zeitung noch dazu so ungeschickt gewesen,

daß er, nachdem er die Berliner in einen Winkel gebracht, dem Könige gesagt hat, da stehen sie. So kommt die Berechnung zu Tage, und des Oberbürgermeisters Antwort wird concipirt. Dabei ist dadurch das Grab für die Städte-Ordnung gegraben, denn im nächsten Jahre werden gesuchte Gründe das Fest unmöglich machen. Die ganze Sache ist ja! ein Manöver des Oberbürgermeisters.

Ueber Haake's politisches Getreibe, und dessen Zusammenhang mit Rochow kann ich Ihnen nicht Alles sagen, was ich weiß, aber ohne mein Ehrenwort zu verletzen, kann ich sagen: daß nach der Kabinets-Ordre vom 4. October von Seiten Rochow's mit Haake über dessen Verfahren mündlich und schriftlich verhandelt ist. Könnte man die Rochow'schen Acten einsehen, so würde sich daraus das Wahre ergeben. Die Vernehmungen von Seiten Dohna's werden zu Nichts führen. Alles das kann aber Nichts helfen, wenn der König darauf besteht, Rochow halten zu wollen.

Boyen's Stellung möchte ich gerne als günstig ansehen. Wäre nur ein Gedanke von ihm großartig da! Aber nun haben wir Nichts der Art. Die eiserne Kreuz-Sache ist kleinlich, die Avancements-Sache eine lederne, nicht einmal gehörig überlegte Bureau-Beamten-Administrations-Maßregel, die neue Landwehr-Eintheilung Calculatur-Operation. Wie groß ließ sich die eiserne Kreuz-Sache fassen, wie volksthümlich sie behandeln! Eben so ließ sich die Avancements-Sache großartig nehmen, und wenn man das Princip der neuen Landwehr-Eintheilung nimmt, so blutet Einem das Herz. Es war die schönste Gelegenheit, das Volk mehr wehrhaft zu machen. Besonders für uns, die wir jährlich

12,000 wehrhafte Männer übrig haben, war die Sache höchst wichtig. — Boyen thut mir unendlich leid. Er hat Sinn und Empfänglichkeit für das Große, aber er ist zu alt und ist in gedankenloser Gesellschaft, welche ihn herunter zieht. Sie sagen: Er habe in Berlin viel Anhänger. Sie meinen: er stehe mit Thiele gut, aber was ist das für ein Gutstehen, wenn Thiele heimlich Gerlach ins Militair=Kabinet bringen will u. s. w.

Boyen's heutige Stellung ist mit eine Ursache, daß ich auf meine Entlassung dringe, denn dies officielle, allmählige Vorgehen und Verschwinden ist mir ein gräßliches Bild. Man verliert seinen Ruf und seinen öffentlichen Charakter, ohne es zu merken und kommt ein großer Moment, so steht man in der Meinung als eine Vision, ohne Fleisch und Blut da. Grolmann möge sich in Acht nehmen, daß er nicht eben so sich verliere

Je mehr ich darüber nachdenke, daß der König mir nicht geantwortet, nicht einmal hat sagen lassen, daß er mir ant=worten würde, je mehr finde ich dies verletzend für mich. Es ist der erste Schritt dessen, was ich zu erwarten habe, wenn ich länger diene. Möglich ist es, daß man meine Bitte an Sie, über die Art meiner Entlassung mit Thiele zu sprechen, als eine Negociation, als ein Bitten und Flehen von meiner Seite betrachtet, und nun mich leicht behandeln zu dürfen glaubt. Sie haben gewiß Alles gethan, um dabei meine Selbstständigkeit zu bewahren, das bin ich überzeugt, aber nun bitte ich Sie, jede Gelegenheit wahrzunehmen, um zu äußern, daß ich nur fortwolle, man möge bestimmen, was man wolle, und daß Ihre, auf meine Bitte gemachten

Aeußerungen in keinem Falle Anträge sein sollten. Geben Sie zu verstehen, daß ich nur in Rücksicht des Geredes von allen Seiten, daß mein gänzlicher Abgang politisch einen unangenehmen Eindruck machen würde, mich veranlaßt gesehen hätte, an die Modification, nämlich der Beibehaltung der Ministerschaft, zu denken. Daß der König mich so leicht behandeln würde, das habe ich mir doch nicht gedacht. Dazu kommt, daß die Berliner Artikel in den Zeitungen meinen Posten förmlich ausbieten. Nun soll es Flottwell sein. Dann geht Dohna ab, und kommt dann ein kritischer Moment, was soll dann werden?

Man sagt hier, Flottwell habe mit Arnim Händel bis zum Extrem. Ist das wahr?

Grüßen Sie angelegentlich Boyen von mir, wenn er auch nicht thut, was er sollte, so steht er mir doch ehrenwerth da. Er steht am höchsten unter den Ministern.

Hat Bodelschwingh sich wirklich bereden oder besser bebeten lassen? Der wird seinen Finanz-Plan wohl aus den Korinthern oder aus dem Hiob zusammenstellen.

Genug für heute.

Die Wallenstein'sche Familie reclamirt die dem berühmten Wallenstein weggenommenen Güter. Der **Wiener** Geh. Rath sagt: Es werde Recht, der Gerichtshof soll sprechen. Und **wir** versagen der Stadt Elbing den Rechtsweg!!! und unser Staatsrath stellt gegen meinen klaren Gegenbeweis unrichtige Argumente auf. Man scheut sich 3—400,000 Thaler an Elbing zu zahlen und will Steuern erlassen!!! Man will gnädig, aber nicht gerecht sein. So etwas läßt der Himmel

nicht unbestraft. Unser Prahlen mit Gerechtigkeit ist nur Prahlen, Barbarei steckt dahinter.

Königsberg, den 26. Januar.

Stoß-Seufzer für Freund Boyen. Vor dem Jahre 1806 stritt man darüber: ob die Cavallerie zu drei oder vier abbrechen soll, ob das Magazin zwei oder drei Märsche hinter dem Haupt-Quartier sein soll, ob man unbedingt die Hypothenuse halten müsse, oder zuweilen auch die Katheten aufnehmen dürfe, 2c. und — — Auerstaedt.

Benkendorff erzählt: Gott habe einem Landmanne erlaubt, das Wetter zu bestimmen. Dieser habe nur Sonnenschein und Regen wechseln lassen, prächtig sei das Getreide auf dem Felde gewesen, als es aber zum Dreschen kam, waren keine Körner da, der Narr hatte den Wind vergessen.

Jetzt streitet man über Offensive und Defensive, über 800 oder 1000 Mann, welche ein Bataillon bilden sollen, jetzt haben wir ganze Kriegs-Geschichten, welche man als Autoritäten nennt, in welcher keine Spur des heiligen Geistes zu finden ist, der doch allein Schlachten gewinnt. Uns fehlt ein Roman Soltyk, ein Bignon, der über den Wassern den Geist wehen läßt, der allein Leben giebt. Boyen muß nothwendig die große Glocke ziehen, welche man so im Himmel, wie auf der Erde hört.

Guten Morgen! Ihnen und Boyen, es schlägt gerade 6 Uhr.

Den 29. Januar, Morgens früh.

Zweiter Stoß-Seufzer. Kadetten-Häuser, wie sie sind, sind Mißgeburten. Erziehungs-Anstalten für arme Jungen, im Grundton, aber nur im Grundton, in militairischer Rich-

tung, sind gut. Hiernach hebe man den, seinem Wesen nach jetzt schlechten Unterricht im Kadetten-Hause zu Culm, und die Kadetten-Kirche mit ihrem Pastor auf, schicke die Jungen in gewöhnlicher Jungen-Kleidung in die dortige, sehr gute Stadtschule und in die dortige Kirche, das Militairische besorgen in der Anstalt die Officiere. So wird viel Geld erspart, es können 40—50 Jungen mehr aufgenommen werden, und die Jungen werden was lernen und als Menschen aufwachsen. **Culm könnte den Anfang machen.** Glück zu!

Den 30. Sonntag. Gestern Abend spät erhielt ich Ihren Brief vom 25., und der Inhalt desselben hat mir durchaus zugesagt. Sie haben meine Entlassungs-Geschichte ganz so genommen, wie ich es nur wünschte und haben dabei als treuer Freund gehandelt. Besonders ist es mir werth, daß Sie des Minister-Bleibens gar nicht erwähnt haben, denn es würde eine Inconsequenz darin liegen, wenn ich Minister bleiben wollte, während ich die Ueberzeugung habe, daß nur im regulirten Ministerio für uns Heil zu finden sei. ich danke Ihnen herzlich und angelegentlich.

Ihr Gespräch mit Böttcher war wichtig. Sie haben Haupt-Punkte bei ihm berichtigt. Wenn Sie Böttcher wieder sprechen, so sagen Sie ihm, daß Dohna in der Haake'schen Sache 1) als mein Stellvertreter, wobei von Zuziehung des Regierungs-Collegii nicht die Rede sein kann, handelte, daß aber 2) wenn Dohna auch blos als Regierungs-Präsident handelte, die Regierungs-Präsidenten (im Gegensatz der Ober-Landes-Gerichts-Präsidenten) ausdrücklich autorisirt sind, gewisse bedenkliche Sachen abgesondert vom Regierungs-Collegio allein aufzunehmen, und dies war hier, wo alle Welt sagte, daß

Haake nur der Abgeordnete des Ministers des Inneren sei, allerdings der Fall. Dohna würde sträflich gewesen sein, wenn er anders gehandelt hätte, und hier zog er noch beide Justitiarien zu. (Regierungs-Instruction vom 23. October 1817, § 39, Nr. 4.)

Der Uebergang über die Weichsel kann nur bei Dirschau und Marienburg sein. Was stehende Brücken betrifft, so habe ich mit dem russischen General T. (er lebt jetzt im Badenschen), der die Ketten-Brücken in Rußland gebaut hat, darüber verhandelt, und dessen letztes Gutachten ging dahin, daß eine Brücke 300,000 Thaler und also beide Brücken 600,000 Thaler kosten würden; darauf habe ich untersuchen lassen, ob nicht wenigstens über die Nogat eine massive Brücke gebaut werden könne, und es hat sich ergeben, daß bald unterhalb Marienburg eine massive Brücke sehr gut gebaut werden kann. Bei Dirschau würde in jedem Fall eine Ketten-Brücke sein müssen. Aber Wer soll diese bauen? In unserer Ober-Bau-Deputation kenne ich Keinen, der dies im Stande wäre. Im Gegentheil ist da Opposition zu erwarten, weil Vater und Großvater noch keine Ketten-Brücken gebaut haben. Man müßte einen Engländer kommen lassen. Von Dirschau ist schon Chaussée über Marienburg, Elbing, Pr.-Holland bis gegen Osterode, und von da über Elbing, Braunsberg hierher. Nach Osterode soll ein Landwehr-Stamm kommen.

Was Sie von Boyen schreiben, ist brav und gut. Hätte Boyen nur im Geschäft Jemanden bei sich, der ihm beistehen und Ideen anregen könnte. Es ist schon bestimmt, daß Königsgarten — gehört übrigens nicht dem Könige,

sondern der Stadt — als Exercier-Platz aufhört[1]) und dagegen das Militair andere Exercier-Plätze mit Häusern, den einen unmittelbar neben Königsgarten, und den anderen auf Herzogsacker erhält. Die Königs-Straße liegt zu weit von der Sternwarte, Botanischen Garten, Anatomie, Klinikum. Für das Militair wird sehr gut gesorgt.

Königsberg, den 2. Februar.

Auf Ihren Brief vom 29. v. M. Erkundigen Sie sich gefälligst, ob die Pückler'sche Komödie, in welcher Alvensleben und Rochow vorkommen, und welche in Stuttgart so viel Beifall gefunden, und deren Aufführung in Berlin nicht erlaubt sein soll, nicht gedruckt ist. Ist sie gedruckt, so bitte ich um ein Exemplar. Ebenso sagen Sie gefälligst Ihrem Buchhändler, daß er, sobald die beiden Bülow-Cummerow'schen Schriften, deren Sie erwähnen, herauskommen, durch hiesige Buchhändler mir ein Exemplar schicke.

Sie haben Recht, daß der Umstand, daß der König nach der Thronbesteigung mir nicht gleich antwortete, sondern sich erinnern ließ, daß dies ein Signal war. Damals waren aber nur noch von Seiten der Pietisten Flatter-Minen gegen mich angelegt, seit dem Huldigungs-Landtage haben aber Pietisten und Ultras Hand in Hand ein vollständiges Minen-System mit Pulver-Kammern und Stink-Kugeln gegen mich etablirt. Aber ich gehe ruhig über ihre Minen-Gänge, und die Stink-Kugeln haben die Mineurs selbst aufzuriechen.

Wenn der König Ihnen geäußert, ich soll in die Zeit

[1]) Auf diesem ehemaligen Exercierplatz steht gegenwärtig das Universitäts-Gebäude und die Statue Friedrich Wilhelms III.

eingreifen, so übersieht er, daß ich gerade durch mein Abgehen am stärksten in die Zeit eingreife, denn der König muß sich selbst sagen, daß mein Abgehen ein laut sprechendes Zeichen der Zeit ist.

Daß Krauseneck klar und brav bleibt, ist vortrefflich. Aber seine Theorie für den 72jährigen Boyen unterschreibe ich nicht. Bis jetzt konnte B. Sturm laufen. Binnen zwölf Monaten geht es nicht mehr.

Können Sie vielleicht durch Below erfahren, wie es mit der Dotation der hiesigen Kunst-Schule steht, so bitte ich um Mittheilung. Ueber meinen Immediat-Antrag hat Eichhorn, wie er mir schreibt, längst an den König berichtet. Die Fonds habe ich liegen, aber ich bekomme keine Antwort. Nach meinem Plane soll hier, wo wir nun das neue Haus haben, eine Düsseldorfer Maler-Schule werden. Bitten Sie Below mit meinem Gruß, sich meine Immediat-Eingabe von Thiele geben zu lassen und die Sache, welche unbedenklich ist, zu fördern, ich setze einen besonderen Werth darauf, daß Below meine Immediat-Eingabe, welche ich im Herbst von Berlin aus schrieb, lese. Die Sache verlangt wahrscheinlich nur einen Stoß.

Bunsen und wieder Bunsen! scheint in Berlin jetzt der Sündenbock zu sein. Vielleicht veranlaßt er im Beamtenwesen dort Gährung. Und so wäre er ganz gut.

Sein, Bunsens, Buch (jetzt erschienen), die heilige Woche, soll sehr grell sein.

Königsberg, den 4. Februar.

Ihr Brief vom 30. nach dem ausführlichen Gespräch mit Boyen hat mich sehr erfreut. Er bestätigt meine Mei-

nung von Boyen's Charakter. So brav war er immer, so ist er und so wird er bleiben. Aber Ihr Beide! mißversteht mich, wenn Ihr meint, daß ich es für gut halte, daß Boyen **jetzt** den Abschied fordere. Das will ich nicht. Boyen muß dem Könige erst schriftlich und mündlich zeigen, daß es so nicht geht, und erst, wenn dies keinen Erfolg hat, darf er an Niederlegung seiner Stelle denken. meine Geschichte. — —

Eben so protestire ich dagegen, daß ich Finanz-Minister werde. Auf diesem untergeordneten Terrain kann sich ein jüngerer Mann besser tummeln. Obgleich ich das Finanz-Wesen als Wissenschaft und Erfahrung so genau kenne, wie Wenige in unserem Staate, so ist es für mich doch nur ein untergeordnetes Mittel zum Zweck. Kühne kann dies Wesen besser treiben. Kant würde sich im Grabe umdrehen, wenn ich, sein Schüler, meine ganze Bildung als **Staatsmann,** worauf ich mein ganzes Leben gewandt habe, so untergeordnet vergeudete. Der Finanz-Minister ist unter den Special-Ministern der ideenloseste. Damit bleibt mir vom Leibe. **Unserem Ministerio fehlt ein Staatsmann.** — meine Aufgabe ist Arnau! —

Nicht genug kann ich mit Euch, lieben Freunde! hadern und zanken, daß Ihr meint, Bodelschwingh könne Minister werden. Bodelschwingh ist ein ehrlicher, braver Kerl, aber, wenn ein so ideenloser Mann in das Ministerium kommen sollte, dann geht es noch mehr als jetzt zurück. meines Erachtens schadet er nur am Rhein. Er könnte Bassewitz ersetzen, für die märkischen Junker wäre er noch ein Licht.

Kühne ist der beste Finanz-Minister, und neben einem Minister, der als **Staatsmann** das Allgemeine hält, wäre

Flottwell noch der beste Minister des Inneren. Bülow versteht zwar Nichts von Production oder Fabrication und Nichts von Staatswirthschaft, aber er würde als Gewerbe-Minister mitlaufen. Merkel wäre der Beste. Und mein lieber Eichhorn, der die Land-Stände wie Kanzelei-Diener, oder noch besser, wie dumme Jungen behandeln will, der geht in Flottwells Stelle nach Magdeburg, um da mit dem Fürsten von Anhalt ꝛc. diplomatische Facultäten zu entwickeln. Humboldt ist für Eichhorns Stelle wie gemacht, mit Ausnahme der evangelischen Kirche, welche Flottwell noch in's Schlepptau nehmen kann, um so mehr, da er durch Dräseke dazu schon Anleitung erhalten hat.

Alles Träumereien! Phantasie-Bilder! Himmelreichs-Gedanken! Stecke den Finger in die Erde und rieche, wo Du bist! Da stinkts freilich! Aber das Sonnenlicht soll den Gestank vertreiben. Das ist gerade die Sache! Es ist nur die Frage: Ob man, wie von 1807 bis 1815 dem lieben Gotte folgen oder ob man dessen Zuchtruthe (Auerstädt) erst abwarten will. Boyen mit seinen herrlichen Absichten kommt mir jetzt vor, wie ein Mann ohne Füße. Alle seine Bataillone und Schwadronen, und alle Bomben und Granaten sind Seifenblasen, wenn die anderen Minister, statt den Geist Gottes im Volke wach zu erhalten, diesem Geiste bei jeder Gelegenheit eins auf die Nase geben. Der arme Canaille versteckt sich am Ende so, daß er gar nicht mehr zu finden ist. Stägemanns Frau schrieb ihrem Manne während des Tilsiter Friedensschlusses nach Memel: Dichte, dichte, damit Dich die Zeit nicht gemein mache! Und das war noch im Vergleich zu jetzt eine, wenn gleich schlechte, doch große

Zeit! Nun rufe ich mir zu: Mache Phantasie-Bilder, träume, reiße Ideen vom Himmel, so viel Du los kriegen kannst, und halt sie fest, damit die ideenlose Zeit Dich nicht ideenlos (gemein) mache. Man muß faseln, um vernünftig zu bleiben u. s. w. Von Kopenhagen wissen wir hier Nichts. Schreiben Sie darüber. Leben Sie wohl!

An Ministern sind nöthig:

1. Ein Minister des Innern (Gesetzgebung, einen Polizeiknecht unter sich) — Flottwell.

2. Ein (Gewerbe-Minister) Minister der Staats-Wirthschaft — Merkel.

3. Ein Kriegs-Minister — Boyen.

4. Ein Justiz-Minister — Mühler vor der Hand.

5. Ein Auswärtiger Minister — Bülow vor der Hand.

6. Ein Geistlicher Minister — Humboldt.

7. Ein Finanz-Minister, der Domainen-Minister unter ihm — Kühne.

8. Ein Schatz-Minister als allgemeiner Minister mit Hoheits-Sachen und Ständen; Kabinets-Vortrag — nur nicht Thiele.

Summa Summarum — acht.

Königsberg, den 7. Februar.

Wrangel wird meine Meinung über die neue Landwehr-Eintheilung dem Kriegs-Ministerio schon eingereicht haben, und ich bitte Sie, Boyen dazu zu sagen: ich hätte **jetzt schon** gerne die Landwehr-Bataillone auf 600 gediente Soldaten und 400 Rekruten, in Summa 1000 Mann, angenommen, aber ich hätte besorgt, daß das Militair wegen der sechs Wochen lang einzuexercirenden 400 Rekruten, wenn gleich

dazu drei bis vier Jahre Zeit ist, zu viel Opposition gemacht hätte. Wir würden dann, statt jetzt 12, 23—24 Landwehr-Bataillone bekommen haben. Deshalb hielt ich es für rathsam, dies späteren Zeiten vorzubehalten. ich bin sehr begierig, ob man in Berlin bei den Vorurtheilsvollen nicht in meinem Antrage, die Landwehr zu erweitern, Jakobinismus suchen wird. Sagen Sie Boyen: Er müsse, bei der eigenthümlichen Lage Preußens, allein in Preußen die Sache anfangen und das Bataillon auf 600 Mann gediente Soldaten und 400 Rekruten setzen. So gebe Preußen wieder das Vorbild. Aber für Gewehre muß gesorgt werden. Kleidung ist da.

Der Bescheid des Ministerii des Innern auf den letzten westpreußischen landschaftlichen Landtag ist voll von Complimenten für R.! gegen den ganzen Landtag wird entschieden, daß die bisherige confuse Abstimmungs-Art bleiben müsse, damit R. den bisherigen Einfluß behalte. Dabei ist die Landschaft nicht wie eine selbstständige Gesellschaft, sondern wie ein Berliner Ministeral-Bureau behandelt. Rochow sagt unter anderem: Er wäre zufrieden mit der Landschaft, als wenn es darauf ankäme. In Ostpreußen würde das nicht gehen.

Seit gestern verbreitet sich hier die Nachricht (es sollen drei Briefe aus Berlin hier sein), daß der Geh. Rath Seiffart eine Denunication gegen den Minister Rochow eingereicht habe. ich halte die Sache für eine Berlinische Erdichtung, denn Geldhabsucht hat Rochow nicht gezeigt.

meine Wolke vor dem einen Auge abgerechnet, welche kommt und geht, habe ich seit etwa zehn Tagen, den Tag

zwei bis vier mal die Empfindung, als wenn das Blut, indem es durch das Herz oder durch die Lunge strömt, eine Blase setzt, welche den Fortlauf hindert. ich muß dann schweigen und mich recht ausrecken. Der Hund von Körper fängt an zu raisonniren. Im ersten Frühjahr werde ich aber doch Maßregeln nehmen müssen. Arnau wird Alles gut machen.

Nachmittag. Wenn Humboldt zurück kommt, also bald nach dem Empfange dieses Briefes, so sagen Sie ihm (er soll gegen das besondere Gewerbe-Ministerium sein): Es müsse doch ein Minister der Staatswirthschaft, man nenne ihn Handels- oder Gewerbe-Minister, da sein. Die Seehandlung gehört zum Minister der Staatswirthschaft, wie die Bank. Das Staats-Schulden-Wesen zum Finanz-Minister. Rother verliert sein Terrain. Der Finanz-Minister könne als widerstrebend das Staats-Wirthschafts-Ministerium nicht mit führen, wie dies auch nirgend ist. Der Minister der Finanzen, da er die Schulden dazu bekommt, habe auch so viel auf sich, daß er mehr nicht führen könne.

Königsberg, den 9. Februar.

Wie das Moralische aber immer höher als alles Andere steht, so komme ich immer darauf zurück, daß mit den Officieren, welche den Krieg mitgemacht haben, und welche als **Monumente einer großen Zeit dastehen,** nothwendig Radical-Operationen vorgenommen werden müssen, und dazu schlage ich folgende Fundamental-Sätze vor:

1) In jedem Regimente kann ein Major und ein Capitain (Rittmeister) sein, bei dem, wenn er die Medaille trägt, gar nicht weiter nach Qualification gefragt wird.

2) So lange noch ein Capitain (Rittmeister) oder Lieutenant da ist, welcher die Medaille hat, darf in der ganzen Armee keine Major- oder Rittmeister- (Capitain-) Stelle anders als mit einem Medaillen-Officier besetzt werden. Infanterie und Cavallerie gehen hierbei durcheinander. Nur Artillerie und Ingenieure bleiben für sich.

3) Alle fremden Prinzen unbedingt und alle Ausländer, welche nicht den Krieg mitgemacht haben, werden aus der Armee beseitigt.

Und die Annahme dieser Fundamental-Sätze ist leicht, und Alles ist leicht, wenn eine Idee zum Grunde liegt, und hier ist die Kanonen-Medaille eine heller als **die Sonne strahlende Idee.**

Kaufen Sie sich das Buch: Historische Darstellungen ꝛc. von Wachsmuth. Es wird Sie interessiren, täglich eine Charakter-Schilderung zu lesen. Besonders mache ich Sie auf Ludwig XIV. aufmerksam. In der Schilderung dieses Königs werden Sie viel von der Philosophie finden, welche Boyen Ihnen bei dem ausführlichen Gespräch, welches Sie mir mittheilten, mitgetheilt hat. Lesen Sie im zweiten Theil die Note pag. 266, lassen Sie G. Krauseneck dies Buch auch lesen, wenn er es nicht schon kennt.

Den 10. Februar. Zwei Briefe erhalte ich von Ihnen zugleich: Einen vom 6. und den 2. vom 7. Es wäre sehr gut, wenn wir noch eine 2. Passage über die Weichsel bei Graudenz bekämen, aber Wer wird es übernehmen, da eine stehende Brücke zu bauen? Bis jetzt sind alle Baumeister der Meinung gewesen, daß es unmöglich sei. Doch was halten diese nicht für unmöglich! Freilich steht der Sache das

entgegen, daß man es noch nicht gewagt hat, eine stehende Brücke über den Rhein zu bauen, und was ist der Rhein-Eisgang gegen den der Weichsel. Uebrigens haben Dirschau und Marienburg, wo nur immer von der halben Weichsel die Rede ist, Befestigungen zur Sicherung der Brücken. Die Ueberschwemmung bei Durchbrüchen ist kein Hinderniß, weil es ganz extraordinair ist. Und mit 20—30,000 Thaler ist jeder Durchbruch vermieden.

Laß Boyen sich nur immer wegen meines Schreibens an Eichhorn des Königsgartens wegen, beruhigen. Es war ein sehr allgemein gehaltenes spaßhaftes Privat-Schreiben, da mich die Universität Nichts angeht. Uebrigens sollen die Soldaten näher zum Exercir-Platz haben, als jetzt. Was man Ihnen von Turn- (Exercir-) Häusern, von Aufstellung der Statue an der Seite, von Pferde zureiten, welches man auch am Wall kann, gesagt hat, hebt den ganzen Gedanken auf.

ich glaube nicht, daß Flottwell die Stolberg'sche Zusprache nöthig gehabt hat, um mir so zu schreiben, wie er schrieb. Flottwell **nur in guter Gesellschaft.**

H. Wedeke bleibt also in Berlin! — Es ist da doch eine wahre Hunde-Zucht! In diesen Tagen hatte ich ein Stück von Fluß-Fieber und mußte die Stube hüten. Sonntag, Montag oder Dienstag hoffe ich aber doch, nach Elbing, Danzig und Marienwerder (Abschieds-Visiten) zu gehen, und die Elbinger Sache abzumachen. Dann will ich dem Könige schreiben: das wäre auch abgemacht. Die Rechnungen pro 1841 von Marienburg und dem laufenden Unterstützungsfonds würden binnen sechs Wochen revidirt sein, und nun

bäte ich um Ruhe, so daß ich in der zweiten Hälfte des April abtreten kann.

Der Korklacker hatte gestern die Nachricht, daß Bunsen das Geistliche Ministerium bekäme. ich denke das Auswärtige. Der Korklacker sagte: Eichhorn das Handels-Ministerium. ich: davon versteht er gar Nichts. Der Korklacker: Thut Nichts. — Das wird gut werden.

Am besten schicke ich an Boyen noch Abschrift meines Schreibens an Eichhorn. **Boyen muß nicht gegen Ideen kämpfen.** Hier spricht man von einer großen Verschwörung, besonders unter dem Militair, welche in Rußland entdeckt sein soll. Cancrin bleibt, auf persönliches Bitten des Kaisers. N. S. Die entdeckte Verschwörung ist richtig.

Den 11. Februar 42. Wenn ich mir so das Staats-Treiben in Berlin nach Ihren Briefen, und nach dem, was man sonst hört, vorstelle, so ist vielleicht kein Staat in Europa, in dem das Gouvernement so gedankenlos ist, als in dem unsrigen. Und bei einem genialen Könige! Portugal will den alten Sauerteig nicht aufkommen lassen, Spanien lebt nur in Ideen, (Kirche, Garden rc.) Frankreich entwickelt seine Repräsentation und stellt eine Basis (Paris), die Italienischen Staaten lösen die Feudal-Bande, Oestreich wird durch Ungarn zu Gedanken getrieben, die kleinen deutschen Staaten haben Courier-Eile, Holland lebt in dem Lichte seiner Colonien und wird dabei warm, Dänemark macht seit Bernstorff einmal wieder die Augen auf, Schweden hat sein Ideal in Norwegen, und Wir? — Wir? — Wir! haben Kleider und Pack, und links und rechts ab Commissionen, und verleugnen wegen 300,000 Thaler, welche der Stadt Elbing höchstens

zuerkannt werden könnten, die Idee der Gerechtigkeit und haben allein den Schutz des östlichen Theils, **welcher aber vom Volke ausgehen mußte**. Lesen Sie mein lithographirtes sogenanntes Stein'sches Testament, und Sie werden sehen, daß Alles rückwärts geht. Und der Contrast ist bei uns um so größer, weil im Volke eine große Menge Intelligenz ist. Und woher dies? bei einem genialen Könige! Woher dies? Weil wir, mit Ausnahme von Boyen, die gedankenlosesten Minister in ganz Europa haben, welche nicht einmal den gemeinen Rummel ihres Verhältnisses begreifen, welche nicht einmal die deutsche gebildete Sprache ihres Fachs verstehen. Thiers und Rochow, Russel oder Humann, oder Cancrin, und Alvensleben oder Bodelschwingh, Werther oder Malzahn, und Palmerston oder Metternich, Villemain oder Uwarow und Eichhorn (Villemain und Uwarow correspondiren mit hiesigen Gelehrten), Brougham und Mühler. Selbst Rußland, welches ich oben vergessen habe, operirt nach (zuweilen zwar satanischen aber doch) Gedanken, es entwickelt seinen Colbert gescheiter, als Friedrich II., es hält mit den Polen Einen Gesichtspunkt, während wir in Posen nicht Fisch, nicht Fleisch sind, während Arnim weder den Fisch zu fangen, noch das Fleisch zu schlucken im Stande ist. Man möchte des Teufels werden!

Wo Sie in Berlin einen Funken finden, da blasen Sie ihn mit vollen Backen an, denn man muß besorgt sein, daß selbst unsere wenigen Funken (Boyen, Krausenek ꝛc.) von dem Wasser, auf welchem aber nicht der heilige Geist weht, überwältigt werden.

Repräsentation sichert allein gegen unfähige Minister!

Da Boyen meine Kraft=Genie=Sachen kennen will, so erhält er zu Königsgarten auch noch Etwas vom Cölner Dom.

Aus den Briefen Schöns an seine Frau.

Elbing, den 16. Februar 42.

ich muß Dir doch meine glückliche Ankunft hier melden. Es ist schneller gegangen, als ich dachte und mir ist das Fahren gut bekommen. Ueber die Ströme soll es noch gut gehen und so hoffe ich morgen Abend in Danzig zu sein.

meine Stube wird voll von Elbingern, ich kann daher nicht mehr schreiben.

Danzig, den 18. Februar.

Du hast mich durch Deinen Brief, den ich gestern hier fand, recht erfreut.

Gestern kam ich zeitig an und habe schon Mehrere gesprochen. Heute bin ich Mittag bei G.=R. Mauve. Uebermorgen früh fahre ich nach Marienburg und Montag nach Marienwerder.

Neues hat man hier Nichts. Die Reise ist mir sehr gut bekommen.

Den 19. Februar. Die gestrige Schmauserei ist auch abgemacht und Abends war ich bei Hoene, der krank ist. Als ich Abends nach Hause kam, fand ich Deinen lieben Brief vom 17. und in ihm die gute Nachricht von Deinen Ausfahrten. Diese Bewegung und Zerstreuung wird Dich stärken.

Nun glaube ich für die nächsten Tage einen festen Reise-Plan machen zu können und zwar: Morgen, den 20. nach Marienburg (u. s. w.), Freitag, den 25. nach Hause.

Heute habe ich die Conferenz mit der Regierung und Mittags bin ich bei dem Präsidenten Blumenthal. Vorher will ich noch zu Almonde's.

Marienwerder, den 21. Februar.

Gestern bin ich nun glücklich von Danzig über Marienburg hieher gekommen und bei dem alten Freunde Hartmann abgestiegen. In Danzig und auf dem Wege hieher war beinahe bei jedem Schritt der Gedanke nahe, daß ich wohl das letzte Mal als Ober-Präsident hier wäre, und so suchte ich noch zu beleben und einzuleiten, wo es möglich war. Vielleicht hat dies noch einigen Erfolg.

Hier bin ich von Hartmann's, wie immer, sehr freundlich empfangen.

Eben bekomme ich Deinen Brief vom 19., nach welchem Gott sei Dank! Alles gut ist.

Mittwoch, den 23. gehe ich von hier nach Elbing, den 24. nach Braunsberg, und Freitag, den 25. gegen 12 Uhr Mittags bin ich zu Hause.

Neues giebt es hier Nichts. ich muß viel Menschen sprechen, das ist meine Arbeit.

Heute Mittag bin ich zu Hause; morgen bei Nordenflycht. Alfred A. ist hier.

Brünneck schreibt aus Berlin sehr matt.

Elbing, den 23. Februar, Mittwoch Nachmittag.

Eben hier angekommen, bereite ich Alles so vor, daß meine Verhandlung hier morgen etwa um 9 Uhr Morgens

abgemacht ist. Dann will ich gleich abfahren und so kann ich morgen, Donnerstag, zwischen 6 und 7 Uhr Abends in Königsberg sein. Sollte, wider Vermuthen, die Verhandlung länger dauern oder sollte sonst Etwas dazwischen kommen, so nimm an, daß, wenn ich um 7 Uhr Abends morgen nicht in Königsberg bin, ich morgen nicht komme, sondern in Braunsberg Nacht bleibe, und erst Freitag nach Hause komme.

Eine Loge zum Concert von Liszt nimm in jedem Fall.

Deinen Brief nach Marienburg erhielt ich und ich danke Dir dafür.

Alles, was sonst noch wäre, mündlich.

Schön an M. von Brünneck.

Königsberg, den 25. Februar.

Sie sollten doch bald von Berlin fortgehen, denn selbst bei dem Brünneck'schen Verstande muß der fortwährende Staub dort doch den klaren Blick verdunkeln.

1. Elbing hat bis 1773 von den Königen von Polen **unaufhörlich** seine Güter wiedergefordert. Seit 1773 forderte es von Friedrich II. so unaufhörlich und so stark Recht, daß Friedrich II. es der Stadt Elbing untersagte, an ihn zu schreiben. Seit 1786 hat Elbing niemals nachgelassen, sein Recht zu verfolgen. Als ich Präsident in Danzig war, haben die Elbinger fortwährend Recht gefordert u. s. w.

2. Während wir Königsberg befestigen und dabei mit Recht die fremden Mächte nicht achten, sagt man Ihnen,

könne man aus 12 Bataillonen nicht 24 machen, weil die fremden Mächte Lärm machen würden!!!

Das Geld, um 200—400 Mann auszuexerciren, liegt da, wenn man den Husaren die bei uns zweckwidrige ungarische Bauerntracht auszieht und sie vernünftig wie Dragoner kleidet. Dazu kommt, daß mein Plan für Preußen ist.

3. Wegen Besetzung meiner Stelle ist man dort nicht in Verlegenheit. Man sagt hier, der König wolle unseren Ober-Chargen wieder Wirksamkeit geben und so würde über meinen Posten jetzt mit dem Schlobitter verhandelt. Der König hatte den Gedanken schon, als Auerswald starb und wollte, daß ich Land-Hofmeister werden sollte. meine Protestation verhinderte dies damals. Sobald man davon abstrahirt, daß derjenige, der einen Posten bekleidet, ihm auch vorstehen kann, kann keine Verlegenheit sein. Der Korklacker, R., H. 2c. sind dann Candidaten.

4. Warum soll der Artikel über unsere Befestigungen in der Königsberger Zeitung nicht gut sein? Wir haben doch noch keinen Begriff von der einem cultivirten Staate nöthigen Preßfreiheit! Warum soll man Nichts über Rußland sagen? Wir sind entweder Preußen oder wir sind es nicht. Berlin ist ein heilloses Nest! Die hellsten, klarsten Geister werden von dem abscheulichen Staube befallen.

5. Boyen sollte doch lieber gehen, als die Landwehr zu Depot-Bataillons machen lassen.

6. Sie schreiben: ich sollte nach Berlin kommen. Was soll ich da? Berliner Staub schlucken! oder durch Berliner Staub mir die Augen verdunkeln lassen! Soll es mir wie

Boyen gehen, der helfen soll, sein adoptirtes Herzens-Kind (Landwehr) zum Wechselbalge zu machen?

7. mein Fundamental-Bericht an den König in Memel, den Sie bei Bülow gesehen haben, könnte Gegenstand eines Trauerspiels sein. Der hohe Gedanke stand vor mir und meine sterbende Frau rief mich. Mit dem letzten Buchstaben eilte ich nach Königsberg und ich fand sie als Leiche. Der Himmel spricht nur mit Donner und Blitz! Den großen Gedanken sollte ich halten, aber der Mensch, der zum Werkzeuge desselben erkoren war, der sollte erkennen, daß er nur Werkzeug sei. Nachdem der Gedanke zur Welt gebracht war, schlug der Blitz mich zu Boden. ich war niemals so vernichtet. Und: Gott sei gelobt!

8. Bülow ist doch ideenlos, wenn er die Stände auf materielle Sachen beschränken will. Er weiß nicht, was Stände sind.

9. Warum der König von Bayern oder Metternich nicht bei Cöln das thun sollen, was ich bei Marienburg that, begreife ich nicht. Wie ich bei Marienburg nur unter dem Könige handelte, so sollen der Bayern-König und Metternich es auch thun. Wenn Boyen darüber unzufrieden ist, so hat er sich die Sache noch nicht klar gedacht. Wir kommen dabei gerade sehr hoch zu stehen, denn der Bayern-König oder Metternich müßten darüber, wie ich es that, jährlich an den König berichten und zu jeder Abweichung sich Genehmigung erbitten. Die Cölner Sache, wie ich sie will, wird mehr dazu beitragen, Deutschland zusammen zu stellen, als der Zollverein, bei welchem man durch höhere Steuern zum Patriotismus drängen will, oder die Bundes-Armee, bei der die

constitutionellen Staaten Alles dazu beitragen sollen, daß ihre freisinnigen Institutionen mit Gewalt vernichtet werden.

Gestern bin ich aus Westpreußen zurückgekehrt. In der nächsten Woche werde ich meinen Bericht über Elbing erstatten und dann bin ich fertig. Spätestens Anfangs April werden meine Rechnungen revidirt sein und spätestens mit dem 1. Mai wünsche ich in Ruhe zu sein.

Den 26. Blumenthal steht schon in Danzig, wie er hier stand. Man ist sehr gegen ihn. Man will wissen, daß er sich schon den Vetern nähert. Senft von Pilsach protegirt ihn deshalb schon stark und man hat ihm Aufträge im Marienwerder'schen Departement gegeben, wobei Nordenflycht zurückgesetzt wird. Nordenflycht weiß davon noch Nichts, ich trete deshalb heute auf. So lange ich figurire, will ich solche Dinge wenigstens nicht ruhig ansehen.

Eben erhalte ich Bülow's Buch. Sobald ich es gelesen habe, werde ich antworten.

Flottwell soll Rochow wegschaffen! Aber bei Eichhorn und Alvensleben geht es nicht besser.

Daß Abegg die Censur wieder hat, erregt hier allgemeines Gelächter. Eichhorn ist die Ursache, daß man sie ihm nahm. Und nun diese Blöße! Nur nicht flicken! Flottwell muß eine andere Zeit fordern und herbeiführen, dann können wir ihn gerne sehen. Der einzelne Rochow, so groß der Sünder ist, ist nicht übeler, als die übrigen und nun — Bodelschwingh.

Wegen der Prämien-Chausseen werden alle denkbaren Schwierigkeiten von Alvensleben gemacht. Die Danziger

schreien Gewalt über den Straßen=Zoll. Eichhorn will Alles in die Hände der Geistlichen bringen. Kurz, Einer ist wie der Andere. Keiner ist fähig, seinem Amte vorzustehen.

Alle oder Keiner. Nur ein regulirtes Ministerium kann helfen und Boyen erhalten.

Und nun sei Gott mit Ihnen!

Königsberg, den 1. März.

Drei Briefe habe ich von Ihnen vor mir liegen, einen vom 24., einen vom 26. v. Mts. und einen kurzen mit dem Bülow'schen Buche, und ich danke Ihnen dafür, daß Sie mich von der Lage der Sache in Kenntniß erhalten. Aber alle Kraft muß man zusammennehmen, um bei dem Getreibe, wie Sie es nach der Wahrheit schildern, nicht schwindelig zu werden. Von Gott und dem Volke ist dabei nicht die Rede. Wohin soll das führen? mir kommt das Getreibe wie ein Schweine=Markt vor wo Einer den Andern überlisten will, und wobei Niemand den Kirchthurm auf dem Markte sieht, welcher zum Himmel zeigt. Boyen müßte jetzt den Glöckner machen, und mit einem Gedanken dermaßen läuten, daß die Gemeinheit nicht zum Worte kommen kann. Und dieser Gedanke liegt in den zwölf neuen Landwehr=Bataillonen in Preußen als nothwendig oder als Vorläufer zur Befestigung von Königsberg. Das wäre ein Blitzstrahl in finsterer Nacht!

Grüßen Sie Flottwell und da er sich nach Ihren Briefen brav hält, grüßen Sie ihn ordentlich.

Sie fragen, was ich thun würde, wenn dies oder das, welches Sie mir bezeichnen, mir zugemuthet würde? Darauf

antworte ich: Nach Arnau, so lange Flickwerk da ist. Nur in reinem Wasser kann ich noch schwimmen. So lange von keinem regulirten Ministerio die Rede ist, wo jeder Minister sein Verhältniß ausfüllt, passe ich nicht nach Berlin. meine Sache wird folgenden Gang nehmen: Der König wird mir Wohlwollendes schreiben, ich werde antworten, was ich schon gesagt habe, mit dem ersten warmen Sonnenstrahl muß ich an meinen Körper denken, ich werde bitten, Dohna für mich stellvertreten zu lassen. Und wenn die Zeit um ist, werde ich abtreten, und Dohna wird hoffentlich bleiben. Jetzt, wo die Menschen sich schon an den Gedanken meines Abgangs gewöhnt haben, kommt es nicht mehr auf irgend einen officiellen Act an. **ich will ganz abgehen.** Durch gänzlichen Abgang kann ich nur die Zeit fassen und ein Bild im öffentlichen Leben bleiben, und als solches dem Könige und dem Vaterlande Gutes thun.

Morgen gehen Siegfrieds von hier nach Belschwitz. Wir werden sie sehr vermissen. Die Kinder belebten das Alter.

Leben Sie wohl!

Königsberg, den 4. März.

Durch Sie habe ich Bülow's Brief und Buch bekommen, Ihnen schicke ich daher auch die Antwort, welche ich abzugeben bitte.

Von Bülow auf Cummerow an Schön.

Euer Excellenz erlaube ich mir, das angeschlossene Werk Hochdenenselben mit der ganz gehorsamsten Bitte zu überreichen, selbiges gütig entgegenzunehmen.

Als ich im vorigen Jahre Sr. Majestät dem Könige meine Schrift über die Finanzen Preußens überreichte, suchte ich denselben zugleich in einem besonderen Memoire von der Nothwendigkeit zu überzeugen, der Verwirrung Grenzen zu setzen, welche in den Spitzen der Verwaltung herrscht, und zur Einheit und zu einem festen System zurückzukehren.

Ich bewies klar, daß der König die beabsichtigte höchste Leitung nur dann mit Erfolg führen könne, wenn er feste Verwaltungs-Normen ertheile, jede besondere Partie einem Chef anvertraue und im Minister-Conseil selbst präsidire. Zugleich sprach ich es freimüthig aus, daß von allen Regierungs-Arten die Kabinets-Regierung die bedenklichste sei. Obgleich der König im ersten Augenblick, wie ich Ursache habe, zu glauben, durch mein Memoire ergriffen wurde, so konnte es doch keinen Effect haben, denn er hat um sich Männer versammelt, die die Dinge in der Welt von den Knieen aus betrachten, während wir Anderen — im Uebermaß der Bescheidenheit rufe ich es aus — um ein ganzes Glied höher stehen.

In der angeschlossenen Schrift bin ich nun bestimmter als in der ersteren aufgetreten. Die Regierung kann selbige nicht ignoriren, ich zwinge sie wenigstens in einem Punkt, in dem der Finanzen, mich zu widerlegen oder zu sagen, wir haben der Nation im Allgemeinen und den Ständen ins-

besondere nicht die Wahrheit gesagt und wollen uns hinfüro bessern.

Widerlegen kann sie aber meine Ausstellungen nicht, sollte sie es aber dennoch versuchen wollen, so werde ich gezwungen, mit Manchem hervorzutreten, was ich jetzt unterlassen habe, weil es die Regierung zu sehr compromittirt haben würde und ich nicht feindlich gegen selbige auftreten will. Um mich von dem Vorwurf frei zu halten, daß ich es unterlassen hätte, der Verwaltung die Warnung zu ertheilen, nicht weiter zu gehen, so habe ich ihr durch einzelne Andeutungen und zum Theil in den Noten zu verstehen gegeben, daß ich noch mehr weiß.

Euer Excellenz Scharfblick wird es, wenn Sie meine Schrift einer Einsicht würdigen, nicht verborgen bleiben, daß ich vor Allem nur anrathe, das gute Samenkorn in die Erde zu legen, ohne die Schwachen dadurch zu erschrecken und ihnen zu zeigen, daß aus diesem ein großer Baum werden kann.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Euer ꝛc.

Berlin, den 22. Febr. 1842.

E. v. Bülow auf Cummerow bei Regenwalde.

Schön an von Bülow.

(Concept.)

Euer Hochwohlgeboren haben mir unter dem 22. v. Mts. Ihre neueste Schrift „Preußen" zu überschicken die Güte gehabt, und ich ermangele nicht, Ihnen ganz ergebenst dafür zu danken.

In der Uebersendung der Schrift und noch mehr in dem Uebersendungs-Schreiben liegt eine Aufforderung, über den Inhalt des Buchs mich zu äußern.

Die Schrift geht von dem heutigen Stande der Dinge, namentlich von dem Zustande der Berliner Beamten-Welt in ihrem Wollen und Handeln aus, und entwickelt daraus Resultate, welche, wenn die Schrift gelesen wird, in einzelnen Punkten einen guten Erfolg erwarten lassen. Für den Fall einer zweiten Auflage derselben muß ich es mir aber der obigen Aufforderung nach erlauben, zu bemerken, daß die Schreibart mit den herrlichen Materialien und mit den einzelnen jetzt zersetzenden also wenig schlagenden klaren Gedanken, welche die vorliegende Schrift enthält, unabweislich gute Folgen haben muß, wenn sie statt von dem, was da ist, von dem, was da sein soll, ausgeht, und bei jedem Satze zeigt, wie verschieden das Soll von dem Ist ist.

So würde z. B. der Begriff: Souverainetät, wie ihn die Wissenschaft zum Axiom erhoben hat, vorausgestellt, Volks-Repräsentation (durch Stände oder Nichtstände) würde sich unmittelbar anschließen, und das Wesen der gesetzgebenden Gewalt träte klar hervor. Unsere jetzige Repräsentation gäbe dazu das Gegenbild.

Was die Verwaltung betrifft, so würde die Aufstellung der drei Staats-Gewalten ergeben, daß gesetzgebende und ausübende und richtende Gewalt verschieden sind, daß die gesetzgebende Gewalt mehr als alles Andere vox dei, daß die ausübende Macht gewaltig und die richtende nur auf sich beschränkt sein soll.

Dies vorausgegangen und entwickelt, würde das Bild der Gegenwart schon in seiner Aufstellung schlagen. Von selbst würde sich ergeben, daß z. B. in der Finanz-Verwaltung Einheit und Klarheit sein muß, daß Staatswirthschaft und Finanzwesen so heterogene Gegenstände sind, daß Alles, was staatswirthschaftlich ist (Gewerbe, Bank, Seehandlung, Münze rc.), ein besonderes Ministerium der Staatswirthschaft fordert, daß der Landesherr und Landjunker (nach Kant) unvereinbar sind oder, wo man sie vereint findet, der Guts-Inspector im Staatsleben nicht zählt rc. So würde sich der Umfang des Buchs auf ein Drittheil reduciren rc., und weil es von Ideen ausgeht und diese vor Allem in die Köpfe bringt, würde sein Erfolg gewaltig sein.

Dem Behörden-Einrichtungs-Plane aus der goldenen Zeit zu Königsberg liegt Theorie zu Grunde. Nur die Wissenschaft hat Nothwendigkeit. Als man diese unbeachtet ließ, mußte Inconsequenz entstehen.

Ew. Hochwohlgeboren haben durch Uebersendung Ihres Buchs mich herausgefordert; durch das Vorstehende habe ich dies angenommen und Ihnen dadurch meine Hochachtung bezeugt.

Königsberg, den 3. März. 1842. Schön.

Schön an M. von Brünneck.

(Fortsetzung des Briefes vom 4. März 1842.)

Also Flottwell hat den Plan gemacht, mich durch die Präsidentschaft des Staatsraths in den Ruhestand zu setzen! Er kann sich darin aber doch verrechnen, denn ich will allerdings den Ruhestand, aber ein Berliner Nachtwächter-Dienst ist kein Ruhestand. Und zur sine cura, für welche ein großer Gehalt ausgeworfen werden müßte, habe ich mich herzugeben keine Lust. Man wird doch sehen.

mein Körper ließ mich in diesen Tagen wieder merken, daß ich in das 70. Jahr gehe, und die verdammte Wolke kommt auch immer wieder. Komme, was da wolle, so muß ich mit dem ersten Frühjahr eine Kur brauchen. Grüßen Sie Flottwell und sagen Sie ihm: Er möge nicht an einzelne Stellen-Besetzung, das heißt, an Flickwerk, sondern an ein **regulirtes Ministerium** denken. Durch Flicken wird die Sache immer übeler. Hier schadet meine Popularität dem Könige nicht, aber wenn man mir in Berlin (wie man wollte) ein Vivat bringt, und dabei Rochow und Consorten die Fenster einwirft, so dient man dem Könige schlecht, wenn man durch Flickwerk dies herbeiführt. Es ist, wie ich stehe, nicht von leerem Beamten-Getreibe, sondern vom Könige und großen Staats-Verhältnissen die Rede.

In Danzig wollte man wissen, daß Flottwell sich der Frömmelei zuneige; — ich achtete nicht darauf. Seit einigen Tagen geht dies Gerede aber auch hier. In Berlin und in Magdeburg kann man ungestraft muckern, hier, wo Kant gelebt hat, geht es nicht.

In der Landwehr-Sache ist Ihnen deren Lage nicht klar hingestellt. Um zehn Mann pro Compagnie Freiwillige mehr auf sechs Wochen anzunehmen, braucht man keine Stände. Was ich über den Husaren-Anzug schrieb, kommt vom Obersten Bröseke, der immer Husar war, darauf ein Dragoner-Regiment hatte, und jetzt wieder Husar ist. Er sagt: es giebt zwischen Dragonern und Husaren jetzt keinen Unterschied, als die bunte Jacke der letzten, welche viel Geld kostet.

Königsberg, den 11. März.

Der Inhalt Ihres Briefes ist sehr trübe, der Kampf zwischen den Pietisten und den gedankenlosen Ultras war voraus zu sehen, aber daß er so bald ausbrechen, und sich auf die Seite der letzten neigen würde, ist unerwartet. Beiden fehlt es am Gewissen, und in Beziehung auf das **öffentliche** Leben ist die Gewissenlosigkeit der Pietisten am größten, da sie sich ohne inneren Abscheu in Verhältnisse setzen, denen sie klar nicht vorstehen können, und dies muß ihnen den Hals brechen. Dagegen stehen die Pietisten im Privat-Leben, wo bei den Ultras von Gewissen wenig die Rede ist, ganz gut.

Etwas Tolleres kann man sich kaum denken, als daß man Auerswald in Berlin nach dem Rhein versetzen will. 1) will A. nicht, also kann von Versetzung nicht die Rede sein. 2) soll A., der vor dem Volke und mit dem Volke hier **handelte,** Bureau-Schreiber in Coblenz werden, denn S. war nichts Anderes seiner Stellung und seiner Natur nach. 3) soll A. zur **Lehre** in eine Provinz, wo die Administration so gedankenlos und ledern ist, wie in keiner Provinz unseres Staats. ich weiß dies theils aus dem Staatsrathe,

theils von den verschiedenen Rheinländern, welche in Preußen angestellt sind. Die Administration am Rhein hat das gedankenlose, servile, lederne französische Commis-Wesen, so daß ich Pommern noch vorziehe. Die geistliche Sache und Trier zeigen den Stand der Administration am Rhein deutlich. Grüßen Sie Groeben und sagen Sie ihm: Allerdings wäre Auerswald gut am Rhein, aber als Ober-Präsident, damit das kopflose französische Commis-Wesen da einmal ein Ende nehme. Wollte man A. zur **Lehre** nach dem Rhein schicken, so wäre es dem ähnlich, als wenn man Gneisenau nach dem Frieden zu **seiner Lehre** bei den Chinesen ein Bataillon gegeben hätte.

mein Körper fängt doch oft an zu raisoniren. mein Arzt meint, es wäre möglich, daß ich ein Bad brauchen müßte. Dabei bin ich von dem Getreibe so müde! Von der einen Seite reiche ich Thiele und Bodelschwingh als **Privatmann** gerne die Hand, aber die Hand erstarrt, wenn ich dabei an das **öffentliche Leben** denke, und der Verstand steht stille, wenn Thiele sagt: Gott, nicht ich, ist preußischer Premier-Minister, und wenn Bodelschwingh die Vorsehung als preußischen Finanz-Minister hinstellt; denn Beide sind gewiß von ihrer geringen Befähigung überzeugt. Und von der anderen Seite ist es unmöglich, als Privat- und als öffentlicher Mann, den Ultras (besser den Selbstsüchtigen) die Hand zu reichen. Genug, man muß müde werden.

Königsberg, den 12. März. Da nach Ihrem eben erhaltenen Briefe vom 9. d. Mts. die Entscheidung in meiner Sache nahe ist, so eile ich Sie zu bitten, Alles daran zu setzen, daß kein Hinhalten der Sache stattfinde, oder ein

halbes Dienst=Verhältniß bleibe. ich will mit dem 1. Mai, und **ganz** aus dem Dienste scheiden. Will man, daß ich früher als den 1. Mai ausscheide, so bin ich auch damit zufrieden, nur nicht später. Bodelschwingh soll noch bis zum 1. October Ober=Präsident bleiben, und man könnte mit mir etwas Aehnliches beabsichtigen. Das kann bei mir aber schon deshalb nicht stattfinden, weil ich meiner Kur wegen, vom 15. Mai bis zum 15. August keine Geschäfte führen kann. Und was den Zusammenhang mit dem Dienste z. B. die Beibehaltung der Ministerschaft betrifft, so wäre dies nur Schein=Wesen, und mein Schritt ist überlegt und reell. Spiegel=Fechtereien passen dazu nicht. Ihr vorliegender und Ihr letzter Brief haben mir allen Appetit genommen Dazu kommt, daß durch das viele Gerede in allen öffentlichen Blättern über meinen Abgang die Gemüther schon daran gewöhnt sind.

Nachdem ich bis hierher geschrieben hatte, bringt mir ein Referendarius einen Brief aus Berlin zum Durchlesen, in dem man ihm schreibt: die Lebensbeschreibung des Min. v. Schön ist im Druck von Cornelius (dem ich alle Materialien zu meiner Lebensgeschichte abgeschlagen hatte[1]) und darin sollen ganze Stellen aus dem Woher und Wohin? sein, man meint, Cornelius habe diese Schrift durch die russische Gesandtschaft, (und diese wieder von Rochow) erhalten. Das ist noch eine Kabale! Theilen Sie dies doch gleich dem Ob. v. Below mit.

[1]) Aus dem Jahre 1841 findet sich eine Correspondenz mit P. H. Krabbe, libraire, Paris, Quai St. Michel Nr. 15, vor, um Ueberweisung von Material zur Biographie S.'s. Auch dieser wurde auf drei Briefe durch Vermittlung der Gesandtschaft abschlägig beschieden.

Das ist eine Meister-Kabale! ich komme mir ordentlich wichtig vor, wenn Potentaten gegen mich aufgerufen werden. Unnütze Mühe! ich gehe von selbst!

1. Der Succurs, den T. und S. an B. gegen Rochow erwarten, erinnert mich an eine Jugendgeschichte. Als sehr junger Mensch fragte ich einen Bürger zu Tilsit angelegentlich nach den katholischen Priestern dort, und der sagte: das sind schlimme Leute; wenn man Einen nicht leiden kann, und giebt den Priestern Einen Thaler, so beten sie ihn todt. Nun wird es darauf ankommen, ob die Drei auch Rochow werden todtbeten können. ich glaube nicht.

2. An den Vermessungs- und Nivellirungs-Kosten bei Prämien-Chausseen liegt als Geld-Betrag Nichts, aber die Bestimmung des Finanz-Ministerii, daß diese Kosten aus der königlichen Kasse neben der Prämie bezahlt werden sollen, ist im Lande bekannt gemacht. Es kommt hier nicht auf Geld, sondern **auf das Wort** an. Den Pommern ist Nichts versprochen. Geht dies durch, so ist dem Unwesen Thüre und Thor geöffnet.

3. Mühler kann seine Etats immer vorlegen, aber aus den Etats gehen die schlechten Justiz-Einrichtungen nicht hervor, und diese kosten Geld. Alvensleben wird mit Bülow bald einig sein, denn 1) macht man so wenig als möglich Etats, man verlängert sie, wo es geht, dann bleibt die Mehr-Einnahme extraordinairer Ueberschuß. Die Etats können immer auf 52 Millionen abschließen und die Einnahmen doch 70 Millionen sein. Und sollte 2) Bülow nach den extraordinairen Ueberschüssen fragen, so wird Alvensleben ihm antworten: Freundchen sei stille, dein liebes Kind, dein sehr

liebes Kind, der Wechselbalg Zollverein, hat Millionen und Millionen gekostet, und wenn man es erfahren sollte, daß wir enorme Summen an die kleinen Fürsten jährlich zahlen, und der Fürst von Schwarzburg=Sondershausen, wie Kamptz sagt, seine Theater davon erhält, so ist ja mit deinem lieben Kinde es aus.

4. Oberst Bröseke war, so viel ich weiß, immer Husar. Ein älterer Bruder war Dragoner. Vor der Schlacht von Bautzen sprach ich den Oberst Bröseke als schwarzen Husar, und von den Husaren wurde er Regiments=Commandeur in Insterburg. Die abenteuerliche Jacke kann doch unmöglich die Ziethen und Belling'schen Soldaten gemacht haben.

Rudolph ist empört darüber, daß man ihn in Berlin wie einen Referendarius betrachtet, der um Anstellung bittet. Er hat überhaupt keine große Lust, in den Dienst zu treten, und nun soll er nach Coblenz als Bureau=Schreiber in eine schlechte Werkstätte in die Lehre gehen! So läßt er sich nicht behandeln! Groeben muß keinen Begriff von Rudolphs Stellung hier haben.

ich glaube, ich habe Ihnen noch nicht geschrieben, daß der Wundlacker darauf angetragen hat, die Acten des Polizei=Ministerii zu erfordern, um die Verhandlungen mit Haake daraus zu entnehmen, und den Regierungs=Rath H. im Polizei=Ministerio über seinen Schriftwechsel mit Haake auf seinen Amtseid zu vernehmen. Da werden unsere Leipziger Zeitungs=Artikel während des Landtages an das Tageslicht kommen. Präsident Böttcher muß die Sache haben.

Leben Sie wohl und machen Sie, daß Sie aus Berlin kommen.

Königsberg, den 20. März.

Ihren Brief vom 16. habe ich gestern erhalten. Sie meinen, es würde dem Könige schwer, mich zu entlassen. Das glaube ich auch, aber dabei ist die Frage: Ob das Schwere nicht blos darin besteht, ein Mittel ausfindig zu machen, wie ich ohne Verletzung der öffentlichen Meinung außer Cours gesetzt werden kann. ich glaube, daß der König mir noch gut ist, aber da er fest an dem Wittgenstein-Rochow'schen Wesen und an der Pietisterei hängt, so kann er meine amtliche Wirksamkeit nicht wollen. Sie hoffen von den fortgesetzten Angriffen von Stolberg ꝛc. eine Veränderung, aber die entgegengesetzte Partie ist gerade jetzt erst durch Alvensleben und durch die Anwesenheit des K. von Hannover so verstärkt, daß sie stärker als je ist. ich erwarte Nichts. — Ein Vertrauter von Rochow schreibt gestern hieher: Herr von Schön bleibt Minister und kommt nach Berlin, bekommt aber gar keine Geschäfte, denn wollte der König ihm irgend ein Geschäft übertragen, so würden **alle** Minister dagegen auftreten, so verschiedene Meinungen diese sonst auch haben mögen. Hiernach sollte ich die Rolle von Brockhausen, Knesebeck ꝛc. spielen, und zum Spielen bin ich doch schon zu alt. Summa Summarum: **ich erwarte jetzt keine Veränderung und gehe ganz ab.** Dazu kommt, daß ich mit meinem Körper nicht in Ordnung kommen kann. ich habe wieder die Stube hüten müssen, es stand einige Tage nicht gut mit mir, und mein linkes Auge kommt auch ab und zu. Wittgenstein habe ich gerade in den Tagen, wo ich nicht wohl war, recht erfreut. Auf Befehl des Königs schrieb er mir eigenhändig wegen Marienburg und ich antwortete ihm durch die

Kanzelei, schrieb aber darunter: Er möge es entschuldigen, daß ich nicht selbst schreibe, aber mit meiner Gesundheit stände es nicht gut. Diese Nachschrift hat er gewiß gleich circuliren lassen.

Mit dem Zollverein täuscht man Sie. Von Ueberschüssen kann der Rechnungs-Form nach nicht die Rede sein. Man hat ein Wort: Ueberschuß, hingestellt, welches hier keinen Sinn hat. Wer Finanzmann ist, sieht klar, welche ungeheuren Summen dies Spielwerk uns kostet. Bülow wird auch dadurch stille gemacht werden, daß wir etwa drei Millionen Thaler an Don Carlos gezahlt haben, und heute noch Geld für das dumme Zeug ausgeben.

Wedeke ist vor etwa acht Tagen noch in Danzig gewesen. Seiffart hat Nichts gethan und geschrieben, was Rochow nicht befohlen hat. Statt nun Rochow zu fassen, wird Seiffart abgesetzt, aber wie? Er behält, wie Wedeke, den vollen Gehalt und thut Nichts. Das zeigt wohl deutlich, daß alle Operationen Stolbergs ohne Erfolg sein werden.

Sie fangen an, die Pietisten zu entschuldigen, ich habe auch Nichts gegen sie, bis auf das schwere Verbrechen, daß sie kopf-, kenntniß- und bildungslos öffentliche Aemter bereitwillig annehmen. Dies ist ein großes Verbrechen.

Wenn ich nur keine Badereise machen darf! Das würde mir das Unangenehmste sein, was mich treffen könnte.

ich wünsche Ihnen Glück, aus Berlin zu sein.

Königsberg, den 30. März.

Seitdem ich Ihnen zuletzt schrieb, habe ich zwei Briefe von Ihnen erhalten. Den ersten hatten Sie in Berlin ge-

schrieben und in Müncheberg zur Post gegeben, den zweiten vom 26. d. M. erhielt ich vorgestern Abend.

Die Antwort, welche ich nach Ihrem Briefe vom Könige erhalten haben soll, habe ich noch nicht erhalten, dagegen hat der hiesige Postmeister heute die Nachricht bekommen.

Den 1. April. Bis hieher hatte ich vorgestern geschrieben, da erfuhr ich, daß die Post-Nachricht, daß Rochow Gesandter in Frankfurt, Bodelschwingh Minister des Innern sei, noch nicht wahr wäre. Heute, nachdem ich durch Herrn Mendelssohn von Sonntag Abend Nachricht von Humboldt habe, kann ich an die Nachricht noch weniger glauben, habe aber Ursache zu meinen, daß bei dem Berliner Froschtanz, wo Einer über den Andern springt und dann quakt, die Ultra-Partei die Frömmler in die Flucht schlagen wird. Das Beten allein ohne Kopf, Kenntniß, Bildung und Geschick zum Handeln ist doch zu erbärmlich, als daß nicht satanisches Auftreten und (wenn auch unsinnig) darauf losgehen und teuflisch vortreten hier nicht siegen sollten. Humboldt scheint auch die Beter mehr als den Teufel zu fürchten und zu besorgen, daß, wenn durch Rochow's Abgang da ein Beter eintrete, die Sache viel übler werden müßte. Der Stand der Dinge in Berlin ist so erbärmlich, daß man einen Ekel dabei nicht unterdrücken kann.

ich habe heute noch kein Wort und keine Zeile vom Könige. Dies zeigt wohl in Beziehung auf mich noch mehr als Gleichgültigkeit. Wäre diese allein, so könnte man mich gehen lassen. Gottlob! in der nächsten Woche geht meine letzte Rechnung ab, und dann schreibe ich wieder, um die Sache zum Spruch zu bringen. Hoffentlich werde ich dann

meine Entlassung bekommen und dadurch werden beide Parteien, besonders aber Thiele und Consorten, aus ihrer Besorgniß kommen.

Der den Berliner Beamten ganz eigenthümliche Gedanke: daß das Volk aus Hammeln bestände und man den Leithammel nach Gefallen da wegnehmen und dort hinbringen könne, ist wieder dadurch recht deutlich zu Tage gekommen, daß man, wie ein neues Ereigniß zeigt, Rudolph wie einen Schul-Tertianer betrachtet, dem man sagt: Er solle auch auf Ober-Secunda kommen, wenn er nur erst ein bis zwei Jahre auf Unter-Secunda gesessen habe.

Ganz nach jener Hammel-Theorie benachrichtigt mich Humboldt, daß Jemand aus Freude aufgeschrien habe, als H. ihm gesagt, daß ich Präsident des Staatsraths (der Berliner Bureau-Beamten-Clique) werden soll, damit ich nur aus Preußen komme. Wo ist da wohl von Volks-Achtung und von Volks-Stimme — Gottes-Stimme die Rede! Nur die Hammel-Stimme kennt man in Berlin. Es ist Alles hohe Erbärmlichkeit.

Wir haben ein sehr zeitiges Frühjahr und wenn kein Frost nachkommt, ist die Aussicht gut.

Neues kann ich Ihnen Nichts melden, als daß man sagt: daß Blumenthal als Freund Senft's schon mit Kniewel beten soll, und daß die Berufung von R . . . e (eines Haupt-Muckers des heiligen Römischen Reichs) von Hannover nach Berlin einen sehr trüben Eindruck macht. Als Seitenstück bemerke ich, daß Rochow das Bücher-Lesen, wo nicht aufgehoben, doch beschränkt haben will, und dazu einen sauberen

Plan aufgestellt hat. Wahrscheinlich ist mit dem Korklacker darüber vorher zu Rathe gegangen.

Sonst leben wir so fort, das Rindfleisch und der Kalbs-Braten schmecken gut, aber von Ideen lassen wir in Preußen doch nicht. Leben Sie wohl!

Königsberg, den 5. April.

Sie haben an meiner Sache einen so lebhaften Antheil genommen, und sich dabei als ein treuer Freund bezeugt, daß ich Sie auch vom weiteren Verlauf benachrichtigen muß. Gestern Abend habe ich eine Antwort auf mein Entlassungs-Gesuch vom 3. Januar erhalten.

Mehrfache Gründe haben Mich bisher behindert, Ihnen auf Ihr erneuertes Entlassungs-Gesuch vom 3. Januar des Jahres Meine Entschließung zu eröffnen. Sie kennen den Werth, den Ich auf Ihre Erhaltung in Meinem Dienst immer gelegt habe, hinreichend. Wenn Sie indessen bei dem Vorhaben, sich aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen, beharren, so will Ich der Ausführung desselben kein Hinderniß in den Weg legen. Ich hatte dabei aber den Wunsch, dieselbe bis dahin ausgesetzt zu sehen, daß Ich auf Meiner im Juni d. J. vorzunehmenden Reise nach St. Petersburg durch Preußen gehen werde. Da Ich jetzt vernehme, daß Ihre leidende Gesundheit Ihnen den Besuch eines Bades vielleicht so bald schon nöthig machen dürfte, daß Sie jenen Zeitpunkt in Königsberg nicht bequem würden abwarten können, und Sie auch eine längere Erholungsreise nachher noch beabsichtigen, so fordere Ich Sie, indem Ich Ihnen dazu in diesem Falle die Genehmigung im Voraus gern er-

theile, auf, Ihren Weg dabei über Berlin zu nehmen, indem Mir dies zur näheren Besprechung mit Ihnen die beste Gelegenheit bietet. Ich sehe Ihrer Aeußerung darüber baldigst entgegen.

Berlin, den 31. März 1842.

Friedrich Wilhelm.

An
den Staats-Minister von Schön zu Königsberg.

An des Königs Majestät.

(Concept.)

Königsberg, den 8. April 1842.

E. K. M. werden es mir in Gnaden gestatten, daß ich meinen alleruntertänigsten Dank dafür zu Füßen legen darf, daß Allerhöchst Dieselben geruhet haben, nach der Allerhöchsten Kabinets-Ordre vom 31. v. Mts. meinen Wunsch um Versetzung in den Ruhestand Huldreichst zu berücksichtigen. E. M. geruhen die Ausführung meines Antrages bis dahin, daß ich deshalb mündliche Befehle von Allerhöchstdenenselben erhalten haben werde, auszusetzen, und ich sehe diesen Befehlen in tiefer Ehrfurcht entgegen.

Nach der heutigen Erklärung meines Arztes soll ich, sobald bleibend milde Witterung eintritt, also im nächsten Monat, einen Brunnen trinken, und wenn mein Augenübel dadurch nicht entfernt werden sollte, etwa im Monat Juli eine Badereise unternehmen.

E. M. geruhen in der gedachten Höchsten Ordre, mir einen Urlaub zu einer Badereise zu ertheilen, und ich glaube die dadurch mir bezeugte Gnade nicht zu mißbrauchen, wenn ich diesen Urlaub zunächst auf die hier anzuwendende Brunnenkur beziehe und alleruntertänigst die Erlaubniß nachsuche, E. M. mündliche Befehle bei Allerhöchstdero Durchreise in Königsberg im Monat Juni mir alleruntertänigst erbitten zu dürfen.

Schön.

Schön an M. v. Brünneck.

(Fortsetzung des Briefes vom 5. April 1842.)

Die Kabinets-Ordre ist bei Thiele ausgefertigt, und es scheint, als wenn der Schreiber der Kabinets-Ordre Alles habe vermeiden wollen, was mein Bleiben im Dienst veranlassen könnte, und ich kann den Gedanken nicht unterdrücken, daß Thiele bei Weitem mehr mein Bleiben im Dienste fürchtet, als dies bei der entgegengesetzten Partei der Fall ist. Ueberhaupt scheinen sich die Sachen in Berlin auf eine eigene Art zu entwickeln. Was mir Mendelssohn von Humboldt erzählte, so hat der Widerwille gegen die Frömmler in dem Grade zugenommen, daß Humboldt sich Rochow genähert hat und die Wittgenstein'sche Partei immer größer und bedeutender wird. Tritt nun Bülow noch dazu, wie er gewiß wird, so kommen die Beter ins Gedränge, wenn sie sich nicht Bunsen als Succurs holen. Sind sie irgend klug, so müssen sie es thun, um so mehr, da jetzt die gute Gelegenheit ist, Eichhorn nach Frankfurt zu schicken. Rufen die

Frömmler Bunsen nicht dazu, damit doch etwas Kopf und Kenntniß in die fromme Gesellschaft komme, so sind sie verloren und alles Beten der Dreieinigkeit kann Nichts helfen, und alle kreuzbrave Ehrlichkeit ohne Kopf, Kenntnisse und Bildung kann auch Nichts helfen. Eichhorn macht einen Fehler über den anderen, er ist bei Weitem toller in der Verfolgung als Rochow und blamirt sich z. B. hier zum zweiten Male so, daß sein gelehrtes Volk über ihn laut lacht. Secretair-Seelen müssen nicht Minister werden! Einen neuen Rekruten scheinen die Frömmler sich in Savigny zuziehen zu wollen, der betet gleich, wie er seinen Sohn bei den Jesuiten hat erziehen und katholisch werden lassen. Humboldt ist über die Ernennung Savigny's sehr ungehalten. Grolmann begiebt sich in Geduld und ist nach Posen zurückgegangen.

Daß man im Alter doch schwach wird! Und wie mag unserem noch älteren Freunde Boyen jetzt zu Muthe sein! Statt einen großen Gedanken zu halten (denn die Befestigung von Königsberg ist unseres Landtags (Ihr) Gedanke), als: 1) die National-Bewaffnung muß erweitert werden, denn sonst ist die Festung Königsberg ein Tintenklecks auf einem leeren Bogen Papier und Lötzen und Neidenburg Phantome, welche der Wind wegbläst, und Memel vollends eine Seifen-Blase; 2) der letzte Krieg muß als allgewaltiger, Alles niederschmetternder Gedanke dastehen rc., statt das zu thun, paddelt er unter den Lieutenants, welche kein Pulver gerochen und keinen Feind gesehen haben, und giebt ihnen 4 Sgr. täglich Zulage.

Daß man, wie bei Grolmann hier von mir bemerkt ist,

im Alter doch schwach wird! Und so fange ich auch an, schwach zu werden, denn die Zeit ekelt mich an. Leben Sie wohl!

Königsberg, den 8. April.

Eben erhalte ich Ihren Brief vom 5. d. und damit Alles, womit man Sie dort täuschen will, sofort entfernt werde (Sie müssen klar sehen), gleich Folgendes:

1. Die Entfernung Rudolphs von hier betreibt die Wittgenstein=Rochow'sche Partei, und daß der König selbst hier nicht nachläßt, zeigt die Macht dieser Partei. Diese Partei scheint mir jetzt mächtiger als je, und ich bemerke aus des Korklacker's Reden, daß sie voll von Hoffnung ist, die wenigen unklaren und schwachen Pietisten ganz aus dem Felde zu schlagen. Alvensleben wird nicht abgehen, auch nach einem Jahre nicht, und Bülow wird, wie Humboldt es gethan hat, sich an Rochow anschließen, und zwar blos gegen die Pietisten. Diese sind bei aller Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit aber auch gar zu schwach.

2. Rudolph hat erklärt, daß die S.'sche Stelle ein Zurücktreten für ihn sei. Nun wird man ihn wohl in Ruhe lassen.

3. Gleich Anfangs hat Böttcher (es kann nur aus Rücksicht für Rochow geschehen sein) die von Dohna gemachte Anzeige, daß der Landrath von Jaski von dem Zusammenhange Haake's mit Berlin wisse, weder Thiele noch dem Könige herausgehoben, im Gegentheil per Kabinets=Ordre, **ohne alle Veranlassung von meiner Seite,** mir befohlen, die politische Sache Haake's gegen Dohna's Antrag nicht zu verfolgen. ich trug dies dem Könige vor und der König hob

dies auf. Nun hat Dohna **nicht** darauf angetragen, die Sache auf sich beruhen zu lassen, sondern er hat verlangt, daß dem Rochow die Acten abgefordert werden, was ich Ihnen bereits geschrieben (unter dem 12. März 1842). Wie Ihnen nun Böttcher vom Dohna'schen Antrage das Gegentheil gesagt hat, so — und wenn er als Ober-Präsident von Preußen so verfährt, so wird der Ober-Burggraf mit allen Land-Ständen bald auf ihm herumtanzen. Dies Benehmen von Böttcher kann ich mir nur aus seinem Widerwillen gegen die Pietisterei und Thiele und Consorten erklären. Er neigt sich, wie Humboldt, zu Rochow, um durch Beelzebub den Satan zu vertreiben.

4. Der Korklacker lachte gestern aus vollem Halse darüber, daß Thiele Rochow nach Frankfurt schicken wolle. Er schien von Werther einen sehr frohlockenden Brief erhalten zu haben. Wäre unter den drei ehrlichen Pietisten nur ein Mann von gewöhnlichem Kopfe, und wären sie nicht so gewissenlos, Stellen zu erstreben, wozu sie unfähig sind, so würden sie durch den probaten Charakter siegen, aber jetzt stehen sie so kläglich da, daß Satanas sie überrennen muß.

5. So lange Boyen nicht die Männer des letzten Krieges heraushebt, und die Volks-Bewaffnung erweitert, ist all sein Getreibe nur leeres Geplänkel.

Gegen den 25. d. Mts. komme ich vielleicht auch nach Marienwerder.

Leben Sie wohl!

Schön an seine Frau.

Marienwerder, den 25. April, Montag früh.

Gestern bin ich nun zeitig und glücklich hier angekommen. In Marienburg fand ich vorgestern Abend den Präsident von Nordenflycht, der mir bis dahin entgegengekommen war. Hartmanns empfingen mich so freundlich als sonst, und heute gehen die Geschäfte an. Nun weißt Du Alles von mir, und nun gebe Gott, daß Du wohl sein mögest! Neues ist hoffentlich Nichts vorgekommen, ich sage hoffentlich! denn in der Regel kann das Neue für uns nicht viel Gutes mehr bringen. Hier weiß man Nichts, was bemerkenswerth wäre. Und so erhältst Du nur einen mageren Brief, der aber, was uns und die Kinder betrifft, niemals mager oder kalt sein kann.

In dieser Nacht hat es hier stark gefroren, so daß es der Saat doch nachtheilig sein muß.

Morgen, spätestens übermorgen fahre ich nach Belschwitz. Kann ich erst Mittwoch von hier nach Belschwitz fahren, so komme ich erst Sonntag nach Hause. Hennig kommt mit nach Belschwitz.

Marienwerder, den 27. April.

Von hier ist, wie Du weißt, nur zu schreiben, daß man arbeitet und wohl lebt. So ist es denn auch gegangen.

Vormittags bin ich auf der Landschaft, Mittags zu Hause hier und eben so Abends. Heute hoffe ich Nachricht von Dir zu erhalten.

Acht Uhr Morgens. Die Post ist hier und hat Amts-Briefe, aber keine Nachricht von Dir gebracht und ich tröste

mich damit, daß Du wahrscheinlich nach Belschwitz geschrieben hast, weil ich, nach meinem Plane, gestern schon von hier abreisen wollte. Dann hätte ich heute gegen Abend Deinen Brief.

Die Verurtheilung von Jacoby wird in Königsberg viel Aufsehen machen.

Belschwitz, den 29. April, Freitag.

Ob ich gleich wenige Stunden, nachdem Du diesen Brief, wahrscheinlich erst Sonntag früh, erhältst, in Königsberg ankommen werde, schreibe ich Dir doch, um Dir auch aus Belschwitz zu schreiben, und Dich zu benachrichtigen, daß hier Alles gut steht.

Hier fand ich zwei Briefe von Dir, und den dritten erhielt ich gestern. ich danke Dir herzlich dafür, Du thust Alles, um mir mein Leben zu erheitern.

Morgen früh fahre ich von hier ab, bis Braunsberg, und Sonntag hoffe ich gegen 12 Uhr in Königsberg zu sein.

Schön an M. von Brünneck.

Königsberg, den 7. Mai.

Ihren Brief vom 4. erhielt ich gleichzeitig mit der Kabinets-Ordre, nach welcher ich am 18. d. M. der Staatsraths-Sitzung wegen der Königsberger Stadt-Schuld beiwohnen soll. Die Kabinets-Ordre sagt: daß dabei vorausgesetzt wäre, daß diese Reise ohne Nachtheil für meine Gesundheit möglich sei. Da bin ich nun in einer abscheulichen Lage! Reise ich nicht, so habe ich, da man mich herum gehen sieht, alle

Achtung in Preußen verloren. Reise ich, so komme ich in die jetzige sehr heftige Minister-Krisis mit hinein, und kann vielleicht den Verdacht veranlassen, daran Theil nehmen zu wollen. Da das Erste das Zweite überwiegt, so muß ich reisen, aber dabei meinen Entschluß abzugehen noch mehr befestigen. ich denke nur höchstens acht Tage in Berlin zu bleiben. Es belohnt also nicht der Mühe, daß Sie deshalb früher von Belschwitz abreisen. Aber sprechen muß ich Sie noch auf meiner Hinreise. meine Reise-Tour ist:

Mittwoch, den 11. nach Elbing. (Da müssen wir uns **im Schwan** treffen).

Donnerstag, den 12. — Konitz. Freitag, den 13. und Sonnabend, den 14. — Trebnitz (Ihre Kinder), Sonntag, den 15. — Berlin.

Jeden Posttag kommen Briefe aus Berlin, daß Rochow entlassen sei. ich glaube es nicht. Arnim soll heimlich in Berlin gewesen sein. Da kommen wir aus dem Regen in die Traufe. Es muß jetzt ein sehr arges Getreibe in Berlin sein. Sie fragen: ob es für mich nicht gut wäre von Berlin in ein Bad zu gehen? mein Glaube an die Bade-Oerter ist zu schwach, ich gehe unmittelbar nach Arnau zurück. Malvine kommt mit mir bis Berlin, und bleibt in Naumburg. Könnten Siegfried und Johanna nicht mit nach Elbing kommen? Sie würden uns dadurch viel Freude machen.

Grüßen Sie unsere Kinder auf das Herzlichste.

Und nun bitte ich Sie nochmals, Mittwoch gegen Abend im Schwan in Elbing zu sein.

Gott sei mit Ihnen!

Schön an seine Frau.

Elbing, den 11. Mai 42.

Eben, gleich nach 5 Uhr, sind wir glücklich hier angekommen, und indem ich Dir dies melde, begrüße ich Dich herzlich.

(Später.) Mad. Neumann[1]) hat mich lange aufgehalten, so daß ich jetzt erst weiter schreiben kann, und nun ich dazu komme, habe ich nichts weiter zu schreiben, als daß ich Dich und die Kinder herzlich grüße.

Trebnitz, den 15. Mai, früh 5 Uhr.

Vor Allem wünsche ich, daß Du gesund sein mögest und keine Sorge mehr mit R. und B. hast. In Müncheberg hoffe ich Nachricht von Dir zu finden.

Seit Elbing (Mittwoch Abend) konnte ich Dir nicht schreiben, denn es ging immer weiter, und dabei war wenig Ruhe. In Elbing bekam ich Mittwoch Abend noch einen Brief von Brünneck, nach welchem er vielleicht in Prß.-Stargardt mit uns zusammentreffen und die Reise mit uns machen würde.

Donnerstag früh fuhren wir von Elbing ab, und ohne daß etwas besonders Wichtiges vorkam, trafen wir Abends glücklich in Konitz ein. Es hatte den Tag über beinahe fortwährend geregnet. Als wir Abends beim Essen waren, trat Brünneck in die Stube, um mit uns weiter zu fahren. Er war sehr heiter.

---

[1]) Schriftstellerin, für welche die Königin Elisabeth sich interessirte.

Freitag früh ging es nun ohne Aufenthalt weiter, wir setzten uns in Brünnecks Wagen, weil er geräumiger war und wenig Gepäck hatte, und Carl fuhr in meinem Wagen. So ging es so schnell fort, daß wir, ob wir gleich in Jastrow Mittag aßen, doch noch bis Woldenberg zur Nacht kamen. Malvine war von dem Reisen etwas angegriffen, sonst aber wohl. Die schlechten und öden Gegenden fielen ihr auf. Unser Nacht-Quartier war gut, und weil wir drei Stuben brauchten und in zwei Wagen fuhren, waren die Leute aufmerksam. Malvine war immer zu rechter Zeit fertig.

Gestern, Sonnabend früh, ging es nun weiter, in Landsberg wurde der gelehrte Post-Meister, um Brünneck etwas Curioses zu zeigen, aus seiner Post-Stube zur Unterhaltung in unser Zimmer gebeten. Der Mann fing gleich damit an, daß die Berliner, so wie sie bei Liszt verrückt gewesen wären, es jetzt bei den Hamburgern wären, und spottete darüber. Die abenteuerliche Figur des Post-Meisters und dessen Reden machten Brünneck Spaß. Und darauf ging es weiter, so, daß wir gestern um 6 Uhr hier ankamen. Hier wohne ich in meiner gewöhnlichen Stube und Malvine oben bei den Damen.

Heute geht es nun um 7 Uhr nach Berlin. Da finde ich gewiß Nachricht von Dir, wonach ich mich recht sehne.

In dieser Woche wirst Du auch wohl nach Arnau herausziehen, denn nun muß es grün sein, da es Donnerstag und Freitag gewiß auch in Arnau geregnet hat.

Von Berlin mehr! Malvine grüßt. Bleibe mir nur gesund. Dies ist mein sehnlichster Wunsch. Gott sei mit Dir!

Bitte Dir doch die Jachmannin und die Frau v. Auer recht oft zu Dir, damit Du nicht immer allein bist.

Berlin, den 15. Mai, 4 Uhr Nachmittags.

Da bin ich nun wieder in Berlin! Heute früh fuhren wir um 8 Uhr von Trebnitz, und waren bald nach 1 Uhr bei Schwinks, wo ich Malvine absetzte, welche von Schwinks sehr freundlich empfangen wurde. Morgen soll sie sich ausruhen, und übermorgen will ich mit ihr herumfahren. Der König ist in Potsdam. Der Bürgermeister Sperling, der mit mir in einem Hause wohnt, sagt mir: Rudolph Auerswald sei hieher berufen, wahrscheinlich um ihm Dienst-Offerten zu machen, damit er nur aus Preußen komme. Rochow soll noch bis zum 1. Juli bleiben und dann Arnim in seine Stelle treten. Kurz, Jeder will Etwas erzählen. Eichendorff empfing mich in meiner Wohnung, er war ganz der Alte. ich wohne Unter den Linden Nr. 13, schrägüber meiner früheren Wohnung. Heute Abend gehe ich zu Schöler und Boyen. Nun für heute genug von mir.

Deinen lieben Brief erhielt ich auf dem Wege zwischen Trebnitz und Müncheberg. Du klagst noch immer über Mattigkeit und das thut mir leid. Mache nur, daß Du nach Arnau kommst. Die Frühjahrs-Luft und der Anblick des frischen Grüns müssen Dich stärken. Dabei hast Du in Arnau mehr Ruhe. Schone Dich auf alle Art. Denke recht darauf, wie Du Dich pflegen kannst.

Eben höre ich von dem Bürgermeister Sperling, daß der König nach Schwerin zu seiner Schwester fährt und die Staatsraths-Sitzung daher erst Sonnabend sein soll, das wird meine Abreise wieder um drei Tage verzögern.

Berlin, den 16. Mai, Morgens 6 Uhr.

Guten Morgen! Ist das Wetter dort so gut als hier, so wünsche ich, daß Du es ganz und gesund genießen mögest. Gestern Abend war ich nun bei Schöler und bei Boyen, und Beide wissen wenig Neues. Der König fährt heute nach Schwerin und kommt Donnerstag wieder. ich werde ihn daher nicht vor Freitag sehen. Ueber meine Abreise von hier kann ich noch Nichts wissen, aber ich hoffe, in der nächsten Woche abreisen zu können. Wie ich bis jetzt sehe, ist das Getreibe etwas wild, so daß Arnau eine herrliche Ruhe-Stätte ist. Heute will ich nun herumfahren.

Nachmittag. Vom Herumfahren den ganzen Morgen und Vormittag über bin ich müde und matt. Alles sagt: Es muß anders werden, und Alles läuft mit den Köpfen gegen einander. ich werde Gott danken, wenn ich wieder heraus sein werde.

Rochow soll noch nicht den Abschied haben, aber man nimmt an, daß Arnim Minister des Innern werde. Rochow ist auf seinem Gute.

Sonst kann ich Dir von hier Nichts melden, und ich schicke den Brief nur ab, damit ich Dich von Berlin grüßen kann.

Berlin, den 17. Mai, Morgens.

Gestern Abend erhielt ich Deinen Brief vom 13. mit dem von Schwink, und ich habe zu meiner Freude daraus ersehen, daß Du an das Herausziehen nach Arnau denkst. Dort, hoffe ich, wirst Du wieder gesund werden.

Seit ich meinen Brief gestern abschickte, hatte ich viel Besuch, und ging Abends noch zu Boyen, um mit ihm

Manches zu besprechen. Mit Deinem Briefe zugleich erhielt ich auch vom Präsidenten Abegg die Königsberger Zeitung vom Sonnabend, mich betreffend. Sollte ein solcher Artikel einmal kommen, so wäre es besser gewesen, damit zu warten, bis ich in Arnau bin, nun wird er Neid erregen und kann dadurch einzelnen Geschäften nachtheilig sein.

Vormittag 10 Uhr. Eben hat Rudolph Auerswald mir Deinen Brief gebracht und mir erzählt, daß Alles gut stehe. Er hat nur noch Wenige gesprochen, aber er sieht schon, daß man ihn gerne aus Preußen entfernen möge. Er muß die Zurückkunft des Königs abwarten. Nun muß ich zur Session des Staats-Ministerii.

Den 18. Morgens. Gestern bin ich nun mit dem größten Theile der Besuche fertig geworden. Vormittags war ich im Staats-Ministerio, Mittags zu Hause und gegen Abend fuhr ich mit Malvine zu der Gr. Viereck, zu Schölers, zu der Gr. Kalnein und zu Boyens. Nun ist nur noch die Einsiedel übrig und Eichendorffs. Heute ist Staats-Rath und Mittags bin ich bei Boyen mit mehreren Gesandten zusammen. Von alle diesem Getreibe kann ich Dir nichts Wichtiges melden. Es werden gewöhnliche Ceremonien durchgemacht, und so wird die Zeit vertrödelt, und so wird dem lieben Gott der Tag weggestohlen. Für den, der so alt ist, als ich es bin, ist das Leben hier langweilig. Malvine schreibt mehr.

Berlin, den 19. Mai.

Deinen Brief von Sonntag bekam ich gestern Mittag, als gerade Malvine bei mir war. Wir lasen ihn zusammen.

Gestern Mittag war ich bei Boyen mit mehreren Ge-

sandten und einem österreichischen General, dessen Adjutant der letzte Adjutant Deines verstorbenen Bruders gewesen ist. Der Mann will zu mir kommen. Nachher fuhr ich zur Gräfin Reede, die sehr alt geworden ist und mit den Zeiten nicht zufrieden zu sein scheint. Sie war, wie sonst. Abends war ich bei General Krauseneck. Werther fand ich nicht zu Hause. Mit Humboldt verfehle ich mich immer.

Den 20. früh. Von gestern kann ich nur melden, daß ich dem Maler saß und mehrere Besuche hatte. Etwas Besonderes kam dabei nicht vor. Viel wird von Rochow's Abgang gesprochen und Mehrere meinen wieder, daß er bleibt. Den Gang zum Maler abgerechnet, war ich immer zu Hause, hatte aber so viel Besuch, daß ich zu Nichts kommen konnte. Flottwell's Sohn sagte mir: Sein Vater habe bestimmt meine Stelle ausgeschlagen, er will in Magdeburg bleiben. Von dem kleinlichen Geklätsche hier über Abgehen und Bleiben schreibe ich Dir Nichts, denn es ist gar zu langweilig.

Sonntag, den 22. Mai.

Sei nicht böse auf mich, daß ich Dir gestern nicht schrieb. Das Getreibe bei mir war ärger als sonst, so daß ich auch des Morgens andere Sachen schreiben mußte.

Morgens war ich zum Könige nach Charlottenburg bestellt. Der König war, wie sonst, gnädig zu mir. Ueber meinen Abgang zu sprechen, wurden wir unterbrochen. Es ist nur gut, daß ich im Guten mit dem Könige ausscheide. Nachher war lange Staatsrath, darauf war ich Mittags beim Prinzen August mit den beiden Oesterreichern. Abends waren Borstell, Brünneck, der hier ist, Flottwell und Rudolph A. bei mir, und gegen 9 Uhr ging ich noch zu Schölers. Du

klagst noch immer über Mattigkeit. Das ist nicht gut und traurig für mich. Mache nur, daß Du nach Arnau kommst. ich erwarte Alles von der frischen Luft und von dem ersten Grün. Schone Dich auf das Angelegentlichste. Denke recht daran, wie Du Dich schonen kannst. Anna! denke auch darauf.

Der Sitzung des Staatsrathes am 25. (Mittwoch) muß ich noch beiwohnen. Nachher denke ich aber bald abzureisen, etwa Freitag, Sonnabend. Schreibe Donnerstag nicht mehr hieher, sondern nach Müncheberg poste restante. Und Sonnabend nach Jastrow poste restante.

Eben soll ich nach Potsdam mit Rudolph A. zum Mittage beim Könige.

Berlin, den 23. Mai, Morgens.

Es thut mir noch immer leid, daß Du zwei Tage auf einen Brief von mir hast warten müssen. Aber glaube mir, des Morgens, wo ich an Dich zu schreiben pflege, hatte ich zu thun, und nachher war fortwährendes Getreibe bei mir.

Gestern waren Rudolph Auerswald und ich beim Könige zum Mittage.

Nur für Dich. Und nur für Dich allein.

Beim Könige war große Gesellschaft. Nach der Tafel ließ der König mich in sein Zimmer kommen und sprach mit mir über eine boshafte Schrift, in der der König malitiös getadelt und ich gelobt werde. Er betrachtete die Sache sehr **edel** und **gut.** Dabei brachte er meinen Abgang zur Sprache, um so mehr, da dieser schon angenommen zu sein schien, zwar weniger vom Könige selbst, als von den an sich guten aber schwachen Menschen, welche ihm nahe stehen. Und nun

nehme ich an, daß ich entweder in diesen Tagen meine Entlassung erhalte, oder sie bald nach meiner Zurückkunft in Arnau bekomme. ich zeigte dem Könige, daß meine Entlassung Seinethalben nothwendig sei, dabei waren seine Aeußerungen so wohlwollend gegen mich, als sonst.

Abends war ich bei Boyens, welche eben so überaus gütig gegen Malvine sind, wie sie es gegen Anna waren.

Der König sagte mir: Er müsse mich noch sprechen. Daher, weil ich Mittwoch der Staatsraths-Sitzung noch beiwohnen soll, wird der König mich wohl Donnerstag nach Potsdam beordern, und Freitag, den 27. hoffe ich abreisen zu können. Und zwar: Freitag, den 27. nach Trebnitz, — Sonnabend, den 28., da, Sonntag, den 29., nach Woldenberg, Montag, den 30., nach Deutsch-Crone, Dienstag, den 31., nach Konitz, Mittwoch, den 1. Juni, nach Marienburg, Donnerstag, den 2. Juni, nach Braunsberg, Freitag, den 3. Juni, nach Königsberg.

Laß diesen Reise-Plan **aber auch nicht bekannt werden.** Nun soll ich dem Professor Wach sitzen, der heute oder morgen mein Bild fertig machen will.

Wäre ich nur erst aus Berlin! Es gehen so viele Sachen hier durch meinen Kopf, daß ich mich auf die nächste Ruhe in Trebnitz recht freue. Gottlob! mein Körper steht fest, doch kocht heute Carl aus Vorsicht Sauerkraut. Von Veränderungen wird hier so viel geschwatzt, daß es nicht der Mühe werth ist, Dir darüber zu schreiben. ich werde im Publico heute ab- und morgen eingesetzt. Als meinen Nachfolger nennt man den Präsidenten Böttcher, der aber vorgestern davon noch Nichts wissen wollte.

Berlin, den 24. Mai.

Gestern erhielt ich Deinen Brief vom 20., nach welchem Du noch in Königsberg bist und erst morgen oder übermorgen nach Arnau ziehen willst. Es ist schade! daß Du in der schönsten Zeit, wo Alles grün wird, nicht auf dem Lande gewesen bist. Nun, denke ich, wird kein Hinderniß mehr eingetreten sein, so daß Du diesen Brief schon in Arnau erhältst.

Von den abenteuerlichen Nachrichten aus Petersburg, welche nach Deinem Briefe in Königsberg sind, weiß man hier Nichts.

Gestern Nachmittag war ich zu Hause, hatte viel Besuch. Daß Rudolph Auerswald Präsident in Trier wird, ist wohl gewiß. Brünneck und ich sind sehr böse darüber, daß er es angenommen hat. — meine Sache steht so, daß der König mir nur über den Zeitpunkt ungewiß zu sein scheint. An sich glaube ich nicht, daß es ihm leicht wird, mich zu entlassen, aber die Guten und die Nichtguten vereinigen sich, meine Entlassung zu befördern, die Ersten aus Besorgniß, ich könnte sie verdrängen, und die Letzten, weil sie überhaupt mich nicht freundlich ansehen können. Wahrscheinlich bekomme ich hier noch nicht meine Entlassung, sondern erst in Arnau. Die Geschäfte nehme ich aber nicht mehr an. mein Abgehen ist hier noch bestärkt 1) durch den Aufsatz in der Königsberger Zeitung und 2) durch eine in Französisch-Straßburg gedruckte Schrift von einem Herrn Fein, in welcher das „Woher und Wohin?“ abgedruckt und in einem Nachtrage dazu der König auf die boshafteste Art schändlich angegriffen wird. ich dringe jetzt stärker als früher auf meine

Entlassung, denn zu Schändlichkeiten darf mein Name nicht entfernt Anlaß geben. Ein Glück ist es für mich, daß ich Deiner Uebereinstimmung gewiß bin. —

Nun gehe ich in das Staats=Ministerium. Jetzt nehme ich noch an, daß ich Freitag, den 27. von hier abreise und den 3. oder 4. in Königsberg bin.

Den 25. Mai, Mittwoch. Gestern wurde die Sache, welche Preußen betrifft, im Staats=Ministerium nicht fertig, und es soll morgen noch eine extraordinaire Sitzung sein. Deshalb kann ich nun nicht Freitag, den 27., sondern erst Sonnabend, den 28. abreisen, und erst den 4. oder 5. nach Hause kommen. Gestern Nachmittag war ich mit der Malvine bei der Einsiedel. Abends waren wieder Mehrere bei mir. Spät war ich mit Brünneck, der heute früh abfährt, allein beim Hirsch=Braten.

Heute ist nun wieder Staatsrath und heute Nachmittag melde ich mich beim Könige zur Abreise. Da der König in Potsdam ist, geschieht dies schriftlich. Freitag werde ich wahrscheinlich noch nach Potsdam müssen.

Das schöne Wetter bringt hier, wo es noch gar nicht in diesem Frühjahr geregnet hat, die Landleute zur Verzweiflung, der Staub ist gräßlich.

Berlin, den 26. Mai.

Gestern bekam ich noch Deinen Brief vom 22. und Gottlob! daß Alles gut ist. Dabei lag Düring's Bericht von Arnau, wo auch Alles gut ist.

Gestern ist nun meine Sache im Staatsrathe beendigt, und gestern habe ich mich auch beim Könige zur Abreise auf Sonnabend früh schriftlich gemeldet. Heute werde ich auch im

Staats=Ministerio fertig, morgen denke ich, werden Rudolph und ich nach Potsdam beordert werden, und Sonnabend gegen Mittag werden wir abfahren können.

Den 27., Morgens. Gestern beendigte ich meine Geschäfte, war Mittags zu Hause und fuhr nachher mit Malvine zu Eichendorff's und zu Below's und fing an zu packen.

Heute soll ich nach Potsdam zum Könige zu Mittage, um entlassen zu werden. Da ist nun bis 11 Uhr, wenn die Fahrt auf der Eisenbahn von hier angeht, noch Manches zu besorgen. Abends komme ich wahrscheinlich spät nach Hause, dann spreche ich noch bei Boyen's zum Abschiede an.

Morgen früh muß ich mich noch beim Prinzen von Preußen melden, dann soll bei Schwink's gefrühstückt, und nach Trebnitz abgefahren werden. Sonntag, den 29. bleibe ich in Trebnitz. Montag den 30. nach Woldenberg und so langsam weiter, worüber ich Dir noch schreiben werde.

ich danke Gott, hier heraus zu kommen und danke Gott noch mehr dafür, bald ganz heraus zu kommen. Eigentlich bin ich schon aus dem Dienste. Nur die Kabinets=Ordre fehlt mir noch. Diese will man mir nachschicken. Dann, meine liebe einzige Mutter! wollen wir recht in Ruhe leben.

Nun muß ich nach Potsdam.

Wenn die Königsberger Zeitungs=Artikel über mich doch nur aufhören möchten! Zum Könige kommt die Zeitung nicht, und die anderen Menschen hier werden dadurch nur aufgeregt, ohne daß es etwas hilft.

Berlin, den 28. Mai, Sonnabend früh.

Heute schreibe ich Dir mit frohem, heiterm Herzen, denn heute Mittag reise ich von hier ab. Gestern war ich in

Potsdam, und der König ließ mich mit bewegtem Herzen abreisen. Das Weitere mündlich. Abends nahm ich von Boyen's Abschied. Heute fahre ich nur noch zum Prinzen von Preußen und zum Prinzen August.

Heute bist Du in Arnau, und wenn ich Dich nur ganz wohl fände! Daß bei Allem, was kommt, ich Dich habe, erkenne ich vollkommen. Mit Dir wird es mir auch ferner gut gehen.

Schreibe mir unterwegs entgegen. Diesen Brief erhältst Du wahrscheinlich erst Mittwoch Nachmittag in Arnau. Schickst Du Deinen Brief Donnerstag früh zur Stadt, so kannst Du mir nach Marienburg schreiben. Bekommst Du diesen Brief aber schon Dienstag, so kannst Du mir noch Mittwoch früh nach Frankenfelde per Dirschau schreiben.

Trebnitz, den 29. Mai, Sonntag früh.

Gottlob! Nun bin ich aus Berlin! Und Dir sage ich zuerst Guten Morgen! ich bin niemals mit einer solchen Freude für mich, **nicht für das Ganze**, aus Berlin gefahren, als gestern. Die letzten Tage waren mir unerträglich, obgleich mir keine besondere Unannehmlichkeit begegnete. Gestern habe ich Dir noch von Berlin geschrieben. Gegen 12 Uhr war ich noch bei dem Professor Wach, sah mein beinahe fertiges Bild und fuhr zu Schwink's, wo ich Mittag aß mit Malvine. Malvine war ganz wohl und in Berlin glücklich. Zwar nicht so glücklich, als Anna in Berlin war, aber doch glücklich. Um 1½ Uhr ging es nach Trebnitz ab, und zwar mit Below. Rudolph war gestern nicht fertig geworden, und kommt heute mit Toeppen hieher nach. Heute bleiben wir hier zusammen, und morgen früh fahren Auerswald, Toeppen und

ich von hier ab. Auerswald bleibt so lange bei uns, bis er die Schnellpost trifft. Mit dieser fährt er dann gerade nach Königsberg ab, so, daß er Mittwoch früh dort sein will. ich will unterwegs noch die neue Ueberrieselungs=Anlage bei Konitz sehen, und Marienburg zum letzten Male sehr genau ansehen. Ebenso will ich, wenn ich meine Entlassung nicht in Königsberg finde, in der anderen Woche noch über Angerapp die großen Meliorationen bei Loetzen zum letzten Male sehen, und so noch von den interessantesten Punkten Abschied nehmen, und dann wollen wir in Friede und Ruhe in Arnau leben. Gottlob! daß Du dabei so bist, wie Du bist. Dafür danke ich Gott, gerade jetzt besonders.

Von Unterwegs schreibe ich Dir noch. N.'s und B.'s Krankheit haben Dir Sorge gemacht, und Du hast die Sorge allein tragen müssen. Künftig werde ich immer bei Dir bleiben können.

Wir sehen uns bald, spätestens heute über acht Tage bin ich bei Dir.

Konitz, den 31. Mai, Dienstag Abend.

Eben bin ich glücklich hier angekommen, und durch einen Brief vom Freitag, den 27. von Arnau erfreut. Besonders freue ich mich, daß Du nichts von Krankheit schreibst, und daß Du in Arnau bist: ich bin gesund und hoffe, so zu Dir zu kommen. Alles sonst mündlich.

Werde ich in Marienburg zeitig fertig (**unter uns, bloß für Dich**) treffe ich vielleicht schon Freitag, wenn auch spät, in Arnau ein. ich will nämlich gar nicht erst auf's Schloß fahren, weil dann gleich Mehrere zu mir kommen, sondern durch den Löbenicht gerade nach dem Sackheimer Thor. Zu

dem Ende beordere erst etwa 7 Uhr Abends den S., daß er nach dem Hirsch=Kruge vor dem Thore mit zwei Pferden (angeschirrten Pferden) reite, den Pferden in der Einfahrt Heu gebe, und mich bis 10 Uhr erwarte. Bin ich um 10 Uhr nicht im Hirsch=Kruge, so laß er zur Nacht auf's Schloß reiten, um mich da Sonnabend zu erwarten.

Sollte Rudolph Auerswald gerade bei Dir sein, wenn Du diesen Brief erhältst, so sage ihm Nichts davon, denn ich will vor Sonnabend Mittag keinen Besuch haben.

Morgen sehe ich hier in der Nähe die große Ueberrieselung, welche mir zu zeigen, Hr. v. Senft besonders hieher gekommen ist.

Alles Andere mündlich. Tausend Grüße! Dein

Schön.

Sie haben Mir wiederholentlich den Wunsch zu erkennen gegeben, sich aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen, und obwohl es Mir schwer wird, Mich von einem Diener zu trennen, von dessen treuer Anhänglichkeit an Meine Person, wie von seiner besonderen Fähigkeit für die höhere Administration Ich so vollkommen überzeugt bin, so darf Ich doch in billiger Berücksichtigung Ihres Verlangens nicht länger Anstand nehmen, Ihrem Wunsche nachzugeben. Ich entbinde Sie daher unter Beibehalt des Ranges und Titels als Staats=Minister von Ihren Aemtern als solcher, als Ober=Präsident der Provinz Preußen, als Präsident und Commissarius bei der Ostpreußischen Landschaft und als Verwalter des Landes=Unterstützungsfonds, und überlasse Ihnen, dem zu Ihrem Amtsnachfolger ernannten Wirklichen Geheimen

Ober=Justiz=Rath Böttcher, welchen Ich Ihnen auch in den speciell ertheilten Aufträgen substituire, nach seinem dortigen Eintreffen alle aus den erwähnten Verhältnissen resultirenden Geschäfte zu übergeben. Mögen Sie sich des lohnenden Bewußtseins Ihrer erfolgreichen Wirksamkeit in einer Provinz, welcher Sie die Thätigkeit Ihres ganzen Lebens gewidmet haben, noch recht lange erfreuen; Ich werde stets an Ihrem ferneren Ergehen den aufrichtigsten Antheil nehmen. Den Finanz=Minister habe Ich angewiesen, die Ihnen bewilligte Pension von 6000 Thaler vom 1. Juli d. J. ab zahlen zu lassen. —

Sanssouci, den 3. Juni 1842.

Friedrich Wilhelm.

An

den Staats=Minister von Schön zu Königsberg in Pr.

Eingedenk des ausgezeichneten Verdienstes, welches Sie sich neben vielen anderen im Laufe Ihrer Dienstzeit, auch um die Erhaltung des Schlosses zu Marienburg insbesondere erworben haben, und des Feuers einer schönen Begeisterung, das Sie damals für die Wiederherstellung dieses edlen Denkmals einer großen Vergangenheit zuerst entzündet und fortdauernd genährt haben, glaube Ich Ihnen einen Ihnen besonders angenehmen Beweis Meiner Anerkennung Ihres Wirkens und Meiner Königlichen Gnade zu geben, indem Ich Sie bei Ihrem Zurücktritt aus der amtlichen Thätigkeit zum Burggrafen von Marienburg hierdurch ernenne, und Ihnen die fernere Verwaltung aller auf dies Schloß und dessen Erhaltung bezüglichen Angelegenheiten, so wie der

dazu ausgesetzten Fonds übertrage. Ich wünsche, daß diese Beschäftigung Ihnen in der Zurückgezogenheit vom größeren Geschäftsleben zum erfrischenden Genuß werden und den Abend Ihres Lebens erheitern helfen möge. Die durch nöthige Reisen nach Marienburg entstehenden Kosten haben Sie gehörigen Orts zur Erstattung zu liquidiren. —

Sanssouci, den 3. Juni 1842.

Friedrich Wilhelm.

An
den Staats-Minister von Schön.

Schön an M. von Brünneck.

Königsberg, den 8. Juni 42.

meine Hand will heute nicht recht fort, daher verzeihen Sie es, wenn ich diktire.

ich diktire, weil ich diesen Posttag nicht gern versäumen möchte.

Gestern habe ich die vorstehende Kabinets-Ordre erhalten, nach welcher ich bis auf Marienburg mit einer Pension von 6000 Thaler gänzlich entlassen bin. Die Kabinets-Ordre enthält viel Schmeichelhaftes für mich, aber noch mehr eine zweite Kabinets-Ordre, welche mich zum Burggrafen von Marienburg ernennt. Da Sie nun Oberburggraf des ganzen Königreichs sind, so melde ich mich bei Ihnen als Burggraf. Die Marienburger Kabinets-Ordre scheint vom Könige diktirt zu sein, denn sie ist aus vollem Herzen geschrieben.

So wäre meinethalben jetzt Alles entschieden, und mein öffentliches Leben geschlossen.

meine Rückreise war sehr glücklich. Senft war von Berlin durch Tag und Nacht nach Czersk gekommen, und erwartete mich dort, um mir den Ueberrieselungs-Plan zur Stelle zu erklären. Dies geschah, und Senft fuhr unmittelbar darauf durch Tag und Nacht wieder nach Berlin zurück. Ist das nicht eine merkwürdige Aufmerksamkeit? nun ich öffentlich todt bin, entsteht die Frage, ob der tausendste Theil davon geschehen würde.

mein alter Friedrich ist gestorben.

Von der Weichsel ab stehen die Felder vortrefflich, es hat geregnet und das Korn ist so stark, daß man schon Lagerstellen sieht. Dabei steigen die Weizen-Preise so, daß man schon 3 Thlr. 20 Sgr. für den Scheffel guten Weizen bezahlt.

Sobald Böttcher ankommt, ist der Wundlacker entschlossen abzugehen, und sogleich Alles niederzulegen.

Von Petersburg erzählt man hier sehr arge Dinge. Ueber das neue Bauern-Gesetz wäre der Adel so aufgebracht, daß man den Kaiser angefallen und dieser sein Leben nur dadurch gerettet hätte, daß er den Gegner erstochen habe. Da die Nachricht von dem Postmeister Nernst aus Tilsit herkommen soll, so muß an der Sache wenigstens etwas daran sein.

Pr.-Arnau, den 9. Juni.

Gestern hatte ich mit den Bekanntmachungen an das Land und die Behörden soviel zu thun, und das Getreibe war so groß, und meine Empfindung so mannigfaltig, daß

ich Ihnen nur einen Aviso=Brief schicken konnte. Heute bin ich erst gesammelt genug, um dem Freunde schreiben zu können. mein alter Friedrich starb beinahe in derselben Stunde, in der meine Entlassung in Königsberg ankam. Er hatte mir 48 Jahre lang treu gedient, und er ging aus der Welt, als ich das öffentliche Leben verließ. Was meine Entlassung selbst betrifft, so ist die Art, insofern sie von der Person des Königs ausgeht, gut, ja! zart zu nennen. In so weit als Andere dabei thätig gewesen sind, aber nur als sehr undelikat, ja! bis zur grellen Unbilligkeit, als platt zu bezeichnen.

meine Frau ist seit vorgestern krank. Das läßt auch nicht zur Ruhe kommen. Leben Sie wohl!

Schön.

Ewald[1]) an Schön.

Oppeln, den 15. Juni 42.

So ist es doch dahin gekommen, daß E. E. den Staatsdienst verlassen! — Wie jedes lange befürchtete große Unglück uns dennoch tief erschüttert, wenn es wirklich hereinbricht, so geht es nun auch mir und allen Denen, welche die Größe des Verlustes, den der König und das Vaterland jetzt erlitten haben, auch nur entfernt zu ermessen vermögen.

Mit inniger Betrübniß habe auch ich diese Kunde vernommen. Leider bestärkt sie mich in der Ueberzeugung, daß

---

[1]) Seite 94, Anmerkung.

kein Hoffnungsstrahl die schweren Gewitter-Wolken am Horizonte unseres Vaterlandes zur Zeit zu durchbrechen vermag. Wie arg, wie trübe, wie hoffnungslos steht es um das Schiff, wenn der — oft schon auf hochaufbrausender Fluth kühn und sicher gesegelte, hocherfahrene, mit beharrlichem Muthe erfüllte Steuermann den Bord zu verlassen sich genöthigt sieht!! Gott stehe dem Könige und Vaterlande bei! Es werden unfehlbar über kurz oder lang schwere Tage über beide hereinbrechen, und **die** Menschen, welche sich vermessen, die Welt um Jahrhunderte zurückschrauben zu können, werden beim ersten Sturme rath- und thatlos dastehen und — verschwinden. Wer aber wird und kann alsdann helfen und retten, den Sturm beschwören?

Möge die Vorsehung über E. E. fürder wachen, und Sie auch in Ihrer Zurückgezogenheit segnen, stärken und — erhalten!! Das ist der innigste Wunsch aller Redlichen und Einsichtigen im ganzen großen Vaterlande, und deren sind, Gott sei Dank, doch immer noch recht Viele in allen Provinzen.

Und ich, der ich so viele Jahre, und zwar die besten meines Lebens, unter Ihrer Leitung gestanden habe, der ich lange Zeit hindurch naher Zeuge Ihrer Gesinnung und Ihres Wirkens gewesen bin, der ich stets mit treuer Ergebenheit Ihnen anhing und bis zum letzten Augenblick meines Lebens den großen Staatsmann, einen der thatkräftigsten Männer jener großen Periode preußischer Erhebung in Ihnen verehren werde — ich nahe mich jetzt aus weiter Ferne E. E. mit tiefer Wehmuth und bitte Sie untertänigst, mir die Hoffnung zu gönnen, daß Sie diese Zeilen mit Wohlwollen aufnehmen und mir Ihre Gewogenheit auch ferner erhalten

werden. Durch treues Festhalten an der Pflicht gegen Gott, den König und das Vaterland, durch sorgsames Bewahren redlicher Gesinnung, worin Sie immer als erhabenes Muster vorleuchteten, werde ich mich derselben würdig zeigen!

Möge der Himmel Ihnen fernerhin in Ihrem Hause Freude die Fülle und reichlichen Segen gewähren!

Meine Frau versichert mit mir E. E. hochverehrter Frau Gemahlin den tiefsten Respekt.

Mit unbegrenzter Hochachtung und Verehrung nenne ich mich E. E. ꝛc.

Ewald.

Schön an Ewald.

Pr.-Arnau, den 22. Juni 42.

Ja! Ja! mein lieber Freund! die Welt, wenigstens die unsrige, läuft anders, als wir es uns dachten, aber die Welt-Ordnung muß es fordern, daß sie gerade so laufen muß, wie sie läuft. ich danke Ihnen angelegentlich für Ihren Brief voll Herzlichkeit. Das Schicksal hatte mich vehement in's öffentliche Leben geworfen, und da kam es mehr als je darauf an, Charakter zu halten, und so mußte der dicke Strich des Abschlusses in meinem öffentlichen Leben gezogen werden, wenn mein Bild nicht erbärmlich allmählig vergehen sollte. Dazu kam, 1) daß der König mit seinem alten Wohlwollen an mich dachte, also keine Ungnade von seiner Seite mich aus dem Dienste trieb, und 2) daß ich (binnen 6 Monaten 70 Jahre alt und, mit Ausnahme von 10 Monaten, 50 Jahre im Dienste) mit jenem alten Kriegs-Obersten mir

sagte: Zwischen der Welt und dem Grabe muß man einige Zeit für sich haben. Genug! der Strich mußte gezogen werden, und Theilnahme Edeler Menschen hebt mich dabei. Es wird Alles kommen, wie die Jahre 1807—1814 die Basis legten, Ideen brechen sich Bahn, besonders bei einem ideenreichen Könige, aber die fatale Zeit giebt Dem, der bald 70 Jahre alt ist, wenig Aussicht, diesen Stand der Dinge zu erleben.

ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief.

Leben Sie wohl!

Schön.

Skizze meines Lebens.

Schön.[1]) 1842.

1773—1789. Rechtlichkeit und Frömmigkeit waren die Basis
der Erziehung. Die Vorliebe des Vaters für
den Militair-Stand regte bewußtlos den Ge-
danken an, das Leben an die Idee zu setzen.
1789—1792. In den Universitäts-Jahren ging das Sein in
Kant auf. Du mußt, weil Du sollst, wurde
mit Flammenschrift in dem Charakter aufge-
nommen. Cicero de officiis weckte Lebens-
1793—1795. klugheit. Die erste Stufe des Staatsdienstes
zeigte den Unterschied dessen, was da war von
1795—1799. dem, was da sein sollte. Die Grenze des
Dienstlebens wurde zu enge, Verhältnisse an-

---

[1]) Eigenhändige Ueberschrift Schön's.

derer Länder sollten allgemeine Betrachtungen
möglich machen, das Leben in England be-
gründete den Sinn für das öffentliche Leben.
1800—1806. Die darauf folgenden allgemeinen Dienst-Ver-
hältnisse stellten den Contrast zwischen Soll
und Ist noch greller dar. Uncultur und Un-
wissenschaftlichkeit derer, welche an der Spitze
standen (mit Ausnahme Weniger), erregten
1806. Mißmuth. Der Krieg veranlaßte Hoffnung.
Der schlechte Gang dieses Krieges machte den
Gedanken der Welt-Ordnung klar. Es mußte
so kommen, weil es so kommen sollte. Nach
dem Tilsiter Frieden kam das Soll zu seinem
1807. Rechte. Die Ideen, welche in England und
Frankreich durch Blut entwickelt waren, sollten
hier mit der Glorie der Vernunft durchgeführt
werden. Die Zeiten 1807, 1808 und 1809
sind bekannt, und was diesen Zeiten folgen
sollte, zeigt das politische Testament. Das da-
malige Leben für die Idee des Staats gab
immer größere Belebung des Geistes. Der
Vorschritt war so schnell, daß das Volk beim
Mitgehen den Athem verlor, und dies ver-
1809. laßte einen Culminations-Punkt. Wer die
Morgenröthe im vollen Glanze gesehen hatte,
der konnte den Gedanken des Rückganges nicht
ertragen. Für ihn war nur Ruhe darin zu
finden, daß die große Zeit in dem Bewußtsein
des Volkes lebendig wurde. Das Provinzial-

1810. Verhältniß war Ehren=Posten. Das Jahr 1810 gab Hoffnung eines wieder erscheinenden Lichts, aber es waren wilde Strahlen. Der Druck von Außen nahm zu, die Herabwürdigung des
1813. Staats ward größer. Da sprach der Himmel. Da wurde der Satz:

Du mußt, was Du sollst, und Du sollst Dein Leben an eine Idee (hier des Staats) setzen,

lebendig, und die Idee stand in ihrer Allmacht da. Mit Errichtung der Landwehr war der Sieg decretirt. Der Nachhall dieser großen Zeit brachte bald, nachdem sie vorübergegangen war, noch einiges Gute zu Tage, aber es waren mehr Kinder bewußtloser allgemeiner Aufregung, als Gestaltungen von Ideen. Die Zeit neigte sich einem alten Hauswesen zu, wo man Diener und Geräthe, wenn sie gleich außer der Zeit und unbequem sind, doch erhält, weil sie
1816—1839. einmal da sind. Die veraltete Zeit regte sich, die große Zeit sollte verwischt werden, und es ging rückwärts. Nur im Standpunkte unmittelbar vor
1840. dem Volke war Genugthuung zu finden. Der September 1840 gab von Oben nach Unten den Meinungen einen Stoß. Der Stoß war treu und rein, und edel und lauter, und führte an sich Nichts, was erschrecken konnte, mit sich. Aber die alte Zeit von vor dem Jahre 1806 glaubte sich in ihrem Rückschreiten gehemmt,

und machte einen Lärm, als wenn Gottes Welt-Ordnung unterbrochen wäre. Oeffentliches Leben war nur noch in den Extremitäten unseres Staats und, auf eine Idee gegründet, nur in der östlichen Extremität. Die große Mittelmasse hatte den Sinn dafür schon dermaßen verloren, daß man es ruhig ansah, als
1841. die alte Zeit den Lärm in ein Zeter-Geschrei verwandelte.

Die Entwickelung, zu welcher die Zeit von 1807—1809 den Grund gelegt, und welche im Jahre 1813 schon Eine Blüthe trug, geht aber ihren Weg fort. Selbst die Zwangsjacke der Gedanken (der historische Weg) giebt Gedanken. Es kommt nur darauf an, den lieben Gott walten zu lassen und Charakter zu halten, in Treue und Pflichtmäßigkeit.

Ich traue dem Entschluß,
Daß ich auf Erden Himmel finden muß.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.